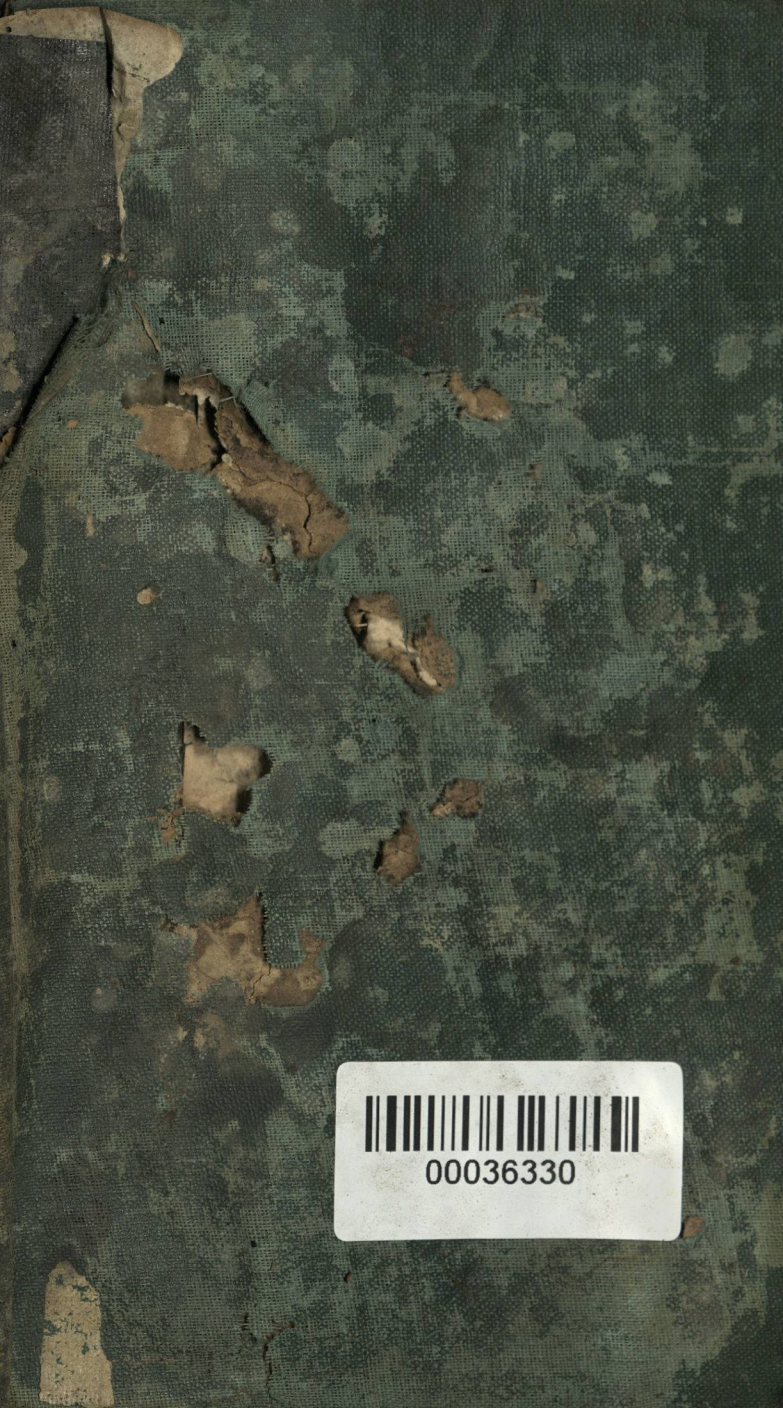

00036330

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 July, 2016

Inhalt
des
Fünften Bandes.

Fünftes Buch.
Ferdinand II.

Erſtes Kapitel.

Seite

König Guſtav Adolph von Schweden. Deſſen Entſchluß, den Kaiſer und die Ligue zu be- 1

Zweytes Kapitel.

eſſen Landung in Pommern. Gröſſe Fortſchritte. Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanſtalten der Katholiſchen. 17

Drittes Kapitel.

ſchwediſche Allianz mit Frankreich. Guſtavs fernere Progreſſen. Leipziger Bund. Deſſen Zerrüttung in Schwaben und Franken

Viertes Kapitel.

und Zerſtörung von Magdeburg. t nach Sachſen. Treffen bey Leip- 47

Fünf-

Michael Ignaz Schmidt,

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſ. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers der Bücher-cenſur-Commißion.

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fünfter Band.

Ferdinand II. und Ferdin

Vom Jahr 16[illegible]0. bis 16

Ulm, 1791.

in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers der Büchercenſur-Commiſſion

Geſchichte der Deutſchen

36330

Zehenter Theil.

Ferdinand II. und Ferdinand III. im Jahr 1630. bis 1648.

Ulm, 1791.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Inhalt des fünften Bandes.

Fünftes Kapitel.

Folgen des Treffens. Zug Guſtavs in das Reich bis an den Rheinſtrom.

Sechstes Kapitel.

Die Sachſen in Böhmen. Wallenſtein bemüht ſich um Guſtavens Freundſchaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derſelben, und treibt die Sachſen aus Böhmen.

Siebentes Kapitel.

Guſtavs auſſerordentliche Fortſchritte. Groſſe Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg nach Bayern. Uebergang des Lechs.

Achtes Kapitel.

Einnahme der Stadt Augſpurg. Huldigung daſelbſt. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager.

Neuntes Kapitel.

Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Character des Königs. Tod Friedrichs von der Pfalz. Bedingniſſe, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Beſitz ſeiner Länder zu kommen.

Zehntes Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtavs Tod macht. Convent der Proteſtanten zu Heilbronn, unter der Direction des ſchwediſchen Kanzlers Oxenſtirn.

Eilftes Kapitel.

Operationen im Feld. Betragen Wallenſteins. Deſſen Unterhandlungen mit

Seite

Schweden. Geringschätzung der kaiserlichen Befehle. Bedenkliche Aeußerungen. 146

Zwölftes Kapitel.

Zusammenberufung der Obersten der kaiserlichen Armee nach Pilsen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterschrift. Erklärung Wallensteins für einen Verräther. Ermordung. 160

Dreyzehntes Kapitel.

Treffen bey Nördlingen. Allianz der protestantischen Stände der obern Kreise mit Frankreich. Prager Frieden. 181

Vierzehntes Kapitel.

Inhalt des Prager Friedens. Schwierigkeiten. Tractaten und Feindseligkeiten zwischen Sachsen und Schweden. Treffen bey Witstock. 198

Fünfzehntes Kapitel.

Krieg mit Frankreich. Römisch-Königswahl. Tod Ferdinands II. 220

Sechszehntes Kapitel.

Ferdinand III. Neue Hoffnung für Deutschland. Torstenson wird mit dem schwedischen Heere in Pommern eingeschlossen. Feldzüge Herzog Bernhards von Weimar. Eroberung Breysachs. Banniers neues Vordringen bis in Böhmen. Herzog Bernhards Tod. Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Vereinigung der Lüneburger mit ihnen. 247

Siebenzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg. Bemühungen um den Frieden. Hostie. Schluß des Reichstags. 265

Inhalt des fünften Bandes.

Achtzehntes Kapitel.

Baniers Verſuch, den Reichstag zu zerſtören. Tod. Torſtenſohns Verrichtungen. Treffen bey Leipzig und auf der Kempener Heiden. Schluß der Friedenspräliminarien.

Neunzehntes Kapitel.

Eroberung Leipzigs. Mißrathener Verſuch auf Freyberg. Torſtenſohns Einfall in Schleſien, Böhmen und Mähren. Operationen der franzöſiſch-weimariſchen Truppen unter Guebriant. Tod Richelieu's. Geſinnungen ſeines Nachfolgers Mazarins. Niederlage der Franzoſen bey Duttlingen. Neuer ſchwediſch-däniſcher Krieg. 9

Zwanzigſtes Kapitel.

Zug des Gallas nach Holſtein. Torſtenſohns Einfall in Böhmen. Treffen bey Jankau, bey Freyburg, bey Allersheim. Schwediſcher Einfall in Bayern. 31

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Bayriſcher Waffenſtillſtand. Aufkündigung deſſelben. Neuer ſchwediſcher Einfall in Bayern. Eroberung eines Theils von Prag. Ende des Kriegs.

Neuere

Geſchichte der Deutſchen.

Fünftes Buch.

Ferdinand II.

Erſtes Kapitel.

König Guſtav Adolph von Schweden. Deſſen Entſchluß den Kaiſer und die Ligue zu bekriegen.

Da das Königreich Schweden, und Finnen und Lappen auf unſerer Halbkugel vorhanden wären, wußten die nördlichen Deutſchen zu aller Zeit aus ihren Commercial-Verbindungen. Jenen hingegen waren kaum die Namen bekannt, indem dieſes Königreich zu keiner Zeit nur einigen Einfluß in die innern deutſchen Angelegenheiten gehabt hatte.

Daß vollends von daher eine gänzliche [illegible] zung des bisherigen Zustandes der Dinge in [illegible] land, oder auch nur eine kräftige Unterstü[illegible] protestantischen Parthey sollte bewirkt werde[illegible] trauten sich auch die scharfsichtigsten Männer [illegible] ben nicht zu hoffen. Schweden schien ihnen zu entfernt, zu arm an Menschen und Geld, von zu eifersüchtigen und Feindseligen Nachbarn umgeben, die dessen Glück hindern, und aus dem Unglücke Vortheil ziehen würden a).

Erst nachdem Gustav Adolph die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sein Reich gelenkt, fand man mit Erstaunen in dessen Geschichtbüchern, daß in einem Zeitlauf von 300 Jahren kaum einmahl zehn nach einander ohne Krieg gewesen b); aber lauter Kriege, die man in dem übrigen Europa fast eben so gleichgültig betrachtete, als jene von Asien oder einem der zwey übrigen Welttheile: indem die Staatsklugheit noch keine Ahndung hatte, was einst Norden für Süden werden könnte.

Vielleicht war es auch keine der letzten Ursachen, die Gustaven schon in frühen Zeiten bestimmten

a) Der berühmte Forstner schreibt erst noch 1630, den 18 Februar: Suecus longe nimis Germania abest: et incrementa eius nemo iniquius feret [illegible] Daniae rege. Staatsbriefe Christoph Forstners in Le Brets Magazin 4. Th. p. 293. Man vergleiche damit die in Rusdorfs Consiliis et Negotiis politicis befindliche Abhandlung unter der Aufschrift: Metamorphosis Europae, p. 239. seqq.

b) SVECIA, sive de Suecorum Regis Dom[illegible] Opibus Comment. politicus, Lugd. Batav. p. 5.

Theil an der politischen und religiösen Lage von Deutschland zu nehmen, damit er sich und sein Reich in eine nähere Verbindung mit den kultivirteren Nationen von Europa brächte, und allenfalls mit in ihren Staatsgeschäften zu sprechen bekäme. Derjenige würde sich wenigstens sehr irren, der dafür hielte, der Gedanke in Deutschland mit einem Kriegsheer aufzutreten sey erst in spätern Zeiten, oder durch die in seinem Manifeste angegebenen Ursachen erzeuget worden.

Bereits vor fünfzehen Jahren, ehe noch an den Ausbruch der Unruhen in Böhmen gedacht ward, ehe noch von der Unterdrückung der protestantischen Religion und deutschen Freyheit eine gegründete und ernstliche Frage seyn konnte, ja zu einer Zeit, da die Katholischen weit mehr Gründe hatten, ein solches Schicksal zu besorgen, als die Protestanten, schrieb Gustav den unirten Fürsten: „wenn einige Mittel 1615. den 2. könnten gefunden werden, dem langwierigen März. Krieg zwischen ihm und dem König von Pohlen ein Ende zu machen, sie das freundliche und gewisse Vertrauen auf ihn setzen sollten, daß er in Ansehung der gemeinen Gefahr, Billigkeit der Sache und beyderseits freundlicher Zuneigung ihnen beystehen, und sie bey der evangelischen Religion zu erhalten höchstes Fleisses verhelfen wolle c). “ Ja er erboth sich, als 1620 die Union und Ligue im Begriffe waren, gegen einander in das Feld zu rücken, unersucht der

c) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI. Beylage N. 28.

erſten zum Beyſtand d). Allein, man
für' ſeinen guten Willen: ſey es, da
Kräfte für zu unbedeutend anſah, oder
ſorgte, die Unterhaltung ſeines Heeres
zu müſſen, welches die ohnehin keines Ding
als des Geldes bedürftige Union nicht wohl konnte.

Ungeachtet dieſer Zurückweiſung, blieb in Guſtav gleichſam vermöge eines geheimen Antriebes der Wille feſt, in Deutſchland, als dem eigentlich für ihn geſchaffenen Theater, ſeine Talente in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Um aber indeß Gebrauch von ſeinen bereits geſammelten Kräften zu machen, und vielleicht ſich und ſein Glück erſt zu verſuchen, landete er
1621. nach dem Ablauf des mit Polen gehabten Stillſtandes gegen alle Erwartung in Liefland, bezwang nach einer ſcharfen Belagerung die ihrer Lage wegen ſo wichtige Stadt Riga und bald darauf faſt das ganze Land, zu einer Zeit, da die Pohlen an dem andern Ende ihres Reiches, den Moldauiſchen Gränzen, in einem ſchweren Streit mit den Türken ſich verwickelt befanden. Es war ſchon viel nach dem Begriff der Zeit, eine Nation während ihres Kampfes mit dem Erbfeind der ganzen Chriſtenheit mit Krieg zu überziehen; allein, was noch mehr iſt, Guſtav hatte nicht einmahl den Schein des geringſten Anſpruches auf Riga oder Liefland, und würdigte ſich auch nicht einen anzuführen. Ihm genügte, daß ſein Vetter Sigismund
König

d) Ibid. in der Geſchichte p. 133. Schade, daß hier Sattler ſeine Quelle nicht angiebt, ode
Schreiben darüber vorhanden ſeyn ſollte,
wörtlich anführt. Wie eine ganz andere u
derbare Verkettung der Dinge hätte erfolgen können, wenn man ſein Erbieten ang

König von Pohlen sich nicht entschließen konnte, seinem Recht auf Schweden zu entsagen. Sigismund war gebohrner Erbprinz von Schweden, von seiner Mutter der katholisch-Pohlnischen Prinzessinn Katharina katholisch erzogen, welches ihm 1587 den Weg zum Pohlnischen Throne bahnte, aber auch die Ursache war, daß er 1600 in Schweden seinem Oheim dem Herzog Karl von Südermanland, Gustavens Vater, weichen mußte. Einige vergebliche Versuche machte er zwar, Schweden, wo er bereits als König anerkannt gewesen, wieder unter sich zu bringen; allein, die Pohlnische Nation nahm nie an diesem Familienzwist förmlich Theil, maßte sich nie auch nur auf das geringste Stück von Schweden ein Recht an, erklärte und führte nie einen Krieg darüber mit der Schwedischen, ja erboth sich mit Ausschluß ihres oder der beyden Könige Frieden zu schließen e). Dem ungeachtet behielt Gustav Liefland, und besetzte sogar Mietau in Curland; weil aber an eine förmliche Abtretung noch nicht zu denken war, und er Zeit brauchte, den Abgang seiner Kräfte zu ersetzen, machte er einen Stillstand auf 10 Monath, der in der Folge auf 13, bis den 1 Junius 1624, und dann wieder auf ein Jahr verlängert ward.

Während diesen Vorfällen im tiefen Norden hatten sich die Sachen in Deutschland ungemein geändert. Tilly näherte sich nach mehreren Siegen bereits dem Niedersächsischen Kreis, und König Jacob von England, endlich aus seinem Schlummer erweckt, schickte den Jacob Spence nach 1624.

e) Oxenstirns an Camerarius vom 7 Febr. 1623. in Mosers patriotischen Archiv, 5 Band, p. 27.

Holland, Deutschland und selbst nach Schweden um einen allgemeinen Bund aller Protestanten zu Stande zu bringen. Niemand both gieriger die Hände dazu, als Gustav Adolph, ja er machte sogar Hofnung, die ganze Direction der Kriegsoperationen, etwann so, wie Churfürst Maximilian von Bayern jene der Ligue, zu übernehmen, darum sollten ihn jedoch die übrigen Glieder des Bundes erst ersuchen, einen hinlänglichen Geldvorrath herbeyschaffen, und ihn wegen seines eigenen Königreiches sicher stellen f). In der Folge verlangte er, daß ihm Bremen und Wißmar eingeräumt würden, jenes um einen sichern Waffenplatz an der Weser zu haben, dieses zum Standort für seine Flotte, und zum sicheren Rückzug, wenn ihm allenfalls etwas Widriges zustossen sollte g).

Allein, die Zeit seiner Theilnahme an der deutschen Angelegenheiten war noch nicht gekommen. König Christian von Dännemark, ebenfalls unruhig über die Fortschritte der kaiserlich-ligistischen Waffen, hatte schon lange Lust, sich ihnen zu widersetzen, und Gustavs Vorhaben beschleunigte seinen Entschluß.

Einer von nachbarlichem Haß und Eifersucht erfüllten Nation, wie der Schwedischen, so starken Einfluß auf das Deutsche Reich und dessen grössere Hälfte, ja ihr gar den Besitz von Bremen und Wißmar einräumen zu sehen, schien dem König Christian unvereinbarlich mit den Regeln einer gesunden Staatskunst. Er wollte demnach selbst an der Spitze des Bundsheeres erscheinen, eine Erklärung,

f) Oxenstirns Schreiben, *ibid. p.* 59.

g) *Ibid p.* 94.

klärung, die den Mitgliedern, besonders den Engländern und Holländern, ohne allen Vergleich angenehmer, als jene Gustavs war.

Man hielt den König von Dännemark für mächtiger, und wegen der Lage seiner Länder für weit geschickter, in Deutschland eine wichtige Rolle, zu übernehmen, und, was noch mehr ist, für reicher, um einen oder mehrere Feldzüge aushalten zu können. Christian verlangte kein Geld voraus, ein starker Empfehlungsgrund bey kaufmännischen Nationen, und den an sie gebundenen Königen und Fürsten.

Gustav ließ sich dadurch nicht zurücke schrecken, „die Verbundenen sollten nun nach seinem neuen Plan zwey Kriegsheere aufstellen, wovon eines unter Christians Anführung den Weg durch Niedersachsen, Westphalen und Hessen nach der Pfalz, das andere unter jener Gustavs durch Pohlen nach Schlesien zu nehmen hätte, wozu der Besitz von Danzig und der Weichsel vor allen erforderlich wäre: die Eröfnung des Kriegsschauplatzes an der Oder würde dessen schreckliche Folgen ihren eigenen Freunden auf den Hals ziehen, welches unumgänglich zu vermeiden seye.“

Allein, blos der Gedanke, Danzig als ihre Vorrathskammer in den Händen eines Dritten zu sehen, erregte bey den Holländern Bangigkeit und Entsetzen, geschweige daß sie durch Geld ein so weit aussehendes Vorhaben befördern sollten. Gustav sonderte dem ungeachtet seinem Sinne, und erschien am Ende des J. 1626 zum Erstaunen von ganz Europa mit seiner Flotte an den Preußischen Küsten, nahm den herzoglich-Preußischen Seehafen Pillau, obschon

nicht ganz ohne Vorwissen des Churfürsten von Brandenburg als Herzogs von Preußen in Besitz, unterwarf sich Elbingen, und würde vielleicht selbst Danzig bezwungen haben, wenn er in der ersten Bestürzung der Bürger den Angriff gewagt hätte; nachdem solches unterblieben, trug er der Stadt die Neutralität an, traf aber zugleich Anstalten durch Einschließung derselben zur See, und durch die gehemmte Zufuhr auf der Weichsel sie zur Uebergabe zu nöthigen. Wenige Protestanten konnten dieses Betragen mit dem Eifer, den Gustav so oft für ihre Sache in Deutschland geäußert, zusammen reimen.

Allein, was läßt sich nicht alles zur Beschönigung eines Lieblingsprojectes anführen? Riga, Mietau, Pillau, Elbingen, nebst dem wenigstens halb bezwungenen Danzig, welche schöne Kette von Seehäfen und welche Grundpfeiler zur Oberherrschaft des Baltischen Meeres, die freylich einen von der sogenannten gemeinen Sache ganz unabhängigen Eroberungsplan zu verrathen schienen. Gustavs Kanzler Oxenstirn wußte jedoch alles an einander zu reihen.

Was sollte Gustav in Deutschland machen, da ihm die Verbundenen keine Unterstützung zugesagt, da man ihm nicht einmal einen Seehafen einräumen hatte wollen. „In und durch Pohlen könne die gemeine Freyheit weit sicherer hergestellt werden, als durch Deutschland, der König von Pohlen sey einer der ersten Mitglieder der katholischen Ligue (er war nie auch nur das letzte), welcher sich nicht würde gesäumt haben, den Kaiser seinen Schwager zu unterstützen, wenn man ihm freye Hände gelassen hätte (er, der in der dringendsten Gefahr, da dessen ganze W[illegible]

fahr

ist der Spitze stand, nichts für ihn gethan, als (...) die Werbung einiger Kosaken und anderer ihm gestattet); nun aber habe niemand von (...)undenen Protestanten etwas von ihm zu be- Glücke es Gustaven, über die Pohlen in einem (...)ntsc(...)enden Treffen zu siegen, so stehe ihm nichts im Weg, sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, und den Kaiser in Schlesien oder andern seinen Erblanden anzufallen: den Krieg habe man mit Fleiß an die Weichsel versetzt, weil die Pohlen den Verlust von Lifland nicht so sehr empfänden, als die Hemmung ihres ganzen Commerzes, wodurch man im Stande sey, ihnen den Hals zuzuschnüren, und sie entweder ganz aufzureiben, oder zu einem Frieden zu zwingen, wie er den Schweden beliebte. Wenn auch die Pohlen selbst denselben manchmal zu verlangen geschienen, so sey es ihnen nie Ernst dabey gewesen, als mit gänzlicher Umkehrung des Zustandes von Schweden, nähmlich der Wiedereinsetzung Sigismunds h).

Einzelne Mitglieder der Pohlnischen Nation und König Sigismund selbst mögen wohl so gedacht haben; allein läßt sich wohl dadurch Gustavs Betragen gegen das ganze Königreich entschuldigen, und kann man es den Pohlen verdenken, wenn sie sich nicht entschließen konnten, die Befreyung von einer so zweydeutigen und im Grunde sie nichts angehenden Fehde durch die Abtretung solcher Provinzen, wie Liefland und Preußen, zu erkaufen? Indeß hatte der Krieg seinen Fortgang. Gustav eroberte nach und nach fast (...) Preußen, nur Thorn und Danzig ausgenom-

h) Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 110 verglichen mit p. 44. und 55.

men; hütete sich aber etwas Entscheidendes zu n
und führte den Krieg gerade so, als wenn e
Vorbereitung zu grösseren Unternehmungen dienen
te, nähmlich seine Leute abzuhärten, und in be
ger Uebung zu erhalten i). Endlich da er sein
sichten auf Danzig und die Weichsel meistens erreichet hatte, die Umstände zum Angriff in Deutschland reifer als jemals zu seyn schienen, ließ er sich unter Französischer und Englischer Vermittlung zu einem sechsjährigen Stillstand, den 8 October 1629, bereden, der ganz nach seinem Wunsch ausfiel, indem er zwar einige von seinen Preußischen Eroberungen, nebst Mietau, herausgab; dagegen aber den weit wichtigern Hafen Memmel in Preußen bekam, so daß er nun Riga, Memmel, Pillau, Elbingen, und, vermöge eines besondern Tractats, den ehemaligen königlich-Pohlnischen Zoll zu Danzig, so wie einen zu Pillau erhielt, als wenn beyde Städte sein Eigenthum wären k).

Nun konnte sich also Gustav ganz dem Deutschen Krieg widmen, besonders, nachdem er durch
1630. Stralsund den so lange gewünschten Hafen an der Pommerischen Küste erhalten. Das widrige Schicksal des Königs von Dännemark brachte ihn so wenig von seinen Gesinnungen ab, daß er, ehe noch das geringste von demjenigen vorgegangen war, was er in der

Folge

i) Abstinemus praelio, nec fortunae arbitrio rerum committimus; interim quotidianis nibus exercemus militem ac singulari be vino semper in hunc diem superiores e Ib. Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 123.

k) Ap. LONDORP. P. III. p. 1104. und P. IV. p.

Folge als die Ursachen des Kriegs anführte, dem alten Grafen von Thurn und andern den Auftrag ertheilte, für ihn in Deutschland unter der Hand Officiere und Reiter anzuwerben, und wenn König Christian Leute entlassen, oder Dänische Truppen sich von selbst zerstreuen würden, ihnen sogleich Dienste anzubiethen. Der Sohn dieses berüchtigten Mannes, Graf Bernhard von Thurn, war nach dem Treffen bey Stadtlo, welchem er als Obrister in den Diensten Herzogs Christian von Braunschweig beygewohnt, in jene Gustavs getreten, und hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten in dem Pohlnisch-Preußischen Krieg ausgezeichnet, bis er an einer empfangenen Wunde zu Straßberg in Preußen 1628 mit Tod abgieng.

Gustav suchte den Vater durch ein eigenhändiges Schreiben zu trösten, der, nachdem er bey Bethlen Gabor, zu Konstantinopel und Venedig Himmel und Erde gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen getrachtet, und zuletzt noch dem unglücklichen Feldzug des Königs von Dännemark 1626 beygewohnt, ebenfalls seine Zuflucht zu ihm genommen. Wäre Gustav nicht ohnehin schon ganz zu dem Deutschen Krieg gestimmt gewesen, so hätte ihn Thurn allein dazu verleiten können: so ansteckend und so gemacht, andern gleiche Leidenschaften einzuflößen, war der Umgang dieses Mannes, und so wenig hatte er es noch dem Kaiser zu vergeben gelernt, daß er nicht seine Miniſter ungestraft aus den Fenstern werfen lassen, und sich des Königreichs Böhmen ohne Schwertstreich begeben wollte. Thurn hatte sich dadurch bey Gustav in Gunst gesetzt, daß er ihm verlockend aus den vertriebenen Böhmischen Protestanten Colonien für Finnland und Ingermanland zu

Gustav erkannte, wie sehr seine Länder sonders Finnland, einer größern Bevölkerung teh, und dennoch war der Krieg, obgleich ersten Feinde und Zerstöhrer aller Bevölker Lieblingsneigung, ja, was noch mehr ist, ein auf lange Zeit von ihm und seinem Kanzlern Oxenstirn herrührender Staatsgrundsatz seiner Nation 1).

Daß

1) König Christian von Dännemark machte 1644 in seinem Gegenmanifest der Schwedischen Nation öffentlich den Vorwurf, daß sie bloß audendo et bella ex bellis serendo groß zu werden gedenke. Apud LONDORP. T. V. p. 842. Puffendorf legt dem Schwedischen Gesandten auf dem Westphälischen Friedenskongresse folgende Worte in den Mund: Hanc (Pomeraniam) *ni obtinere queant*, nulla se necessitate ad pacem compelli. Quin contra si vel maxime pacem nunc Germaniae dent, alind mox sibi bellum ordiendum, *quod Succiae status longam pacem asperneatur.* Huic enim perpetuum militem ad quinquaginta millia alendum, ob turbidos vicinos, quem domi gratis annonam comedere dispendio sit, in bellis externis exhibeatur. *Unde Axelii Oxenstiernae mentem esse, expedire Succiae bella ex bellis serere.* De rebus gestis Friderici Wilhelmi elect. Brand. T. I. p. 104. König Karl Gustav sagte dem Französischen Gesandten Terlon: „Qu'il falloit, qu'un grand Prince fit toujours la Guerre, et ne demeurât jamais en paix, pour tenir ses Sujets occupes, pour faire des conquêtes, & pour se faire craindre de ses Ennemis.“ *Memoires du Chevalier de Terlon.* T. I. p. 156. In dem kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg im J. 1678 heißt es unter andern im Namen desselben: „Bedenket doch (ihr Schwedisch-Pommerischen Unterthanen) daß Deutschlandes und insonderheit unserer Länder Ruhe mit der Schwedischen Nachbarschaft sich nicht haben konziliren lassen. Moskovien, Pohlen,

Daß eine Fehde mit dem Kaiser, und der in Deutschland noch nie so mächtig gewesenen katholischen Parthey grossen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn werde, sah Gustav wohl ein; aber selbst diese flammten seinen Muth um so mehr an. Brennende Ruhmbegierde, mit dem Bewußtseyn grosser, durch die Erfahrung schon bewährter Eigenschaften eines Feldherrn verknüpft, die Bedrückung der ihm so werthen protestantischen Religion, der er selbst seine Krone zu danken hatte, die Vorstellung der Gefahr, die dem ganzen Europa, besonders den nördlichen Reichen zuwachsen könnte, wenn sich die Kräfte des Deutschen Staatskörpers in der Hand eines einzigen concentrirten, der durch die Kaiserlichen bereits genommene Besitz mehrerer Häsen an der Ostsee, und zugleich das Verlangen, seine eigene Herrschaft an dieser See zu erweitern, wirkte zu mächtig auf ihn, als daß er sein Vorhaben so leicht hätte aufgeben sollen. Besonders, da er wohl wußte, daß die so fürchterlich scheinende kaiserliche Macht, vom nahen betrachtet, ein ganz anderes Aussehen hatte. Eine überaus grosse Anzahl von Regimentern und Officieren, und um so weniger Soldaten, manche davon unmäßig reich, der größte Theil aber entblößt von dem Nothwendigen, so gar von Kleidungsstücken, überhaupt aber ein Zusammenfluß von allen Nationen, die weder Gesetze, noch Sitten und Sprache, noch Kleidung und Waffen, noch Religion, ja fast nicht einmahl ihre Götter gemein hatten, und noch dazu meistens Ausländer, ohne Neigung zu ihrem Herrn, oder der Sache, die sie verfechten

mark können euch lehren, daß sie (die Schweden) euch und uns nach unsern Gütern trachten, und mit ihnen heißt: Quando habemus pacem, non habemus parem." L. c. p. 58.

fechten ſollten, mehr als die Hälfte proteſtantiſcher Religion, oder doch proteſtantiſchen Anführern übergeben, die noch überdieß zwey Jahre rückſtändigen Sold zu fordern hatten. Wie, wenn es ihnen einfallen ſollte, dieſen zu verlangen, oder wenn ſie ſich weigerten, gegen ihre Glaubensverwandten zu dienen, oder wenn ſie ſich gegen ihre eigene Vorgeſetzten empörten? Was müßte, was könnte dann folgen? fragten ſich unter einander vernünftige Leute m).

Mit den Truppen der Ligue hatte es zwar eine etwas veränderte Geſtalt, indem ſie meiſtens aus den Ländern ihrer Herren, des Churfürſten von Bayern, und der katholiſchen Biſchöffe gebürtig waren, auch einen groſſen Theil ihres Soldes daher zogen, und eben dadurch in beſſerer Zucht konnten gehalten werden; allein für dieſen Fall hatte bereits der Franzöſiſche Staatsminiſter, Cardinal Richelieu, einer der größten Ermunterer Guſtavs zu dieſem Krieg, geſorgt, indem er ihm Hoffnung machte, die Ligue in der Neutralität zu erhalten, welches um ſo leichter zu ſeyn ſchien, da man ohnehin durchgehends der Meynung, Maximilian von Bayern ſehe die Herabſetzung des kaiſerlichen Anſehens nicht ungern.

Auch

m) Exercitus eſt ex omnium gentium colluvie mixtus, quibus non lex, non mos, non lingua communis: alius habitus, alia arma, alia ſacra, alii propè dii ſunt. Plurimi Lutherani ſunt aut Caluiniſtae: aut ſub ducibus Lutheranis aut Caluiniſtis: aliud, etique fas, nec quicquam illicitum. Stipendia iis ab aliquot annis debentur. Quid ſi illa repoſcent? quid ſi in ſuae religionis ſocios pugnare nolint? quid ſi inter ſe vel adverſus duces inſurgant? FORSTNER l. c. p. 295.

war das Geheimniß der kaiserlich-ligistischt schon lange an das Tageslicht gebracht, oder es war vielmehr nie eines gewesen. Man wußte, daß sich fast alle Glieder dieses Bundes nach dem Frieden sehnten, daß ihre eigenen Länder durch die bisherigen Anstrengungen außerordentlich gelitten, daß einige Glieder, z. B. Salzburg, die fernern Beyträge schon öffentlich aufgekündiget, daß das Mißvergnügen bey allen übrigen wachse, weil sie bey dem Zahlen allemahl die ersten seyn mußten, und von München aus weder Rechnung erhielten, noch um die Kriegsoperationen gefragt wurden. Niemand war unbekannt, daß ohne die Kontribution aus protestantischen Provinzen weder der Kaiser, noch die Ligue im Stande seyen, ihre Heere zu unterhalten, daß die äußerst verabscheuten Abgaben unmöglich in die Länge dauern würden, indem, nach gänzlicher Aussaugung der Länder, auf deren Kosten der Soldat lebte, jene zuletzt weder geben, noch dieser nehmen könnte, und daß bey der Annäherung eines Dritten, der Rettung versprache, sich alles ihm zugesellen werde, um so gehäßige Gäste zu vertreiben; kurz, daß Gustav bey jedem in Deutschland vorwärts gemachten Schritte neue Freunde und neue Hülfsmittel finden werde, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen.

Hiezu kam noch die Unterstützung, die sich Gustav von Frankreich, England und Holland versprechen konnte. Ersteres hatte nach der Bezwingung von Rochelle und der damit verbundenen gänzlichen Demüthigung der Parthey der Reformirten, freye Hände von außen, und durch Richelieu's Gesinnungen auch festen Muth, alles, was gegen Oesterreich feindlich gesinnt war, zu unterstützen.

Die Verfolgung der Hugenotten in Fr... konnte zwar in den Augen eines Retters der ...stanten in Deutschland eben nicht die beste Empfehlung seyn; aber Gustav wußte wohl, wie oft Religion der Staatsklugheit untergeordnet werde, und daß ganz entgegengesetzte Mittel in verschiedenen Umständen gerade zu dem nähmlichen Zweck führen können.

Und sollte zuletzt alles unglücklich ablaufen, so wagte Gustav nichts, von dem Seinigen zu verlieren. Aus Deutschland den Rückweg nehmen zu müssen, war alles, was ihm begegnen konnte. Für das übrige leisteten ihm die Klippen und Scheeren seiner Ufer nebst seiner Flotte hinlängliche Bürgschaft.

Endlich ein Umstand, den selbst der kaiserliche Hof in öffentlichen Schriften bekannt machte, verdient gewiß auch einige Erwähnung. Der von den Chur- und Fürsten, besonders jenem von Bayern, äußerst gehaßte, und sie nicht minder hassende Wallenstein lud zwar Gustaven nicht förmlich zu einem Krieg wider den Kaiser ein, doch gab er ihm, nach dem Zeugniß einer *fürstlichen Person*, zu verstehen, daß er sich von seiner Seite nicht nur allein nichts zu befahren, sondern noch wohl aller Assistenz und Beförderung zu getrösten haben werde, so daß wenn dieses nicht gewesen, Gustav sich etwann nimmermehr unterstanden hätte, den Deutsch... zu betreten n).

n) Ausführlicher, und gründlicher Bericht... weßten Friedländischen Proditions, au... K. K. M. Befehl. Wien, M.DC.X...

So sehr sich auch an dem letzteren zweifeln läßt, so hat doch so viel seine Richtigkeit, daß Wallenstein keine andere Vorkehrungen traf, als wie sie der König nur immer wünschen konnte; selbst seine Entfernung aus dem nördlichen Deutschland zu einer Zeit, da seine Gegenwart dort am nöthigsten war, hat gewiß seinen Grund nicht darin allein, um dem Churfürstentag von Regenspurg, oder dem Italienischen Krieg näher zu seyn. Von allem genau unterrichtet, was bereits an dem kaiserlichen Hof wegen seiner Abdankung betrieben ward, sah er es nicht ungern, wenn ein neuer mächtiger Feind sie entweder hindanhalten, oder seine Person bald zurückwünschen machte.

Zweytes Kapitel.

Dessen Landung in Pommern. Grosse Fortschritte. Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanstalten der Katholischen.

Ueber die Förmlichkeit einer Kriegserklärung hatte sich Gustav bereits in seinen Pohlnischen Kriegen hinweggesetzt. Doch sollte es jetzt die Welt durch eine öffentliche Schrift erfahren, warum er in Deutschland eingerückt sey: „Man habe seine Briefe an „den Fürsten in Siebenbürgen aufgefangen und „erbrochen, den Frieden in Pohlen verhindert, der „Pohlnischen Nation Hülfstruppen gegen ihn geschickt, „seine Gesandten von den Lübeckischen Tractaten

„ schimpflich abgewiesen. „ ꝛc. a) Da er fast in eben dem Ton an das zu Regenspurg versammelte churfürstliche Collegium schrieb, gab man ihm von daher zu verstehen, daß man diese Ursachen nicht für hinlänglich halte, Deutschland feindlich zu überziehen; überhaupt aber ward von kaiserliche Seite geantwortet: „ Briefe an einen so treulosen und eben in einem offenbaren Krieg mit dem Kaiser begriffenen Fürsten, wie Bethlen Gabor, hätten nicht anders als verdächtig seyn können, welches auch der Inhalt bestättiget habe. Den Pohlen, als einer freyen Nation, Hülfstruppen zu schicken, sey der Kaiser weit eher befugt gewesen, als Gustav der offenbar zum Deutschen Reich gehörigen Stadt Stralsund; man würde auch seine Gesandte ganz willig zu den *Lübeckischen Tractaten zugelassen haben, wenn er erst seine Truppen aus Stralsund gezogen hätte.*“ ꝛc.

Das Publicum urtheilte, nachdem es seine Parthey bereits genommen, und Gustav kehrte sich an keine Gegenvorstellungen, denn er wollte nun einmahl Krieg. König Christian von Dännemark eifersüchtig, wenn Gustav mehr Ruhm und Vortheil in Deutschland einärndten sollte, als er, und besorgt, die Protestanten dürften in grössere Bedrückung gerathen, wenn ihn ein ähnliches Schicksal träfe, hatte sich indeß zum Mittler angebothen, und Ferdinand die zur Unterhandlung vorgeschlagene Stadt Danzig bereits beschickt. Allein, Gustav, der e
zu thun sich stellte, und bereits Gesand
hatte, hielt sie von Danzig zurück unter

a) LONDORP. T. IV. pag. 73. seq

[illegible] ſie dort nicht hinlängliche Sicherheit fin[illegible] b)

[illegible] glauben, er habe bis 80000 Mann auf [illegible] gehabt, wenn man diejenigen mitrechnet, [illegible] ohlniſch-Preußen und Liefland unterhielt, [illegible] die eben in England, Schottland und Holland für ihn geworben wurden. c) Der Wahrheit kömmt es näher, daß ſie etwa die Hälfte ausgemacht; die Landung aber mit 15000 Mann geſchehen ſey, aber lauter abgehärteten, wohl geübten, mit gleichem Muth beſeelten, und, was damahls einem Wunder ähnlich war, an ſtrenge Ordnung, Zucht und Nüchternheit gewöhnten Leuten, kurz, gleichſam Soldaten aus einer andern Welt. Die übrigen Heere hatten zwar auch ihre ſogenannten Ordnungen und Vorſchriften; allein, nur die Schweden hielten die übrigen, verſteht ſich, hauptſächlich in den erſten Feldzügen: denn ſobald vier- bis fünfmahl mehr Ausländer als gebohrne Schweden bey ihren Fahnen ſich einfanden, war ſelbſt Guſtav nicht mehr im Stande, die alte Zucht beyzubehalten, und nach deſſen Tod verſchlimmerte ſich alles ſo ſehr, daß nach unverdächtigen Zeugniſſen die unerhörteſten Gewaltſamkeiten weit mehr bey ihnen im Schwung gingen, als bey den Kaiſerlichen. d)

b) Brief Oxenſtirns patriot. Archiv, Th. 6. p. 154.

c) Th. Europ. T. II. pag. 229.

d) Man erwäge nur, was FORSTNER im J. 1634 ſchrieb: Diſciplinam militarem adeo noſtri ignorant, vt licentia contineri exercitus, et ſtare bellum credant. Scilicet in diſſenſionibus ciuilibus plerumque omnia

Daß Guſtav Schöpfer war in der Kriegskunſt, darüber gibt es nur eine Meynung. Er ſch[illegible] Unſchickliche, daß man das Fußvolk zehn Mann oder gar, wie einige glauben, in den Quarr[illegible] 45, und die ſchwere Reiterey ebenfalls zu zehn [illegible] ſtellte, wodurch der größte Theil unbrauchbar gemacht, die Bewegung erſchwert, und dem Artilleriefeuer ein fürchterlicher Spielraum gelaſſen ward. Guſtav ſtellte ſein Fußvolk zu ſechs Mann, und die Reiterey zu vier. Beſonders erregten ſeine Schlachtordnungen die Verwunderung aller Kenner, auf die er dasjenige anwandte, was man zur Befeſtigung der Städte erfunden hatte, Schanzen und Cortinen, ſo daß der Soldat gleichſam hinter Mauern ſtand, und auf welchen Theil des Fußvolks der Feind immer ſeinen Angriff richtete, er dem Feuer von vorne und auf beyden Seiten ausgeſetzt war. Die Reiterey that aller Orthen wüthige Anfälle, und konnte doch ſelbſt nicht angefallen werden, weil ſie von dem zwiſchen ihr eingetheilten Fußvolk durch eine kunſtvolle Anord-

omnia arbitrio militum geri, et indulgentiam pro ſtipendio. Quo fit, vt non hoſpitia, non transitus, ſed populationes eſſe, non amicae prouinciae aditi, non patrium ſolum calcari videatur: tanquam externa et hoſtilia vaſtare, rapere, omnia dextra laeuaque *peſtilentis in modum baſiliſci* atterere, nihil ſacri profanique intemeratum relinquere, et vno die per licentiam corrumpere, quae aduerſus neceſſitates in longum ſuffectura erant, omnibus impune eſt. In dem nähmlichen Briefe ſagt er: Vicimus nomine, fama et fortuna partium: at viribus et pecunia, quae inter diſcordias ciuiles ferro validior eſt, praeterea commeatu, *et quod praecipuum diſciplina* ſemper hoſtis inſtructior fuit. Forſters Staatsbriefe in LE BRET Magazin 4. Th. p. 310 und 322.

ordnung gedeckt war. Auch von der Artillerie machte er einen bis daher nicht erhörten Gebrauch, welche ſo angebracht war, daß ſie zugleich ſchützte, und dem Feind ſchadete, ohne deſſen Angriff ausgeſetzt zu ſeyn. e)

Noch etwas bemerkte man als eine ganz neue Sache, daß jedes Regiment ſeinen eigenen Prediger hatte, der ſtrenge über die Sitten der Soldaten wachen, und mit ihnen wenigſtens zweymahl des

e) Wer ſich mit Guſtavs Kriegskunſt genau bekannt machen will, leſe das Tableau militaire und die Remarques militaires d'un Officier Prußien, die der aus dem Italieniſchen des Gualdo überſetzten l'hiſtoire de dernieres Campagnes de Guſtave Adolphe beygefügt ſind. Ich habe hier hauptſächlich einer noch nicht benützten Stelle des Petrus Burgus eines Offiziers, der unter Wallenſtein gedient hat, gefolgt: Sequebatur exercitam militum vitam ordinum prudens diſpoſitio, qua cum aciem inſtitueret, rex vtebatur: ita enim aciem muniebat, vt in arcis modum milites pro moenibus ſtarent: erant in acie propugnacula, cortinae vt vocant, caeteraque, quae noſtrorum temporum militaris architectonica ad muniendas arces inuenit, quaeque in plano poſita figura patitur. Neque poterat aliquis partem vllam aciei aggredi, quin a fronte et ab vtroque latere ſcloporum ictibus offenderetur. Equitatu inſuper vndique faeuiebat, qui ad congreſſum cogi non poterat, cum apedite mira ordinum diſpoſitione tegeretur, his tormentorum inauditus vſus acceſſerat, quae ita diſponebantur, vt defenderent et laederent, ipſa ab hoſtium impreſſionibus tuta eſſent, quibus vtentem artibus mortuum quidem diuina prouidentia vidimus, at non acie fuſum aut victum. *Petri Baptiſtae Burgi Genuenſis Mars Sueco-Germanicus. Colon. A.* 44. *p.* 66.

Tags ein öffentliches Gebeth anſtellen mußte. f) Guſtav bethete ſelbſt, beſonders bey wichtigen Unternehmungen, in dem Angeſichte ſeines ganzen Heers. „Je mehr Bethens, je mehr Siegs“ pflegte er zu ſagen.

Seine erſten Unternehmungen waren wirklich faſt eben ſo viele Siege. Aus der Inſel Rügen hatte der Schwediſche Befehlshaber in Stralſund die Kaiſerlichen noch vor der Landung vertrieben. Die durch die Mündungen der Oder gebildete, und mit 200 Croaten beſetzte Inſel Uſedom ward eben ſo leicht erobert, und noch dazu Wollin nebſt den Schanzen an der Swine von ſelbſt verlaſſen, wodurch Guſtav auf einmahl, und ehe man ſichs verſah, Meiſter von dem Ausfluß der Oder in das Meer ward, und ſich vermöge ſeiner Flotte einen ſichern Rückzug für jeden Fall nebſt der Verbindung mit ſeinem Königreich verſchaffte. Auf dem feſten Lande that das einzige Wolgaſt, beſonders das dortige Schloß, tapferen Widerſtand, mußte ſich aber endlich aus Abgang des Entſatzes ergeben.

Wol-

f) Eben dieſer Author ſagt hievon: Addiderat militari continentiae et diſciplinae religionem. — Nam ſingulis legionibus aderat Lutherani dogmatis praedicans, qui quotidianis concionibus vitia reprehenderet, curaretque, vt ſingulis diebus binae ſa Deum preces haberentur, quas unaquaeq in aciem diſpoſita per rythmos vernacula ling hymnum concineret: tantum ardoris ex hi cantibus milites imbiberant, ut propter Lu ſanum dogma vitam omniaque ſpernerent il

Wolgast war noch nicht einmahl über, und Gustav hatte schon einen andern Hauptstreich ausgeführt. Mit einem Theil seiner Flotte war er ganz unvermuthet aufwärts gegen Stettin geschifft, um sich dieser für ihn in jeder Rücksicht äußerst wichtigen Stadt zu bemeistern. Herzog Bogislaw von Pommern, der sich geweigert hatte, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen, unter dem Vorwand, daß er die Stadt selbst verwahren werde, wollte nun auch Gustaven die Pforten nicht öffnen. Allein nach einer persönlichen Unterredung, sey es durch dessen besondere Leutseligkeit, Herablassung und Beredsamkeit, oder durch Drohungen bewogen, ward er andern Sinnes, und überlieferte ihm seine Residenz. Gustav, dem es nicht unbekannt war, daß manchmahl diejenigen, die am meisten nach einem Retter gerufen, die ersten sind, ihm den Rücken zu kehren, sobald dessen Lage anfängt bedenklich zu werden, war gleich auf das ernstlichste bedacht, Stettin zu einem Hauptwaffenplatz zu machen, und so sehr zu befestigen, als es die Umstände zuließen. Um sich zugleich des Herzogs für immer zu versichern, errichtete er ein Bündniß mit ihm, vermög dessen beyde einander Hülfe und Beystand gegen alle unrechtmäßige Gewalt versprachen, eine Sache, deren Nothwendigkeit aus dem ersten Schritt, den Bogislaw gethan, gleichsam von sich folgte, indem man wohl vorsehen konnte, daß der Kaiser durch keine Entschuldigung leicht werde zufrieden zu stellen seyn.

Dagegen war von äußerster Bedenklichkeit, was sich Gustav ferner vorbehielt: „Wenn nähmlich der Herzog von Pommern ohne männliche Leibserben mit Tod abgehen sollte (Bogislaw war kinderlos) ehe der Churfürst von Brandenburg, dem als Nachfolger

auf ſolchen Fall bereits gehuldiget worden, dieſe Einigung beſtättiget, und dem Land Pommern zu ſ... Erledigung wirklich Beyſtand geleiſtet hätte, ode... dem Churfürſten von andern die Succeſſion ſtreitig g... machet würde, alsdann Guſtav oder ſein Nachfolger an der Krone das Land in ſequeſtratione et clientelari protectione (in Sequeſtration und Schutz) ſo lange inne behalten, bis der Succeſſionspunkt ſeine völlige Richtigkeit erlangt, und ihm von dem Nachfolger (in Pommern), jedoch ohne einige Beſchwerde und Zuthat des Landes, die Kriegsunkoſten entrichtet, und dieſe Einigung gebührend ratificirt und vollzogen worden“ g). Ein deutlicherer Wink war doch kaum zu geben, daß man Pommern für ſich zu behalten gedenke. Wie viele Auswege bothen nicht die eingeſchalteten Bedingniſſe dar, wenn es einſtens zu Unterhandlungen kommen würde! Ein in das ganze deutſche Reichsſyſtem ſo tief eingreifender Tractat ſollte ohne Zweifel geheim gehalten werden. Allein er ward bekannt, und Churbrandenburg fing ſogleich an, Klagen dagegen zu führen, aber ohne andere Wirkung, als daß ſich Guſtav mündlich noch weit beſtimmter und ernſthafter herausließ: „Und wenn er auch hundert Jahre darüber Krieg führen müßte,“ ſagte er unter andern, „ſo werde er Pommern nicht herausgeben“; und was noch mehr iſt, eben dieſer großmüthige und heroiſche Guſtav bediente ſich ſogar eines Tags in ſeiner Antwort an die Brandenburgiſchen Geſandten des mehr als Machiavelliſchen Grundſatzes, den Lucan h) dem heilloſen Pothin, erſten Miniſter des jungen Ptolomäus in Aegypten, in den Mund

g) Th. Europ. T. II. pag. 242.

h) Phars. L. VIII.

Mund legt: Sceptrorum vis tota perit, dum pendere justa incipit, i) welches eine alte deutsche Uebersetzung auf folgende Art gibt: „Die Kraft der Scepter fällt ganz, wenn sie, was Rechtens sey, beginnt zu erwegen.“ Welcher sonderbare Contrast, mit seiner Uneigennützigkeit und göttlichen Sendung, um seine unterdrückten Glaubensgenossen zu retten, die Gustav bey jeder Gelegenheit schriftlich und mündlich äußerte!

Es war ein Hauptfehler von Seite der Kaiserlichen, daß sie in so vielen meistens unhaltbaren

i) In öffentlichen Brandenburgischen Schriften wird beydes angeführt, auf die sich der Churſächſiſche Verfasser der Schrift: Der Schwediſche Störenfried, mit dem Motto: In bellis inferendis saepe afferuntur praetextus, veris causis dissimulatis: vera autem causa interdum est, libido regnandi et potentiam augendi, gedruckt MDCXXXVII., beruft. Ein besonderer Umstand tritt hier ein, daß im J. 1678 das Chur-Brandenburgische Ministerium nicht mehr recht wußte, wie es in dieser Sache daran war, und den Tractat nur aus dem Hörensagen kannte. In dem schon angeführten kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen heißt es p. 20: Man will sonst auch sagen, daß der König damals mit dem letzten Herzoge in Pommern zum höchsten Nachtheil der Churfürsten ein heimlich Pactum aufgerichtet, unter andern des Innhalts, „daß er die Pommerische Land nicht eher abtreten wollte, bis ihm alle Kriegskosten erstattet worden. Und ob man gleich auf Brandenburgischer Seite dawider allerhand Demönstrationen gethan, hätte jedoch alles nichts helfen wollen, sondern der König wäre dabey geblieben, ehe er Pommern wieder abtreten wollte, sollte so viel Blutes vergossen werden, daß die Pferde bis über die Knöchel darin waten sollten.“

Orten zerſtreut lagen, ohne einander unterſtützen zu können. Ihr Befehlshaber Torquato Conti verſammelte ſie nun in einem Lager bey Garz, um entweder mit dem König in ein Treffen ſich einzulaſſen, oder ihm Stettin wieder abzunehmen. Allein, das erſtere hielt Guſtav noch nicht für räthlich, indem er darauf zählte, während dem Winter durch ſeine der Kälte und des Ungemachs gewöhnte Leute den mit allem ſchlecht verſehenen Kaiſerlichen mehr Schaden zuzufügen, als durch einen noch ſo glänzenden Sieg. Um Stettin zu decken, ließ er einen Theil ſeines Heers unter Guſtav Horn zurücke; er aber begab ſich nach Stralſund, und von da nach dem Mecklenburgiſchen, wo er Damgarten und Rübenitz mit leichter Mühe eroberte, und durch offene Schriften die Mecklenburger auffoderte, unter ihre vorige Herrſchaft zurück zu kehren. Er fand es aber nicht räthlich, weiter vorzurücken, nachdem die Kaiſerlichen Mittel gefunden, Roſtock zu beſetzen, und der General Savelli anfing, einige Regimenter zwiſchen dieſer Stadt und Rübenitz zu verſammeln.

Die bisherigen Fortſchritte Guſtavs erweckten zwar noch nicht die Vermuthung desjenigen, was der Erfolg zeigte; indeß machten ſie doch einen außerordentlichen Eindruck auf ganz Deutſchland. Auf der einen Seite fing die proteſtantiſche Parthey an, neu aufzuleben: man redete von nichts, als Zuſammenkünften, neuen Bündniſſen, Gegenrüſtungen, Vertreibung der kaiſerlichen und ligiſtiſchen Truppen, und Zuſammenſetzung der Kräfte geſammter proteſtantiſcher Stände. Nicht minder aufmerkſam wurden die Katholiſchen. Manche zweifelten es der Klugheit gemäß geweſen, zu der einbrechenden neuen Kriegs ſo viel Leuten,

Lenstein selbst den Abschied zu geben. Alle, und Maximilian von Bayern, erkannten, daß man Ernst als bisher anwenden müsse, um sich nicht einer grösseren Gefahr als jemahls auszusetzen.

Umsonst suchte Richelieu durch seine heimlichen und öffentlichen Geschäftsträger ihm vorzudemonstriren, wie gefährlich auch für ihn und sein Haus die Oesterreichische Macht bereits gewesen, oder noch werden könne; wie nöthig es dagegen sey, deutsche Freyheit aufrecht zu erhalten, und der willkührlichen Macht des Kaisers zu steuern; wie die Religionssache mit jener des Staats bey solchen Gelegenheiten nicht dürfe vermengt werden: da Gustav ohnehin bereits zugesaget, und durch feyerliche Verträge es bestättigen werde, die Uebung der katholischen Religion *ungekränkt zu lassen; kurz, wie weit ersprießlicher* für ihn eine förmliche Neutralität und gänzliche Absönderung seines Staatsvortheils von jenem des Kaisers seyn würde.

Maximilian, der in Ansehung des so verwickelten Zustandes der deutschen Angelegenheiten weit tiefer sah, als zehn Richelieu's, wußte nur zu wohl, *in wie weit Oesterreichisches, Bayerisches und* überhaupt katholisches Interesse konnte getrennt werden, oder nicht. Ihm schwebte noch lebhaft vor Augen, was die Union für gefährliche, weit aussehende und alles verschlingende Plane gehabt, und was nun für neue sogleich bey einem entschiedenen Uebergewicht auf Seite der Protestanten eintreten würden, wenn zur Habsucht auch die äußerst gereizte Rachsucht sich gesellte; was für Gegenberechnungen wegen des zugefügten Schadens, was für Ansprüche auf die ohnehin von dieser Parthey fast als herrenlos angesehenen

Stif-

Stifter und geiſtliche Güter, was für gewaltſame Behandlungen all jener, welche an den bisherigen Auftritten Theil genommen, welche Umkehrung nicht etwa eines Theils, ſondern des ganzen bisherigen Reichsſyſtems man werde zu gewarten haben; eine Frage, ob es ſich nicht bald zeigen würde, daß dasjenige, was der Kaiſer und die Katholiſchen gethan, Mäſſigung geweſen.

Für deutſche Freyheit war Maximilian ſo gut eingenommen, als je ein proteſtantiſcher Reichsfürſt k), und wenn es die Umſtände erforderten, ſo wußte er die Sprache davon ſo nachdrücklich zu führen, als irgend einer. Allein, daß Ferdinand je gedacht habe, oder ſich jetzt noch werde beygehen laſſen, *nicht nur allein die Proteſtanten, ſondern die Ligue ſelbſt über den Haufen zu werfen, als durch welches allein*

k) Maximilians ſowohl als der Ligue Geſinnungen über dieſen Punct ſchildert uns einer der unverdächtigſten Zeugen, indem er ſagt: Qui foederi catholico nomen dederunt, *pro caeſaris ſane maieſtate et ſua ſalute* arma ſumſerunt: quae inuitante partium ſucceſſu retinuerunt poſtea, nec manibus ſuis excuti patientur, niſi reſtitutis, quae in peregrina ſacra abierant, templis eorumque donariis. Sed iidem ſummam caeſaris poteſtatem ſuſpectam habent, eoque Fridlandium cum exercitu exauctoratum volunt, *et ſibi cum ſuis copiis rerum arbitrium haud obſcure depaſcunt, denique non vt olim, caeſari, ſed ſibi militant: alia quam caeſar regula vtuntur; et ſolutum legibus nullisque conſtrictum pactionib minatum, qualem parturire Auſtriacos ſul tur, atque ac proteſtantes abhorrent.* Staatsbriefe l. c. pag. 296. Man er dieſes noch vor dem Einmarſch Guſtav land geſchrieben worden, nähmlich 1630.

ihm der Weg zur willkührigen Herrschaft offen schien ihm einerseits Unsinn, weil dessen Kräfte nicht, und noch weniger jetzt es gestatteten, ndrerseits Widerspruch mit dessen religiösen und schen Gesinnungen, die Maximilian näher kannren, als jeder andere deutsche Fürst.

In der Folge ließ er sich zwar, um sich und seine Länder auf alle Weise sicher zu stellen, in eine Art von Schutzbündniß mit Frankreich ein 1); für jetzt aber, fest überzeugt, daß mit Oesterreich die katholische Parthey in Deutschland stehen und fallen würde, both er selbst dem Kaiser die ganze Macht der Ligue an, traf Anstalten zu neuen Werbungen, fertigte den General Pappenheim nach dem Mecklenburgischen ab, und ertheilte dem Tilly wiederholte Befehle, alle übrigen ligistischen Truppen den Kaiserlichen zu Hülfe an die Oder und Elbe zu führen. Dem Pappenheim glückte es, den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, der auf Gustavens Rechnung einige Truppen geworben hatte, zu überfallen, und ihn in Ratzeburg mit dem größten Theil der Seinigen zum Gefangenen zu machen. Den 8 May 1631.

Tilly, um die Aufträge seines Herrn zu erfüllen, erschien bereits am Anfang des Jäners mit vier Regimentern an der Oder. Allein die Kaiserlichen waren nun auch schon aus Garz, und Greiffenhagen vertrieben, so daß ihm nichts übrig blieb, als Frankfurt an der Oder und Landsberg in einigen Vertheidigungsstand zu setzen. Zu seinem Erstaunen bemerkte er nun, daß die ganze kaiserliche Reiterey 1631.

kaum

1) ADELZREITER pag. 331. Annal. Boic. P. III. L. XVI.

kaum 7000 Mann ausmachte, das Fußvolk aber auf 4000 geschmolzen war. m) Dem ungeachtet hätte er gewünscht, die Waffen gegen den König selbst kehren zu können.

Gustav Horn, der in Soldin und der dortigen Gegend sein Quartier hatte, wich schon zurück nach Pieriz, und Tilly grief das von den Schweden besetzte Neu-Brandenburg an, welches er mit stürmender Hand einnahm. Nun glaubte man, er würde nach Pommern sich wenden; allein, nebst der rauhen Witterung und dem Abgang an Lebensmitteln hatte Gustav eine Stellung bey Schwed genommen, die ihn in den Stand setzte, seinen Feinden, sie mochten diesseits oder jenseits der Oder vordringen, in den Rücken zu kommen.

Vor allem hätte Gustav aus seinen Verschanzungen müssen getrieben werden. Rudolph Colloredo, der sie in Augenschein nahm, fand sie so beschaffen, daß nicht leicht ein Angriff darauf konnte gewagt werden. Man mußte demnach Pommern und selbst auch Mecklenburg ihrem Schicksal überlassen; dagegen nun Tilly seine Absichten auf Magdeburg richtete, welches seinen vorigen Administrator Christian von Brandenburg nebst einem schwedischen Commandanten aufgenommen, und Gustaven selbst zu sich eingeladen hatte. Tilly glaubte, durch die Belagerung dieser Stadt entweder den König zum Entsatz, und dem dabey unvermeidlichen Treffen herbey zu locken, oder durch die Bezwingung derselben sich einen Waffenplatz an der Elbe zu verschaffen, wodurch er allen ferneren Fortschritten Gustavs Einhalt thun könnte.

Orts

m) ADELZREITER L. XV. pag. 219.

Drittes Kapitel.

Schwedische Allianz mit Frankreich. Gustavs fernere Progressen. Leipziger Bund. Dessen Zernichtung in Schwaben und Franken.

Des Königs ohnehin nachdrückliche und siegreiche Unternehmungen hatten durch 1631.
seine indessen mit Frankreich geschlossene Allianz ungemeinen Glanz und Vorschub erhalten. Richelieu betrieb sie schon lange; allein, so sehr sein kühner, mit grossen Entwürfen in einem fort beschäftigter Geist das Ansehen des Reiches, das er verwaltete, von aussen emporgehoben, so wenig war die allgemeine Meynung von Treue und Glauben des Französischen Hofes im gleichen Grade mit fortgeschritten. Diese hatte vielmehr seit der 1624 mit England, Dännemark und anderen protestantischen Höfen vorgehabten, und nie mit Ernst betriebenen, noch weniger zur Erfüllung gebrachten Verbindung einen ziemlichen Stoß erlitten.

Gustav selbst schloß aus der Art, wie man ihm anfangs die jetzige antrug, daß man kaum etwas anderes dabey im Sinne habe, als einen desto vortheilhafteren Frieden von dem Kaiser in Ansehung der Mantuanischen Angelegenheiten zu erhalten. Nebst dem empörte ihn der hochmüthige Ton des Französischen Gesandten Hercules Charnasse, der ihm das Bündniß gleichsam als eine Protection seines Hofes aufzudringen suchte.

Am

Am wenigſten wollte ihm einleuchten, daß er ſich verpflichten ſollte, eine gewiſſe Zeit, nähmlich ſechs Jahre lang, in Deutſchland Krieg zu führen. Endlich wurden doch dieſe Schwierigkeiten gehoben, und man kam zu Berwald in der neuen Mark dahin überein, die Freyheit der Freunde und Nachbarn wieder herzuſtellen, die Sicherheit des Oceans und der Oſtſee, den freyen Lauf der Handlung und die Wiedereinſetzung der im Römiſchen Reiche unterdrückten Stände zu befördern und zu erhalten; ingleichen die Feſtungen und Häfen an dem Ocean und der Oſtſee wieder in den alten Stand zu bringen. Zu dieſem Ende ſollte Guſtav 30000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd in Deutſchland unterhalten, Frankreich aber ihm gewiſſe Subſidien an Geld jährlich bezahlen. Für den Herzog von Bayern und die Ligue ward jedoch Friede oder Neutralität ausbedungen, wenn ſie ſich zu einem Gleichen verſtehen würden; eben daher aber ſollte Guſtav in den eroberten Orten, was die Religion angeht, ſich nach den Reichsgeſetzen verhalten, und den Katholiſchen die Uebung ihrer Religion unverſehrt laſſen. a)

Den 13 Jäner 1631.

Das Letztere brachte zwar die Wirkung, die man ſich verſprochen, bey weitem nicht hervor, indem die Katholiſchen feſt glaubten, Frankreich werde zuletzt nicht einmahl im Stande ſeyn, ſie hinlänglich zu ſchützen, oder die Schweden zur Feſthaltung der eingegangenen Bedingniſſe zu zwingen, wenn ihre Macht einmahl zu hoch geſtiegen wäre. Doch hatte es auf der andern Seite die Folge, daß Guſtavs Vorhaben nun

a) PVFFENDORF Comment. de reb. Suec. Lib. III. §. 3. ADELZREITER P. III. L. XVI. pag. 223.

nun durch eine Krone unterstützt, die nur erst so viel Eifer in Unterdrückung ihrer einheimischen Protestanten hatten blicken lassen, vielen Katholischen, besonders auswärtigen, bey weitem nicht mehr so gehässig vorkam. In dem Innern von Deutschland beförderte diese Verbindung das Vertrauen auf Gustaven nicht nur allein von Seite der protestantischen Fürsten, indem viele noch immer besorgten, Gustav würde bey seinem Vorhaben, wo nicht aus andern Ursachen, doch aus Abgang des Geldes, nicht lange ausdauren können, sondern selbst auch von Seite des Volks, das nun aus Begierde zum Französischen Geld den Schwedischen Werbungen weit mehr Gehör gab, als zuvor.

Von den Fürsten hatten sich Gustaven bald nach seinem Eintritt in Deutschland der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, und das Haus Weimar fast unbedingt in die Arme geworfen. In so grösserer Verlegenheit befanden sich die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen. Nach der Bezwingung Pommerns rückte Gustav ohne weitere Umstände in die Länder des Erstern. So wenig der Churfürst Ursache hatte, mit den Kaiserlichen zufrieden zu seyn, da seine Länder durch ihre langwierigen Quartiere ungemein hart mitgenommen worden, so konnte ihm doch auch nicht angenehm seyn, daß die Schweden so sehr trachteten, sich in Pommern, das er bereits wegen seiner Erbverträge mit dem Herzogen als Eigenthum ansah, festzusetzen. Auch war die Furcht vor dem Schicksal, das ihn treffen könnte, wenn die Kaiserlichen wieder die Oberhand bekämen, viel zu groß, um alles ohne Scheu einzugehen, was Gustav verlangte.

Er wählte demnach den Mittelweg, und ſuchte den Friedensſtifter zwiſchen dem Kaiſer und Guſtaven zu machen, oder vielmehr des hierüber ihm von ſeinen Mitchurfürſten gethanen Auftrages ſich zu entledigen. Allein, Guſtav verlangte vor allen, der Churfürſt ſolle ihm ſeine Feſtungen einraumen, und ſeine Truppen zu dem ſchwediſchen Heere ſtoſſen laſſen, zwey Puncte, wovon ihm einer ſo bedenklich war, als der andere. Man konnte daher zu keinem Schluß kommen, bis Guſtav Frankfurt an der Oder überwältiget. Dort hatten ſich bis 8000 Mann Kaiſerlicher verſammelt, über die Rudolph von Tiefenbach das Commando übernahm. Die Erhaltung dieſer Stadt ward für deſto wichtiger gehalten, da man ſie als die Vormauer von Schleſien anſah. Aber auch hier ſiegte Guſtav mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit. Nachdem er ſich der Außenwerke bemächtigt, fingen einige ſeiner Leute ungeheißen an, den Wall zu beſteigen, kamen auch glücklich hinauf, denen Guſtav alsbald andere nachſchickte, und zu gleicher Zeit einiger Thore ſich bemächtigte. Nun drangen die Seinigen in vollem Haufen in die Stadt, wo die Verwirrung allgemein ward, beſonders an der Oderbrücke, über die ſich jeder zuerſt flüchten wollte. Mehr als 1000 blieben auf dem Platze, und bis 800 wurden gefangen b). Tilly war bereits auf dem Wege, um Frankfurt zu entſetzen, kehrte aber nach einer ſo unangenehmen Nachricht zurück nach Magdeburg.

Zu Wien fürchtete man, Guſtav werde nun mit ſeiner ganzen Macht in Schleſien eindringen, ſo wie dagegen alle deutſche Proteſtanten glaubten, er werde Magde-

b) Th. Eur. l. c. p. 348.

Magdeburg zu entsetzen suchen. Allein keines von beyden geschah. Sein unabänderlicher Grundsatz war, sich nicht weiter zu wagen, so lange ein fester Platz übrig wäre, wodurch ihm der Rückzug könnte gesperrt oder erschwert werden. Er wendete sich daher nach Berlin, und begehrte von dem Churfürsten noch einmal die Einräumung von Spandau und Cüstrin. Er fand aber das alte Zaudern und Weigern. Dies bewog ihn, sein ganzes Heer näher an die Stadt rücken zu lassen, welches mehr beytrug, ihm die Thore von Spandau zu öffnen, als sein Drohen, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, und sich von der gemeinen Sache der Protestanten gänzlich abzuziehen, wenn er sich von keinem einige Mitwirkung zu versprechen habe. c)

Bey dem *Churfürsten von Sachsen traf Gustav* noch weniger Neigung an, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Johann Georg hatte indessen eine Zusammenkunft der protestantischen Reichsstände zu Leipzig gehalten, auf welcher dem Schein nach sollte erwogen werden, in wie weit man sich auf dem so genannten Compositionstag zu Frankfurt, der auf den letzten Churfürstentag verabredet worden, mit den *Katholischen einzulassen habe; in der That selbst aber*, wie sie sich gegen die Vollziehung des Restitutionsedicts und die gewaltsamen Einquartierungen und Contributionen schützen könnten. Gustav bediente sich dieser Gelegenheit, und ließ sowohl Churſachsen als die übrigen Fürsten einladen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, und ihre Waffen mit den seinigen gegen den

c) Theat. Eur. T. II. pag. 353. PVFFENDORF l. c. L. III. §. 13.

Kaiser zu vereinigen, oder, wenn sie lieber für sich selbst Krieg führen wollten, ihm mit Geld, Proviant und Eröffnung ihrer Pässe beyzustehen. Allein keiner hatte so viel Muth, um etwas Bestimmtes zuzusagen, diejenigen vielleicht ausgenommen, die sich ohnehin schon für ihn erklärt hatten. Nach der Eroberung der Städt Frankfurt an der Oder machte Gustav noch einen Versuch, und schrieb dem Churfürsten, „nun zweifle er nicht, die im Reiche vorhandenen evangelischen Fürsten und Stände würden die Augen aufthun, die Hand Gottes erkennen, und dem Willen desselben, welcher sie zu diesem Spiel gleichsam ziehe, länger nicht widerstreben.“ d)

Allein, keiner ließ sich zur Sache noch ziehen, wenigstens öffentlich; der Churfürst war vielmehr in *eine nicht geringe Verlegenheit gerathen*, weil Gustav bey Brandenburg so stark auf die Einräumung der festen Plätze des Landes getrieben: „wer würde ihn wohl wieder daraus verdrängen können, wenn es ihm zuletzt einfallen sollte, sie nicht wieder herauszugeben? Keine gefährlichere Versuchung bey grossen Thaten sey, als Herrsch- und Eroberungssucht: wie die ersten sich vervielfältigen, so vergrösserten sich gleichsam von selbst die Plane. *Wenn auch Gustavens Absichten dermahl* noch so rein seyen, so *könnten* sie doch zuletzt in Eigennutz ausarten, und sollten Gustav gar während des Kriegs mit Tod abgehen, wer leiste den deutschen Fürsten die Gewähr, daß die Schwedischen Reichsräthe eben so großmüthige Gesinnungen hegten? Die unausbleibliche Folge sey allemahl, daß Deutschlands Fürsten durch die Besetzung ihrer Festungen ganz in Schwedische Abhängigkeit gerichen.“

So

d) Theat. Europ. T. II. pag. 351.

So viel Herz hatten endlich noch Gustavs Progressen den zu Leipzig versammelten Fürsten eingeflößt, daß sie den Schluß faßten, sich zu bewaffnen, und keine eigenmächtigen Einquartierungen und Contributionen mehr zu dulden, welches sie dem Kaiser und der Ligue in eigenen Schreiben ankündigten. „Sie hätten das kranke und gleichsam in Zügen liegende Römische Reich so ermüdet und abgemattet gefunden, daß es nicht länger werde dauren können, wenn es nicht durch Wiederaufrichtung eines guten Verständnisses, durch Rettung der deutschen Freyheit, Erhaltung der Fundamental- und anderer Reichs-Gesetze, und Herstellung eines sichern Friedens ehestens erquicket werde. Weil das Mißtrauen, so sich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen von vielen Jahren her erhalten, wegen der geistlichen Güter seinen Ursprung genommen, die Katholischen aber nun zu gütlichen Unterhandlungen sich erbothen, wozu auch sie geneigt wären, so erforderte die Nothdurft, daß vor allen das kaiserliche Edict wegen der Herausgabe solcher Güter, und die darauf angeordneten Commissionen und Executionen aufgehoben, und alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werde.“

„Ferner werde der Stände Hoheit durch grausame unerhörte Bedrückungen von Seite des kaiserlichen Kriegsvolks äußerst gekränkt, die Reichsconstitutionen überschritten, das Reich mit neuen Werbungen angefüllt, die Contributionen gebothweise angesetzt und durch militairische Gewalt erhoben; wozu noch die Armee der Ligue komme, die nicht allein mit eigenmächtigen Durchzügen den protestantischen Ständen beträchtlichen Schaden zugefügt, sondern ihnen auch in das Land gelegt worden, aus dem ihr der Unterhalt habe müssen geschaft werden. Der Kaiser

erzeige sich gegen seine eigene Erblande so kaiserlich, landesfürstlich und väterlich, daß er durch Ausschreibung und Haltung öffentlicher Land- und Fürsten-Täge die freywillige Hülfsmittel begehre; es wäre höchst unbillig, daß das Reich, dessen Vorzüge und Freyheit weltbekannt seyen, unter einer solchen Bürde, als wenn dessen Stände bereits in die Dienstbarkeit gebracht wären, erliegen solle: es gehe demnach ihre Bitte dahin, einem so grossen Elend, Jammer und Noth ein Ende zu machen, indem sie es in Ansehung ihrer Lande und Leute nicht länger mehr dulden könnten, und wenn sie über alle Erwartung durch militärische Gewalt dazu sollten gezwungen werden, so hofften sie, der Kaiser werde sie dagegen schützen, und es ihnen nicht verdenken, daß sie sich und ihr Land und Leute durch die von Gott und der Natur, auch den Reichsgesetzen zugelassene Defension dagegen verwahren „ e).

So gegründet auch diese Beschwerden mögen gewesen seyn, so konnten sie doch zu keiner ungelegnern Zeit bey dem Kaiser und der Ligue angebracht werden, indem nun der Fall wirklich eintrat, daß sie entweder allen Durchmärschen, Einquartirungen und Contributionen entsagen, und die Bezahlung ihrer Truppen ganz auf sich nehmen mußten, welches sie nicht konnten, oder gezwungen waren, sie in ihre eigene Länder zurück zu ziehen, wodurch sie sich selbst aufgezehrt, und obendrein der Schwedischen Macht und vielleicht jener der übrigen protestantischen Fürsten den Weg dahin würden gebahnt haben. Wollten sie ihre bisherigen Quartiere und Contributionen be-

e) LOMDORP. 4 Th. pag. 163.

behaupten, so wagten sie, zwischen zwey Feuer zu kommen und aufgerieben zu werden, ehe man ihnen vom Hause aus den geringsten Beystand leisten konnte. Der Kaiser auf seine Rechte und durch die bisherigen Siege errungene Authorität sich stützend, antwortete durch den eigends nach Dresden abgeordneten Commissär Hegenmüller: "Die Klagen der protestantischen Stände liefen auf zwey Puncte hinaus, die Aufhebung des kaiserlichen Edicts und der Kriegsbeschwerden. Was den ersten beträfe, wolle er nicht wiederholen, aus was für Ursachen er zur Bekanntmachung des Edicts, welches an sich nichts anders, als der klare Buchstabe des Religionsfriedens und der bey dessen Schließung gepflogenen Handlungen sey, auf inständiges Ansuchen der gegen eben diesen Frieden so lange und hochbedrängten katholischen Stände mit vorhergehendem Rath der Churfürsten bewegt worden, indem selbst viele, die der katholischen Religion nicht zugethan, sonst aber in den Reichssatzungen erfahren seyen, aus Antrieb der hellerscheinenden Wahrheit die Gerechtigkeit des Edicts eingestehen müssen. Nachdem es nähmlich der katholische Theil nicht mehr habe annehmen können, auf eitle, so oft hintertriebene Tractaten sich weisen zu lassen; nachdem seinem erlittenen Unrecht durch keine Urtheile des Reichshofraths und Kammergerichts zu steuern gewesen, die Eingriffe und Thathandlungen sich täglich gehäufet, habe er seinem Gewissen und Pflichten nach kein bewährteres Mittel gefunden, des Reichs Wohlfahrt zu befördern, und in so klaren Sachen die Justiz den Beleidigten auf einmahl zu ertheilen."

„Was für eine Zerrüttung daraus hätte erfolgen müssen, wenn jedem die Hand offen gelassen worden, den andern unter allerhand gesuchten Schein

des Seinigen zu berauben, und ihn hernach an weitläuftiges Recht und unsterbliche Revisionen zu weisen, und die Reichsgrundgesetze gegen ihren wahren Sinn zu verdrehen, habe die Erfahrung bereits gelehrt, und wäre für das Künftige nicht weniger zu besorgen, wenn die Wurzel, aus der das Mißtrauen entsprossen, nicht gänzlich ausgerissen, und die Reichssatzungen in ihrem rechten Verstand zur Execution sollten gebracht werden. Sobald man sich wieder etwas erholet, werde das unter der Asche glühende Feuer mehr und gefährlicher dann zuvor ausschlagen."

„Er habe dem ungeachtet, nachdem er zu Regenspurg vernommen, daß die katholischen Stände beschlossen, zu Abschneidung weiteren Unglücks gütliche Handlung zu pflegen, sogleich seinen Commissär dazu deputirt, um dem so nothwendigen Frieden näher zu kommen, und sey noch Willens, soviel ihm Gewissens und Amtshalber verantwortlich, zu zeigen, daß ihm ja nichts höhers und mehrers angelegen, als diesen Ruhm, welchen er allen seinen von Gott verliehenen Siegen vorziehe, unter die Erde zu bringen, daß, gleichwie er zu den leidigen Kriegen von seinen und des Reichs Feinden gedrungen worden, er endlich auch die Frucht seiner Siege, nähmlich einen heilsamen, sicheren Frieden dem Reich verschafft und hinterlassen habe."

„Was den zweyten Punct betreffe, bedaure er selbst die Unglückseligkeit seiner Regierung, daß nicht sowohl durch die Macht seiner und des Reichs offenbarer Feinde, als vielmehr durch Vorschub der heimlichen und innerlichen, und die von letzteren bewirkte Verhinderung und Hintertreibung aller guten Vorschläge, die Sache in eine solche Verwirrung gebracht

worden, daß er zu den ihm allzeit beliebten, ordentlichen, in den Reichssatzungen wohlbedächtlich vorgesehenen Mitteln, den Feinden Widerstand zu thun, nie gelangen können. Auch sey ihm leid, daß diejenigen Mittel, derer er sich bisher aus Noth beholfen, so beschaffen seyen, daß sie zum heftigsten endlich von denjenigen, so darunter leiden, empfunden werden müssen, wie er dann die übermäßigen Bedrängnisse, eigenthätige Erpressungen und andere schwere Excesse seiner Miliz nie gutgeheißen, sondern sich zum öftern erbothen, wenn besondere Fälle angezeigt würden, sie exemplarisch zu bestrafen.“

„Was aber die Miliz an sich und ihre Unterhaltung angehe, habe er nie etwas sehnlicher gewünscht, als einen guten Rath zu hören, was für andere Mittel vorhanden seyn möchten, den Feinden ohne der Stände Beschwerung Widerstand zu leisten. Zu Regenspurg habe man ihn auf die Kreishülfe verwiesen; die Erfahrung habe aber sogleich gezeigt, was es damit für Schwierigkeiten habe. Das Ganze einem Reichstag heimzustellen, sey eben so fruchtlos: indem die protestantischen Stände selbst wüßten, aus welches Theils Verursachen die Reichstäge nun zu keinem Schluß mehr zu bringen seyen, sondern eine Zeit her fast zur Erweckung mehrer Uneinigkeit und Mißtrauen ausgeschlagen, zu geschweigen, daß die bisherigen innerlichen Kriege unter so verschiedenem verdeckten Schein angesponnen, unter solcher Begünstigung vieler Stände geführt, und in so grosser Geschwindigkeit ausgebrochen, daß auf den Reichstagen von der Defension zu handeln nicht allein viel zu spät, sondern die noch wohlwollenden Stände der Gefahr halber gar nicht zusammen zu bringen gewesen.“

„Wäre er nun bey solcher unläugbaren Bewandtniß stille gesessen, hätte der Feinde Muthwillen zugesehen, der ihm beystehenden Fürsten Land und Leut zum Raub ausgestellt, den vornehmsten Theil der Churfürsten und Fürsten des Reichs ausrotten und exterminiren lassen, als wohin die Absichten der Feinde allein gezielt, so hätte er es weder bey Gott noch der Nachkommenschaft verantworten können, wollte auch lieber tausendmahl das Leben verlieren, als daß er es sich in der Geschichte sollte nachschreiben lassen, daß durch seine Nachläßigkeit und Versäumung das schöne Gebäude des Deutschen Reichs, so nunmehr über acht Hundert Jahre ein Wunder und Schrecken aller Nationen gewesen, auf einmahl zu Grunde gegangen und zerfallen.“

„Viel weniger glaube er, daß, wenn er, um diesen Zweck zu erreichen, sich anderer Mittel, als in den Reichsconstitutionen verordnet, nothgedrungener Weise bedienen müssen, er dadurch seiner Wahlcapitulation, oder eben dieser Constitution zuwieder gehandelt habe, als welches blos in dem Fall gelten könne, wenn Hoffnung vorhanden sey, zu ordentlichen Mitteln, nähmlich den Reichsversammlungen und ordentlichen Schlüßen per majora, wie sie im Reich herkommen, zu gelangen; an sich sey es einerley Ding, gar keine Gesetze zu haben, oder wegen der üblen Zeiten nicht zu der Wirkung der Gesetze gelangen zu können, bey aller Einschränkung der Gesetze blieben doch folgende beständig und unabänderlich: Quod salus populi suprema lex sit, und quod necessitas non habeat legem.“

Zuletzt erklärte er, „daß er aus der bisherigen Art zu contribuiren keine Gerechtigkeit zu machen,

oder

oder des Reichs Satzungen damit aufzuheben gedenke, sondern nichts anders suche, als sein und des Reichs Rettung und Erhaltung, indem es doch allemahl besser sey, qualem qualem, quam nullam habere rempublicam.“

Auch zeigt Ferdinand sein Befremden, daß gerade zur Zeit der bereits ins Grosse gehenden Schwedischen Progressen ein solcher Antrag gemacht werde, ja daß man von diesem ganzen Krieg nicht nur allein gar keine Meldung mache, sondern noch dazu dem Kaiser und dem katholischen Theil in der größten Gefahr alle Mittel zu ihrer Erhaltung abschneiden, und beyde durch den Schein einer unterthänigsten Bitte, den Kriegsbeschwerden abzuhelfen, gänzlich entwaffnen wolle. f)

Die katholischen vier Churfürsten antworteten: „sie hätten die Kriegsbeschwerden eben so ertragen müssen, als die protestantischen Stände, auch den Kaiser in ihrem sowohl als der Protestanten Nahmen ersucht, denselben abzuhelfen; aber die Waffen deshalben zu ergreifen, sey keinem unter ihnen eingefallen, indem sie überzeugt gewesen, daß der Ursprung des Uebels und überhaupt die Nothwendigkeit, von Seite des Kaisers bewaffnet zu bleiben, den nie ausgesetzten und in einem fortdaurenden Unternehmungen seiner Feinde zuzuschreiben sey, sie hätten sich daher um so weniger versehen, daß man zu Leipzig so gefährliche und weit aussehende Entschlüße fassen, und eben zur Zeit, da der König von Schweden ohne einige genugsame Ursache, wie man es bereits zu

Re-

f) LONDORP. l. c. p. 147.

Regenſpurg nicht anders finden können, das Reich mit einer ſtarken Kriegsmacht feindlich angefallen, dem Kaiſer alle Hülfe verweigern, abſchneiden, oder gar ſelbſt das Schwert in die Hände nehmen würde.“

„Da man von Seite des Kaiſers und der katholiſchen Stände nicht zuſehen, ſondern nothwendig auf alle mögliche Gegenmittel denken müſſe, ſo würden erſt neue und viel gröſſere Erbitterungen und Ungelegenheiten erfolgen, der von den Proteſtanten ſelbſt ſo inſtändig geſuchte Weg der gütlichen Tractaten wo nicht gänzlich geſperrt, doch äuſſerſt erſchwert, dem König von Schweden Thür und Thor geöffnet, und ſelbſt andere auswärtige Mächte angereizt werden, in dieſem trüben Waſſer, wie die Beyſpiele nur zu häufig vorhanden, zu fiſchen, dem Reich, was ihnen beliebig, zu entziehen, in deſſen Händeln ſich der Entſcheidung anzumaßen, und des Kaiſers Anſehen zum unauslöſchlichen Hohn und Spott der ganzen deutſchen Nation gänzlich herabzuſetzen. Sobald ſich dieſe Mächte in dem Innerſten von Deutſchland recht feſtgeſetzt, würde man ihre wahre Abſichten durch die That ſelbſt erkennen, daß ſie nähmlich nicht zur Rettung der deutſchen Freyheit, ſondern zu ihrem eigenen Vortheil ihre feindſeligen Kriegszüge an die Hand genommen. Für jetzt wäre es ungleich beſſer, mit zuſammengeſetzten Kräften die auswärtigen Feinde von dem Reichsboden zu vertreiben, dann aber dahin zu ſehen, daß den von ſo vielen Kathoſchen ſelbſt geklagten Kriegsbeſchwerden ſicher abgeholfen, oder wenigſtens eine ſolche Gleichheit gehalten werde, daß ſich kein Stand darüber zu beſchweren habe, bis Ruhe und Friede gänzlich wieder hergeſtellt ſey.“

Eine Eigenschaft der Nationalzwitrachten ist es, daß man die Folgen nie berechnet, die die Einmischung fremder Mächte in die innern Angelegenheiten eines Staates hervorbringen kann, wenn nur diese oder jene Parthey, sey es durch was für Mittel, in den Stand gesetzt wird, die andere entweder gänzlich aufzureiben, oder die lange genährte Rachgierde an ihr zu sättigen. Die Protestanten fuhren fort, ungeachtet aller Abmahnungen, Verbothe und Avocatorien des Kaisers, sich zu bewaffnen, und ganz Deutschland, das nun über zehn Jahre einem der verderblichsten Kriege zum Raub gedient, ward auf das neue ein allgemeiner Werb- und Muster-Platz, von dem Balthischen Meer bis an den Rhein und Bodensee, und sonderbar, fand noch immer kriegerische Schaaren genug, um sich selbst verwüsten und morden zu können! Jetzt erst schien ein so wie der andere Theil es auf den äußersten Untergang des Entgegengesetzten angelegt zu haben, und Nachbar gegen Nachbar alles ausüben zu wollen, was Sectenhaß und Rache dem Beleidiger sowohl als Beleidigten Grausames und Schreckliches eingeben.

Um allen innerlichen Zerrüttungen zuvorzukommen, suchte der Kaiser, den Leipziger Bund, den sein Ansehen nicht zerstören konnte, durch die Waffen zu zernichten. In Schwaben ward dieses Geschäft unter der Anführung des Grafen von Fürstenberg theils den aus Italien von dem Mantuanischen Krieg zurückkehrenden, theils den indeß neu geworbenen Truppen anvertraut, und mit unglaublicher Schnelligkeit vollzogen.

Ganz Schwaben ward in den beyden Städten Kempten und Memmingen zur Unterwürfigkeit gebracht. Beyde mußten dem Bund entsagen, kaiserliche Besatzung einnehmen, und jede 80000 Gulden, um die Plünderung abzuwenden, erlegen. Der Administrator des Herzogthums Würtenberg brachte an Geworbenen und Landvolk bis 16000 Mann zusammen; getraute sich aber kaum damit zu zeigen, geschweige erst in ein Gefecht sich einzulassen. Um nicht alles zu verlieren, that er Verzicht auf den Bund, ließ seine Leute aus einander gehen, und versprach Treue und Gehorsam. Ulm folgte diesem Beyspiel, legte die Waffen nieder, übergab das indeß geworbene Volk, und mußte sich anheischig machen, auf sechs Wochen vierzehn Compagnien zu Fuß und drey zu Pferd zu unterhalten. Der protestantische Theil des Fränkischen Kreises erwartete nicht einmahl die Ankunft des kaiserlichen Heeres, sondern schickte Gesandte entgegen, und erboth sich zur Abdankung der Truppen, zur Aufhebung des Bündnisses und zur Unterwürfigkeit. g)

g) Th. Europ. l. c. p. 395. seqq. ADELZREITER l. c. L. XVI. p. 232. WASSENBERG Fl. Ger. p. 196.

Viertes Kapitel.

Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. Tilly rückt nach Sachsen. Treffen bey Leipzig.

Im Norden von Deutschland betrieb Tilly eben zur Zeit, als die Protestanten zu Leipzig mit der Errichtung ihres Bundes beschäftiget waren, die Belagerung von Magdeburg. Diese wegen ihrer Lage und Reichthümer berühmte Stadt hatte sich von jeher durch ihre Freyheitsliebe, und seit der Reformation durch eine von dem Fanatismus ihres berühmten Lehrers Flaccus Illyricus abstammende ganz besondere Anhänglichkeit an dieselbe ausgezeichnet. Sie war es fast allein, die unter allen deutschen Städten sich dem mächtigen Kaiser Karl V. wegen seines Interims widersetzte, und darüber die Belagerung vom Jahre 1548 aushielt. Selbst die Drohungen Wallensteins konnten sie nicht bewegen, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen. Aber alles übertraf ihre Abneigung gegen einen katholischen Erzbischof, den sie vermöge des Restitutionsedicts in der Person des jungen kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm bekommen sollte. Dadurch auf das äußerste bestürzt, nahm sie ihren vorigen Administrator Christian Wilhelm aus dem Churhause Brandenburg mit Jubel auf, als er ihr bekannt machte, Gustav Adolph werde sie in seinen besonderen Schutz nehmen. Christian war einer der ersten Deutschen Fürsten, der den König zu seinem Zug nach Deutschland ermunterte, und ihm die frohe

Nach-

Nachricht ertheilte, mit wie viel Vergnügen ihm Magdeburg seine Thore öffnen würde. Eines so wichtigen Waffenplatzes an der Elbe zum voraus versichert zu seyn, hatte für ihn unaussprechlichen Reiz.

Ueber dieses machte Gustav seinem Plane zufolge, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen, den Entwurf, zu Magdeburg eine Armee werben zu lassen, die sich mit ihm bey seinem weitern Vorrücken in Deutschland sogleich vereinigen könnte. Der Amministrator that alles, was seine Kräfte zuließen. Nur wollten oder konnten die Magdeburger die benöthigten Summen nicht herschießen, obschon Gustav Sicherheit zu leisten versprach. Lübeck und die übrige Hanseſtädte zeigten auch die Willfährigkeit nicht, auf die er gerechnet, und was Gustav selbst an Geld entbehren konnte, reichte nicht zu, um einen Versuch im Grossen zu machen.

Und doch unterstand sich der Administrator, mit den Leuten, die er zusammengebracht, die hin und wieder auf dem Lande zerstreuten geringen kaiserlichen Besatzungen anzugreifen, und selbst der Stadt Halle durch Beystand der Bürger sich zu bemeistern, ohne aber das dortige Schloß Morizburg bezwingen zu können. Nachdem der ligistische General Pappenheim mit seinem Corps von der Niederelbe herbeygeeilet, änderte sich die ganze Scene, und der Administrator mußte sich in Magdeburg werfen, dem die Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchten. Nachdem

Am Ende des März 1631. auch Tilly mit seiner Hauptmacht sich der Stadt genähert, ward sie förmlich belagert. Die Magdeburger nicht zufrieden mit ihren nach alter Art aufgeführten Wällen, Mauern und Thürmen, hatten die von dem Grafen Moritz von Nassau in den

Nie-

...hang gebrachte Außenwerke zu Hülfe genommen, und deren bis zwanzig in der Eil angelegt, wovon eines den Nahmen Troß-Pappenheim, das andere Troß-Tilly erhielt, eine thörichte und um so übler angebrachte Ausforderung, da die Stadt nicht Leute genug hatte, um sie hinlänglich besetzen zu können. In kurzer Zeit waren alle zwanzig eingenommen, worauf die Magdeburger selbst Feuer an ihre Vorstädte Sudenburg und Neustadt legten, um sie unbrauchbar für den Feind zu machen. Was das Feuer nicht verzehrte, suchten sie durch ihre Hände zu zerstören.

Tilly, der nach dem Beyspiel Gustavs und aus eben dem Grunde, als er a), das äußerste Verlangen trug, die Stadt so, wie sie war, in seine Hände zu bekommen, um einen den ganzen Elbestrom beherrschenden Hauptwaffenplatz daraus zu machen, schickte drey Schreiben in die Stadt, eines an den Administrator, das andere an den Rath und die Bürgerschaft, das dritte an den von Falkenberg, den ihnen Gustav als Oberbefehlshaber der Truppen zugeschickt hatte. Alle drey enthielten dringende Ermahnungen zur Uebergabe, mit der Drohung: "daß, wenn sie sich keines Bessern besännen, sie wohl schwerlich davon kommen, sondern sich selbst, Weib und Kinder sammt so viel unschuldigen Menschen, deren Seelen bey dem Allerhöchsten hiernächst um Wehe und Strafe schreyen würden.

a) In seiner Apologie sagt Gustav: seine Meynung sey gewesen, aus Magdeburg ein inexpugnabilem arcem aut sedem belli zu machen. Theat. Europ. T. II. p. 372. Von Tilly bezeugt es ADELZREITER l. c. p. 230.

würden, in das äußerſte vor Augen ſchwebende Verderben ſtürzen würden.“ Der Adminiſtrator ſowohl als die übrigen ſuchten ihr Betragen zu rechtfertigen, verlangten aber zugleich Geleit für Abgeordnete, die ſie an die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, als die Häupter des Leipziger Bundes, zu ſchicken gedächten, um ſich in einer ſo ſchwierigen und alle Proteſtanten angehenden Sache Raths zu erholen. Tilly war anfangs nicht abgeneigt, das Geleit zu bewilligen; da er aber indeß Briefe auffieng von Guſtaven, in denen die Stadt durch die Hoffnung des Entſatzes zur ferneren Gegenwehr aufgemuntert ward, ſah er dieſe Abſchickung nur als ein Mittel von Seite der Stadt an, um Zeit zu gewinnen, und betrieb die Belagerung mit deſto gröſſerem Nachdruck.

Pappenheim brachte es bald mit ſeinen Laufgräben ſo weit, daß er ſich bereits am Ende des Aprils in dem ohnehin trockenen Stadtgraben befand. Am ſiebenten May war alles zum Sturm bereit. Tilly zählte ſicher darauf, die Erblickung der Anſtalten dazu würde den Muth der Magdeburger niederſchlagen. Allein, der von Guſtaven verſprochene Entſatz, und die ſo nahe Vorrückung ſeines Heeres, daß es in zwey Tagen im Angeſicht der Stadt erſcheinen konnte, die Anfeurung ihrer fanatiſchen Prediger, wovon einer ſogar einen Engel wollte geſehen haben, der die ſichere Befreyung der Stadt ihm angekündigt hätte, das Zureden des Adminiſtrators, der mit der Einnahme der Stadt die Hoffnung zu dem Erzſtift auf immer verlor, nebſt dem Dafürhalten, daß ein Sturm unmöglich ſey, weil noch keine Breſche geſchoſſen war, machte die Magdeburger taub gegen alle Vorſtellungen und Drohungen. Tilly, ehe er den wirklichen Sturm vornehmen ließ, ſuchte noch

ein-

einmal, den 8. May, durch Schreiben an den Administrator, den Rath und Falkenberg, die Halsstarrigkeit der Bürger zu beugen. Allein umsonst, sie hielten sogar den an sie geschickten Trompeter den achten und neunten zurück, mit dem Vorsatz, ihn erst den zehnten abzufertigen. Tilly merkte, worauf es angesehen, und wie viel den Magdeburgern daran gelegen seyn müsse, daß der Sturm wenigstens bis nach dem zehnten verschoben würde, und eben dieß beschleunigte seinen Entschluß. Um die Belagerten desto sicherer zu machen, betrieb er die Rückkehr des Trompeters nicht, ließ den neunten Nachmittag mit Schießen einhalten, ja mehrere Stücke abführen, welches die Magdeburger als den sichersten Vorbothen des Abzugs ansahen. Da auch die ganze Nacht still zugebracht ward, geriethen sie in eine noch größere Sorglosigkeit, und verließen früh um 5 Uhr meistens den Wall, um in ihren Häusern der nöthigen Erholung zu genießen.

Allein, nun schlug die für Magdeburg fatale Stunde. Den zehnten früh um 7 Uhr fieng Pappenheim das neue Werk zunächst der Neustadt an zu bestürmen; ward aber, da er es fast erstiegen, durch den eben dazu gekommenen Falkenberg wieder abgetrieben. Dagegen gelang es ihm, die so genannte hohe Pforte zu erobern, wodurch er im Stande war, sowohl in die Stadt zu dringen, als des übrigen Theils des Walls sich zu bemächtigen. Beydes geschah, und erleichterte die völlige Bezwingung der Stadt ungemein. Doch versuchten erst Bürger und Garnison alles, was Verzweiflung an die Hand geben konnte. Sie stürzten sich nicht nur allein den Eindringenden entgegen, sondern schossen auch aus den Häusern, ja sogar Weiber und Kinder warfen mit Ziegeln und Steinen auf alle, die sich auf den

Gassen sehen ließen, und so dauerte der Kampf von sieben bis eilf Uhr; wo endlich die Ermattung und Muthlosigkeit auf der einen, und Wuth auf der andern Seite die höchste Stuffe erreichte, und weder von Schonung noch Barmherzigkeit mehr etwas wußte. Noch ehe die Stadt ganz bezwungen war, um zehn Uhr, kam Feuer in derselben aus, man weiß nicht, durch die Sieger, um den Widerstand der Bürger zu hemmen, oder durch diese, um den erstern die Beute zu entziehen b). Und als wenn

b) Der Verfasser der in dem Theatro Europaeo enthaltenen Relation, welcher die meisten Geschichtschreiber gefolgt sind, sagt ausdrücklich, die Tillischen Soldaten hätten, nachdem sie 2 bis 3 Stunden in der Stadt gewesen, den Bürgern zum Schrecken, damit sie keinen starken Widerstand thun könnten, die Häuser angezündet. *Th. Eur.* T. II. pag. 168. Der Verfasser der *Epitome Rerum German.* hält das Gegentheil für wahrscheinlicher, indem er sagt, p. m. 101: Quae celeberrima Germaniae vrbs paucarum horarum spatio, incertum hostili an fortuito incendio (verius intestino, quum ciues, quatenus vrbem hosti non possent, triumphum, praedamque eriperent) in cineres subsedit, multis millibus mortalium ferro, flammaque hauſtis. Der ebenfalls gleichzeitige **Waffenberg** bekräftigt das Nähmliche, ja sagt sogar, die kaiserlichen Soldaten hätten gesucht, das Feuer zu dämpfen: Erat itaque non iam pugna, sed caedes. Cum nihil ergo proficere ciues viderent, a se et Falkenbergio praeparatis per vrbem cuniculis versa in rabiem pertinacia ignem iniiciunt, qui victos simul et victores rapuit. Nec hisce contenti, mutilatae insuper vrbi flammas adiungunt, vt quatenus eripi caesarianis triumphus non poterat, arderet. Ignem caesariani spe praedae nitebantur extinguere. *Florus Germ.* pag. m. 186. Adelzreiter, der alle Berichte von Tilly und dem

ligi-

wenn ſich alle Elemente gegen die Stadt verſchworen hätten, entſtand ein Sturmwind, der das Feuer ſo ſchnell umher trug, daß, ungeachtet ſelbſt Tilly und ſeine Soldaten die Flammen zu dämpfen ſuchten, von 10 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr ganz Magdeburg, deſſen Häuſer freylich nach damahliger Art nur von Holz waren, in einen Schutthaufen ſich verwan-

ungriſchen Generalquartiermeiſter Rupp vor ſich hatte, ſagt: Secundum haec duabus regionibus ſubjecti ignes longe lateque per aedium tecta prorupere. Omnino creditum fuit ipſis incendiis dediſſe e ciuibus aliquos initium, ne benigniorem Saguntinis ſinem ſortirentur. *Certe conſtat non Tillium modo, ſed & militem paſſim reſtinguendis flammis ſedulam fortemque operam navaſſe*, ſed et inutilem, vento iis propagandis per omnia prope tecta perexiguo temporis ſpatio omnem laborem atque induſtriam ſuperante. Intererat ſane civitatem divitiis nobilem ſeruari, tum ad militarem receptum, tum vt opibus vrbanis militum inopia leuaretur. Quare nulla ratione credibile eſt (niſi caſu contigerit) aliunde quam a ciuium, militi praedam inuidentium, malignitate incendium eſſe profectum. *Imperauit Tillius a deuictorum caedibus, & corporum caſtimonia abſtinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male ſeruatum, annales aliqui fuere conqueſti.* Boicae Gentis *Annales* P. III. L. XVI. p. 230. Ja ſelbſt ein Ausländer und für die Schwediſche Sache äußerſt eingenommener Proteſtant ſagt, die Bürger hätten ſelbſt das Feuer angelegt: Non caeſarianis, non vi victa fuit, ſed ſaeuis percita flammis, & *ciuis ſuccenſa manu*, ſimul hoſte coacto, non ignes ferrumque tulit; ſed cedere fato juſſa *per ardentes admiſit vulnera pugnas*, pectoribus defixa ſuis. PIERY WINSEMII *Panegyricus ad Guſtav. Amſtelodami* A. clo Io CXXXII. pag. 34. Dagegen ſcheint ganz entſcheidend zu ſeyn, was in den Bemerkungen, die in die Deutſche Ueberſetzung Waſſenbergs

delt sah, den Dom, das so genannte [illegible]-Frauen-Kloster und 136 Häuser ausgenommen. Man weiß die Zahl der Menschen nicht genau, die dabey das Leben verloren, nur so viel ist sicher, daß das Feuer mehrere aufgezehrt, als das Schwert. In den meisten Kellern und Gewölbern fand man die Erstickten zu drey, fünf und mehrerern zusammen. Die ganze Summe

bergs eingeschaltet sind, und kaum von einem andern, als dem kaiserlichen General Grafen Fürstenberg, oder dem ligistischen Otto Heinrich von Fugger herrühren können, gemeldet wird. „Daß die Bürger die Stadt angezündet, heißt es dort, ist der Wahrheit nicht gemäß, sondern es hat der Pappenheim seliger mir selbsten bekannt, daß er es selbst gethan hätte, und solches aus Ursachen, daß der Feind ein Haus recht an dem Ort eingenommen, wo er Pappenheim über den Wall kommen in die Stadt, dannenhero er ein Haus hart dabey anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müßte, und den Eindringenden nicht zu viel Schaden zufügen könnte.“ Der erneuerte Deutsche *Florus* WASSENB. p. 202. Läßt sich aber daher die Folge ziehen, daß man von kaiserlicher Seite die Stadt vorsetzlich abbrennen und verwüsten wollen, und rechtfertigt die Kriegsraison nicht vollkommen, was Pappenheim gethan, oder konnte er wohl vorsehen und glauben, daß aus der Anzündung eines einzigen Hauses der Brand der ganzen Stadt erfolgen werde? PARIVAL, der Verfasser des *Abregé de l'histoire de ce Siecle de Fer*, bestätiget es, daß Pappenheim einige Häuser anzünden lassen, bemerkt aber, daß fast zu der nemlichen Zeit das Feuer in einer Gegend weit davon, wo die Kaiserlichen gar noch nicht hingekommen, aufgegangen. Auch Adelzreiter sagt, an zwey Orten (duabus regionibus) sey das Feuer aufgestiegen, wodurch beyde Meynungen zu vereinigen wären, nähmlich daß Bürger und Soldaten zugleich die Ursacher dieses Brandes waren.

der Umgekommenen wird von manchen auf 19000, von andern gar auf 30000 angegeben. Der Administrator nebst drey Bürgermeistern fiel den Siegern lebendig, jedoch verwundet, in die Hände.

Eine so schauervolle Begebenheit mußte nothwendig die ohnehin so sehr angewachsene Erbitterung beyder Partheyen auf das höchste treiben. Alle protestantischen Städte fürchteten Magdeburgs Schicksal, wenn sie den Katholischen in die Hände fallen sollten, und die Katholischen, Magdeburgs Rache dürfte über sie ausbrechen bey schwedischer oder protestantischer Uebermacht. Beyde waren darin einig, daß sie nicht begreifen konnten, warum Gustav der bedrängten Stadt sich nicht ernstlicher angenommen. Um alle widrigen Eindrücke zu vertilgen, hielt er selbst für räthlich, durch eine öffentliche Schrift sein Betragen zu rechtfertigen. Weil nämlich Brandenburg zu sehr gezaudert mit der Einräumung von Spandau, und Churſachsen die Unterstützung mit Truppen sowohl als Lebensmitteln ihm verweigert.

Nun sollte die Reihe den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel treffen, einen der eifrigsten in den Zurüstungen, und an Haß gegen die Ligue vielleicht den ersten. Tilly war Sinnes, von Thüringen aus in Hessen einzubrechen, und Graf Fugger nebst Altringern sollte mit einem Theil des aus Schwaben anrückenden Heeres das Nämliche durch das Fuldische in das Werk setzen. Nun gieng aber Gustav, um dem Landgrafen aus dem Gedränge zu helfen, ungesäumt an die Elbe, ließ mehrere seiner Truppen den Fluß passiren, und bezog mit der Hauptarmee das Lager bey Werben, welches er so wie den Ort selbst in kurzer Zeit ungemein verschanzte. Tilly in

der Hoffnung, dem König das so lange [illegible] Treffen liefern zu können, gab seine Absic[illegible], und begab sich zurücke ebenfalls an die Elb[illegible]. Gustav hielt sich fest in seinem kaum anzu[illegible] Lager, nur daß er durch ausgeschickte Partheyen sei[illegible]nem Gegner die Zufuhr ungemein erschwerte. Beyden Theilen wäre es aus Abgang der Lebensmittel unmöglich gewesen, sich länger zu halten, Gustaven würde die Noth eher auch gezwungen haben, entweder die dortige Gegenden zu verlassen, oder zu thun, was Tilly gethan hat. Nach seinem bisherigen Betragen zu urtheilen, ist es sehr wahrscheinlich, daß er es auch würde gethan haben, wenn ihm Tilly nicht zuvorgekommen wäre.

Beyde befanden sich in der äußerst ausgesogenen Mark Brandenburg, und ihnen zur Seite aufwärts der Elbe lag das während dem ganzen Lauf des Kriegs verschont gebliebene Churfürstenthum Sachsen, reich an Lebensmitteln, Menschen und Geld, das einzige Land, das ihren Bedürfnissen abhelfen konnte, aber auch jenes, welches beyde ungemein glimpflich zu behandeln Ursache hatten. Der Churfürst war bis daher mit einer Anhänglichkeit der kaiserlichen Parthey zugethan geblieben, die selbst viele Katholische in Erstaunen setzte; Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, schien der schwärzeste Undank, und selbst der Klugheit zuwider. Gustav konnte es eben so wenig wagen, ohne sich dem äußersten Verdacht auszusetzen, daß es ihm nur darum zu thun sey, Eroberungen in Deutschland zu machen, und unter dem Vorwand der Wiederherstellung der deutschen Freyheit die deutschen Fürsten selbst zu unterdrücken.

Tilly rang mit größerer Noth als der König, d glaubte auch mehrere Gründe zu seiner Rechtfertigung zu haben, wenn er Sachsen feindlich behandelte. Der Churfürst hatte sich dem Leipziger Schluße gemäß in Kriegsverfassung gesetzt, und ungeachtet der kaiserlichen Mandate und Abmahnungen, und des Schicksals seiner Bundsgenossen in Schwaben und Franken, war er in seinen Rüstungen fortgefahren. Tilly mit einem allgemeinen Befehl versehen, den Leipziger Bund zu entwaffnen, und in der äußersten Verlegenheit, sein Heer zu unterhalten, schickte den Reinhard von Metternich und Obristen von Schönburg an den Churfürsten, die dasjenige, was der Kaiser bereits schriftlich und mündlich durch seinen Rath Hegenmüller ihm hatte zu Gemüthe führen lassen, noch einmahl vorbringen mußten, warum nähmlich die kaiserlich-ligistische Armee eben jetzt die Contributionen, Lieferungen und Durchmärsche unmöglich sich könne abschneiden lassen. Der Churfürst bezog sich, wie gewöhnlich, auf die Reichsconstitutionen, die alles Eigenmächtige in solchen Fällen untersagten, und die Gesandten auf die unumgängliche und augenscheinliche Noth, die den Gesetzen für jetzt keinen Platz ließen.

Da die sächsischen Räthe die Unterhandlung geflissentlich in die Länge zu ziehen suchten, rückte Tilly, der ihre Absichten leicht errieth, noch vor der Rückkehr seiner Abgeordneten in die Gegend von Eißleben; jedoch mehr die Gewalt zu zeigen, als wirklich zu gebrauchen, und weil er keine Wirkung davon sah, weiterhin an die Saale nach Hall. Hier suchte er den Churfürsten noch einmahl durch Schrei- n zu gewinnen; der aber, als eifriger Lutheraner, d des Kaisers Reformation und das Restitutions-

edict, zugleich als Vater, durch das sein[illegible] entzogene Erzstift Magdeburg gleich stark au[illegible] wie zuvor unbeweglich blieb, und seine Zu[illegible] um so mehr beschleunigte. Nun zweifelte [illegible] mehr, die Sachsen würden sich nächstens mit [illegible] Schweden vereinigen. Den Folgen davon zuvor zu kommen, hielt er für das einzige Mittel, wenn er sich in der möglichsten Eile des besten Theils von Sachsen versicherte, und auf Unkosten ihres eigenen Landes den Krieg mit ihnen und den Schweden führte.

Merseburg sammt dem dortigen Bezirk bekam sogleich die Anweisung, wie viel es an Proviant täglich zu liefern habe. Da man aber von Seite der Stadt die Sache an den Churfürsten verwies, mußte sich Pappenheim mit 6000 Mann dahin begeben. Die Plünderung der Vorstädte war die erste Verrichtung, dann forderte er die Stadt auf, die sich auch ergab. Naumburg, Zeitz, Weißenfels und andere geringere Orte folgten ihrem Beyspiel, und so wurde der Krieg gegen Chursachsen wenigstens durch die That erklärt, einer der unerwartetsten Schritte für beyde Partheyen, die protestantische und katholische, und selbst für die Höfe zu Wien und München.

Den 20. August. Churfürst Maximilian von Bayern, von dem Tilly mehr abhieng, als von dem Kaiser, schrieb diesem Heerführer sogleich: „er hätte gewünscht, daß Tilly früher den Rathschlag des Churfürsten von Maynz (welcher die feindliche Behandlung von Chursachsen ebenfalls mißrathen) zu Gesichte bekommen; da aber dieses nicht geschehen, so hätte er doch leicht aus seinen vorigen Verhaltungsbefehlen die starken Beweggründe, die selbst auch mit dem Urtheil des Kaisers, wie er glaube, übereinstimmten, ersehen kön-

können, warum gegen den Churfürsten, solang er nicht selbst den Anfang zu Feindseligkeiten machen, oder durch die Vereinigung mit den Schweden den Frieden zuerst brechen würde, nichts Feindliches zu unternehmen sey. Denn diese Sache, wie es der Churfürst von Maynz mit mehrern erwiesen, sey von der Beschaffenheit, daß, wenn ein förmlicher Krieg daraus entstehen sollte, man nicht nur allein einen neuen Feind haben werde, sondern auch besorgen müsse, daß diejenigen, die sich noch ruhig hielten, nun auch zu den Waffen griffen. Er hätte demnach gewünscht, daß man die Unterhandlungen mit dem Churfürsten nicht abgebrochen, sondern die gelinderen Wege in Ansehung seiner immer vorgezogen hätte. Wenn gegen alles Verhoffen derselbe sich schon zu den Schweden geschlagen, oder sonst so weit geschritten, daß für jetzt kein Mittel mehr übrig, solle doch Tilly, unter den Waffen selbst, keine Gelegenheit, die Sache beyzulegen, versäumen.“

„Er sey fest überzeugt, daß es die Nothwendigkeit erfordere, sich mit dem Churfürsten wieder auszusöhnen, und es nicht auf das äußerste kommen zu lassen. Das Einzige könne man von ihm begehren, zu wissen, da die Schweden als öffentliche Feinde des Kaisers und Reichs in der Nähe des Churfürstenthums Verschiedenes unternähmen, und es weder für den Kaiser, noch das allgemeine Beste zuträglich sey, sie weiter vordringen, und des Kaisers Völker müßig zuschauen zu lassen, man ihnen aber nicht begegnen könne ohne Berührung der Sächsischen Gränze, ob der Churfürst allen Beystand den Feinden des Kaisers versagen, dagegen aber dem Kriegsheer des Kaisers und Reichs, wenn es die Umstände erforderten, den freyen Durchmarsch nebst hinlänglichen Lebensmitteln

wolle

wolle zukommen lassen. Wenn der Churfürst, zu verstehe, so begreife er gar nicht, warum man ihn als Feind ansehen, und das Reich sowohl als das ganze katholische Wesen in noch grössere Gefahr zu stürzen gedenke.“

Zuletzt schlägt er vor, “daß, wenn die Vereinigung des Churfürsten mit den Schweden nicht bereits geschehen, und der Kaiser was irgend für Mandate gegen ihn wolle vollstreckt haben, blos kaiserliche und keine ligistische Truppen zu gebrauchen, und überhaupt die letztern gegen keinen Reichsstand, den Landgrafen Wilhelm von Hessen ausgenommen, der sich bereits öffentlich als Feind der Ligue erklärt, agiren zu lassen.“ c)

Allein nun war es zu spät. Tilly hatte indeß auch von Leipzig Proviant verlangt; da die Stadt sich weigerte, ohne Befehl des Churfürsten etwas zu liefern, ließ er Leipzig umringen, und verlangte die Einnehmung einer kaiserlichen Besatzung. Da auch dieses abgeschlagen ward, fieng er an, die Stadt zu beschießen, welches die Leipziger bewog, ihre eigenen Vorstädte in Brand zu stecken. Tilly suchte das Feuer zu dämpfen, und die Vorstädte zu retten; allein das anhaltende Schießen von den Mauern der Stadt hinderte seine Soldaten daran. Nun verdoppelte er auch von seiner Seite das Feuer, des Tages durch Stücke auf die Mauern, des Nachts durch Granaten und Brandkugeln auf die Häuser. Und die Leipziger dadurch erschüttert, ergaben sich den vierten Tag.

Der

c) ADELZREITER P. III. L. XV.

können, warum er, sobald er den Aufbruch des Tilly [illegible] Leipzig vernommen, eilte nach Torgau, um sich der Elbe und Gemeinschaft mit den Schweden zu versichern. Da er an offenbarer Feindseligkeit nun nicht mehr zweifelte, und vor Augen sah, daß der Sitz des Krieges in seinen Ländern sollte aufgeschlagen werden, und zugleich Nachricht hatte von dem Anmarsch Altringers aus dem Reich und Tieffenbachs aus Schlesien mit neuen Truppen, glaubte er, keinen Augenblick die Vereinigung mit den Schweden verschieben zu dürfen.

Gustav wußte anfangs das Vergnügen zu verbergen, das er empfinden mußte, eine so oft von ihm gesuchte, aber immer abgeschlagene Sache ihm nicht nur allein jetzt von selbst angetragen, sondern gleichsam als eine Gnade verlangt zu sehen; willigte aber bald in des Churfürsten Begehren, paßirte zu Wittenberg die Elbe, und stieß mit seinem Heere zu Duben zu dem Sächsischen.

Gustav, noch immer seinem alten Plan getreu, hielt es für zu gefährlich, nicht nur allein zwey Churfürstenthümer, sondern auch das Heil aller Protestanten dem ungewissen Ausschlag eines Treffens zu vertrauen, oder, was vielleicht noch mehr bey ihm wirkte, die neu geworbenen sächsischen Truppen den sieggewöhnten Kaiserlichen entgegen zu stellen. Es würde viel sicherer seyn, wenn man Halle, Moritzburg und Merseburg wieder zu erobern, und den Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchte. In einem Lande, wo alle Einwohner ihre Freunde, ihres Gegners unversöhnliche und gebohrne Feinde, lasse sich ein solcher Plan ohne zu grosse Schwierigkeiten ausführen. Gehe man gerade auf Tilly los, so könne es ihm

ein-

einfallen, ſich zu verſchanzen, und eine Stellung zu nehmen, in der es nicht einmahl möglich ſey, ihn anzugreiffen.

Allein der obgleich nichts weniger als kriegeriſche Churfürſt, in der Ueberzeugung, daß auch nach dem unglücklichſten Treffen ſein Land nicht viel härter könne mitgenommen werden, als durch ſeine jetzige Lage und den Aufenthalt zweyer ſo zahlreicher Heere, verlangte ein Treffen, und Guſtav ließ es ſich endlich gefallen. Durch einen Gefangenen, welcher den Leipzigern den Befehl des Churfürſten bringen ſollte, ſich ſo lange als möglich zu halten, erfuhr Tilly die Annäherung des vereinigten Heeres. Sein erſter Gedanke war, ſich in der Gegend von Leipzig zu verſchanzen, und das Treffen nicht eher anzunehmen, als die Altringeriſche und Fuggeriſche auf 24000 Mann geſchätzte Verſtärkung bey ihm eingetroffen. Er änderte aber ſeinen Vorſatz, ſeye es auf Anrathen Pappenheims, oder wegen deſſen übereilter, durch ein kurzes Geſicht veranlaßter Vorrückung a), und

a) ADELZREITER, deſſen Anſehen freylich von Gewicht iſt, ſagt das Erſtere; das Andere behauptet der ſchon angeführte Verfaſſer der Bemerkungen zu Waſſenbergs deutſchen Florus, deſſen Ausſage mir ungemein wahrſcheinlich vorkömmt. Ich will die Stelle ganz anführen, da ſie zugleich zeiget, von was für kleinen Umſtänden manchmahl die wichtigſten Weltbegebenheiten abhängen: „Nachdem die Stadt Leipzig ſich ergeben, hat der General (Tilly) ſich reſolvirt, die mit aller Nothdurft wohl verſehene Stadt in den Rücken zu nehmen, ſich zwiſchen zweyen vortheilhaften Hügeln zu fortificiren, und des Herrn von Altringers ſammt meiner (der wahre Verfaſſer, wenigſtens dieſer Bemerkung, würde demnach Graf Otto Heinrich von Fugger ſeyn) zu erwarten. Wie

und zog sich aus seinem bereits befestigten Lager in die Gegend von Breitenfeld, wo er auf einem sanft ab-

nun die Fortification zimlich weit avancirt, und die Zeitung kommen, daß der Feind herzunahete, begehrte der Graf von Pappenheim, Ihre Excell möchten ihm 2000 Pferd geben, er wolle des Feinds Posiur explo-riren, um zu sehen, ob er etliche Esangene bekom-men könnte. Worauf der General Tilly geantwortet, der Pappenheim sollte sich wohl vorsehen, daß er sich keineswegs engagiren thäte, denn einmahl er sich mit dem Feind in keine Schlacht einzulassen gemeint sey, bis der erwartende Succurs angelangt. Verhieße also der Pappenheim, aber sein Versprechen nicht halten thäte; dann sobald er dem Feind genähert, ist er der-massen so nahe hinzugerückt, daß er ohne Treffen von ihm nicht gerathen können, welches alles aus Ursachen seines blöden Gesichts geschehen. Hierauf schickte er einen Adjutanten, und ließe dem General sagen, er müßte noch 2000 Pferde haben, oder könnte sich mit den übrigen 2000 nicht retiriren. Ueber diese Zeitung wurde der alte erfahrne General dermassen bestürzt, daß er die Hände über den Kopf zusammenschluge, und öf-fentlich mit diesen Worten herausfuhr: Dieser Mensch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen. Damit aber die erste 2000 nicht verloren giengen, so die besten Curaßi-rer von der Armada waren, schickte er ihm noch 2000, ließe ihm aber sagen, daß er sich ohne länger tergiver-siren retiriren sollte, oder sollte es mit seinem Kopf ver-antworten. Wie aber der Feind dermassen auf die 4000 Curaßirer, welche der Nucleus der ganzen Ar-mada waren, losging, und sie in der Retirade be-reits anfingen in Unordnung zu gerathen, bedachte der Graf von Tilly, im Falle er ihm nicht bald zu Hülf kommen thäte; und diese 4000 gänzlich getrennt wür-den, müßte er endlich mit dem Ueberrest auch ver-loren gehen, ward derhalb auch gezwungen, ihnen aus seinem Vortheil entgegen ins Feld zu gehen, und ist dieses die wahre Ursache der Schlacht.“ Der erneuerte deutsche Florus p. 236. seq.

Den 17. Sept. neuen Stils, 7. des alten, 1631.

abſteigenden Hügel ſein Geſ[illegible] ließ, und hinter demſelben ſich in Schlachtordnung ſtellte.

Das Treffen ward durch eine heftige Canonade, die zwey Stunden dauerte, und die dichten Reihen der Kaiſerlichen härter mitnehmen mußte, als die dünneren Schwediſchen, eröffnet. Um dem ſchwediſchen Feuer auszuweichen, lenkte ſich der rechte kaiſerliche Flügel e) ſeitwärts, und gieng mit ſolcher Gewalt auf die Sachſen, die den linken ſchwediſchen Flügel bildeten, los, daß ſie ſogleich in Verwirrung und Flucht geriethen. Der Churfürſt ſelbſt ward darein verwickelt, und erkannte ſich erſt wieder zu Eulenburg. Auf der andern Seite hatte ſich Pappenheim mit dem größten Theil der Reiterey auf den rechten ſchwediſchen Flügel geworfen, aber ſieben ob-

e) Eine ganz militäriſch richtige Beſchreibung dieſes Treffens zu geben, iſt um ſo weniger möglich, da ſelbſt Männer vom Handwerk, als der ſich mit M. de M. bezeichnende Verfaſſer einer Franzöſiſchen Geſchichte Guſtavs, und der Preußiſche Offizier, der die angeführten militäriſchen Bemerkungen, zu des Francheville Hiſtoire de dernieres Campagnes de Guſtave Adolphe gemacht hat, die noch dazu auf Ort und Stelle die noch übrigen Relationen und Plane zu berichtigen, und in eine Uebereinſtimmung zu bringen geſucht haben, in manchen Punkten von einander abweichen. Der Letztere, der der zuverläßigſte zu ſeyn ſcheint, ſagt zwar l. c. p. 423. man finde in keiner Relation, daß von einer Seite die Canonen eine Ueberlegenheit über die andere gehabt; dagegen verſichert doch Petrus Baptiſta Burgus, der die folgende Campagne unter den Kaiſerlichen mitgemacht, folglich Gelegenheit genug hatte, mit Leuten zu reden, die ſich dabey befanden, in ſeinem Mars Sueco-Germanicus, pag. 133., daß das kaiſerliche Fußvolk auf dem rechten Flügel ſeine Stellung verlaſſen, und

ich der heftigſten Angriffe waren fruchtlos. Die zwiſchen den Schwediſchen Schwadronen geſtellten Musketiers machten ein ſo heftiges und unerwartetes Feuer, daß ſelbſt der nie zu weichen gewohnte Pappenheim zuletzt alle Hoffnung, in die feindlichen Ordnungen zu dringen, aufgab.

Tilly hatte ſich zwar, nachdem die Sachſen geſchlagen waren, ſogleich gegen die Schweden gewendet, um ihnen in die Seite und den Rücken zu kommen; allein nebſt dem, daß Guſtav noch zur rechten Zeit eine Verſtärkung geſchickt, die hinlänglich war, die durch die Flucht der Sachſen entblößte Flanke zu decken, fand Tilly alles neu, alles anders geordnet, als man ſonſt gewohnt war. Bey den Kaiſerlichen ſchrieb ſich die ganze Tactic noch von Karls V. und Georgs

und ſich gegen die Sachſen gewendet, declinatis ad ſuam dexteram hoſtilibus tormentis, um dem feindlichen Geſchütz auszuweichen, welches ſelbſt auch in der in dem Theatro Europaeo von dieſem Treffen befindlichen Relation geſagt wird, T. II. p. 434. Der nähmliche Burgus gibt es auch zur Urſache an, warum Pappenheim auf dem linken Flügel mit der Reiterey und dem Hollſteiniſchen Regiment ſeine Stelle verlaſſen, und den Schwediſchen rechten Flügel angefallen: ut item tormenta effugeret, um gleichfalls dem Geſchütz zu entgehen. Wenn nun nach des angeführten Officiers Urtheil die Hauptfehler der Kaiſerlichen darin beſtanden, daß ſie ſich zu ſehr getrennt, und von einander ſowohl als dem Corps, das den Mittelpunct ausmachte, und die Artillerie deckte, entfernt, dadurch aber ſich außer Stand geſetzt, ſich wechſelweiſe Unterſtützung zu leiſten, ſo hat allerdings das Schwediſche Geſchütz das Meiſte zu dem Sieg beygetragen.

Georgs von Freundsberg Zeiten her; da bey den Schweden der schöpferische Geist Gustavs aus allem hervorleuchtete. Genug, Tilly konnte nirgends durchbrechen, und da es vollends dem König gelang, das Corps, das die kaiserliche Artillerie deckte, zu zerstreuen, sich derselben zu bemächtigen, und gegen die Kaiserlichen selbst zu bedienen, so ward die Verwirrung allgemein. Nur vier Wallonische Regimenter behielten ihre Ordnung bey, schlugen sich durch die Schweden durch, setzten sich an einem Wäldchen, und fochten, bis sie auf 600 Mann geschmolzen waren, und die Nacht dazwischen kam. An diesen Haufen von Helden schloß sich Tilly mit mehreren Wunden beladen selbst an, und nahm zuletzt mit demselben den Weg nach Halle und von da nach Halberstadt. Die Getödteten werden auf 9000 angegeben, worunter bis 2000 Sachsen und 700 Schweden sich befanden. Den einzigen Trost hatten die Kaiserlichen, daß ihre Tapferkeit die Sächsische übertroffen und besiegt, der Schwedischen wenigstens beygekommen, und blos der Kunst ihres Gegners gewichen war.

Fünftes Kapitel.

Folgen des Treffens. Zug Gustavs in das Reich bis an den Rheinstrom.

Da nach der damahligen Beschaffenheit der Heere die Treffen fürchterlich entscheidend waren, so mußte nothwendig auch dieses die größte Veränderung der Dinge nach sich ziehen. Der ohnehin schon ungemein grosse Enthusiasmus, mit dem die protestantische Parthey Gustaven ergeben war, überstieg jetzt alle Gränzen. *Derjenige würde für keinen Protestanten seyn gehalten worden, welcher nur einen Augenblick gezweifelt hätte*, daß er nicht sichtbar von Gott sey gesandt worden ihrer Religion zum Besten. Hundert Prophezeyhungen und Vorausſagungen, Lufterscheinungen, oder andere nicht besonders gewöhnliche Begebenheiten, und selbst Träume, die zuvor dem niedrigsten Pöbel zur Unterhaltung gedient, wurden nun auch von den Klügeren hervorgesucht, geglaubt, und *für besondere Wunderzeichen göttlicher Güte und* Weisheit gehalten. a) Vielleicht keines einzigen Monarchen Bildniß ward, so lange die Welt steht, in so kurzer Zeit so sehr auf alle mögliche Art vervielfältigt, als das Bild des siegreichen Gustavs, ja es ward von einer Menge Protestanten mit solcher Verehrung an dem Hals getragen, als es kaum noch von einem Katholiken in Ansehung seines Agnus Dei geschehen.

a) Man sehe z. B. *Th. Eur.* l. c. p. 226. und 435.

Wo ſich Guſtav auf proteſtantiſchen Boden hinwandte, ward er als Erretter, als Engel aufgenommen; an einigen Orten ſogar als Heiland der Heiden von den Thürmen herab angeblaſen b), an andern faſt göttlich verehrt zu ſeinem eigenen Mißfallen, ja ſelbſt in öffentlichen Schriften von angeſehenen Gelehrten Gott an die Seite geſtellt. c)

Eifrige Katholiſche, die ihre Sache ebenfalls für die gerechte, und die bisherigen Siege als ſichtbare Wirkungen der Hand Gottes anſahen, befanden ſich nun in dem Fall der Proteſtanten nach dem Treffen bey Prag. Sie konnten und wollten einer Sache, die ſich mit ihren Begriffen von der göttlichen Vorſicht und Gerechtigkeit ſo wenig zuſammen reimte, lange Zeit keinen Glauben beymeſſen. Ein vornehmer Pohl (*vielleicht König Sigismund ſelbſt*) ließ ſich verlauten, er könne unmöglich glauben, daß Gott lutheriſch ſey worden d). Gerade das Unglücklichſte und Bedaurens-

b) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürſten von Brandenburg, p. 55. nähmlich mit der Melodie des Lieds: Nun kommt der Heiden Heiland.

c) *Heinſius* that es in ſeinem *Panegyr.* und ſetzte die Worte dazu: Si quis tertius diſſimilis accedit, merito profanus habeatur, ac arcendus. *Ap.* WASSENBERG *Panegyr.* Imp. Ferd. III. p. 41. Andere thaten ſich ungemein viel zu gut, in dem Wort SVED, Deus gefunden zu haben. Kurzer Entwurf ꝛc. p. 50.

d) Victoriae regis noſtri initio non reperere fidem in Polonia, poſt confirmatae regem totamque aulam ac clerum mirifice conturbarunt, ac etiamnum quaſi in luctu tenent, quaſi male ominantes non ſibi ſolum ſed pontificiis

dauernswürdigſte iſt dieß, daß in jenen Kriegen, wo ſich Religion mit einmiſcht, oder gar die Haupttrieb-feder abgiebt, jeder Theil in der feſten Ueberzeugung handelt, ſeine Sache, als die Gott allein wohlgefällige, müſſe doch zuletzt noch, wenn ihr auch der Sieg nicht in jedem einzelnen Falle zur Seite ſtehe, die Oberhand gewinnen. Man erwäge nur den einzigen Satz, den der berüchtigte Caſpar Scioppius mitten unter dieſen Unruhen und in eben dieſem Jahr öffentlich in einem, wie er vorgiebt, ſelbſt mit Bewußtſeyn und Einwilligung des Pabſtes Urban VIII. und Kaiſers Ferdinand II. gedruckten Buch behauptet: "Es ſey ein Glaubensartikel, daß derjenige, der die gerechte Sache (des Glaubens) mit Zuverſicht auf Gottes Beyſtand vertheidigt, nicht könne überwunden werden. — Wenn ſolche Vertheidiger (ſagt er ferner) auch ſonſt von Sünden nicht rein ſind, ſo müſſen ſie doch ſo feſt glauben, den Sieg davon zu tragen, als ſie glauben, daß Gott die Welt erſchaffen: da eines wie das andere von ihm geoffenbaret iſt." e) Wer wird ſich nun

ficiis omnibus. Erat magni nominis vir, qui auditis ſucceſſibus regis mei erupit in haec verba: *Nunquam credere ſe, Deum factum eſſe Lutheranum.* Oxenſtirn Schreiben vom 4. Nov. 1631. Patriotiſches Archiv 6. B. p. 173.

e) Articulus fidei eſt, quod iuſtam cauſam Deo fretus defendens non poſſit vinci. *Fundamenta pacis in ſacro Romano Imperio. Theophili Sanctafidei. Auguſtae XXXI. p. 154.* Eben daſelbſt heißt es: Hi (welche nähmlich die gerechte Sache des Glaubens beſchützen) etſi minime alioquin a peccatis immunes credere debent ſe victores futuros, quam certo credunt mundum a Deo creatum, cum aeque vtrumque a Deo reuelatum ſit.

nun wundern, wenn dergleichen Kriege 30 Jahre, und nicht vielmehr so lange dauern, bis ein Theil gänzlich aufgerieben und zernichtet ist.

Wenn von solchen Gesinnungen belebt die eine Parthey allen möglichen Vortheil aus ihrem Siege zu ziehen suchte, so bemühte sich die andere, vom gleichen Geist getrieben, durch die Anstrengung all ihrer Kräfte fernerem Unheil vorzubeugen. Man sah nun auch Dinge, die gerade nur in solchen Fällen möglich sind, wo Volksinteresse so innigst mit jenem der Fürsten verbunden ist, als bey Angelegenheiten und Gefahren der Religion. Noch weit mehr würde man erfahren haben, wenn in der Oesterreichischen Monarchie die alt-katholische Einheit so herrschend und tief eingewurzelt gewesen wäre, wie in Bayern, und man kann wirklich behaupten, daß der obgleich in den kaiserlichen Erblanden allmählig absterbende Protestantismus der übrigen gemeinen Sache der Protestanten noch wichtige Dienste geleistet hat, indem Ferdinand nicht nur allein bey seinen Unterthanen nicht die so allgemeine und aufrichtige Willfährigkeit wie Churfürst Maximilian bey den Seinigen fand, sondern noch immer neue Ausbrüche von Empörungen gewärtigen mußte, deren Folgen bey der Erscheinung eines auswärtigen Feindes unmöglich zu berechnen waren.

Schon aus diesem Grunde hatten viele gewünscht, Gustav, da er doch nicht für rathsam hielt, dem Tilly nach Niedersachsen zu folgen, um den Krieg nicht den Protestanten daselbst auf den Hals zu ziehen, möchte seinen Marsch nach den kaiserlichen Erblanden nehmen. Wenn einmahl der Kaiser selbst entkräftet oder gar überwältiget, würde auch die Ligue wenig Widerstand leisten. In der ersten Betäubung

lasse

lasse sich ungleich mehr ausrichten, als wenn man dem Feind Zeit lasse, sich um neue Hülfsmittel umzusehen. Allein Gustav dachte anders. Sein Heer war ihm noch nicht zahlreich genug, um etwas von dieser Art mit Würde und hinlänglichem Nachdruck ausführen zu können f). Auf Oesterreichischem Boden mußte er nicht nur weit stärkern Widerstand besorgen, sondern die Unterstützung, auf die er zählen konnte, war lange mit demjenigen Zuwachs an Macht nicht zu vergleichen, der in dem Reich auf ihn wartete. Vor allen däuchte ihm von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, daß die protestantischen Fürsten und Städte, soviel möglich, unter einem Haupt vereinigt, und ihre gemeinsame Kräfte nur einer einzigen Direktion untergeordnet würden, die niemand übernehmen könne, als er. In seinen Augen hatte der Churfürst von Sachsen weder das Zutrauen von andern, noch Fähigkeit genug, um diesem Werke vorzustehen, und selbst ein blos aus dessen und Reichstruppen zusammengesetztes Heer nicht Muth und Kraft genug, den Kaiserlichen zu widerstehen. Und sollte es auch über Vermuthen glücklich ausfallen, so könnte es demselben, da doch seine Freundschaft nur die Frucht eines augenblicklichen nun überstandenen Dranges war, zuletzt beyfallen, eine dritte Parthey zu bilden, und dem Kaiser sowohl als den Schweden Gesetze vorschreiben zu wollen. Gustav hielt es demnach für räthlicher, den Sachsen die kaiserlichen Erblande zu überlassen, und sich in das Reich mit dem größten Theil seines Heeres zu begeben.

f) Diese Ursache gibt er selbst an in einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen. *Th. Eur.* T. II. p. 697.

So auffallend es iſt, den zuvor ſo äußerſt vorſichtigen und behutſamen Guſtav, der alles darauf anlegte, um nicht können abgeſchnitten zu werden, und daher kaum an die Elbe zu ziehen war, nun mit ſtarken Schritten dem Mayn und Rheinſtrom zueilen zu ſehen, ſo ſehr rechtfertigte der Erfolg ſein Betragen. Das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer war durch die Niederlage geſchwächt, aber nicht ganz zu Grunde gerichtet. Durch das Fuggeriſche und Altringiſche Corps, nebſt den drey neuen Regimentern, die der Churfürſt von Cölln zu Hülfe ſchickte, ward Tilly ſo ſtark, als vor dem Treffen. Allein, Guſtav betrug ſich auf einer Seite, als wenn gar kein Tilly mehr vorhanden wäre, auf der andern ſetzte er mit bewundernswürdiger Thätigkeit alles in Bewegung, um dem Tilly ſowohl als allen Heeren, die gegen ihn könnten aufgebracht werden, überlegen zu ſeyn.

Der erſte Ort von Wichtigkeit, der ihm in dem Weg lag, war Erfurt, deſſen faſt durchgehends proteſtantiſche Bewohner, obſchon ſie unter gewiſſen Beſchränkungen die Oberherrſchaft des Churfürſten von Maynz erkannten, Guſtaven nach einigen Unterhandlungen die Pforten öffneten, welches Tilly noch vor dem Leipziger Treffen auf keine Weiſe hatte erhalten können. Weil Guſtav wohl wußte, daß, was er an einem proteſtantiſchen Ort ſagte, ſo viel gält, als wenn er es in dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland geſagt hätte, da alle ſeine Worte mit der Schnelligkeit des Blitzes unter ſeinen Glaubensgenoſſen ſich verbreiteten, hielt er eine halbſtündige Rede an einen Ausſchuß des Raths und der Bürger, deren Inhalt war: "Es möchten ſich wohl manche verwundern, was ihn bewogen, ſeine Königreiche und Erblande zu verlaſſen, und ſich mit ſo groſſer Gefahr nach Deutſch-

land

[illegible]s zu begeben. Nun bezeuge er mit Gott, daß es nicht aus Eroberungssucht, sondern blos aus Erbarmen über seine bedrängten Glaubensgenossen geschehen. Der liebe Gott habe ihn hiezu ohne Zweifel berufen, und ihm bisher Muth, Kraft, Segen und mächtigen Sieg verliehen, es müßten aber Fürsten sowohl, als jeder andere dazu mitwirken. Es habe jetzt mit allen Evangelischen die Beschaffenheit, wie mit einem Schiffe zur Zeit eines grossen Sturms, da wolle es sich nicht schicken, daß etliche fleißig arbeiten, die andere dem Sturm zusehen, und die Hände in den Schoß legen und ruhen wollen, jeder müsse das Werk mit Freuden angreifen, und an seinem Orte, soviel nur in seinem Vermögen und Kräften, befördern helfen, da er hernach auch in etwas Ergötzung seiner ausgestandenen grossen Mühe und Arbeit empfinden, insonderheit aber *reiche Belohnung von Gott, daß er zur Ausbreitung seiner Ehre und heiligen, allein selig machenden Wortes etwas von seinem Zeitlichen zugesetzt*, gewißlich werde zu gewarten haben. Für sich hätte er in guter Ruhe in seinen Erblanden verbleiben können; der göttliche Beruf aber habe ihn getrieben, daß er dieselbe und alles, was ihm darinn lieb, verlassen, und sich zur Verrichtung dieser höchst nothwendigen und nützlichen Arbeit eingestellt."

Zuletzt verspricht er ihnen strenge Mannszucht von Seite seiner zurückbleibenden Garnison, jedoch mit der merkwürdigen Aeußerung: "Vor dieser Zeit seyen seine Soldaten guter Disciplin so gewohnt gewesen, daß derselben keiner wider des Eigenthümers Willen in einem Weinberg nur eine Traube angerührt; jetzo aber seyen viel undisciplinirte, sonderlich von denen, die zuvor dem Feind gedient, darunter gekommen, die er nicht so bald zurecht bringen könne, sondern des-

wegen viel Ungemach und Widerwillen haben müsse.“ Um diese im Zaum zu erhalten, erlaubte er den Erfurtern, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn sich einzelne davon an den Bürgern vergreifen sollten. g) Trost und Leid zugleich für die Stadt, das Erstere wegen ihrer Theilnahme an dem Schicksale ihrer Glaubensbrüder, und das Letztere, weil sie die Besatzung selbst erhalten, zu einem Werb- und Musterplatz dienen, neue von Gustaven angegebene Festungswerke auf eigene Kosten bauen, und noch dazu Contributionen zahlen sollte. Sie stellte ihr Unvermögen und Erschöpfung vor, in die sie durch die kaiserlichen Contributionen gerathen. Allein umsonst, Gustav konnte nicht begreifen, wie nicht jeder Protestant in den jetzigen Umständen gern seinen letzten Heller daran setzen möchte, erfuhr aber täglich mehr, daß man ihm alles gönnte, Leute und Proviant, und was man irgends entbehren konnte, nur den Seckel nicht gern öffnete, wenigstens wie er es wünschte.

Um so begieriger eilte er den ligistischen Ländern zu. Von Erfurt gieng der Zug über den Thüringer Wald in das Bisthum Wirzburg. Die in demselben gelegene protestantische Reichsstadt Schweinfurt öffnete so wie Erfurt, und in der Folge fast alle ihres gleichen die Thore, und ward wegen ihrer Lage am Mayn mit einer Besatzung versehen. Die Stadt Wirzburg konnte nicht widerstehen, und das auf einem Felsen gelegene und einigermassen befestigte Schloß ward nach einer kurzen Belagerung mit Sturm erobert, und fast nach Magdeburgs Beyspiel behandelt, fünfzehnhundert Soldaten, wovon der meiste Theil Landvolk war, wurden

g) *Th. Eur.* T. II. p. 459.

wurden niedergemacht, und bis zwanzig Geistliche selbst am Altare und in der Kirche ermordet. Nun war also der Zweck Gustavens, den Krieg in ligistische Länder zu versetzen, zum Theil erreicht, und Tilly mußte, wie es leicht vorzusehen war, anstatt gegen Sachsen oder die zurückgelassenen Schwedischen Besatzungen etwas zu unternehmen, zur Vertheidigung der katholischen Parthey dem König nachrücken.

Nachdem er in dem Halberstädtischen und an dem Weser-Strom, soviel er konnte, von seinem zerstreuten Heer an sich gezogen, und sich in Hessen mit Fugger und Altringer vereinigt, begab er sich nach Fuld, wo er eben ankam, als das Schloß zu Wirzburg belagert ward. Da er dem König weit überlegen war, indem sich sein Heer auf 40000 Mann belief, ertheilten ihm Fugger, Altringer und der Bayrische Oberkriegskommissär Rupp den Rath, den geraden Weg nach Wirzburg zu nehmen, um das Schloß zu entsetzen; hingegen waren die Generale Pappenheim und Fürstenberg nebst dem Maynzer Domprobsten von Metternich, der bis daher das Stift Halberstadt verwaltet hatte, und nun sich bey der Armee aufhielt, der Meynung, er sollte den Marsch nach Aschaffenburg richten, um sich mit dem Herzog Karl von Lothringen, der ein Corps von 14000 Mann dem Kaiser und der Ligue zum Besten herbeyführte, zu vereinigen. Tilly, der durch den Vorfall bey Leipzig viel von seiner vorigen Entschlossenheit verlohren hatte, folgte dem letzten Rath als dem sichersten. Nachdem er zu Aschaffenburg die Lothringer an sich gezogen hatte, machte er eine Bewegung aufwärts, um Wirzburg zu entsetzen. Allein bald traf die Nachricht ein, daß es bereits übergegangen. Dieß scheint ihm vollends den Muth benommen zu haben. Da er jetzt wenigstens

stens noch einmal so stark als bei [illegible] r, erwartete man äußerst wichtige Vorfälle. Man irrte sich aber. Tilly gab vielmehr den ganzen Mayn ja selbst den Rhein-Strom preis, und wendete sich seitwärts nach Franken, wo er das von den Schweden besetzte Rothenburg an der Tauber wegnahm, und von da weiter in das Anspachische rückte.

Niemand konnte sich in dieses Betragen finden. Von dem kaiserlichen Hof an bis zu dem geringsten Burger glaubten alle Katholische, er habe von München aus geheime Befehle gehabt, alles übrige aufzuopfern, um nur näher an Baiern zu seyn, und es vertheidigen zu können. Dieser Wahn war so tief eingewurzelt, daß Churfürst Maximilian nach mehreren Jahren noch für nöthig hielt, sich darüber durch die Bekanntmachung seines mit Tilly geführten Briefwechsels zu rechtfertigen. Aus diesem sieht man, daß Tilly die ihm versprochenen Nahrungsmittel zu Aschaffenburg nicht gefunden; daß seine durch die grossen Märsche ohnehin äußerst ermüdeten Leute durch unreife Weintrauben den Hunger zu stillen gesucht, dadurch aber sich Krankheiten zugezogen. Da noch dazu eine ungewöhnlich grosse Kälte mit starkem Schnee sich eingestellt, seyen sie so stark aufgerieben worden, daß er, ihren gänzlichen Untergang zu verhüten, mit Einwilligung aller Generale kaiserlicher sowohl als ligistischer und selbst des Herzogs von Lothringen beschlossen, sie aufwärts zu führen, damit sie unter Obdach gebracht, bekleidet, proviantirt, und wieder etwas erquickt werden könnten. h)

Wie

h) Theat. Europ. T. II. pag. 465.

Wie dem aber sey, so nahm nun Gustav Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt, und überhaupt was im Weg stund, ein, ja bey Oppenheim passirte er den Rhein, und zwang Maynz zur Uebergabe. In der ganzen Geschichte findet man kaum ein oder das andere Beyspiel eines solchen Zuges, aber auch wenige, die durch so begünstigende Umstände wären befördert worden. Wenn Tilly nirgends Lebensmittel fand, so brachte man sie Gustaven bis zum Ueberfluß, die Protestanten aus Neigung, die Katholischen aus Furcht. Wenn man dem Ersteren alles Fortkommen erschwerte, weil die Protestanten ihn haßten, und die Katholischen besorgten, den Feind mit ihm in ihre Gegenden zu ziehen, so empfingen jene Gustaven mit einer gränzenlosen Entzückung, und diese leisteten wenig Gegenwehr aus Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit. *Im ganzen hatte aber doch Gustav zur Zeit nichts, als eine zusammenhangende, aus lauter haltbaren Orten bestehende Heerstrasse mitten durch Deutschland. Und wenn es sich von der Römer Zeit an gezeigt hatte, daß Deutschland einem auswärtigen Feind unbezwingbar sey, so zeigte es sich nun, daß es auch von einem solchen nicht zu bezwingen sey, der selbst von der Hälfte dessen eigener Kräfte unterstützt ward.*

Eine Folge dieses schnellen Vorrückens war auch, daß der zu Frankfurt angestellte so genannte Compositionstag, den ohnehin beyde Theile mehr zum Schein, als in der Hoffnung einer Aussöhnung besucht, von sich selbst aus einander gieng, indem die kaiserlichen Commissarien, und katholischen Abgesandten wegen ihrer persönlichen Sicherheit in Furcht geriethen, jedoch vor ihrem Abzug erklärten, daß die Unterhandlung dadurch nicht als ganz abgebrochen anzusehen seyn solle. i).

Sechs.

i) LONDORP. 4. Th. pag. 265.

Sechstes Kapitel.

Die Sachſen in Böhmen. Wallenſtein bemüht ſich um Guſtavens Freundſchaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derſelben, und treibt die Sachſen aus Böhmen.

In Böhmen machten zwar Guſtavs Allirte, die Sachſen, ebenfalls Progreſſen, jedoch nicht ganz nach ſeinem Wunſch. Es traſen aber auch ganz andere Umſtände ein, als diejenigen, welche ſeinen eigenen Waffen den Sieg auf den Fuß folgen machten. Der kaiſerliche General Tieffenbach hatte ſich mit dem Ueberreſt der Frankfurter Garniſon nach Schleſien gezogen, wo er ſich bis auf 10000 Mann verſtärkte, mit denen er nach der Vereinigung des Churfürſten mit den Schweden, den gröſten Theil der Lauſitz eroberte, und ſelbſt Partheyen bis an die Elbe ſchickte. In dieſer Lage würde er ſich wohl gegen die in der Schlacht bey Leipzig hart mitgenommenen und eben daher nicht ſonderlich ſtreitluſtigen Sächſiſchen Truppen gehalten haben. Allein Ferdinand, der nichts ſehnlicher wünſchte, als eine baldige Wiederherſtellung der Eintracht mit dem Churfürſten, gab an einem Tag zweymahl ſchriftlich und einmahl mündlich den Befehl, die Lauſitz ſogleich zu räumen, und nichts mehr gegen Sachſen zu unternehmen. a)

Von

a) Monſtrare maluit potentiam, quam exercuiſſe in Saxoniae electorem. Vnde duplicato eodem die, tertium-

que

Von Sächsischer Seite sah man dieses Verhalten mehr als eine Wirkung der Furcht, als Schonung an, und weit entfernt, um so eher die Hand zum Frieden zu biethen, rückte vielmehr die Sächsische Armee in Böhmen ein, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Gustav trieb zwar an dem Churfürsten, so tief in die kaiserliche Erblande vorzudringen, als immer möglich; allein die Sachsen würden sich kaum bis nach Prag gewagt haben, ja vielleicht nicht einmahl nach Böhmen gekommen seyn, sondern sich nach Schlesien wegen ihrer dortigen protestantischen Freunde gewendet haben, wenn nicht Wallenstein ihnen dazu Muth gemacht hätte.

Noch immer von Rachbegierde glühend suchte er mittelst des Grafen von Thurn Gustavs Freundschaft und Gewogenheit, sobald sich dessen Waffen anfiengen mit so viel Kraft und Ueberlegenheit der Welt zu verkündigen; ja er ließ Gustaven den Antrag machen, wenn er 15000 Mann nach Böhmen schicken werde, eben so viel für sich zu werben, Böhmen und Mähren zu überwältigen, und sodann den Kaiser in Wien zu belägern; wogegen ihm der König den Titel eines Herzogs von Mecklenburg auf Lebenszeit lassen, seine Böhmischen Güter ihm nicht entziehen, und alles übrige zugestehen solle, was er außer Böhmen erobern werde b). So blendend und viel versprechend ein solcher

que oretenus per reducem Gonzagam repetito imperio, illaesum iubebat esse Saxonem, et reddita vtraque Lusatia in Silesiam exercitum reducere. *Alberti Fridlandi perduellionis chaos. Anno M.D.C.XXXIV.*

b) Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Fridländischen Proditionꝛc. auf sonderbaren der R.K.M. Be-

ſolcher Vorſchlag war, ſo gieng doch Guſtav nach den Regeln ſeiner gewohnten Klugheit zu Werke. Ungeachtet alles Zuredens des Grafen Thurn zweifelte er theils an der Aufrichtigkeit der Geſinnungen Wallenſteins, theils an der Möglichkeit, dieß Verheißen auszuführen. Um ſich jedoch einen Mann, deſſen Denkungsart auf allen Seiten den Stempel des Außerordentlichen trug, für künftige Fälle aufzubewahren, ließ er ihm unter der Hand die Verſicherung ertheilen, daß er ihm ſo gewogen ſey, daß, wenn er ihn gar zum König machen könnte, er ſeiner Seits nichts werde ermangeln laſſen. Selbſt durch Schreiben ſagte er ihm Beyſtand gegen alle ſeine Feinde zu.

Wallenſtein, dadurch ungemein ermuntert, ward vollends durch die Nachricht von dem Treffen bey Leipzig *mit unbegränzten und im höchſten Grade ausſchweifenden Hoffnungen beſeelt. Nun konnte er kaum den Augenblick erwarten*, wo die von dem *König gehoffte* Verſtärkung in Böhmen eintreffen würde. *In ſeinem Gedanken* zog er bereits die vornehmſten Officiere der Tieffenbachiſchen und anderer kaiſerlichen Truppen an ſich, vertheilte unter ſeine Soldaten die Güter der Jeſuiten und aller jeſuitiſch Geſinnten, beſonders der noch lebenden, *ehemahls aus den Fenſtern des Prager Schloſſes geworfenen, und jetzt viel bey dem Kaiſer vermögenden* beyden Miniſter Martinitz und Slawata, wollte die Letzteren bey dem Kopf nehmen, und ſie ganz anders behandeln: indem die Böhmen närriſch geweſen, daß ſie ihnen nicht gleich, da ſie noch auf dem Boden lagen,

Befehl gedruckt zu Wien bey Michael Rickhes. *A. M. DC. XXXIV.* verglichen mit KHEVENHÜLLERN T. XII. p. 1110. ſeqq.

lagen, den Degen durch den Leib gestossen: denn todte Hunde bissen nicht. Denjenigen Officieren, die sich weigern würden, zu ihm überzutreten, wollte er die Köpfe herunter schmeißen lassen, und den Kaiser aus allen seinen Ländern bis nach Welschland jagen; jetzt sey es die rechte Zeit, das Haus Oesterreich und den König von Spanien von Grund aus zu verderben, man werde mit Verwunderung sehen, was er für Dienste dem König zu leisten vermögend sey, für sich verlange er zur Zeit noch nichts, als die begehrte Mannschaft, zu welcher es gut seyn würde, wenn einige Churſächsische Regimenter stießen, damit der Churfürst keinen besonderen Frieden eingehen könne." c).

Auf diese Art äußerte sich Wallenstein gegen seinen Vertrauten Seschin (Raschin von Riesenburg), der bis daher den Unterhändler zwischen ihm und dem König gemacht, und nun alsbald wieder in des Königs Lager sich begeben mußte. Raschin traf ihn nebst dem Grafen Thurn zu Schleußingen hinter dem Thüringer Wald auf dem Zug nach Franken an; so dringend aber Thurn Wallensteins Gesuch unterstützte, so bekam er keine andere Antwort, als Gustav habe in dem Reich noch einen starken Feind vor sich, er könne von seinen Truppen nicht mehr als drey Regimenter entbehren, die aber zusammen kaum 1500 Mann ausmachten. Da ihm Thurn vorstellte, Wallenstein würde damit sein Vorhaben nicht ausführen können, und vermuthlich eine so schwache Hülfe nicht einmahl annehmen, verwieß er ihn mit sammt den Wallensteinischen Anträgen an den Churfürsten. Dadurch geschah

c) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1116. seqq.

ſchah es, daß Wallenſtein, deſſen unbändiger, ganze Univerſum auf ſich hinziehender Stolz durch die geringſte Verweigerung in ſeinem Innerſten gekränkt ward, ſeinen Plan änderte, und von nun an die Schweden nicht weniger haßte, als ſeinen eigenen Herrn, den Kaiſer.

Er ſelbſt verfiel nun darauf, wenigſtens durch die Sachſen, deren Anführer Arnheim zuvor in kaiſerlichen Dienſten geſtanden, und zum Theil ſein Geſchöpf und Freund war, ſeine Abſichten zu erreichen. Er lud ſie nach Prag ein, wo ſie keinen Widerſtand finden würden, welches auch eintraf, indem er mit den übrigen Generalen und Truppen, die bereits von dem Kaiſer angewieſen waren, ſich ſeines Raths zu bedienen, die Stadt vor ihrer Ankunft verließ, und Tieffenbach nicht ſo geſchwind aus Schleſien herbeykommen konnte. Bald darauf hielt er auf dem Schloß Kaunitz, vier Meilen von Prag, mit Arnheimen eine lange Unterredung, um ſeinem Vorgeben nach den Frieden herzuſtellen, in der That aber, um den ſächſiſchen General auf das engſte in ſein Intereſſe zu ziehen. Dieſer nie ſonderlich gut ſchwediſch geſinnt, hatte wenig Mühe, ihn ganz von ſeinen Verbindungen mit den Schweden abzubringen, ertheilte ihm aber den Rath, auf das neue die Oberbefehlshaber-Stelle der kaiſerlichen Heere zu ſuchen, als wodurch ihm nicht nur allein jede Art von Rache werde zu Geboth ſtehen, ſondern auch ſein Glück auf das höchſte könne getrieben werden.

Sich darum zu bewerben, hatte er um ſo weniger nöthig, da mehrere Miniſters, beſonders der Fürſt von Eggenberg, es für das einzige Mittel hielten, die ſo ſehr geſunkene kaiſerliche Macht wieder empor zu heben.

heben. Es fehlte wenig, daß sich Ferdinand nicht in ähnliche Umstände, als jene, unter welchen er die Regierung angetreten, versetzt sah. In Böhmen herrschten die Sachsen, in Oberösterreich brachen neue Unruhen unter dem Landvolk aus, welches die ihm mit Gewalt genommene Uebung der protestantischen Religion noch immer nicht verschmerzen konnte. Auch in Oberungarn zeigten sich Funken von Empörungen, die bey einer noch so unbedeutenden Anfachung in helle Flammen ausbrechen konnten; in Siebenbürgen war nun zwar der arglistige Bethlen nicht mehr; sein Nachfolger Ragoczy schien aber eben so wenig Zutrauen zu verdienen. Eben erscholl das Gerücht, er habe mit Schweden ein Bündniß errichtet, und von der Pforte bereits die Erlaubniß erhalten, gegen den Kaiser offenbere Feindseligkeit auszuüben. Daß die Letztere auch durch Gustaven so, wie ehedem durch die Häupter der Union gereizt ward, die gegenwärtige Lage des Hauses Oesterreich zu benutzen, und sich durch dessen Ruinen zu vergrössern, oder wenigstens die Pohlen mit Krieg zu überziehen, damit sie die schwedischen Progressen nicht hindern könnten, war so wenig in Europa unbekannt, als es selbst manchem seiner Glaubensgenossen nicht sonderlich erbaulich vorkam. d)

Spanien that zwar einige Vorschüße an Geld, konnte aber jetzt keine Armee zu Hülfe nach Deutschland, wie im Anfang des Kriegs, schicken, indem die Holländer nach dem Verlauf des Stillstands ihm in den Niederlanden zu thun genug machten, und Frankreich

d) Ueber das Letztere sehe man z. B. den schon angeführten FORSTNER: Brief an Schicardus vom 31. Jul. 1634. l. c. p. 324. Verglichen mit ADELZREITER l. c. L. XVII. p. 271.

in schadenfroher Hinsicht auf das Gegenwärtige wohl als das Zukünftige nur den bequemsten Augenblick zu berechnen schien, um mit Vortheil losbrechen zu können. Die meisten Länder der in der Ligue begriffenen Fürsten waren entweder von dem Feind bereits erobert, oder so bedroht, daß sie auf ihre eigene Rettung denken mußten. Churfürst Philipp von Trier, einer der eifrigsten Anhänger derselben, sah sich sogar um französischen Schutz um, andere unterhandelten um Neutralität, und ob nicht selbst Maximilian von Bayern zuletzt von Frankreich sich werde gewinnen lassen, durfte wenigstens nicht außer Augen gelassen werden. In der That wiederholte jetzt der französische Hof, obgleich selbst durch die schnelle Vorrückung Gustavs etwas betroffen, seine Versuche, den Churfürsten und die ganze Ligue unter dem Vorwand der Neutralität für immer von dem Kaiser zu trennen.

Allein, theils konnte sich Gustav nie überzeugen, daß Maximilian mit Ernst auf die Vertheidigung einer Sache Verzicht leisten werde, die sowohl mit den religiösen Gesinnungen seines Hauses, als dessen politischen Vortheilen in so genauer Verbindung stand, und die ihm eine Achtung und Größe zuwege gebracht, welche er sich vielleicht nie zu hoffen getraut; theils ist es sehr wahrscheinlich, daß Gustav selbst die Neutralität nicht einmahl gewünscht, um seinem Kriegs- und Eroberungsrecht in Ansehung der katholischen Staaten keine Schranken setzen zu müssen. Wenigstens schrieb er solche Bedingungen vor, von denen leicht zu errathen war, daß man es eher auf das Aeußerste werde kommen lassen, als sie annehmen. Die Ligue sollte nur 12000 Mann und diese zerstreut auf den Beinen halten, die ihr abgenommenen Länder nicht durch die Waffen zurückfordern, alles herausgeben, was sie

noch

noch in dem niedersächsischen Kreis, oder sonst von protestantischen Ländern inne habe, dem Kaiser keine Quartiere und Werbplätze gestatten, ꝛc. c) Dieß hieß nicht weniger verlangt, als sich selbst den Strick um den Hals zu legen, und das eine End, oder gar beyde davon dem Feind in den Händen zu lassen.

So heftig auch dießmahl der Sturm sich anließ, so behielt doch Ferdinand seine gewohnte Heiterkeit und Standhaftigkeit bey, ohne auf etwas zu vergessen, was zur Zerstreuung desselben dienen konnte. Einige von seinen Räthen und die mit ihnen einverstandenen Spanier wünschten, daß sogleich dessen ältester Prinz, der nachmahlige Kaiser Ferdinand III. sich zur Armee begeben sollte: dadurch würde sie mit neuem Muth belebt, der Kaiser aus der bayrischen Abhängigkeit gezogen, und vielleicht gar der so gehäßige Nahmen der Ligue in kurzen getilgt werden: wollten sich die in derselben begriffenen Stände weigern, ihre Truppen von des Kaisers eigenem Sohne commandiren zu lassen, so sehe man alsdenn deutlich ihre besondere Absichten, und was man von ihnen für das Künftige zu gewarten habe. Nebst diesem würde die Anwesenheit des kaiserlichen Prinzen und vermuthlichen Nachfolgers im Reich die Uebelgesinnten zurückhalten, öffentlich loszubrechen, die dem Kaiser Ergebenen aber ermuntern, sich alle Mühe zu geben, damit alles wieder in den vorigen Stand komme. Selbst Spanien, die Erzherzoginn Isabella in den Niederlanden, und vielleicht auch der König von Pohlen würden aus Rücksicht der Verwandtschaft und wegen ihrer persönlichen Achtung des Prinzen das Ihrige doppelt zum gemeinen Besten beytragen.

c) *Th. Eur.* l. c. p. 585.

Allein dagegen ſtellten ſich zwey Hinderniſſe in den Weg, die ſich kaum heben ließen. Es war leicht vorzuſehen, daß der Churfürſt von Bayern die Erſcheinung des Prinzen bey der Armee, wenn ſie ohne ſein Vorwiſſen geſchähe, als die empfindlichſte Beleidigung und als die Wirkung des offenbarſten Mißtrauens anſehen werde; und ſollte man ihn erſt um die Erlaubniß bitten, ſo ſtemmte ſich das kaiſerliche Anſehen und ſelbſt die Furcht einer Verweigerung entgegen. Auf der andern Seite ließ ſich eben ſo leicht errathen, daß die Gegenwart des Prinzen allerdings der Armee guten Willen und Muth einflößen könnte; daß aber auch der Soldat förderſamſt nach Geld ſich umſehen würde, und daran fehlte es ſo ſehr, daß man nicht einmahl im Stande geweſen wäre, ihm für ein oder zwey Monate Sold mitzugeben. Alle ſtimmten zuletzt dahin, daß der Kaiſer, wenn er ſich nicht den Feinden, und vielleicht auch den nicht zum Beſten geſinnten Freunden bloß geben wolle, eine neue nur von ihm abhängige Armee aufzuſtellen ſuchen müſſe, ein Gedanke, der nothwendig auf Wallenſtein hinwies. Die Erinnerung, mit welcher Schnelligkeit er das Nähmliche vor ſechs Jahren verrichtet, was er für Zutrauen von Officieren und Gemeinen, welche Kriegserfahrung, welches Anſehen, und ſelbſt welche Reichthümer er beſitze, ließen keinen Zweifel übrig, daß er nicht das ſchicklichſte Werkzeug dazu ſey. Ferdinand, von Natur zur Güte geſtimmt, und ohne Ahndung einer Rache, wie ſie ein Wallenſtein ausüben konnte, war leicht zu bewegen. Nur die Abneigung der katholiſchen Fürſten, beſonders Maximilians von Bayern, der ſogleich Beſchwerden dagegen führte, als die Nachricht davon bey ihm eingetroffen, machte ihm einige Sorge, die aber der dringenden Noth weichen mußte.

Man

Man kannte Wallensteins geheimen Wunsch nicht, sah aber vor, er werde sich in jedem Falle wenigstens dem Schein nach, weigern. Fürst Eggenberg mußte nach Znaym gehen, um das Gemüth eines so sonderbaren Mannes zu erforschen. Ungemein frostig begegnete ihm Wallenstein mit Hererzählung seiner geleisteten Dienste, und des dafür erhaltenen Lohns: „Nachdem ein anderer die Sache verdorben, sey es ihm nicht damit gedient, sie wieder herzustellen, mit des Kaisers Verbundenen stehe er ohnehin in keinem guten Vernehmen, und habe nun das Angenehme einer sorgenlosen Ruhe bereits zu viel verkostet, um sich neuen Gefahren und Nachstellungen auszusetzen,“ Eggenberg entschuldigte den Kaiser, „daß er auf fremdes Anrathen zu seinem eigenen Schaden ihm den Abschied ertheilt, seine Güte gegen ihn habe darum nicht aufgehört, und selbst das auf ihn gesetzte Zutrauen in so heicklichen Umständen zeige, was er für eine Belohnung zu gewarten habe: um so größere Ehre werde es ihm bringen, wenn er, was andere durch Versehen zu Grunde gehen lassen, durch seine Klugheit und Tapferkeit wieder gut mache. Bey der Nachwelt werde es ihm weit höher angerechnet werden, als wenn er alles in dem vorigen Wohlstand erhalten hätte.“

Wallenstein schien dadurch gewonnen zu seyn, und sagte seine Dienste zu, aber nur theilweise, um sie desto theurer verkaufen zu können. „Bis künftigen März wolle er sich mit der Errichtung des Kriegsheeres beschäftigen; aber die Befehlshabersstelle verbitte er sich.“ Zum Erstaunen von ganz Europa war wirklich im künftigen März, das ist, binnen drey Monathen, ein neues Heer von 40000 Mann auf den Beinen, fast allein aus dem noch übrigen Theil von

Böhmen, aus Schlesien und Mähren, und den deutschen Erblanden gezogen. Gustav selbst, als er von Wallensteins Erbiethen hörte, lächelte darüber, als den Traum eines von sich über alle Maß eingenommenen Menschen. Nachdem das Erbiethen erfüllt war, sprach er voller Verwunderung: „Dieß kann nur Oesterreich und Wallenstein!“ Man kannte noch keine gewaltsame Aushebungen, Wallensteins Nahme und sein bey den Soldaten erworbenes Zutrauen machte, daß Officiere und Gemeine, die bereits unter ihm gedient hatten, sich haufenweise wieder einfanden. Die bloß von ihm ernannten Obristen, Rittmeister und Hauptleute schoßen sogar gegen Anweisung auf gewisse Quartiersbezirke Gelder vor. Von Gemeinen war der Zulauf desto grösser, da vermöge einer bekannt gemachten Verpflegsordnung jedem Mann täglich zwey Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwey Maaß Bier, oder ein Maaß Wein, nebst vier Gulden monatlich für den Fußgänger, neun Gulden für einen Curaßier und sechs Gulden für einen leichten Reiter sammt Futter für ihre Pferde gereicht werden mußten. f) Welcher Bauer mußte nicht in die Versuchung gerathen, sich lieber als Soldat von seinem Nachbar auf solche Art verpflegen zu lassen, als selbst einen Soldaten im Hause zu haben, und ihn auf die vorgeschriebene Weise zu bedienen. Nun denke man erst an den Knecht des Bauers und andere ledige Pursche, die nichts zu verlieren und bey ihrem neuen Stand so viel zu gewinnen hatten.

Auch dadurch erleichterte sich Wallenstein die Sache ungemein, daß er bey der Annahme der Obristen und

f) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 15.

und Officiere keinen Unterschied wegen der Religion machte, sondern bloß auf Geschicklichkeit sah, und selbst bey seinem Hofstaat, den er noch immer auf mehr als herzoglichen Fuß fortführte, die vornehmsten Stellen unter Katholische und Protestanten theilte. g) Wenn die besondere Lage von Deutschland, und vorzüglich jene der österreichischen Erbstaaten diese Politik einiger Maßen nothwendig machte, so suchte er auch die noch immer sich so stark auf den Protestantismus hinneigenden Bewohner der letzteren dadurch zu gewinnen, daß er unter dem Volk verbreiten ließ, das Heer werde nicht errichtet, um einen Religionskrieg zu führen, sondern bloß den Feind von des Kaisers Staaten und ihrem eigenen Vaterland abzuhalten.

Jetzt, da jedermann sah, daß eine Armee von solcher Beschaffenheit nicht leicht werde zu regieren seyn, als von ihrem eigenen Schöpfer, trat er erst mit den Bedingnissen hervor, unter denen er das Generalat anzunehmen gedenke. Sie müßten unglaublich scheinen, wenn sie nicht so übereinstimmende und kaum einem Zweifel ausgesetzte Zeugnisse für sich hätten. Die Befehlshaberstelle sey ihm ohne alle Einschränkung (in absolutissimâ forma) einzuhändigen, der Kaiser selbst dürfe nicht bey der Armee erscheinen, viel weniger das Commando derselben führen; zu seiner Belohnung solle er die Versicherung auf ein österreichisches Erbland erhalten, über das im Reich Eroberte oder Konfiscirte frey schalten dürfen, bey den Friedenshandlungen wegen seiner Entschädigung in Ansehung Mecklenburgs mit eingeschlossen werden,

g) BVRGVS l. c. p. 154.

und alle Erbländer des Kaisers zu seiner Retirade jederzeit offen haben. h)

Nun war also keine Frage mehr von der obersten Befehlshaberstelle des kaiserlichen Prinzen, indem Wallenstein nicht einmahl den Schatten davon mit wem immer zu theilen gedachte.

Sein erster Operationsplan gieng dahin, die Sachsen von den Schweden zu trennen, um hernach durch ihre Mitwirkung dem Kaiser sowohl als diesen vorschreiben zu können, was ihm beliebte. Er hielt noch eine Unterredung mit Arnheim, aber umsonst; sey es, daß die noch ganz frische Erinnerung der von dem König empfangenen Wohlthaten, oder andere Staatsursachen auf das Gemüth des Churfürsten zuviel Einfluß hatten. *Nun that also Wallenstein, was man schon lange gewünscht hatte.* Mit der Armee rückte er vor Prag. Nach einer kurzen Beschießung, und nachdem des Obersten Grana Regiment Mittel gefunden hatte,
1632. im May. in die Stadt zu kommen, nahm die sächsische Besatzung ihre Zuflucht nach dem Ratschin, wo sie durch eine Kapitulation den Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihrer Fahnen und Obergewehre, erhielt. *Man war unzufrieden mit Wallenstein, daß er ihr den Abzug gestattet, und noch mehr, daß er ihr die Bagage gelassen, welche großen Theils aus Schätzen und andern in ganz Böhmen zusammengeraubten und erpreßten Dingen bestand.* Auch jetzt noch verfolgte Wallenstein seinen Lieblingsplan, die Sachsen von den Schweden abzuziehen. Sie waren bereits aus allen Orten von Böhmen verdrungen, außer Leutmeritz und Eger.

Da

h) KHEVENH. l. c.

Da Arnheim die Sprache nicht führte, wie sie Wallenstein verlangte, faßte er den Entschluß, ihm den Rückzug abzuschneiden. Allein Arnheim wußte durch die Fortsetzung der Unterhandlungen und andere noch zur rechten Zeit getroffene Anstalten dem ihm zubereiteten Schicksal zu entgehen, worauf nicht nur allein das von den Sachsen selbst geräumte Leutmeritz, sondern auch das noch besetzte Eger mit leichter Mühe erobert ward. i)

Siebentes Kapitel.

Gustavs außerordentliche Fortschritte. Grosse Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg nach Bayern. Uebergang des Lechs.

Dagegen war Gustaven bis daher in 1632. Deutschland alles nach seinem Wunsch gegangen. So viel Städte wurden bezwungen, oder öffneten die Thore von selbst, daß er nicht Obristen und Soldaten genug würde gefunden haben, sie zu besetzen, wenn sich nicht in größerer Anzahl neue Streiter bey seinen Fahnen eingestellt hätten, als er in den eroberten Plätzen zurücklassen mußte. Kein Wunder, daß sich auf der einen Seite die Furcht bis nach Italien, Pohlen und Spanien verbreitete, und daß manche die alten Züge der Gothen und Vandalen, wovon sich Gustav den König in seinen Titeln nannte, ja die Bezwingung des

i) KHEVENHÜLLER l. c. p. 20. seqq.

des Capitoliums nächſtens erneuert zu ſehen glaubten. Auf eine gänzliche Veränderung des politiſchen Zuſtandes, wenigſtens von Deutſchland, rechnete ein groſſer Theil der proteſtantiſchen Parthey mit ſo vieler Zuverſicht, daß ſelbſt der unglückliche Churfürſt Friederich von der Pfalz, der noch nicht einmahl den geringſten Theil ſeiner Erbländer von den Schweden zurück erhalten hatte, nun ſchon an die Abſetzung Ferdinands und die Erhebung Guſtavs auf den kaiſerlichen Thron dachte: „um die Proteſtanten hätte er es hinlänglich verdient, und die Katholiſchen könnten es nicht hindern, ihre Länder wären groſſen Theils eingenommen, zernichtete man vollends den geiſtlichen Vorbehalt, ſo dürften die übrigen vielleicht von freyen Stücken zur proteſtantiſchen Parthey treten, Ferdinand habe ſich ſelbſt durch die Verletzung der Reichsgeſetze ſeiner Würde verluſtig gemacht.“ a) Dergleichen Dinge ließ er wirklich bey Churſachſen in Antrag bringen.

Man ſah auch in ganz Deutſchland in dieſem Geiſt abgefaßte ſogenannte Poſtulata im Umlauf, die der König dem Churfürſten von Bayern und andern katholiſchen Ständen ſollte vorgeſchlagen haben, ihm aber vermuthlich nur darum in den Mund gelegt wurden, um ihnen deſto mehr Eingang zu verſchaffen. Vermöge derſelben ſollte Guſtav, weil er das Reich von dem Untergang errettet, zum römiſchen König erwählt, Böhmen, Mähren, Schleſien in den alten Stand geſetzt, die Jeſuiten als Störer des gemeinen Friedens aus Deutſchland verbannt, auf den Domſtiftern Canonici von beyden Religionstheilen in gleicher Anzahl ſeyn. ꝛc. b)

Das

a) PVFFENDORF L. IV. §. 39.
b) *Th. Eur.* T. II. p. 592.

Das Wunderſamſte ſind unſtreitig die hohen Ideen, die in Guſtaven ſelbſt durch ſein unerwartetes bisheriges Glück rege gemacht wurden. Nicht nur allein wurzelte die Ueberzeugung immer tiefer bey ihm, daß er von Gott auserſehen ſey, als das Werkzeug der außerordentlichſten Thaten und wichtigſten Revolutionen, ſondern auch daß ihm eine Gröſſe beſtimmt ſey, die kaum in Europa geſehen worden. König Sigismund von Pohlen lag ohne Hoffnung darnieder, und ob er gleich mehrere Söhne hatte, ließ ſich doch Guſtav, gleichſam aus Eingeben Gottes hiezu angefriſcht (dieß ſind die Worte ſeines Geſandten Ruſſeliu's in einem Schreiben an die Republik Pohlen) auf dem zu Warſchau gehaltenen Reichstag der pohlniſchen Nation zum Thronfolger und zugleich die Vereinigung des Königreichs Schweden mit jenem von Pohlen antragen, eine Sache, die an ſich ſchon auffallend, es noch weit mehr ſeyn mußte durch die Gründe, die den Pohlen vorgelegt wurden, Guſtaven als „von Gottes Gnad rechtmäßigen Herrſcher der Oſtſee, der gleichfalls durch Gottes Güte und Clemenz des heil. römiſchen Reichs und der daran liegenden Königreiche Befreyer, der auch endlich aus ſonderer gnädiger göttlichen Vorſehung ein Wiederbringer und Beſchirmer der Freyheit der ganzen Chriſtenheit wäre, zu ihrem König zu wählen. Durch die Vereinigung von Schweden und Pohlen werde Guſtav allen Ruhm und Nutzen ſeiner Siege mit der Republik Pohlen theilen, ihr freyere Schifffahrt auf der Oſtſee, auch ungehinderte Schifffahrt auf dem ſchwarzen und mittelländiſchen Meer und der mäotiſchen See verſchaffen, und kraft ſeiner Correſpondenz mit dem türkiſchen Kaiſer und hohen Anſehens an der ottomanniſchen Pforte das Commerz auf der Donau wieder frey machen, ihr den ewig währenden Frieden, welchen das Reich Schweden mit

dem

dem römischen Reich habe und haben könnte (nämlich nach der neuen Einrichtung des letzteren, die die Frucht von Gustavs Siegen seyn sollte) zu lassen, ihr kraft seiner festen Vereinigung mit dem Kaiser von Moscau und dem Großfürsten aller Reußen die vertrauliche Nachbarschaft desselben zuwege bringen, durch seinen sonderbaren hohen Verstand und Authorität sie gegen die Einfälle der Tartarn und Zaporoger Cosaken schützen. "

„ Gustav werde die ungarische und böhmische Krone (die man bereits in Händen zu haben glaubte) mit der Republik durch ein unauflösliches Band vereinigen und in Freundschaft zusammen knüpfen, die Republik dem gewissen bevorstehenden Unglück entreißen, welches alle Nachbarn beym Eidschwur über sie beschlossen (also eine Theilung von Pohlen beschlossen bereits vor 1632) auch gewiß nicht säumen werden, sobald die bestimmte Stunde in dem aufgezogenen Uhrwerk herbeykommen und sich werde hören lassen, zu vollziehen, wofern nicht das heilsame Werk der Vereinigung beyder Königreiche seinen Fortgang gewinne. " c.

„ Endlich, ohne von der gehofften Erweiterung ihrer Gränzen gegen Morgen oder anderen unzähligen Vortheilen viele Worte zu machen, werde die Republik auch für sich leicht errathen, daß Gustav so gottesfürchtig und treu sey, daß er die ihm vorgelegte Eidesformel und Kapitulation unverbrüchlich halten werde. " c)

Eine

c) *Th. Eur.* T. II. p. 571. seqq.

Eine aus Schweden, dem deutschen Reich, Pohlen, Ungarn, Böhmen und anderen Eroberungen gegen Morgen, die erst noch sollten gemacht werden, zusammengesetzte Monarchie, und überhaupt der ganze Inhalt des Schreibens war für die Pohlen so fremd, daß sie, ohne eine Antwort zu ertheilen, es unter Trompetenschall vor des Reichstags Marschalls Thür verbrennen ließen.

Als Gustav den üblen Erfolg des Schreibens gesehen, stellte er sich entrüstet gegen seinen Gesandten, vermuthlich weil Manches zu deutlich herausgesagt war, was noch einige Zeit mit dem Schleier der Politik hätte umhüllt bleiben sollen. Allein um die pohlnische Krone bewarb er sich eben so wie zuvor. Was man doch einem außerordentlichen Manne seines Jahrhunderts zu gut hält! König Sigismund ward von Gustavens Vater, seinem nächsten Verwandten, mit Beystimmung der Stände des schwedischen Throns, wovon er ungezweifelter Erbe war, verlustig erklärt, weil er sich zu der katholischen Religion bekannte. Nun suchte Gustav als Protestant seinen katholischen nächsten Stamms-Vetter Uladislaus auch von einem Thron zu verdringen, auf dem noch kein Protestant gesessen, einen Prinzen, den selbst die protestantische Parthey in Pohlen hochschätzte, und der katholischen Geistlichkeit zum Verdruß nach Kräften unterstützte, den die herrschende katholische nicht minder achtete, einen Prinzen endlich, der, wenn er auch kein strenges Erbrecht auf den Thron hatte, doch in jeder Rücksicht desselben würdig war. Und all dieses suchte Gustav, nachdem er die pohlnische Nation auf eine Art behandelt, die, wenn sie auch dem strengsten Kriegsrecht nicht zuwider läuft, ihm doch gewiß wenig Anspruch auf Großmuth von Seite derselben gewähren konnte.

Sogar

Sogar Spanien ſollte von ihm mittelſt ei[illegible] ländiſchen Flotte heimgeſucht werden, um die [illegible] reichiſche Macht, nachdem ſie in Deutſchland [illegible] fochten worden, mit der Wurzel zu vertilgen. d)

In Deutſchland ſelbſt, wo auch die eifrigſten Anhänger Guſtavs nicht mögen gedacht haben, daß die Vereinigung ſo vieler Reiche und Länder, ja die freye Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meer und der mäotiſchen See nebſt jener auf der Donau an ihrem Ausfluſſe in das ſchwarze Meer mit in ſeine weit ausſehende Plane begriffen ſeyen, während ihm der Rhein, Mayn und Necker, ja ſelbſt die Donau bey ihrem Urſprung noch ſo viel Arbeit darboth, war man auf nichts begieriger, als wohin er ferner ſeinen Zug richten werde. Maynz, Kreuzenach und Bacherach jenſeits des Rheins waren ſchon bezwungen, und manche glaubten, man werde ihn nächſtens in den Ringmauern von Kölln erblicken, um ſich die Gemeinſchaft mit den Holländern und Engländern zu öffnen, die weſtphäliſchen Stifter und die noch in Niederſachſen befindlichen kaiſerlich-ligiſtiſchen Beſatzungen von den übrigen katholiſchen Landen und Heeren abzuſchneiden, und deſto leichter zu bezwingen, vielleicht auch, wie mancher ſich die Sache mag vorgeſtellt haben, nach gänzlicher theils Unterjochung, theils freywilliger Auf-

d) Quia iam animo agitaſſe dicitur, ſi Fridlandum contudiſſet, commiſſa belli Germanici cura Oxenſtiernae, Bernhardoque duci, cum ſelecto exercitu bellum in Hiſpanias transferre, conſcenſa apud Batauos claſſe, exſcindendaeque velut radicitus potentiae Auſtriacae, poſtquam ea per Germaniam in ordinem redacta foret. PVFFENDORF. L. IV. p. 85.

Aufnahm in Schutz und Bündniß des ganzen zwischen der baltischen und Ostsee, dem Rhein und Maynstrom gelegenen Theils vor Deutschland den übrigen um so sicherer überwältigen zu können.

Wenn einige Gustaven zuerst nach Kölln gehen ließen, so glaubten andere, er werde vor allem das dem Rhein und Necker aufwärts liegende Philippsburg und Heidelberg in seine Gewalt zu bringen suchen, um in den dortigen fruchtbaren Gegenden seine Hauptmagazine anzulegen, und die übrigen Kriegsoperationen in ganz Deutschland gleichsam von dem Mittelpunkte von da aus zu dirigiren.

Allein Tilly's unvermuthete Erscheinung in dem Bambergischen, die Vertreibung Gustav Horns aus den dortigen Gegenden, und die Furcht, Tilly dürfte durch die Eroberung von Schweinfurt sich des Maynstroms versichern, wodurch Gustav von Thüringen und Sachsen könnte abgeschnitten werden, machte, daß er jedes andere Vorhaben aufgab, und eilends seinen Marsch aufwärts nach Franken antrat. Den Schweinfurtern machte er sogleich in seinem gewohnten Thema, und als von Gott selbst ihnen und ihren Glaubensgenossen zu Hülfe geschickt, seinen Aufbruch schriftlich bekannt, und ermahnte sie, ihre Pforten fleißig zu verwahren, und den Entsatz abzuwarten. „Der gerechte Gott habe seiner christlichen Kirche Feinde nur darum so weit vorrücken lassen, um seine Macht an ihnen zu beweisen, und sie desto geschwinder aufreiben zu lassen; für seine Person werde er sie, wo sie immer anzutreffen, aufsuchen, und die Ehre Gottes, nebst dem Unrecht, daß sie seiner christlichen Kirche zugefügt, an ihnen rächen; übrigens brauche er solche verständige und weltweise Leute, wie die

Schweinfurter! welche das Wunder Gottes [illegible] nen bereits genugſam erfahren, nicht viel zu e[illegible] tern.“ e)

Weit wichtiger iſt das faſt zu eben der Zeit erlaſſene Schreiben an den Churfürſten zu Sachſen, dem es bereits anfing ſehr undeutſch vorzukommen, daß ein König der Schweden von einem Ende Deutſchlands bis zu dem andern gleichſam wie in ſeinem eigenen Hauſe ſchaltete, und noch undeutſcher, daß er die für den Leipziger Bund beſtimmten Contributionen an ſich zu ziehen ſuchte. „Sein Hauptbeſtreben, ſchreibt Guſtav, ſey bis jetzt dahin gegangen, ſeine Kräfte mit jenen des Feindes in ein Ebenmaß zu bringen, und dann ihm an ſolchen Orten zu begegnen, wo er ſeinen Freunden zur wenigſten Ueberlaſt fallen, jenem hingegen mit ſeiner und deſſen eigenen Macht auf dem Hals liegen möchte. Zu einem ſo umgänglichen Werke habe er wider Verhoffen noch zur Zeit bey einem und dem andern dabey intereſſirten evangeliſchen Fürſten ſchlechte oder faſt gar keine Handreichung geſpürt, indem ſie ſich theils mit den lange ausgeſtandenen Drangſalen und der daraus erfolgten Armuth, theils damit entſchuldigten, daß ſie dem Leipziger Schluß beypflichtig, dahin ihre Quote zu entrichten, von dem Churfürſten ernſtlich angeſtrengt, und alſo mit doppelter Ruthe nicht geſtraft werden könnten: da aber auf dem ſchwediſchen Heer die Wohlfahrt des evangeliſchen gemeinen Weſens hauptſächlich beruhe, ſo möchte der Churfürſt mit den Beyträgen ſeiner eigenen Länder und der ihm zugedachten ſchleſiſchen ſich begnügen, das Uebrige aber Guſtaven über-

e) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

überlassen.“ f) Dem Churfürsten mißfiel besonders daß ihm nicht einmahl die Beysteuer aus den thüringischen Ländern, der Fürsten seines eigenen Hauses bleiben sollten. Und so müssen sich Freundschaften grosser Herren, wenn sie selbst durch das geheiligte Band der Religion oder jenes der Völker beglückenden allgemeinen Freyheit geknüpft zu seyn scheinen, gerade so auflösen lassen, wie jene der niedrigsten Hüttenbewohner!

Tilly unternahm nicht nur allein nichts gegen Schweinfurt, sondern begab sich bey des Königs Annäherung in die obere Pfalz, um der Unterstützung aus Böhmen desto näher zu seyn, und allenfalls Bayern oder den Kaiserlichen beystehen zu können. Gustav kam in grosser Eile bis nach Nürnberg, wo er sich etwas aufhielt. Die Stadt hatte bald nach dem Leipziger Treffen einen schwedischen Commandanten nebst einigen in Gustavs Nahmen geworbenen Truppen aufgenommen. Jetzt war sie entzückt bey dem Anblick des Königs; Freudenthränen rollten den in den Gassen postirten Bürgern die Backen herab, als Gustav bey ihnen vorbeyritt, und solche Anstalten zur Bewirthung desselben nebst seiner ganzen Generalität hatte der Magistrat getroffen, dergleichen noch keine deutsche Stadt gethan. Gustav äußerst dadurch gerührt, konnte sich nicht genug verwundern, mitten in Deutschland eine Stadt anzutreffen, dergleichen er selbst an der See kaum noch gesehen. Noch mehr nahm ihn Wunder, wie er sich seit einer so kurzen Zeit seiner Landung in Pommern nun schon mitten in Deutschland und zwar zu Nürnberg befand; am un-

f) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

begreiflichſten aber fiel ihm, daß die Kaiſerlichen einer ſolchen Stadt ſich zu verſichern unterlaſſen, [illegible] er als eine augenſcheinliche Hülfe Gottes erkennen müſſe, der den Feind ſo verblendet, daß er ſich dieſer und anderer Städte im Reich nicht bemächtiget, die er doch vor zwey oder drey Jahren ſchon in ſeiner Gewalt gehabt, ſo daß er nur zugreifen dürfen.“ g) Ja freylich, wenn er die Abſichten gehabt hätte, die ihm Guſtav und andere beymeſſen! Auch war das Zugreifen nicht ſo leicht, wie Stralſund und Magdeburg dem Wallenſtein zeigten, und wenn auch, ſo forderte es allemahl von Seite der Kaiſerlichen faſt noch mehr Soldaten, um blos die Bürger einer ſolchen Stadt zu hüten, als ſie ordentlich zu beſetzen; dahingegen Guſtav in jedem Bürger einen ihm mit Herz und Seele ergebenen Mann, der deſſen Intereſſe nicht minder werth hielt, als ſein eigenes, antraf.

Anſtatt dem Tilly nach der Pfalz zu folgen, wandte ſich Guſtav von Nürnberg nach der Donau, wo ſich auch Tilly, um Bayern gegen einen Einfall zu decken, hinzog. Eine böſe Vorbedeutung für Bayern war, daß Donauwerth ſich kaum einige Tage hielt, durch deſſen Wegnahme Guſtaven das Land jenſeits der Donau geöffnet war. Nun ſtand ihm der Lech noch im Wege, um vollends in Bayern einzudringen zu können. Churfürſt Maximilian, den die nahe Gefahr aufgeſchreckt, begab ſich ſelbſt in das Lager, um den Uebergang des Flußes auf alle Weiſe zu verhüten. Die Brücke zu Rain ward abgebrochen, und das Lager zwiſchen dem Lech und der Aicha auf einem mit Buſchwerk bewachſenen Felde geſchlagen. Ungeſäumt fand ſich auch Guſtav mit ſeinem den Bayern

g) *Theatr. Eur.* T. c. p. 622.

Bayern weit überlegenen Heere ein. Durch eine der heftigsten Canonaden, die man noch gehört hatte, suchte er die Bayern von dem jenseitigen Ufer zu vertreiben. Er selbst richtete Stücke, und that bis 60 Schüße in eigener Person. Die Bayern antworteten aus ihrem schweren Geschütze bis zwey Stunden, ohne einen sonderbaren Verlust eines oder des andern Theils.

Zwey Unfälle machten endlich die Letzteren wanken: Tilly näherte sich, gegen Maximilians Rath, zu sehr dem Ufer, die Arbeiten der Schweden auf der andern Seite zu beobachten, und ward durch eine Falconet-Kugel schwer am rechten Knie verwundet. Kurz zuvor hatte Altringer eine Wunde am Kopfe erhalten, die ihm den Gebrauch der Sinne auf eine Zeit benahm. Obgleich die beyden obersten Befehlshaber dadurch außer Stand gesetzt waren, ihr Amt zu verrichten, wollte doch Maximilian nicht weichen, sondern eher das Aeußerste abwarten. Anderer Meinung waren alle jene, welche dem Kriegsrath beywohnten, und selbst Tilly, theils wegen der weit stärkeren Armee des Königs, theils wegen der Schwierigkeit, die viele zwischen Rain und Augspurg befindlichen Fuhrten hinlänglich zu bewahren, und endlich wegen der Muthlosigkeit des gemeinen Mannes, welche der Anblick seines von Blut triefenden, und mit dem größten Schmerzen ringenden alten Feldherrn hervorgebracht hatte. Da nebst diesem das wegen der Höhe des diesseitigen Ufer dem bayrischen etwas überlegene schwedische Canonenfeyer dem König die Zustandebringung einer Brücke auch unter den Augen der Bayern zu versichern schien, nahm Maximilian bey einbrechender Nacht, noch ehe ein Schwede den Fluß passirt, in bester Ordnung den Rückzug nach Ingolstadt. Die ganze Canonade soll ihm kaum 30 seiner Leute gekostet

haben. So erzählt dieſen Vorfall ein überaus [illegible] würdiger Mann, der alle mögliche hiſtoriſch[illegible] mittel und ſelbſt den mündlichen Unterricht [illegible] fürſten und ſeiner Officiere vor ſich hatte, [illegible] ſche Canzler Adelzreiter. h)

Vergleicht man damit andere Relationen i), ſo findet man kaum einen gröſſeren Widerſpruch in der ganzen Geſchichte. Dreyhundert Finnländer ſollten bereits über den Fluß vermöge der Brücke, und ein Theil der Reiterey durch eine Furt gekommen ſeyn, 600 Bayern wären ſchon nebſt mehreren Officieren niedergemacht geweſen, ein Theil ſogar durch die von dem ſchwediſchen Geſchütz niedergefällte, und ſelbſt auf den noch vorhandenen Planen gezeichnete Bäume und *ihre Aeſte getödtet worden*, da nach Adelzreiters *Bericht nicht einmahl Bäume, ſondern einiges Gebüſch, das weder niedergefällt worden, noch im Fallen* ſchaden *konnte*, vorhanden war, ꝛc. Der nähmliche Verfaſſer führt dieſe Begebenheit als ein Beyſpiel der vielen Fabeleyen an, womit damahls ſchon des Königs Thaten ſind überladen worden. Lieſ't man vollends einige Neuere, ſo glaubt man bey dieſen und andern Vorfällen ſich mitten in die Belagerung von *Troja verſetzt zu ſehen.*

Ach-

h) ADELZREITER T. III. L. XVII. p. 261. Auch nach Waſſenberg iſt kein Gefecht jenſeits des Lechs vorgefallen, und der König fand, als er des Morgends mit ſeinem Heere überſetzte, bereits alles verlaſſen, wobey er ſoll geſagt haben, wenn ihm auch Kinn und Bart abgeſchoſſen worden, ſo würde er einen ſolchen Poſten nicht aufgegeben, und dem Feind ſein Land geöffnet haben. *Flor. Germ.* p. m. 233.

i) Z. B. jene in dem *Theatr. Eur.* T. II. p. 634.

Achtes Kapitel.

Einnahme der Stadt Augspurg. Huldigung daselbst. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager.

Gustav, ehe er tiefer in Bayern eindrang, wollte sich erst der Stadt Augspurg versichern, die er auch, sobald er nur etwas ernsthafte Anstalten traf, zum unbeschreiblichen Vergnügen des protestantischen Theils der Bürgerschaft, ja auch sämmtlicher Protestanten von Deutschland, denen die Stadt, als der Geburtsort ihrer Confession, lieb war, bekam. Nicht zufrieden, die protestantische Religionsübung in den vermöge des Restitutionsedicts den Katholischen zuerkannten Kirchen wieder eingeführt zu haben, setzte er den katholischen Magistrat nebst allen Beamten dieser Religion bis auf die Stadt- und Nachtwächter ab, und errichtete einen ganz protestantischen. Augspurg hatte die Wirkung dieses Edicts fast mehr als jede andere Stadt erfahren, nun war auch ihr Triumph um so vollkommener. Man sah zugleich, daß Menschen, die nur erst, so lange sie Verfolgung zu leiden hatten, die bittersten Klagen darüber führten, sich nicht säumen, ihren eigenen Haß und Verfolgungsgeist in einem noch stärkeren Maß ihrem Gegner empfinden zu lassen, sobald es die Umstände erlauben. a)

a) Verbis non potest explicari, quanta diritate, quot mendaciis Lutherani Suecos, qui alioquin fuissent paulo aequiores, in Catholicos stimularint. A. DELZREITER l. c. p. 262.

Wenn dergleichen Auftritte demjenigen, der in der Religionsgeſchichte etwas umgeſehen, [illegible] derlich unerwartet ſind, ſo geſchah noch etw[illegible] die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland, ja Aufmerkſamkeit von Europa, dem das deutſche Reich in dieſem Augenblick ein ſo wichtiger Gegenſtand war, auf das höchſte ſpannte. Guſtav ließ ſich durch die ganze Bürgerſchaft einen förmlichen öffentlichen Eid ſchwören, „ihm und ſeiner Krone Schweden getreu zu verbleiben, und alles zu thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und rechtmäßigen Obrigkeit zu thun ſchuldig ſeyen.“ b) Daß Deutſchland, beſonders dem katholiſchen Theil davon, wichtige Veränderungen bevorſtunden, wenn die ſchwediſchen Waffen das Uebergewicht behielten, daran zweifelte Niemand. Dunkle Sagen hatten ſich ſchon verbreitet, was für Bißthümer und Abteyen dem Herzog Bernhard von Weimar, dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel, dem Herzog Georg von Lüneburg und andern ſeyen verſprochen oder gar geſchenkt worden. Daß aber dieſe Länder aus ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutſchen Reich geriſſen, ja gar als Lehensprovinzen eines fremden Reichs ſollen angeſehen werden, mag ſich wohl Niemand nur geträumt haben, indem daraus entweder das abentheuerlichſte Staatsſyſtem, das je geweſen iſt, entſtehen, oder für ganz Deutſchland das Schickſal bereitet ſeyn mußte, eine ſchwediſche Provinz zu werden. Das letztere ward durch den augſpurgiſchen Bürgereid ſehr wahrſcheinlich gemacht.

Einer

b) KHEVENHÜLLER. T. XI. p. 1[illegible]

Einer der auffallendsten Umstände des ganzen Kriegs ist, daß der Kaiser und die Ligue nie das Eroberungsrecht gegen ihre Feinde gebraucht. Wenn dem Pfalzgrafen Friderich erlaubt war, den Erstern durch die Waffen von Land und Leuten zu dringen, so mußte es auch für den Kaiser nicht unrecht seyn, sich der pfälzischen Lande durch die Waffen zu bemeistern. Allein in diesem Falle sowohl als jenem von Mecklenburg trat der Kaiser bloß als Oberlehnherr auf; und die Ligue forderte nichts als Schadloshaltung für die aufgewandten Unkosten, ohne Anspruch auf Land und Leute zu machen, ohne Zweifel weil man das Eroberungsrecht auf eine Staatsverfassung wie die deutsche sowohl von Seite des Oberhaupts, als der Stände gegen Mitstände nicht passend fand. Weit anderst dachten die Schweden und die mit ihnen einverstandenen deutsche protestantische Fürsten. *Alles, was ihren Feinden abgenommen ward, selbst ihrer Freunde Länder, die sie aus feindlichen Händen zogen, wurden als Beute und erobertes Gut angesehen,* wovon wir bald ein wichtiges Beyspiel hören werden, und dieß mag auch den Aufschluß geben, warum sich Gustav nicht zu Nürnberg und anderen Orten und doch zu Augspurg huldigen ließ. Augspurg hatte eine bayrische Besatzung, *die von ihm vertrieben ward; in Nürnberg befand sich nie eine andere als schwedische, und einheimische von* der Stadt selbst geworbene.

Was Augspurg insbesondere angeht, so war die Stadt mit ihrem Schicksal so zufrieden, daß sie bereits sich schmeichelte, die Hauptstadt des neuen schwedischen Reichs zu werden und ganz entzückt war, durch die Versetzung einiger Buchstaben in ihrem Nahmen Augusta den von Gustava zu finden. Von Augspurg rückte Gustav nach Ingolstadt, wo er einen nicht ver-

mutheten Widerſtand fand, und das erſte Mahl erfuhr, was wohl befeſtigte und mit treuen, tapferen Männern beſetzte Städte für einen Unterſchied zwiſchen den Zügen der alten Gothen und Vandalen und der heutigen Heere machten. Mehrere Stürme, die er auf die Brückenſchanz that, wurden abgewieſen, der jüngere Markgraf Chriſtoph von Durlach getödtet, und beynahe auch Guſtav, indem ſeinem Pferd durch eine Stuckkugel der Rücken zerſchmettert, und er ſelbſt, jedoch unbeſchädigt, in den Staub geſtreckt ward.

In der Feſtung lag auch der verwundete Tilly, der mit dem Tode ringend ſich noch um alles erkundigte, was der Feind unternahm, Rathſchläge ertheilte, und jeden, der ihm näher kam, zur Tapferkeit ermunterte. Er ſtarb, und erfuhr, wie wenig derjenige auf unpartheyiſches Urtheil rechnen darf, der in einem ſolchen Gedränge von erhitzten Partheyen einem oder dem andern Theil dient. Ein bis hundert Meile von Ingolſtadt entfernter holländiſcher Lobredner Guſtavs läßt ihn mitten unter Furien und den folterndſten Gewiſſensängſten und Qualen aus der Welt ſcheiden c). Adelzreiter, welcher deſſen Beichtvater, der ihn bis an das Ende nicht verließ, ſo wie auch deſſen Neffen zu Rath gezogen, bezeuget, daß er die ſanfteſte Todesart genommen, dem erſtern habe er anbefohlen, bey annäherenden letzten Augenblick ihm die Worte des Pſalmiſten: „In te Domine ſperavi, non confundar in aeternum, Auf dich, Herr! hab' ich vertraut, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden," in das Gedächtniß zu rufen, der Beichtvater habe auch, nachdem er bemerkt, daß er mit etwas auf die Seite gekehrten Augen einigen Schrecken

zu

c) PIEPI WINSEMY *Paneg.* p. 57.

zu empfinden schien, es gethan, worauf er sogleich mit einem heitern Gesicht auf das Crucifix hinsehend den Geist aufgegeben. Von seinen Kriegstalenten scheint Gustav nicht eine gar grosse Idee gehabt zu haben, indem er ihn einen Corporal zu nennen pflegte. Ganz anders urtheilte jedoch der französische Marschall von Grammont, der sich in dessen Lager, und selbst um dessen Person einige Zeit aufgehalten, und versicherte, er habe einen einsichtigeren, klügeren und in seinem Heere angesehèneren Feldherrn nicht kennen gelernt d). Sonst war er nach den bewährtesten Zeugnissen ein überaus enthaltsamer und in seiner Lebensart ordentlicher, auch frommer und christlicher Mann. Was ihm aber besonders zur Ehre gereicht, er starb mehr arm als reich, bey so vielen Gelegenheiten reich zu werden e). Wie abstechend hierin gegen Wallenstein und so viele andere Generale und Minister der damahligen Zeiten, auch solche, derer bey weiten nicht an die seinige reichenden Verdienste noch in ihren Nachkommen durch die beträchtlichen Güter, die sie während des Krieges erworben haben, belohnt werden. Titel und andere Ehrenzeichen verachtete und haßte er so sehr, daß er die von dem Kaiser ihm angetragene Würde eines Fürsten nicht nur allein verbath, sondern auch dem kaiserlichen Secretaire Geron 500 Thaler zahlte, daß

d) Il ne deméla jamais un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée. *Mémoires du Marechal de Grammont.* p. m. 13.

e) Pauperi propior quam opulento inter tantas ditescendi facultates ad ultimum usque spiritum. ADELZREITER l. c. p. 264.

daß er nur das Diplom nicht ausfertigen möge. f) Selbſt ſeine Kleidertracht war ſo ſehr von allem Prunk und den herrſchenden Monden entfernt, daß ſie faſt in das Lächerliche fiel.

Tilly hatte unter andern auch vor ſeinem Tode den Rath ertheilt, ſich der Stadt Regenſpurg zu verſichern, um Meiſter der Donau und der Gemeinſchaft mit der kaiſerlichen Armee in Böhmen zu bleiben. Die Sache ward um ſo dringender, da bereits Guſtav Horn mit ſchwediſchen Truppen dahin eilte, und man wohl vorſehen konnte, daß Regenſpurg dem Beyſpiel der übrigen proteſtantiſchen Reichsſtände gemäß ſich betragen werde. Den Schweden zuvorzukommen, begab ſich Maximilian ſelbſt mit dem Theil des Heeres, den ihm die Vertheidigung Ingolſtadts übrig ließ, *dahin, bemächtigte ſich durch ein in der Stadt unterhaltenes Einverſtändniß anfangs eines Thores, und dann ihrer ſelbſt.*

Da es das Anſehen hatte, er werde ſich nun mit Wallenſtein, der ſich bereits durch Vertreibung der Sachſen aus Böhmen freye Hände verſchafft hatte, vereinigen, beſchloß Guſtav gerade auf die bayriſche *Hauptſtadt München loszugehen, deren Beſchützung auch den Churfürſten, wie er glaubte, dahin ziehen* würde. Nirgends fand er nur den geringſten Widerſtand. Moßburg, Freiſingen, Landshut, über welch der Zug gieng, und ſelbſt München ſuchten ihre Verheerung ſo gut abzukaufen, als ſie konnten, und überließen ſich der Großmuth des Siegers. Bey dem Eintritt in München ward Guſtav begleitet von Pfalzgrafen

f) *Ibid. pag. 265.*

grafen August von Sulzbach, den Herzogen Bernard und Wilhelm von Weimar, und was vor andern in die Augen fiel, dem unglücklichen Pfalzgrafen und ehemaligen Churfürsten Friederich, der aus Holland nach Frankfurt zu Gustaven als seinem Retter gekommen war, und nun wenigstens das Vergnügen empfand, demjenigen, von dem sich sein Unglück meistens herschrieb, eine ziemlich starke Wiedervergeltung zufließen zu sehen. Sonst ward strenge Mannszucht zu München gehalten, wo unter andern 140 vergrabene Canonen entdeckt, und von den Schweden nach Augspurg geschafft wurden.

Aber Maximilian erschien nicht; er harrte vielmehr auf die Vereinigung mit Wallenstein, oder hinlängliche Unterstützung von Seite desselben. Allein nun war die Zeit gekommen, wo sich dieser nach Herzenslust rächen konnte. Er ließ sich von dem Churfürsten mahnen, und bitten, ja von dem Kaiser befehlen, soviel dieser ohne Abbruch seiner ausgestellten Vollmachten befehlen konnte, und blieb auch nach der Vertreibung der Sachsen noch lange in Böhmen, außer daß er einige Regimenter nach Bayern schickte, die sich aber langsam genug der Donau näherten. Endlich ließ er sich die Conjunction gefallen, aber nicht in Bayern, nicht an der Donau, sondern in der obern Pfalz. Ohne nur das geringste zu unternehmen, um die Schweden aus Bayern zu treiben, faßte er vielmehr den Entschluß, nach Nürnberg zu gehen. Ob er geglaubt, Gustav würde sich bewogen finden, seinen Plan, durch Bayern nach Osterreich zu dringen, von selbst aufzugeben, um das ihm so werthe Nürnberg zu retten, oder ob er sich Nürnberg zum Hauptwaffenplatz und vielleicht zum Grund seiner künftigen eigenen Eroberungen in Deutschland auser-

sehen,

ſehen, wird hart zu errathen ſeyn. Genug, der König eilte ſo ſehr, Nürnberg zu decken, daß er ihm noch zuvorkam.

Man wartete jetzt auf ein entſcheidendes Treffen, da Wallenſtein nach der Vereinigung mit dem Churfürſten an der Stärke des Heers Guſtaven weit übertraf. Allein beyde Theile verſchanzten ſich, Guſtav wegen der groſſen Ueberlegenheit ſeines Gegners, und Wallenſtein, weil er, ſeinem Vorgeben nach, dem einmahl wetterwendiſch gewordenen Glück nicht traute, und Bedenken trug, des Kaiſers und der katholiſchen Parthey ganzes Schickſal dem Erfolg eines einzigen Treffens auszuſetzen, welches ohnehin des Königs, der noch dazu an den Bürgern von Nürnberg eine kleine Armee hatte, ſeſt unüberwindliche Verſchanzungen außerordentlich würden erſchwert haben. Maximilian ſtimmte damit überein, indem ein unglückliches Treffen an den Gränzen von Böhmen und Bayern weit bedenklichere Folgen haben könnte, als eines in der Ferne, wie das Leipziger. Eilf wochen verſtrichen auf ſolche Art, ohne einander aus dem Geſicht zu laſſen, und in der Hoffnung eines jeden den andern durch die Abſchneidung der Lebensmittel, oder deren von ſelbſt erfolgenden Abgang aufzureiben. Und in der That muß man ſich über nichts mehr wundern, als wie dieſes wechſelweiſe Ausdauren möglich konnte gemacht werden, beſonders da die Bauern aus allen Dörfern fünf Stund um Nürnberg herum gewichen waren, und, was ſie konnten, mit ſich fortgeſchleppt hatten. Wozu noch die äuſſerſt ſeltſame Beſchaffenheit der damahligen Armeen kam. Nach dem Bericht eines Augenzeugen befanden ſich in der wallenſteiniſchen wenigſtens fünfzehntauſend Weiber, und faſt eben ſo viel Fuhrknechte, Troßjungen und Bedienten, nebſt dreyßig-

tau-

tauſend Pferden, wovon der gröſte Theil bloß beſtimmt war, die ungeheure Menge von Bagage fortzuſchleppen g). Ein Gebrauch, der noch von des Tacitus Zeiten herſtammte, und von dieſem Geſchichtſchreiber bemerkt ward, berechtigte gleichſam die Deutſchen, ihre Weiber mit in das Feld zu führen. Bey den Schweden kam der Eifer ihrer Prediger dazu, die keine ledige Weibsperſonen in dem Lager duldeten. Eine ſolche Armee mit den vielen Weibern und Kindern glich eher einer herumwandelnden Nation, als einem Kriegsheere, nach der Römer und Griechen Art. h)

Das ganze wird noch unbegreiflicher, wenn man die ſelbſt in den beſtens geordneten Heeren nicht ganz zu verhindernde üble Wirthſchaft der Soldaten dazu nimmt, und endlich erwäget, daß Guſtav, nachdem er ſeine hin und wieder in Deutſchland zerſtreute Corps und ſelbſt den Landgrafen Wilhelm von Heſſen an ſich gezogen, bis 70000 Mann beyſammen hatte. Mit dieſen fing er endlich an, um ſeine Zeit nicht ganz müßig zugebracht zu haben, das wallenſteiniſche Lager zu

g) BVRGVS *Mars Sueeo-Germanicus* L. III. p. 197.

h) Die vielen Kinder machten, daß bey den Schweden auch Feldſchulen in beſonders dazu beſtimmten Zelten eingeführt und gehalten wurden, von denen der Verfaſſer der *Memoires D....* die ſonderbare Anecdote erzählt, daß einſt eine feindliche Kugel durch ein ſolches Zelt gefahren, und einige Knaben getödtet, ohne daß von den übrigen nur ein einziger ſeinen Platz verändert habe. Aus dieſen Knaben wurden Troßjungen, dann Knechte und zuletzt Reiter, die ihren Platz in den Regimentern bekamen. Am Ende des Kriegs zählte das ſchwediſche Heer viele, die ſelbſt im Feld gebohren und erzogen waren.

zu bestürmen, mußte aber, nachdem er einige tausend Mann vergeblich aufgeopfert, das Unternehmen aufgeben. i)

Bis zehn Stunden dauerte der Angriff unter so heftigen Schießen von beyden Seiten, daß Wallenstein dem Kaiser berichtete, er habe seine Tage kein ernstlicheres Treffen gesehen k). Die Nacht geboth endlich den Schweden den Rückzug, und Wallenstein blieb unbesiegt und stolz in seinen Verschanzungen stehen. Hätte der König seine Absicht gegen ihn erreicht, so würde vielleicht dessen Niederlage grösser gewesen seyn, als Tilly's zu Leipzig. Allein für dieses Mahl kehrte Gustaven nicht nur allein das Glück den Rücken, sondern er mußte auch zuerst den Abzug nehmen. Die Stadt Nürnberg hatte Wunder gethan, *um ein so zahlreiches Heer zu unterhalten; zuletzt gebrach es ihr an Kräften, und Gustav wäre nicht im Stande gewesen, ohne den gänzlichen Untergang der Bürger länger dort zu verweilen.* Ansteckende Krankheiten hatten sich bereits eingefunden, welche

i) Auch hier finden sich Widersprüche ohne Ende. Wer militairische Aufklärungen sucht, wird sie noch am wahrscheinlichsten in den schon angeführten *Remarques* finden. Sonderbar ist, daß kein anderer anführt, was der im wallensteinischen Lager gegenwärtige Buraus erzählt, daß nähmlich der erste Angriff noch vor Anbruch des Tages geschehen, daß wirklich die Schweden nach Uebersteigung der Verschanzungen schon in das Lager gedrungen waren, daß bereits wegen der Dunkelheit alles in Verwirrung zu gerathen anfing, bis Wallenstein, der in Person herbeygeeilt, und andere Generäle endlich Mittel fanden, die Ordnung wieder herzustellen.

k) KHEVENHÜLLER l. c. p. 173.

welche so weit um sich griffen, daß er endlich, nachdem er über 10000 Bürger und Bauern durch den Tod hinraffen gesehen, mit Hinterlassung von 19000 Todten von seinen eigenen Leuten l), ja selbst eines nicht unbeträchtlichen Theils des Rufs seiner bis daher fast allgemein geglaubten Unüberwindlichkeit und der damit verknüpften Unaufhaltsamkeit in seinen Progressen zuerst nach Neustadt an der Aisch, und von da sich nach Schwaben wandte, um auf das neue in Bayern und von da nach Oesterreich zu dringen.

Gustav hatte noch das Misvergnügen, je mehr und mehr wahrzunehmen, wie sehr die Mannszucht bey seinem Heere verfiel. „Ihr Fürsten, redete er eines Tags die Armee an, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr seyd diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an eurem selbst eigenen Vaterland erweiset, welches ihr selbst ruinirt, verderbt und verheeret; ihr Obristen, ihr Officiere, vom höchsten bis zum niedrigsten, ihr seyd diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied, keinen ausgenommen, ihr bestehlt eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe, und Gott, mein Schöpfer, sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gället, wenn ich einen eurer anschaue, daß ihr der guten Gesetze und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seyd, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt: Der König, als unser Freund, thut uns mehr Schade, als unsere Feinde!“ m)

Neun-

l) Theatr. Eur. l. c. p. 736.

m) KHEVENHILLER T. XII. p. 158.

Neuntes Kapitel.

Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Character des Königs. Tod Friderichs von der Pfalz. Bedingnisse, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Besitz seiner Länder zu kommen.

Da Wallenstein alles darauf angelegt hatte, den König zum Aufbruch zu nöthigen, so konnte man nicht begreifen, warum er sich vier Tage lang ruhig in seinem Lager hielt, ohne ihn zu verfolgen. *Einige glaubten, es geschähe, weil man eine Hinterlist von Seite der Schweden besorgte, andere dem Churfürsten zu Trotz, der den Rath zum Nachsetzen ertheilt, andere endlich, um den König zu schonen.* Selbst der in dem bayrischen Lager sich aufhaltende französische Gesandte mahnte den Churfürsten, sich nicht zu sehr auf Wallenstein zu verlassen, als der ein heimliches Einverständniß mit dem König unterhielte a). Daß Gustav nach der Abreise *von Nürnberg wenigstens die abgebrochenen Unterhandlungen* zu erneuern gesucht, davon hat man wirkliche Spuren. b) Wallenstein scheint aber kein sonderbares Verlangen darnach gehegt zu haben.

Als

a) ADELZREITER l. c. p. 274.

b) KHEVENHÜLLER l. c. p. 1120.

Als wenn er den König gefließentlich außer den Augen ſetzte, zog er ſich durch das Bambergiſche in das Coburgiſche, und von da nach Meißen. Die nach Wallenſteins Tod herausgegebene Schriften behaupten, er habe geglaubt, dort ganz ruhig die Winterquartiere beziehen zu können c), da indeß Guſtav ſich mit der Unterjochung von Bayern beſchäftigen würde; andere waren der Meynung, er habe ſeinem Lieblingsplane zufolge den Churfürſten von Sachſen zu einem beſonderen Frieden nöthigen wollen. Wenn das Erſte ſeine Richtigkeit hat, ſo verfehlte er ſeine Abſichten gänzlich. Guſtav, ſo ſehr er wußte, daß der Churfürſt in ſeinen Geſinnungen bereits wankte, wollte ihn doch ſeinen Feinden nicht preis geben, und noch weniger einem beſonderen Frieden, der auf die Gemüther der übrigen Proteſtanten einen gefährlichen Eindruck machen konnte, freyen Raum laſſen. Er kehrte vielmehr nach Nürnberg zurück, und marſchirte mit einer bewunderungswürdigen Geſchwindigkeit ebenfalls nach Meißen.

Da der Churfürſt von Bayern bereits das kaiſerliche Heer verlaſſen hatte, um ſeine eigene Länder zu decken, ſo würde Wallenſtein in die größte Gefahr gerathen ſeyn, von den Schweden, Sachſen und ſelbſt den Lüneburgern, die Herzog Georg herbeyführte, umzingelt und in die Enge getrieben zu werden, wenn er nicht die Vorſorge gebraucht hätte, den Pappenheim aus Niederſachſen an ſich zu ziehen. Dieſer äußerſt thätige und entſchloſſene Mann hatte indeß in Weſtphalen und Niederſachſen der kaiſerlich-ligiſtiſchen Parthey die wichtigſten Dinge geleiſtet. Bey Volk-

c) Ausführlicher Bericht ꝛc.

marſchen ſchlug er die Heſſen, und die Schweden zwang er, die Belagerung von Calenberg aufzuheben. Ja er hatte ſelbſt einen Zug nach Maſtricht unternommen, um dieſe von den Holländern belagerte Feſtung retten zu helfen, welches aber aus Eiferſucht der Spanier mißlungen. Kaum war er in Weſtphalen wieder angelangt, als er den ſchwediſchen General Baudis nöthigte, ſein Vorhaben auf Paderborn und Höxter, und den Herzog Georg ſeines auf Wolfenbüttel aufzugeben, da er hingegen ſich der Stadt Hildesheim bemeiſterte.

Nun kam er mit 12000 Mann gerade noch zur rechten Zeit zu Merſeburg an, ſo daß Wallenſteins Heer bis auf 25000 Mann anwuchs; da hingegen geglaubt ward, das ſchwediſche betrüge nur 20000. Obſchon Wallenſteins Ueberlegenheit bey Nürnberg weit beträchtlicher war, hatte er ſich doch zu keinem Treffen entſchließen können; allein jetzt hielt er es nicht für räthlich, demſelben auszuweichen, um ſeine Winterquartiere in Meyßen zu behaupten, und ſich der Nachrede der Furcht nicht blos zu geben: ja, wer ſollte es glauben, weil der Aſtrolog Seni, den er bey ſich hatte, ihm die Verſicherung gab, daß den ganzen November die Himmelszeichen nicht nur allein mit dem gewohnten Glück des *Königs in Schweden nicht im Einklang* ſtünden, ſondern ihm vielmehr entgegen wären d) Er rückte demnach in die Gegend von Lützen und von da nach Weißenfels den Schweden entgegen. Guſtav auf ſeiner Seite beſetzte Naumburg, und ſtellte ſich dort in Schlachtordnung. Allein

Den 10 Nov. neuen Styls, 1632.

nicht

d) GUALDO *Hiſtoria delle Guerre di Ferdinando II.* Lib. IV. p. m. 141.

nicht Naumburg, sondern die Gegend von Weißenfels. sah sich Wallenstein zum Treffen aus, nicht zweifelnd, Gustav werde ihn dort aufsuchen. Da aber dieser nicht nur allein nicht kam, sondern noch dazu die Nachricht einlief, daß er sich zu Naumburg zu verschanzen anfange, ward Kriegsrath gehalten, ob man dahin ziehen und ihn angreiffen solle. Selbst Pappenheim und alle, die gefragt wurden, riethen vielmehr zu warten, bis der König in freyeren und zum schlagen geschickteren Gegenden erscheinen werde. Da er aber einige Tage sich stille hielt, eine strenge Kälte einzureißen begann, und der Ruf vom Niederrhein erscholl, daß der Graf von Berg mit holländischen Truppen im Begriff sey, die für die Ligue äußerst wichtige Stadt Kölln zu belagern, ertheilte Wallenstein, der nun sicher glaubte, der König würde nichts mehr unternehmen, dem Pappenheim Befehl, den Rückweg nach Niedersachsen zu nehmen, um der Stadt Kölln Beystand zu leisten; zuvor aber das unterwegs gelegene Schloß Moritzburg bey Halle zu bezwingen.

An eben dem Tage, wo sich Pappenheim entfernte, brach Wallenstein gegen Leipzig auf, um die Anstalten zu seinen Winterquartieren zu treffen, konnte aber wegen der schlimmen Wege nur Lützen erreichen, wo er aus eben der Ursache auch des andern Tags verweilte. Nicht so bald hatte Gustav Pappenheims Abmarsch vernommen, als er, anstatt sich mit den Sachsen zu vereinigen, wie er Willens gewesen, gerade zu nach Weißenfels ging, um von da weiter gegen den Feind vorzurücken. Wallenstein, noch den nähmlichen Abend von des Königs Ankunft zu Weißenfels unterrichtet, ließ sich, ob er gleich nur 12000 Mann stark war, nicht schrecken, weil er sicher darauf Den 16. Nov.

zählte, der nicht weiter als Halle gekommene Pappenheim den er sogleich zurück berief, werde noch bey rechter Zeit eintreffen. Die ganze Nacht verwendete er, die gehörigen Anstalten zu dem Empfang des Königs zu treffen, der sich auch richtig des andern Morgens einfand. Um seine Schwäche zu verbergen, ließ Wallenstein alle Knechte und Troßjungen zu Pferde sitzen, und an den linken Flügel anstoßen; die aber, als Pappenheim mit seiner Reiterey ankam, derselben Platz machen mußten. Das Fußvolk eben dieses Generals war mit der Plünderung der Stadt Halle beschäftiget, als der Befehl zum Rückmarsch eintraf. Man konnte es nicht so geschwind sammeln, daß es im Stande gewesen wäre, zur Schlacht zu kommen. Dem ungeachtet erwartete Wallenstein unerschrocken seinen Gegner. Vor der Fronte seines Fußvolks waren zwey Graben, die er mit Musketiren besetzte; hinter derselben ließ er fast im Mittelpunct des Heeres eine Batterie zu 6 Canonen errichten, das übrige Geschütz zur Bedeckung des rechten Flügels nahe an Lützen stellen. Das Feur war schrecklich, hinderte aber die Schweden nicht, den Graben zu übersteigen, der Batterie sich zu bemächtigen, ja selbst die zwey nächsten Brigaden vom Fußvolk in Unordnung zu bringen; die dritte, der Wallenstein selbst zu Hülfe geeilet war, hielt nicht nur stand, sondern trieb, durch die Reiterey unterstützt, nach einem mörderischen Gefecht, wobey fast nichts als Picken und Schwerter gebraucht wurden, die schwedische Infanterie wieder über die Gräben.

Indeß hatte Gustav mit der Reiterey seines rechten Flügels die auf dem linken kaiserlichen haltenden Croaten und Pohlen angreiffen lassen, welche, da sie schon wegen der Schwäche und Leichtigkeit ihrer

Pferde

Pferde den Stoß einer schweren Reiterey nicht aushalten konnten, nicht nur allein sogleich die Flucht ergriffen, sondern auch die hinter und neben ihnen gestellten andern Schwadronen in Verwirrung brachten, und mit sich fortrissen. Gustav ließ sie durch den General Horn verfolgen, und eilte seinem linken Flügel und gerade dem Orte zu, wo die Seinigen waren zurückgetrieben worden. Ehe er sie auf das Neue zum Angriff führte, wollte er erst die schwächere Seite der Kaiserlichen auskundschaften, gerieth aber, seines kurzen Gesichts wegen zu nahe an sie, und ward durch eine schwere Musketen-Kugel so stark am linken Arm verwundet, daß er in Ohnmacht vom Pferde sank. Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und einige seines Gefolgs wollten ihn wieder auf den rechten Flügel bringen, damit das Fußvolk des linken durch den Anblick dieses Unfalls nicht noch mehr bestürzt würde; aber gerade diese vielleicht höchst unzeitige Vorsorge kostete ihn vollends das Leben. Ein Haufen kaiserlicher Reiter, der aus der Flucht zurückkehrte, stieß unterwegs auf ihn, und tödtete ihn vollends, ohne ihn zu kennen. Sterbend sagte er in französischer Sprache dem Herzog Franz Albrecht, der ihn im Arme hielt: „Ich bin verloren; Bruder rette dich!“ Dieser that es auch, und Gustavs Körper lag verlassen da, von eilf Wunden entstaltet, von Pferden und Menschen zertreten, so daß er des andern Tags auch von seinen Vertrautesten kaum mehr konnte erkannt werden.

Unter andern war auch Pappenheim mit in die Flucht der kaiserlichen Reiterey des linken Flügels verwickelt worden; er sammelte aber seine Leute wieder, und that einen so fürchterlichen Anfall auf die schwedische, daß sie zurückweichen und der kaiserlichen

ihren alten Platz wieder einraumen mußte. Aber er ward in diesem Augenblicke, vielleicht weil er sich, wie der König, seines kurzen Gesichts wegen zu stark unter die Feinde gemengt, durch einen Schuß tödtlich verwundet. Da man ihn von dem Wahlplatz trug, fragte er die Anwesenden, ob sich der Tod des Königs, von dem sich bereits die Sage in dem kaiserlichen Heere verbreitet hatte, bestättige. Als man es bejahte, „So geht dann (erwiederte er), und sagt dem Herzog von Friedland, daß ich ohne Hoffnung zum Leben verwundet sey; aber gern sterbe, weil dieser unversöhnliche Feind der katholischen Religion noch vor mir das nähmliche Schicksal erfahren hat.“

Mit Pappenheim war dieser schon einmahl flüchtig gewesenen Reiterey der Muth so sehr entfallen, daß sie alles für verloren hielt, und sich auf das Neue in die Flucht begab. Die Reiterey auf dem rechten kaiserlichen Flügel that eben so wenig ihre Schuldigkeit, ausgenommen die Obristen Piccolomini, Terzki, und Ghötz, nebst einigen andern, die aber, von den übrigen verlassen, in die Länge nicht widerstehen konnten. Unterdeß hatte Herzog Bernhard von Weimar, und die übrigen schwedischen Generale, ohne sich durch den Tod des Königs irre machen zu lassen, die Infanterie auf das Neue über die Gräben zum Kampf angeführt, und ungeachtet eines Manövres, welches auch von den neuesten Kriegsverständigen als ein Meisterstück angesehen wird, konnten sie doch das wallensteinische Fußvolk nicht zum weichen bringen. Sie suchten eben es von allen Seiten zu umringen, und man war schon wieder zu den Picken und Schwertern gekommen, als ein solcher Nebel bey der ohnehin schon sich nähernden Dämmerung einfiel, daß man einander nicht mehr unterscheiden konnte, so daß beyde

Theile

Theile zum Abzug blaſen ließen. Eigentlich war alſo der Ausgang des Treffens noch nicht entſchieden; jedoch der Erfolg ſtimmte für die Schweden: indem Wallenſtein weder für den Sieger, noch den Beſiegten ſich ausgebend, auf die Quartiere in Sachſen Verzicht that, und ſich nach Böhmen zog. e)

Der Tod des Königs iſt unſtreitig das Merkwürdigſte von dem ganzen Treffen. Ein damahls lebender unpartheyiſcher Schriftſteller f) ſchildert dieſen Helden auf folgende Art: „Guſtav war von groſſer Statur, wohlbeleibt, von majeſtätiſchem Anſehen, das die Herzen mit Ehrerbietung, Verwunderung, Liebe und Furcht erfüllte, von weißer mit etwas roth vermiſchter Geſichtsfarbe, gelben Haaren und Bart; ſein Aug war groß, aber nicht in die Ferne ſehend. g)

e) In Anſehung der Hauptumſtände dieſes Treffens ſind die Geſchichtſchreiber ziemlich einig. Was die kaum zu vereinbarenden Nebenumſtände angeht, bin ich dem Burgus, der ſelbſt dabey war, gefolgt. *Mars Sueco-Germanicus* am Ende, von p. 215. an.

f) Der Graf Gualdo, ein Venetianer und Katholik, der verſchiedene Jahre bey den kaiſerlichen ſowohl als ſchwediſchen Heeren, beſonders jenem Herzog Bernhards von Weimar, aus deſſen Mund er manches wiſſen konnte, ſich aufgehalten. *Hiſtorie delle Guerre di Ferdinando II.* &c. Venezia M.DC.XLII. L. V. p. 156. ſeq.

g) In der Ausgabe des Gualdo von 1642 kömmt nichts vom Auge vor. Franchevillе muß demnach in ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung das: L'Oeil grand, & la Vue courte, aus einer andern genommen haben. Der Umſtand verdiente übrigens kaum bemerkt zu werden, wenn er nicht vermuthlich mit Schuld an dem Tod des Königs wäre. Burgus, nachdem er Guſtavs körperliche Eigenſchaften faſt

Er hatte das acht und dreyßigste Jahr noch nicht zurückgelegt. Von seiner ersten Jugend war er äußerst geneigt zum Krieg, und eben so begierig nach Ehre und Ruhm. In jeder Handlung zeigte er Vernunft, in jedem Discurs Beredsamkeit, in jeder Unterhaltung Leutseligkeit, in den Unternehmungen Herzhaftigkeit, in Geschäften Beständigkeit, in schwierigen Sachen Weisheit, in Gefechten Muth, in Gefahren Unerschrockenheit, und Wachsamkeit in der Gelegenheit; kurz, ein Fürst, der alles wußte und auf alles sich verstand. Es findet sich kein Feldherr, dem man mit solcher Neigung und Ergebenheit gedient, einen jeden stellte er zufrieden durch Lobsprüche, gemachte Aussichten, Hoffnungen und Freundlichkeit. Tapfere Handlungen und geleistete Dienste blieben unauslöschlich in seinem Gedächtnisse. In dem Umgang war er aufgeweckt und scherzhaft, ohne Prunk, zu jedem sich herablassend; und oft durch Fragen zuvorkommend. Zu seinem Zimmer und Tisch ward jeder Officier sowohl vom Adel als auch gemeinem Stande aufgenommen. Die Tafel, sagte er, vertrete die Stelle der Tortur in Ansehung der Geheimnisse, und diene zum Netz für Freundschaft und Wohlwollen. Ceremoniel und Complimente verachtete er über die Maßen, und wenn einer, der mit seiner Denkungsart nicht bekannt war, ihn damit überhäufte, pflegte er zu sagen, man möchte

fast auf die Art wie Gualdo hererzählt, sagt l. c. p. 231: Solumque in oculis inerat vitium, quorum obtusam aciem dicitur habuisse: daß er blos einen Fehler in den Augen wegen ihrer Stumpfheit gehabt. Allein ein kurzes Gesicht ist darum kein stumpfes, es kann vielmehr Kraft, Annehmlichkeit und selbst Schärfe besitzen, aber freylich Letzteres nur in Ansehung der Gegenstände in gehöriger Nähe.

möchte dieſes Betragen für die Damen der Königinn aufbewahren, ſein Geſchäfte im Feld ſey, ſchlagen und nicht tanzen zu lehren. Gegen die Ausſchweifungen der Soldaten war er äußerſt ſtreng, und ungemein bedacht auf die Sicherheit des Bürgers und Bauers. Als ihm nach der Eroberung einer katholiſchen Stadt mehrere Officiere riethen, die Bürger ſtrenge zu behandeln, und ihnen neue Geſetze zu geben, antwortete er: „Die Stadt iſt nun mein und nicht mehr des Feindes. Ich bin gekommen, der Freyheit die Feſſeln abzunehmen, nicht ſie in neue zu ſchlagen. Laſſe man ſie leben, wie ſie bis daher gelebt; ich gebe denen keine neue Geſetze, die ſo zu leben wiſſen, wie ſie ihre Religion gelehrt hat: neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.“

Bey der Behandlung der Proteſtanten und Katholiſchen beobachtete er keinen Unterſchied. Sein Grundſatz war, daß jeder ein Rechtgläubiger ſey, der ſich den Geſetzen gemäß verhalte. Die Menſchen vor der Hölle zu bewahren, ſey kein Beruf der Fürſten, ſondern der Prediger. Da auf ſolche Art die Katholiſchen nichts als ihren vorigen Herrn verloren, die Proteſtanten die Gewiſſensfreyheit wieder erhielten, ſo war ſeine Herrſchaft bey allen beliebt h). Als ein philoſophiſcher Soldat achtete er nicht auf Unternehmun-

h) Der Verfaſſer ſagt gar: Deſiderato. In deutſchen Chroniken und Nachrichten lautet es, wenigſtens in Anſehung der Katholiſchen, ganz anderſt. Wenn auch nicht gleich anfangs groſſe Veränderungen vorgenommen wurden, ſo war man wegen des Künftigen in Sorgen, und hatte auch Urſache darzu, beſonders da Anſtalten getroffen wurden, in ganz katholiſchen Städten, wie z. B. in Mainz, proteſtantiſche Conſiſtorien zu errichten, und die vornehmſten Kanzeln pro-

mungen ſeiner Leute, die mit keinen Gefahren verknüpft waren. Er ſelbſt befand ſich beleidigt, wenn man ihn ermahnte, für ſein Leben beſorgt zu ſeyn; indem es ſich nicht gezieme für einen ſtreitbaren Fürſten, an den Tod zu denken; der Gedanke, ſein Leben in Obacht zu nehmen, könne von nichts als von der Furcht erzeugt werden: glücklich ſeyen diejenigen, die in ihrem Beruf das Leben endigten. Der Tod gehe auf Ebentheuer aus, und trete zuerſt bey denen in Sold, welche ihn am meiſten fürchten. Die ohnehin

proteſtantiſchen Predigern einzuräumen. Der Meinung des Gualdo iſt der Umſtand eben auch nicht ſonderlich günſtig, daß an manchen katholiſchen Orten in Deutſchland das ſo genannte Schwedenfeſt, das iſt: ein jährliches Dankfeſt an dem Tage ihres Abzugs noch bis auf die heutige Zeit gefeyert wird. Endlich erwäge man, daß die Jeſuiten vor Guſtaven her wie eine zerſtreute und in die höchſte Betäubung und Furcht geſetzte Heerd Schafe flohen, manche ſogar bis nach Sicilien; wenn ſie aber je Einfluß auf die Katholiſchen gehabt, ſo war es damahls. Nur die zu München hielten ſtand, und wurden von Guſtaven, der ihre Kirche beſah, ungemein leutſelig behandelt. Es hieß aber auch ſogleich unter ſeinen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen: „Nun da er auf der Spitze ſeines Glückes ſtünde, ſey ihm der Sinn wie dem König Salomon, verkehrt worden, nach deſſen Beyſpiel er ſein Amt und Verſprechen in Vergeſſenheit geſetzt. Bey Salomon hätten es die Weiber verurſacht; Guſtav ſey entweder durch das Unvermögen, ſein groſſes Glück zu ertragen oder durch die Dazwiſchenkunft Frankreichs als eines böſen Geſtirns, dahin verleitet worden, daß er, anſtatt die Abgötterey und Jeſuiten auszurotten, ſie ſchone und erhalte, anſtatt blos durch geiſtliche Güter ſich und ſein Herr bezahlt zu machen, die Fürſten und Völker ſeiner eigenen Religion aufzehre.“ Man ſehe *Guſtavi Magni Bellum Germanicum: Auctore LAN-SEBERGIO. Rotterodami*, A. 1652. p. 447.

hin groſſen Abſichten ſeiner Waffen erweiterten ſich außerordentlich nach dem Sieg bey Leipzig, indem er nach der Oberherrſchaft von Deutſchland ſtrebte, und ſelbſt deſſen Gränzen, wenn nicht auch Italien und andere Länder von Europa, vielleicht ſelbſt das ottomanniſche Reich dazu gekommen wäre, zu enge würde gefunden haben. Wenigſtens hätten nach der Ausſage des ſchwediſchen Geſandten Straßberg, der bey dem Geſchichtſchreiber Gualdo auf ſeiner Rückreiſe von Conſtantinopel zu Venedig die Einkehr genommen, Guſtavs Glück und Tapferkeit bey den Türken bereits Nachdenken verurſacht. Er verwunderte ſich oft, daß das jetzige Zeitalter keine ſolche Feldherren, die ſo groſſe Unternehmungen ausgeführt, als das Alterthum aufzuweiſen habe; und wenn man ihm antwortete: die veränderte Art der Waffen und Krieg zu führen, nebſt den ſtarken Feſtungen ſey Schuld daran; erwiederte er: der Unterſchied befinde ſich nicht in den Waffen, ſondern in den Gemüthern; wenn man das Herz eines Alexanders, den Muth eines Hannibal, und den Unternehmungsgeiſt eines Cäſar wieder fände, ſo würde man auch die Thaten eines Alexander, die Siege eines Hannibal, und die Fortſchritte eines Cäſar erneuert ſehen."

Guſtaven folgte nach dem Verlauf von eilf Tagen in die andere Welt (jedoch vermöge eines natürlichen Todes) der unglückliche Fürſt, der als der erſte Urheber all dieſer tragiſchen Auftritte, wenigſtens von einem Theil der ſtreitenden Partheyen, angeſehen ward, der Pfalzgraf Friderich. Acht Monate lang hatte er ſich nicht ohne groſſen Koſtenaufwand in des Königs Gefolge aufgehalten, oder, wie er ſich ausdrückt, ihm aufgewartet, um in ſeine Länder wieder eingeſetzt zu werden; aber umſonſt. Endlich ward

ihm

ihm Hoffnung dazu gemacht, jedoch unter Bedingungen, von denen es ungewiß iſt, ob ſie den guten Friderich in gröſſeres Erſtaunen, oder Trauren ſetzen mußten. „1) Es ſollen ihm zwar alle dem Feinde bereits abgenommenen Orte, oder die man ihm noch abnehmen würde, eingeräumt werden, aber nur die, welche vor den deutſchen Unruhen ohne allen Streit (ſine controuerſia et lite) zur Pfalz gehöret; die ſtreitigen bleiben entweder einem Vergleich, oder der richterlichen Entſcheidung vorbehalten: indem man Niemand einen Nachtheil zu verurſachen gedenke.“ Der Gegenſtand, auf welchen gezielt ward, iſt ohne Zweifel die von dem Erzſtift Maynz ehedem an Churpfalz verpfändete, und während Friderichs Unglück wieder eigenmächtig in Beſitz genommene Bergſtraße, ſo wie einige andere zu den Bißthümern Worms und Speyer gehörige Stücke. Die ſo zärtliche Vorſorge eines Monarchen für das Erzſtift Maynz, der ganz ohne Bedenken nach Maßgab ſeines Kriegs und Eroberungsrechtes ganze Erzſtifte und Bisthümer verſchenkte, iſt gewiß ein ſonderbares Räthſel; das ſich aber ganz leicht auflöſet, wenn man betrachtet, daß Oxenſtirn bereits ſtarke Verſuchung mag gehabt haben, ſich aus einem ſchwediſchen Kanzler in einen ſchwediſch-deutſchen heiligen Reichs Erzkanzler metamorphoſiren zu laſſen, dem es daran gelegen ſeyn mußte, ſein künftiges Patrimonium ſo wohlbehalten einzubekommen, als möglich. Friderich antwortete: „er hätte vielmehr eine Ergötzlichkeit gehofft, als daß man ihm einen Theil ſeines Landes ſtreitig machen, und zurück behalten werde, in deſſen ruhigen Beſitz er vom Anfang des Krieges geweſen, und noch dazu andere vorgreifliche Dinge anhängen werde.“ i)

Dieſe

i) Patriotiſches Archiv, ſechster Band, p. 177.

Dieſe vorgreifliche Dinge, wie ſie Friderich nennt, ſind um ſo merkwürdiger, da ſie vermuthlich den künftigen Regierungsplan für ganz Deutſchland enthalten.

„2) In den eingeräumten Orten bezieht Friderich die ordentlichen Einkünfte, jedoch mit Hinſicht auf das, was der jetzige Krieg erfordert. 3) Da die Umſtände erheiſchen, daß einige ſchon befeſtigte Orte beſetzt bleiben, andere vielleicht auf das Neue zu befeſtigen ſeyen, ſo behält ſich der König das Beſatzungsrecht in allen nach ſeinem Gutdünken vor. Zur Erbauung und Unterhaltung der neuen Feſtungen müſſen die Unterthanen die Frohndienſte leiſten. 4) Zur Bezahlung der Beſatzungen müſſen gewiſſe Einkünfte des Landes ausgeſetzt werden; wenn ſie nicht hinreichen, ſollen das Uebrige die Contributionen der Unterthanen erſetzen. 5) Die außerordentlichen Contributionen bleiben dem König, von welchem auch Quartiere und Durchmärſche abhängen. 6) Dem König und Niemand anders bleibt die Werbung frey. Wenn Friderich ſelbſt eine Werbung anſtellen will, ſo muß es mit Rath und Einwilligung des Königs geſchehen. 7) Den Pfälzer Unterthanen wird die freye Uebung der Augſpurgiſchen Confeſſion geſtattet, nebſt eigenen Predigern, Schulen und einem Conſiſtorium. Bis zur Herſtellung des letzteren dürfen ſich die augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten an den Superintendenten und das Conſiſtorium wenden, welches der König entweder zu Maynz bereits errichtet, oder noch errichten wird. 8) Dem König bleibt die ganze Direction des Kriegs vorbehalten. Friderich muß dazu beytragen, was er an Kräften von dem Seinigen ſowohl, als durch die Unterſtützung ſeiner Freunde aufbringen kann. 9) Wenn er wieder wird eingeſetzt ſeyn, ſoll

er

er nicht nur dieſe Puncte mit ganzer Treue halten, ſondern in Rückſicht auf die empfangene Wohlthat (oder vielmehr als ſchwediſcher Vaſall und Lehnmann) dieſen Vertrag erneuern, bekräftigen, und noch mehr erläutern. Nach geendigtem Krig muß er einen gewiſſen Theil des königlichen Heeres, nach dem Beyſpiel der übrigen Fürſten, nachdem man übereinkommen wird, unterhalten k). 10) Sowohl nach dem Be-

k) 9) Vbi vero Rex Bohemiae reſtitutus fuerit ditionibus ſuis, non modo haec omnia ſeruet fide integra, ſed *agnoſcens acceptum beneficium*, renouet, firmet, et vberius declaret haec pacta, *ac ſimul hujus belli onere liberatus in poſterum alat in exercitu Regis certam partem exemplo reliquorum Principum, prout convenerit.* Man würde ſich wohl nicht einfallen laſſen, daß Kanzler Oxenſtirn, oder wer immer den Aufſatz verfertiget, unter dem Wort *Beneficium* die nähmliche Zweydeutigkeit verſteckt habe, als Weiland Pabſt Hadrian IV. in ſeinem Schreiben an Kaiſer Friderich I., wenn nicht Guſtav ſelbſt in einem ſpäteren Schreiben das ganze Geheimniß aufdeckte. „Ohnangeſehen, ſagt er, er nach aller Völker Recht und üblichen Gebrauch gar wohl ein Stück von Friderichs Erblanden, angeſehen er ſolche nicht ihm, ſondern dem Feind abgenommen, behalten, oder zum wenigſten bis zur Widererſtattung der aufgewandten Unkoſten, gleich *Churſachſen und Bayern ihrem eigenen Kaiſer und Herrn*, und zwar aus vieler geringeren Erheblichkeit gethan, und jener Lauſitz, der andre das Land ob der Ens innbehalten hat, für ſich reſerviren möchte, ſo begehre er jedoch nicht einen Fußbreit Landes, ſondern dieß allein zur Wiedervergeltung, daß neben der Oeffnung ſeiner Religion und deren freyen Exercitiis (der augſpurgiſchen Conſeſſion) Friderich den König für ſeinen Benefactorem erkennen die zugeſtellten Lande von Niemand als ihm recognoſcire, darüber ihn ſeiner beſtändigen Treue und Holdſchaft, auch einer ſolchen Freundſchaft verſichere, welche durch keinerley Reſpect und Abſehen

auf

Beſchluß des Krieges, als bey deſſen Fortdauer muß Friderich mit dem König und dem Königreich Schweden eine feſte und unverbrüchliche Freundſchaft halten, und alles nach Kräften abwenden, was ihnen zum Schaden gereichen könnte. 11) Nach Herſtellung des all-

auf fremde oder Bündniß mit jemand andern wandelbar gemacht werden könne.“ Ib. p. 187. In der That ein wunderbares Völker- und Kriegsrecht, beſonders in dem Mund desjenigen, der es ſo oft und feyerlich betheuret, daß er blos gekommen den Unterdrückten beyzuſtehen, und ſie wieder in ihren vorigen Stand zu ſetzen. Woher dieſes Völker- und Kriegsrecht gekommen ſey, erhellet ziemlich deutlich, wenn man die Stelle des HVGO GROTIVS *de Iure Belli et Pacis*, L. III. C. 6. §. 7. damit vergleicht: *Illud vero extra controuerſiam eſt, ſi ius gentium reſpicimus, quae hoſtibus per nos erepta ſunt, ea non poſſe vindicari ab his, qui ante hoſtes noſtros ea poſſederant, et bello amiſerant: quia ius gentium hoſtes primum dominos fecit domino externo, deinde nos: quo jure inter alia tuetur ſe Iephtes contra Ammonitas, quia ager ille, quem Ammonitae vindicabant belli jure ab Ammonitis vt et pars alia a Moabitis ad Amoraeos, ab Amoraeis ad Hebraeos transiiſſet. Sic et Dauid, quod ipſe Amalecitis, Amalecitae antea Palaeſtinis eripuerant, pro ſuo habet et dividit.* Die übrigen Beyſpiele ſind von dem Betragen der Römer gegen die Volsker, Aurunker, Hetrusker, den König Antiochus Pius und die Gallier hergenommen. Solche Grundſätze mußten nothwendig bey Guſtaven und ſeinem Kanzler ihr Glück machen. Das Buch: *De Iure Belli et Pacis*, erſchien 1625, und Grotius fand nicht nur allein nach ſeiner Verfolgung in Holland Schutz bey Schweden, ſondern ward in der Folge ſelbſt als ſchwediſcher Geſandter zu Paris angeſtellt.

allgemeinen Friedens giebt der Konig Friderichen seine Festungen zurück.“ 1)

Wenn Wallenstein selbst diese Puncte in die Feder dictirt hätte, so wäre es kaum möglich gewesen, seinen Plan genauer auszudrücken; nur mit dem Unterschied, daß der Kaiser und die Ligue mehr als einmahl feyerlich erkläret, daß die verlangten Contributionen keine beständige Dauer haben, und überhaupt zu keinem Gesetze sollten gemacht werden: nun aber Friderich und die übrigen Fürsten auch zu Friedenszeiten zur Erhaltung des schwedischen Heeres contribuiren sollten, doch gewiß nicht eines in Finnland, Liefland, oder Schweden selbst befindlichen Heeres, sondern, wie sich der Fall kaum anders denken läßt, eines in Deutschland selbst stehenden und einquartirten schwedischen Heeres. Die Absicht und alles übrige damit verbundene läßt sich leicht errathen.

Zehn-

1) Patriotisches Archiv für Deutschland. 6. Band. p. 176. seqq.

Zehntes Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtavs Tod macht. Convent der Proteſtanten zu Heilbronn, unter der Direction des ſchwediſchen Kanzlers Oxenſtirn.

Daß Guſtavs Tod bey denen, welche ihn 1632.
als ihren Retter angeſehen, außerordentliche Traurigkeit, bey denen aber, welchen er ein Schrecken geweſen, Vergnügen, neue Ausſichten und Hoffnungen hervorgebracht, läßt ſich nach der Natur der Dinge nicht anderſt vermuthen. Manche der Erſteren geriethen in der erſten Betäubung faſt außer ſich, ja ein groſſer Theil des Volks in dem proteſtantiſchen Deutſchland konnte ſich ſo wenig in dieſes Schickſal finden, daß es lange Zeit glaubte, der König habe aus politiſchen Gründen eine Reiſe nach Schweden unternommen, und man habe deſſen Tod ausgeſprengt, um dieſe Reiſe den Augen ſeiner Gegner zu entziehen. Auf der andern Seite glaubten Männer, die man eben keiner bigottiſchen Kurzſichtigkeit beſchuldigen kann, feſt und ſicher, Gott habe dieſen Tod verhängt, um den Kaiſer und die katholiſche Parthey von der Gefahr, die ihnen drohete, zu befreyen. a)

a) Burgus ſagt: Sic aeterna prouidentia (namque humanae induſtriae Regis mors minime poteſt adſcribi) vt a principio noſtrae huius narrationis diximus, poſtquam ſibi viſum eſt ſatis in peccantes Catholicos animad-

Da der Sieg, wenigſtens auf dem Kampfplatze, nicht förmlich entſchieden war, ſo iſt es kein Wunder, daß auch dasjenige eingetroffen, was ſo oft in ähnlichen Gelegenheiten geſchehen iſt, daß beyde Theile öffentliches Dank- und Lobgeſang anſtimmten. Ferdinand äußerte jedoch für ſeine Perſon gar keine Freude, ſondern vielmehr herzliches Mitleiden, und gab zu verſtehen, er wollte ihm gern ein längeres Leben und eine fröhliche Zurückreiſe in ſein Königreich gegönnt haben, wenn nur ein Fried in Deutſchland wäre erlangt worden. Mit den nähmlichen Empfindungen ſah er auch des Königs blutigen Goller (Collet) an, der noch heut zu Tage in dem Wiener Zeughauſe aufbewahret wird b). Da Alexander weinte, als er den Tod ſeines Gegners Darius erfuhr, fanden deſſen Zeitgenoſſen ſowohl, als die Geſchichtſchreiber die en Augen-

aduerſum, libidini huius hominis occurrit, cui totius orbis dominium exiguum videbatur. L. c. p. 231. Flexo placatoque pii Caeſaris orationibus Deo vix XXXVIII. natus annum immanem trucemque mortem fubiuit. Ib. p. 232.

b) KHEVENHÜLLER l. c. p. 196. Auch Gualdo ſagt in ſeiner erſt in ſpätern Zeiten geſchriebenen Geſchichte Ferdinands III.: L'Imperatore però moſtrò più toſto Dispiacere, che contento per la morte del Rè. Hiſt. di Ferd. III. p. 414. Ferdinands eigener Beichtvater der P. Laimorman ſchreibt: Guſtauo Adolpho Sueciae Rege in Lucenſi pugna interfecto exiliêre gaudio, quicumque cum Caeſare ſentiebant. Plerique laetitia perfuſi hoſtibus inſultare: inclamare ea caede debellatum eſſe: nullum iam ſupereſſe timori locum: ipſe immutatus vnum dixit: In humilitate progrediamur: demiſſe rem Deo commendemus. Speculum Theopoliticum, C. XVII. p. 93.

Augenblick als einen der ſchönſten ſeines Lebens. In dem Mitleiden Ferdinands findet ein neuerer Schriftſteller nicht nur allein nichts bewunderungswürdiges, ſondern er vergiftet es ſo ſehr, daß er die Verwegenheit hat, zu verſtehen zu geben, als wenn Ferdinand gar Theil an dem Tode des Königs gehabt. Dergleichen Erſcheinungen laſſen ſich nicht anderſt erklären, als daß die alten Schriftſteller nicht von dem kleinlichten und dabey äußerſt bösartigen Sectenhaß angeſteckt waren, als die neueren. Jene lobten nicht nur allein an ihren Feinden, was Lob verdiente, ſondern ſuchten auch, ſo lange es möglich, alles auf der beſten Seite vorzuſtellen. Dieſe glauben ihrer Parthey ſowohl, als ihren eigenen religiöſen Geſinnungen nicht Gehör gegeben zu haben, wenn ſie ihren Feinden nicht zum voraus und nach Grundſätzen ſelbſt die Möglichkeit aller Tugend abſprechen, und ſie als jeder noch ſo ſchwarzen That fähig darſtellen. c).

Was Guſtavs Siege für Wirkungen hervorgebracht hätten, wenn er länger gelebt, läßt ſich eben ſo wenig ohne Gefahr eines Irrthums angeben, als wirklich die meiſten in der Berechnung der Folgen ſeines Todes geirrt haben. Die katholiſche Parthey, und ſelbſt mehrere von der proteſtantiſchen

c) Leſenswürdig iſt, was Franchoville hierüber ſowohl, als insgemein über Guſtavs Tod vorbringt. L. c. p. 223. Selbſt der auf den Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg geworfene Verdacht iſt einer der ungegründetſten. Daß er in der Folge die ſchwediſchen Dienſte verlaſſen, zeuget um ſo weniger gegen ihn, da er nicht unmittelbar in die kaiſerlichen, ſondern in die churſächſiſchen, zur Zeit, als der Churfürſt noch mit Schweden gemeinſchaftlich zu Werke gieng, getreten iſt.

glaubten zuverſichtlich, die ſchwediſche M[illegible] ſich in Deutſchland nicht aufrecht erhalten, [illegible] erhielt ſich. Auf der andern Seite zweifelten wenige, daß nicht Guſtav, wenn er ſeinen Sieg überlebt hätte, ſich ganz Deutſchland würde unterwürfig gemacht haben d). Allein, dieſe Bezwingung Deutſchlands ſcheint bey weitem nicht ſo nahe geweſen zu ſeyn, als ſich manche vorſtellten. Ohne die gewiß noch beträchtlichen Hülfsmittel des Kaiſers und der Ligue in Anſchlag zu bringen, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß mehrere proteſtantiſche Fürſten ſich weit früher von der Verbindung mit Schweden würden losgeſagt haben, als es hernach geſchehen, und daß die Nachbarn von Deutſchland, auch die bisherigen Freunde Guſtavs ihre Sprache bald würden geändert haben. Schon als die Nachricht von dem Uebergang des Lechs zu Paris eintraf, ließ ſich Ludwig XIII. gegen den venetianiſchen Geſandten Soranzi verlauten: nun ſey es Zeit, daß er und die Republick mit vereinigten Kräften dieſem

d) Der damahls lebende ſehr einſichtige Verfaſſer der *Epitome Rer. Germ.* ſchreibt ad a. 1632: Seruiret haud dubio Germania, qui omnium ciuilium certaminum exitus, et proximae forte prouinciae, ſi Rex victoriae ſuae ſuperuixiſſet. König Friderich II. von Preußen glaubte, Deutſchland würde anſtatt eines Herrn deren zwey bekommen haben Protecteur redoutable à ceux, qu'il a vengés. A ſes Deſſeins ſecrets, il fit ſervir ſa Gloire. Si la Parque fatale au Sein de la victoire, n'eût arrêté ſa courſe & tranché ſon deſtin, l'Empire aurait noutri deux maitres dans ſon ſein. *L'Art de la Guerre.* Chant III. Auf ſolche Art wären diejenigen, welche der Unterdrückung von Deutſchland beſchuldiget wurden, der Kaiſer und die Ligue wenigſtens in der Folge wahrhaft die Retter der deutſchen Freyheit geweſen.

dieſem Gothen ſuchten Einhalt zu thun. Als vollends der Ruf von dem Tode Guſtavs ſich dort verbreitete, war das Vergnügen an dem Hofe ſo groß, daß nichts weiter fehlte, als daß Freudenfeuer angezündet würden e) Dänemark würde ſich eben ſo wenig geſäumt haben, ſich allen beyzugeſellen, die Guſtavs Fortſchritten und der anwachſenden Macht von Schweden entgegen gearbeitet hätten.

Da es bereits dahin gekommen, daß kaum der zehnte Theil des Krieges mit ſchwediſchem Geld und Blut geführt ward, da die Krone Schweden nichts von ihrem Eigenen verlieren konnte, und im Gegentheil bereits groſſe Rechnung auf eine oder die andere wichtige Erwerbung in Deutſchland entweder unter dem Titel der Eroberung, oder einer ſogenannten Satisfaction machen konnte, die Miniſters und Generals aber, und ſelbſt viele ſubalterne Officiere ſich außerordentlich bereicherten, ſo war kein Wunder, daß von dem ſchwediſchen Reichsrath der Entſchluß gefaßt ward, den Krieg fortzuſetzen.

Guſtav hatte noch bey Lebszeiten keinen ſehnlicheren Wunſch geheget, als die Vereinigung ſämmtlicher Proteſtanten durch ein allgemeines Bündniß unter ſich und mit Schweden. Die Stadt Ulm war bereits zur Verſammlung beſtimmt; da aber wegen der Nähe des Kriegstheaters alles anfing dort unſicher zu werden, verlegte ſie jetzt Oxenſtirn, dem der ſchwediſche Reichsrath eine faſt ungebundene Vollmacht in Anſehung der deutſchen Angelegenheiten übertragen hatte, nach Heilbronn.

e) PVFFENDORF L. IV. §. 65. und L. V. §. 4.

Für dieſes mal ſollten nur die Stände der vier obern Kreiſe, als des ſchwäbiſchen, fränkiſchen und der beyden rheiniſchen zuſammenkommen. Ihre Abgeordneten fanden ſich auch zahlreich ein, und erfuhren bald, was der würtembergiſche Rath Burkard ſeinem Herrn vorgeſagt hatte: „es wäre im Zweifel, ob ſich Oxenſtirn werde wie die Kaiſerlichen tractiren laſſen" f), noch treffender wäre geweſen, oder gar wie die Kaiſer ſelbſt. Wenn man die Nachſicht, Geduld und Langmuth, mit welcher manche der letztern, und ſelbſt ein Karl V. in Perſon vier bis fünf Monate bey deutſchen Reichstagen ausgeharret, mit Oxenſtirns auffahrender Hitze und Ungeduld, den Wohlſtand, mit dem nicht nur allein den Fürſten, ſondern auch ihren Abgeordneten von den Kaiſern begegnet worden, mit deſſen gebieteriſchem und hochmüthigem Ton vergleicht, ſo ſtellt ſich eines der ſonderbarſten Schauſpiele dar. Was ließ ſich aber auch von einem Manne, der die Dreiſtigkeit gehabt, den gutmüthigen und um Schweden ſo hoch verdienten Herzog Bogiſlaw zu Stettin in ſeinem eigenen Schloß aus ſeinen Wohnzimmern zu werfen, um ſie für ſich zu beziehen, und demſelben, wenn er ausfahren wollte, die Gaſſen verſperren zu laſſen! g) von einem Manne, der es leiden konnte, daß deutſche Fürſten, Grafen und Herren heiduckenmäßig und wie Bedienten ſeinen Wagen umgaben, ihm mit entblößtem Haupte das Waſſer zum Waſchen und bey der Tafel die Speiſen reichten, der die Churfürſten ſelbſt wenig mehr als ſeine Hofleute anſah, der ſich wohl gar herausnahm, deutſche Reichsſtände mit

f) Ap. LONDORP T. IV. p. 298.

g) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürſten von Brandenburg. p. 51.

zu überhäufen, wenn ſie ſich manch- , Deutſche zu ſeyn h), was, ſage ich, nem ſolchen Manne nicht in Anſehung deutſcher Doctoren, aus welchen faſt der ganze Convent beſtand, erwarten! Alles verurſachte ihm Langweile, Verdruß und Eckel.

Einer der Puncte, die er den Abgeordneten vorlegte, war, ſich zu erklären, „wie viel Armeen dem Feind müßten entgegen geſtellt werden, wie hoch ſie geſtärkt, und woher das Volk genommen werden ſolle.“ Der ſchwediſche Kanzler konnte nicht begreifen, wie die Abgeordneten mehr als zehn Tage zubringen konnten, bis ſie über die ſchriftliche Antwort ſich verglichen; „Wenn es ſo fortgehen ſollte, ſagte er ihnen in das Geſicht, würde wohl Jahr und Tag vergehen, bis etwas Fruchtbarliches zu Stande kommen, auch wohl endlich gar nichts daraus werden.“ Auf den bisherigen Reichstägen war es Gewohnheit, daß die Stände ihre Antwort auf die ihnen mitgetheilte kaiſerliche Propoſition ebenfalls ſchriftlich ertheilten, welches ſich die Kaiſer nicht nur allein gefallen ließen,

h) Sed Guſtauus perſonam adhuc regiam ſuſtinebat; de Oxenſternio Legato Succico quid dicam? Ille nobilis transmarini regni et ſuae prope conditionis immemor et alienae aut ambulonibus Principibus Germaniae vti, ab iisdem ſuam ab vtroque latere ambiri Rhedam; detecto capite ſibi porrigi lauanti aquam, mantile, dapes, et Electores ipſos velut inter aulicos numerari ecta fronte, ac ſupercilio quodam caſtiere, ſi quid in Germania & Germanis adimpetus et quaſi non Sueciam aſpexiſſet. BERG in der ſeinem *Panegyricus Ferd. III.* *Paragneſi ad Germanos.* p. 196.

ſondern nie ermangelten, ihnen eine ſchriftliche Gegenantwort zu geben, wobey man auf beyden Seiten manchmal auf die vierte und noch mehrere kam. Dem Oxenſtirn war ſchon eine einzige zu viel. Gleich bey der Ueberreichung der erſten erklärte er ganz trocken, daß er nur mündlich mit den Ständen conferiren wolle.

Bis daher hatte man öffentlich von nichts als Uneigennützigkeit geſprochen, die den König bey ſeinem Eintritt und Unternehmungen in Deutſchland geleitet. Oxenſtirn hielt nun für räthlich, mit der Sprache näher herauszugehen, um von den Ständen zu wiſſen, was ſich die Krone Schweden, da ſie mittlerzeit von andern Feinden angefochten würde, auch ſonſten auf alle Fälle zu verſprechen habe. Die Stände antworteten: „daß ſie zu aller möglichſter und billigmäßigſter Satisfaction und wechſelweiſer Obligation ſich dahin zu erklären erbietig ſeyen; daß die hochlöblichſte Krone Schweden und der Kanzler ihr dankbares Gemüth und getreu wohlmeinende Affection, auch wie hoch ſie ſich der Krone Schweden obligirt wiſſen, daraus verſpüren werde.“ Mit dieſer Erklärung war der Kanzler ſo wenig zufrieden, daß er ſich nicht ſcheute, zu ſagen: „ſie ſey ſo ſehr auf Schrauben geſtellt, daß nichts verſchraubter könne geſagt werden.“ *) Kurz zuvor, als von dem Bündniſſe

*) Er glaubte nähmlich, man würde ihm Pommern von ſelbſt antragen. Ueber ſeine auf dem Convent zu Frankfurt dießfalls gethane Aeußerung drückt ſich der erhabene Verfaſſer der *Memoires de Brandebourg* folgendermaßen aus: Cette propoſition (ſoit dit en paſſant) étoit le vrai commentaire du Manifeſte, que Guſtave Adolphe avoit publié, lorſqu'il entra en Allemagne p. m. 81.

hiß [illegible] Schweden die Rede war, hatte er sich verlaut[illegible]: „ihre Erklärung sey auf Aequivocation gestellt; wenn er mit Privatleuten zu thun hätte, wollte er anders mit ihnen reden," (sie vielleicht gar zur Thür hinauswerfen.) Gegen dergleichen Artigkeiten getraute sich kein Mensch nur den Mund aufzuthun.

Ein anderer Punct war, daß die protestantischen Stände den Kaiser und die Ligue öffentlich als Feind erklären sollten; das wahre Mittel, die bisherige Verbindung unheilbar, und die Aussöhnung beyder Theile, wo nicht gar unmöglich, doch äußerst schwer zu machen. Die anwesenden Fürsten und Gesandten stunden daher noch etwas an, diesen Schritt zu wagen: indem durch die Fortsetzung der Waffen eine solche Erklärung durch die That selbst geschehe. Aber auch dieses war nicht befriedigend. Dergleichen Zurückhaltung war in des schwedischen Kanzlers Augen eine blosse Phantasey, so noch in etlichen Köpfen stecke. Er sey wohl noch härter auf diesen Punct instruirt, als er den Ständen vortrage. Und was konnte noch härter seyn, als den Kaiser gar abzusetzen, und wer weiß was aus den Ständen zu machen.

Nichts war dem Kanzler mehr angelegen, als den Ständen begreiflich zu machen, daß vor allen das Directorium des ganzen Kriegswesens recht bestellt seyn müsse. Dieser Punct war doppelt heicklich. Einem Fremden schon mächtig bewaffneten seine eigene Waffen noch dazu in die Hände zu geben, ihm das Geschäfte der davon unzertrennlichen Auflagen anzuvertrauen, ihm den Haupteinfluß in die gemeinsamen Berathschlagungen und Zusammenkünfte einzuräumen, ist an sich schon ungemein bedenklich, und ward es

nun

nun um so mehr, da man wohl wußte, daß Chur-Sachsen, welches vermöge des Leipziger Bundes zur Direction der protestantischen Angelegenheiten glaubte berechtigt zu seyn, dadurch auf das empfindlichste würde beleidiget werden. Dem ungeachtet ersuchten die Stände den Kanzler ganz freunddienstlich und unterthänig, nach seinen fürtrefflichen von Gott ihm verliehenen Eigenschaften eben dieses Directorium auf sich zu nehmen; jedoch hofften sie, er werde sich nicht zuwider seyn lassen, wenn ihm zur Erleichterung des sonst allzugrossen Lasts von den vier Kreisen gewisse Deputirte zu einem Consilio formato adjungirt würden, welche die Aufsicht über die Gelder der Conföderirten, über Munition, Proviant, Geschütz, Einquartirungen, Muster- und Werbplätze haben sollen. Wenn der Antrag des Directoriums für den Kanzler schmeichelhaft seyn mußte, so ward dagegen seine Eigenliebe um so mehr aufgebracht, daß man ihm Gegenschreiber und Controlleurs (sind seine eigene Ausdrücke) an die Seite zu setzen gedachte. Am wenigsten war er zufrieden, daß diese Deputirte die Casse verwalten, und die Quartiere besorgen sollten. Man wolle ihm eine Casse machen, sagte er, in die kein Heller einkommen werde; könnten die Stände sie selber auf diese Art verwalten, sey er zufrieden, wollte weder sie, noch sich aufhalten. Doch machte er kein Geheimniß daraus, daß er die Contributionen werde durch Executionen herbeytreiben lassen, und erklärte noch dazu ganz naiv, durch solche Einschränkungen mache man ihm sein Directorium so gehässig, daß er es lieber beym Alten bleiben lasse, wo er gegen Niemand sich zu obligiren brauche, und nichts als das Beste seiner Krone zu beobachten habe.

In Anſehung der Quartiere und Durchzüge äußerte er ſich, daß es nicht rathſam ſey, wegen derſelben vorher Communication zu pflegen; es ſeyen Geheimniſſe, davon Niemand etwas zu offenbaren, und er bekenne es rund, daß er wegen dergleichen Dinge ſich nicht einmahl getraue (bey ſeiner Generalität) eine Anfrage zu thun. Wenn Herzog Bernhard (bey ſeinem Marſch im Frühjahr 1633 in das Reich) zuvor hätte communiciren, und ſich der Stände Urtheil hätte unterwerfen wollen, würde ihn Anſpach auf Nürnberg, und Nürnberg auf Anſpach, oder in die Oberpfalz, und ein jeder von ſich auf den andern gewieſen haben. Von einzelnen Städten ſagte er, wenn man ihren Magiſtraten die Einquartirung laſſe, dürfte ihnen gar keine, ſo wie dem Marcolpho kein Baum zum henken recht ſeyn. ꝛc.

Da die militäriſchen Ausſchweifungen bey der ſchwediſchen Armee bereits fürchterlich hoch angewachſen waren, erinnerten die Stände bey jeder Gelegenheit, ihnen abzuhelfen; die Antwort fiel aber allzeit ſehr kurz aus: die Polizey ſey zwar gut, aber jetzt keine Zeit, ſie anzuſtellen. Miliz und Kriegsvorbereitung ſey das nöthigſte: der Herr müſſe jetzt dem Diener *nachgehen.*

Churſachſen, *gleichwie es ſein Mißfallen über* das Betragen des Kanzlers bereits deutlich genug an Tag gelegt hatte, verlangte auch von den Ständen, daß man nichts Endliches ohne Dazwiſchenkunft geſammter Proteſtanten mit Schweden beſchließen möge. Und in der That, ſo ſehr der Kanzler gewünſcht hätte, zu vernehmen, wie hoch ſich jeder Kreis an Mannſchaft und Geld anzugreiffen gedenke, ſo konnte er doch keine beſtimmte Zuſagen herausbringen, aber nicht

ſo-

ſowohl wegen Rückſicht auf Churſachſen, als der Unentſchloſſenheit der Stände, und ihrer Verlegenheit, die Austheilungen unter ſich zu treffen. Man verſprach ſich demnach nur insgemein ein wechſelweiſes Bündniß, und die zum erforderlichen Beyſtand nöthige Armeen, Lebensmittel, Gelder ꝛc. Dagegen willigte der Kanzler ein, daß ihm ein Conſilium formatum von wohlqualificirten Perſonen beygeordnet würde, mit deren Gutachten er alle wichtige Sachen zu ſchließen hätte, jedoch ſo, daß ihm in Kriegsſachen jederzeit die endliche Reſolution verbleiben ſolle. Eine Clauſel, durch welche allein ſchon das ganze Conſilium formatum zu einem bloßen Schattenwerke herabgewürdigt ward.

Wenn man bedenkt, wie ſehr ſich eben dieſe Stände zuvor, und beſonders noch auf der Zuſammenkunft zu Leipzig gegen die eigenmächtige kaiſerlich-ligiſtiſche Contributionen und Quartiere beſchwert; und damit vergleicht, was ihnen jetzt der ſchwediſche Kanzler in Anſehung der Quartiere und Contributionen zumuthete, oder die Art hinzuſetzt, womit ſie überhaupt von ihm behandelt worden, ſollte man glauben, ſie wären äußerſt mißvergnügt aus einander gegangen. Allein, man ſtattete ihm nicht nur allein groſſen Dank ab, ſondern der fränkiſche Kreisgeſandte Agricola brachte ſogar in Vorſchlag, ob man nicht bey dieſer Gelegenheit dem Herrn Reichskanzler das Churfürſtenthum Maynz und die Chur ſelbſt antragen ſolle, bey dem fränkiſchen Kreis ſey bereits einſtimmig dahin geſchloſſen worden i). Es läßt ſich auch kaum zweifeln,

i) Die Acten des Heilbronner Convents kommen vor bey LONDORP, T. IV. p. 301. ſeqq. Das Protocoll inſonderheit über Oxenſtirns Unterredungen mit den Ständen p. 323. ſeqq.

seln, daß nicht in der That selbst diese Materie zur Sprache gekommen. Allein der französische Gesandte Feuquieres trat dazwischen, und suchte darzuthun, wie sehr ein solcher Schritt nicht nur allein die deutsche Katholiken, sondern alle übrige empören müßte. k) Für jetzt blieb er demnach ausgesetzt. Der Kanzler behielt jedoch immer die Güter des Erzstiftes in Händen, so freygebig er sich auch mit andern erzeigte. Er glaubte nähmlich zu Heilbronn die Entdeckung gemacht zu haben, daß wenige oder gar keiner der protestantischen Stände durch das allgemeine Beste an die Krone Schweden geknüpft werde, sondern jeder nur seinen eigenen Nutzen zur Absicht habe, einige nach geistlichen Gütern, andere nach beträchtlichen Lehen trachteten, deren Zusage, wenn sie nicht auf der Stelle erfolgte, sie sogleich in Harnisch geriethen, so daß kein Mittel übrig sey, ihnen Eifer für die gemeine Sache einzuflößen, als sie Theil an der Beute nehmen zu lassen. l)

Da Gustav schon vieles verschenkt, oder versprochen, so konnte der Kanzler um so weniger die Wünsche der Fürsten unerfüllt lassen. Und so bekam Landgraf Wilhelm von Hessenkassel auf das Neue die Stifter und Klöster Fuld, Paderborn, Corbey, und Mün-

k) PVFFENDORF. L. V. §. 30.

l) Quemlibet priuato suo emolumento inhiare, et alios bona ecclesiastica, et alios insignia feuda et simile quid captare, quae nisi statim annuerentur, offensa in promptu erat. Nec aliud suppetebat, vt ad communem causam alacres fierent, nisi vt in *partem praedae* admitterentur. PVFFENDORF L. V.

Münſter m); Herzog Bernhard von Weimar die Biſthümer Bamberg und Würzburg, die Hauptſtadt des letzteren, und die Feſtung Königshofen ausgenommen n), alles unter der Bedingung, daß die geſchenkte Güter ſchwediſche Lehen bleiben ſollen, und nach dem Tode der jetzigen Beſitzer die Erben innerhalb eines Jahrs die mit der Krone Schweden eingegangenen Verbindungen erneuern, und wegen des Künftigen Unterhandlungen pflegen ſollen, vermuthlich alles nach Maßgab der ſchon angeführten dem Pfalzgrafen Friderich vorgeſchriebenen Puncte.

Dem Herzog Eberhard von Wirtemberg hatte Guſtav das Kloſter Salmansweil, oder die biſchöflich-augſpurgiſche Stadt Dillingen, oder die öſterreichiſche Markgrafſchaft Burgau, oder die Stadt Coſtanz, die noch nicht einmahl erobert war, angebothen; da ihm aber nichts davon anſtund, nahm er endlich alle in ſeinem Herzogthum liegende, demſelben aber nicht einverleibte geiſtliche Güter, als Nellingen, Zwifalten, Wimmenden ꝛc., die Grafſchaften Sigmaringen und Baar, nebſt der öſterreichiſchen Grafſchaft Hohenberg zum Geſchenke an. o) Da auch der wirtembergiſche Prinz Julius Friderich eine eigene Herrſchaft haben wollte, ertheilte ihm Oxenſtirn auf dem Convent zu Heilbronn die Grafſchaften Heigerloch, Zimmern und Baar, nebſt den öſterreichiſchen Städten und Herrſchaften Villingen und Tryberg. p)

Aber

m) PVFFENDORF ib.

n) Ib. l. c. §. 40.

o) SATTLER T. VII. p. 75.

p) Ibid. pag. 85.

Aber faſt würde aller Glauben überſtiegen, wenn es nicht ein ſo unterrichteter Mann, wie Puffendorf, bezeugte, daß für vier Millionen, neunmahl hundert tauſend Thaler Güter an ſchwediſche Officiere vertheilt worden q). Nicht nur allein geiſtliche Güter, ſondern ſelbſt des Kaiſers und ſeines Hauſes Erblande wurden nach Kriegsrecht als gute Beute angeſehen, die Güter derer, welche ihm dienten, ohne alle Förmlichkeit als confiſcirt betrachtet, und eben ſo begierig von andern geſucht und angenommen, als mit Hochmuth und Verachtung von dem Kanzler gegeben, ſo daß er einſt befahl ein ſolches Document in dem ſchwediſchen Archiv niederzulegen zum ewigen Andenken, daß ein deutſcher Fürſt von einem ſchwediſchen Edelmann etwas dergleichen verlangt, und der Edelmann es dem Fürſten gegeben habe, wovon eines ſo widerſinnig ſey, als das andere r). *Oxenſtirns Hauptabſicht mag wohl bey dieſem Betragen geweſen ſeyn, die deutſchen Fürſten auf das Engſte mit in das ſchwediſche Intereſſe zu ziehen.* Allein auch einſichtige Proteſtanten muthmaßten, daß er durch eine ſolche Zertrümmerung und Untereinanderwerfung alles Eigenthums die Erbitterung unter der Nation vergröſſern, und ſich ein Mittel mehr verſchaffen wollte, den Krieg nach Gefallen zu verlängern. s)

Eilf-

q) PVFFENDORF l. c. §. 40.

r) Maneat, inquit, in perpetuam rei memoriam in archiuo noſtro, Germanum Principem a Sueco nobili id petiiſſe, et Suecum nobilem in Germania Germano Principi id contuliſſe, quod tam illum petere, quam me donare, tam me donare, quam illum petere aeque abſonum et abſurdum reor. WASSENBERG *Paneg.* und *Parsen.* p. 197.

s) Hoc beneficio plerosque obſtrictos, hoc aſtu belli damna

Eilftes Kapitel.

Operationen im Feld. Betragen Wallenſteins. Deſſen Unterhandlungen mit Sachſen und Schweden. Geringſchätzung der kaiſerlichen Befehle. Bedenkliche Aeußerungen.

Nachdem ſich der ſchwediſche Kanzler mitten in Deutſchland ſo mächtige Stützen und Freunde erkauft, konnte er um ſo ungeſtörter ſein Augenmerk auf die Operationen im Felde richten. Eine der nachtheiligſten Wirkungen, die der Tod des Königs hervorgebracht, war, daß kein General unter dem andern ſtehen, ſondern jeder eigene Armeen und Corps commandiren wollte. Ein Theil des Heers, das bey Lützen gefochten, war nach Niederſachſen gegangen, Herzog Bernhard von Weimar mit einem andern nach
1633. Franken. Guſtav Horn ſtand mit einem beſondern Corps an dem Rheinſtrom, und Thurn mit einem, an das ſich die Sachſen und einige brandenburgiſche Truppen anſchloßen, in Schleſien. Keiner dieſer Heerführer konnte ſich an Macht, Anſehen, und ſelbſt nach dem zu urtheilen, was ſich bis jetzt gezeiget, an den Eigenſchaften eines groſſen Generals mit Wallenſtein vergleichen. Der allgemeine Ruf, auf den in Kriegs-

damna taediumque molliri, hac arte denique bellum ali, et aeterna inter poſſidentes vindicantesque odia coaluiſſe, et Suecorum operam tantopere iis lucroſam, Germaniae neceſſariam factam. FORSTNER l. c. T. IV. p. 325.

Kriegssachen so viel ankommt, sprach für ihn, und jedermann stand in der Erwartung der größten Dinge, die er, von seinem fürchterlichen Gegner befreyt, nun verrichten würde. Allein zum Erstaunen aller Kriegserfahrnen und selbst des kaiserlichen Hofes blieb er, auch da die Jahrszeit zum Feldzug bereits bequem war, in Böhmen stille liegen, und rückte sodann mit der Hauptmacht nach Schlesien, anstatt daß man geglaubt, er würde nun mit derselben in Sachsen, oder im Reich, wo ihn nach des Königs Tod alles zu den wichtigsten Unternehmungen einzuladen schien, mit seiner ganzen Feldherrn-Größe auftreten.

Noch weniger konnte man begreifen, daß er auch in Schlesien, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, unthätig blieb, und seine Zeit mit Unterhandlungen zubrachte. Er gab nichts Schriftliches von sich, damit kein Gebrauch davon konnte gemacht werden. Aber dasjenige, was die Sachsen und Schweden von seinen Vorschlägen bekannt werden ließen, klang so sonderbar, daß die wenigsten wußten, ob sie ihn für einen Verräther, der seine Größe auf den Untergang seines Herrn zu bauen suche, oder für einen klugen Staatsmann, der durch Verstellung einen Theil der Feinde zu entwaffnen trachte, um den andern desto sicherer zu bezwingen, oder gar für verrückt im Kopf halten sollten a). Er begehrte nähmlich, „mit Schweden,

a) Es ist sonderbar, daß man ihn von jeher für etwas verrückt im Kopf gehalten. In der schon angeführten Schrift *Al. Fridlandi perduellionis chaos* heißt es P. III. Hic talis ex Barone habito pro nonnihil mente capto factus Comes &c. eine Probe, daß die Gränzlinien zwischen Genie und Narrheit oft sehr nahe an einander liegen.

Sachſen und Brandenburg einen Frieden zu ſchließen, zu deſſen Annehmung der Kaiſer ſollte gezwungen werden, wenn er es nicht gutwillig thäte. Alle Privilegien der Böhmen ſollten auf das Neue beſtättiget, und allen Exulanten ihre Güter wieder eingeräumt werden, wozu er ſelbſt mit der Herausgabe derjenigen, die er in Beſitz habe, den Anfang machen wolle. Die Jeſuiten, als Friedensſtörer, ſollten aus dem ganzen Reich vertrieben, und alles, was man einander verſprochen, redlich gehalten werden. Wegen der aufgewandten Kriegsunkoſten ſollte die Krone Schweden mit ſich auf Termine handeln laſſen, indeß aber die eingenommenen Feſtungen in Beſitz behalten, bis die ganze Summe abgetragen. Churſachſen und Brandenburg ſollten keine Schadloshaltung fordern; das Kriegsvolk aus dem Reich gegen die Türken geführt werden.“

Wenn ſchon dieſe Puncte Nachdenken erregten, ſo geſchah es noch mehr durch einige, die Wallenſteins Perſon angiengen. „Wenn er die böhmiſche Krone haben könne, wolle er allen Vertriebenen ihre Güter wieder einräumen, die Religionsübung in Böhmen frey laſſen, das pfälziſche Haus wieder einſetzen helfen, für Mecklenburg die Markgrafſchaft Mähren als Erſatz annehmen ꝛc. Vor allem aber müßten ſich die übrigen Armeen, beſonders die ſächſiſche, mit ihm vereinigen, um nach Wien zu ziehen, und den Kaiſer zu zwingen, ſich das zwiſchen ihnen Verabredete gefallen zu laſſen“ h). Ganz anderſt lauteten Wallenſteins Berichte an den Kaiſer und ſeine Freunde am Hof: „Nächſtens würde die von dem Erſteren ſo ſehn-

h) PVFFENDORF L. V. §. 53.

sehnlich gewünschte Eintracht mit dem Churfürsten von Sachsen wieder hergestellt, und eben dadurch der Weg zur Beruhigung von ganz Deutschland, so wie der gänzlichen Vertreibung der Schweden gebahnt seyn; dieses ersprießliche Geschäft hätte bereits so guten Fortgang gewonnen, daß an dessen nahen Schluß gar nicht mehr zu zweifeln wäre.

Selbst dabey mitzuwirken, zugleich aber die verschiedenen Gerüchte, die in ganz Deutschland verbreitet wurden, näher zu ergründen, schickte der Kaiser den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, nebst den Reichshofräthen Herrmann von Questenberg und Justus Gebhard in das wallensteinische Lager. Allein nicht das Geringste, was mit den Ausländern vorging, ließ ihnen Wallenstein einsehen; auch dessen eigene Gesinnungen blieben in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dem Kaiser ertheilte er unter der Hand den Rath, nur in keinen Waffenstillstand zu willigen, und er selbst errichtete zwey eigenmächtig nach einander, setzte auch seine Unterhandlungen so eifrig fort, daß selbst Arnheim, ungeachtet seines am Anfang der Unterhandlungen gehegten Mißtrauens, sich zuletzt des Friedens, und des damit Hand in Hand gehenden Uebertritts Wallensteins zur schwedisch-sächsischen Parthey so gesichert glaubte, daß er eine Reise nach Gelnhausen zu Oxenstirn machte, um ihm Wallensteins gute Gesinnungen anzupreisen, und ihn zu vermögen, einige schwedische Regimenter zu dem in der Gegend von Eger befindlichen kaiserlichen General Holke, auf den Wallerstein ein besonderes Vertrauen setzte, stossen zu lassen.

Allein Oxenstirn konnte sich weder überzeugen, daß Wallenstein so viel Macht und Gewalt über die Gemüther seiner Generale und Officiere haben werde, um alles das gegen den Kaiser selbst auszuführen, womit er groß that, noch daß er gegen die Krone Schweden gut genug gesinnt sey, um ihre Absichten zu befördern. Daß Wallenstein nur von einer Abfindung mit Geld sprach, war ihm eben so unerträglich, als daß ein Friede sollte geschlossen werden, ohne daß er selbst im Nahmen seiner Krone die Hauptrolle dabey spielte. Er ließ sich daher in nichts als allgemeine Zusagen von Beystand ein, wenn Wallenstein ihn zur Ausführung seines Vorhabens nöthig haben sollte. c)

Arnheim, anstatt daß er den Oxenstirn von Wallensteins Absichten überzeugt hätte, fieng dagegen nach seiner Zurückkunft selbst an zu zweifeln, ob nicht Wallenstein ihn und die Schweden zu hintergehen suche. Thurn und andere mußten auf eine bestimmtere Erklärung als die bisherigen, und zum Theil auch auf die Erfüllung des Zugesagten dringen. Allein Wallensteins Entschuldigung war einmahl wie das andere Mahl: „Die Zeit sey noch nicht gekommen," welches diejenigen, die ihn näher kannten, nicht sowohl auf den Abgang eines günstigen Zusammenflusses von Umständen deuteten, als auf die widrigen Vorhersagungen seiner Astrologen. Wenn der Ausgang nicht selbst gezeigt hätte, daß sich Wallenstein mit Schimären und solchen Dingen abgegeben, deren Ausgang jedem, er mochte Astrolog seyn oder nicht, in die Augen springen mußte, sollte man fast glauben, seine Sterndeuter müßten von dem Hof gewon-

c) PVFFENDORF l.

wonnen gewesen seyn, so wenig wollte sich der für Wallensteins Unternehmen günstige Augenblick in den Gestirnen finden lassen.

Arnheim, der ungeachtet dieser Verzögerung noch nicht alle Hoffnung von Wallensteins Uebertritt aufgegeben hatte, war noch mehr erstaunt, als ihm derselbe wissen ließ, "man müsse vor allen den Feind vom deutschen Boden treiben;" und auf die Frage: wer der Feind sey, zur Antwort bekam: die Schweden. Da zu gleicher Zeit Wallenstein eine schnelle Bewegung durch die Lausitz gegen Sachsen machte, glaubte Arnheim, er werde sich mit seiner ganzen Macht gegen den Churfürsten wenden, um von ihm zu erzwingen, was er jetzt, nachdem Oxenstirns Erklärung so wenig nach seinem Wunsch ausgefallen, in Ansehung der Vertreibung der Schweden verlangte. Solches zu hindern, trennte sich Arnheim von den Schweden, und eilte nach Sachsen. Allein, ehe man sichs versah, kehrte Wallenstein nach Schlesien zurück, überfiel die Schweden bey Steinau, und zwang das ganze aus 6000 Mann bestehende Corps nebst ihrem Anführer dem alten Grafen Thurn, und Geschütz und Bagage sich zu ergeben. Welcher Leser weilt nicht von selbst, wenn er den Nahmen dieses Mannes nennen hört, und denkt wenigstens einige Augenblicke nach, wie wunderbar die Schicksale manches Menschen, und die wichtigsten Weltereignisse in einander verwebt sind. Als Thurn vor 15 Jahren (1618) die berüchtigte Fensterauswerfung veranstaltete, würde vielleicht Niemand mehr erstaunt seyn als er selbst, wenn man ihm vorgesagt hätte, er würde dadurch den ersten Stoß zu einem dreyßig volle Jahre dauernden Kriege geben, einem Kriege, in welchen zuletzt nebst den mittäglichen Völkern die Bewohner des äußersten Norden

würden gezogen werden, und in deſſen achtzehnten Jahr er ſelbſt endlich nach den abentheuerlichſten Herumirrungen und Begebenheiten an der Spitze eines Corps eben dieſer Nordländer ſeinen Feinden in die Hände fallen würde.

Doch zum Glück war es Wallenſtein, der ihn nun in ſeine Gewalt bekam, und es nicht wagen durfte, ihn nach Wien zu ſchicken, damit nichts von demjenigen bekannt wurde, wozu Thurn als das Werkzeug ſowohl in Anſehung Guſtavs als Arnheimens von ihm war gebraucht worden. Er wurde daher auch von Wallenſtein ganz freundſchäftlich behandelt, und erhielt nach einigen Tagen die Freyheit. Dem Hof, der mit der größten Begierde der baldigen Ankunft Thurns entgegen ſah, ließ Wallenſtein ſagen: „was er denn mit dieſem unſinnigen Manne hätte machen ſollen, er wünſchte nur, daß die Schweden keinen beſſeren General hätten als ihn, er wollte ſie ſodann bald bezwingen; Thurn würde dem Kaiſer an der Spitze ſchwediſcher Truppen weit beſſere Dienſte leiſten, als in dem Kerker“ d). Dieſe Entſchuldigung war viel zu geſucht, als daß Wallenſteins Feinde Thurns Entlaſſung nicht als die ſicherſte Beſtättigung alles deſſen, was bereits von den Unterhandlungen zwiſchen ihnen beyden und Arnheim verbreitet ward, hätten anſehen ſollen. Das Mißtrauen gegen ihn bekam ungemeinen Zuwachs, und unglücklicher Weiſe betrug er ſich, als wenn

d) Che vorreſti, ch'io faceſſi con quel huomo inſenſato, voleſſe Dio, che gli Suezzeſi non aveſſero miglior Capitano di lui, che preſto ſoggiogareſſimo tutti. Egli ci ſarà più utile preſſo l'inimico, che nella prigione. GUALDO *Vita di Ferdinando III.* P. I. p. 430.

wenn er es entweder gar nicht achtete, oder gefliſſentlich zu vermehren ſuchte.

In Schwaben hatte der kaiſerliche General Altringer mit bayriſchen und einigen kaiſerlichen Truppen am Anfang des Frühlings ziemliche Progreſſen gemacht, und beſonders die Reichsſtädte Memmingen und Kempten bezwungen; wurde aber, nachdem ſich Horn und Herzog Bernhard mit einander vereinigt, tief in Bayern hinein bis an die Iſer zurückgedrückt. Da auf ſolche Art Bayern den Feind auf den Nacken bekam, ſchickte zwar Wallenſtein auf wiederholtes Bitten einige kaiſerliche Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, allein mit dem ſtrengen Befehl an Altringer, „nichts Wichtiges zu unternehmen, ſondern ſich blos vertheidigungsweiſe zu verhalten, bis er ſelbſt den Feind in Schleſien werde geſchlagen haben“ e). Da er nicht ſchlug, ſondern blos unterhandelte, erſuchte man ihn nochmahl, wenigſtens Altringern die Hände zu eröffnen; ja der Kaiſer ſchickte eigends den Obriſten von St. Julien, um ihn deſto ſicherer dazu zu

e) Von nunan werde ich, was Wallenſtein angeht, die Schrift: Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Fridländiſchen und ſeiner Adhärenten abſcheulichen Prodition ꝛc. alles aus denen eingekommen glaubwürdigen Relationibus, Originalſchreiben und andern brieflichen Urkunden, wie auch der dießfalls Verhafften gethanen gütlichen Ausſagen, jedermänniglich zur Nachrichtung verfaßt, zuſammengezogen, und in offenen Druck gegeben auf ſonderbaren der Röm. Kaiſ. Majeſtät allergnädigſten Befehl ꝛc. Gedruckt zu Wien in Oeſterreich bey Michael Rickhes. Anno M. DC. XXXIV. zu Grunde legen, mit welcher in der Hauptſache faſt alle gedruckte und geſchriebene Nachrichten, die ich in Händen gehabt, übereinſtimmen.

vermögen. Wallenstein antwortete, er habe Altringern bereits an den Churfürsten angewiesen; und dennoch ließ er Altringern des andern Tags durch den Gallas noch einmahl schreiben, seinen vorigen Verhaltungsbefehlen nachzukommen, indem er ihm sonst keine Pardon ertheilen werde, sollte auch der Kaiser selbst ihn pardoniren. Auch durch den Hofkriegspräsidenten Grafen Schlick, der zu eben den Zweck an ihn gesendet worden, ließ er dem Kaiser sagen, Altringer habe schon alle Gewalt, welches der Kaiser dem Churfürsten, an dessen Freundschaft ihm alles gelegen war, sogleich bekannt machte. Allein die unter der Hand Altringern ertheilte Aufträge enthielten immer das Gegentheil, wodurch nicht nur allein Eichstädt, sondern auch Neumarkt in der Oberpfalz in der Schweden Hände kam, ohne daß der von Altringer nicht unterstützte Churfürst es hindern konnte.

Unterdeß hatten die Spanier ein Corps Truppen in Italien errichtet, welches unter dem Herzog Feria den Zug nach Deutschland nehmen sollte, um Breysach, welches bereits mit einer engeren Einschließung bedroht war, zu retten, hauptsächlich aber Elsaß gegen die Schweden sowohl als Franzosen zu vertheidigen, und den bereits davon eroberten Theil wieder aus der Feinde Händen zu reißen. Bey dieser Gelegenheit gab sich Wallenstein auf eine Art bloß, welche allem, was man bereits Widriges von ihm gedacht hatte, außerordentlichen Stoff und Zuwachs geben mußte. Anstatt es mit dem Hof für eine Wohlthat anzusehen, schickte er den Obersten Deodati nach Mailand zu dem Cardinal Infanten, Königs Philipp IV. von Spanien Brudern, um von ihm zu verlangen, daß Feria nicht nach Deutschland käme, und wenn der Infant auf seinem Vorsatz beharrte, die feyerlichste

Pro-

Proteſtation dagegen einzulegen, weil die Erſcheinung fremder Truppen im Reich den Frieden, den er bereits in Händen habe, hindern würde. Allein Feria trat den Marſch nach Deutſchland an, und ſelbſt Altringer mußte ſich auf des Kaiſers unmittelbaren Befehl mit ihm vereinigen, wodurch die Feinde wenigſtens von Coſtanz und Breyſach abgetrieben wurden. Da aber nach Altringers Abzug Maximilian von Bayern nicht im Stande war, die Donau hinlänglich zu beſetzen, fand Herzog Bernhard von Weimar Mittel, ſich der Stadt Regenſpurg zu nähern, und ſie zum Schrecken von Bayern und Oeſterreich förmlich zu belagern.

Maximilian bath nur um eine Unterſtützung von 5000 Mann. Der Kaiſer ſelbſt ſchrieb beweglich darum an Wallenſtein, und nicht zufrieden damit, wiederholte er ſiebenmahl durch eben ſo viele nach einander abgeſchickte Curiers ſein Begehren, daß Wallenſtein unter dem Commando des Gallas eine Verſtärkung dem Churfürſten zuſenden möge, indem durch Regenſpurgs Ueberwältigung ſelbſt Oeſterreich der größten Gefahr blosgeſtellt ſeyn würde. Dem Schein nach zeigte ſich Wallenſtein endlich willfährig, und Gallas berichtete ſchon nach Hof, daß er die Erlaubniß habe, mit 12000 Mann, wovon er die Liſte beylegte, nach Bayern zu kommen. Man zweifelte um ſo weniger an deſſen Vorgeben, da die Schweden bey Steinau bereits geſchlagen waren. Allein auch dieſes Mahl folgten Gegenbefehle, und Gallaſſens Zug unterblieb, und ſo ging nicht nur Regenſpurg, ſondern Straubingen, Cham und andere Orte, und wie man feſt an dem kaiſerlichen und churfürſtlichen Hof glaubte, aus Wallenſteins vorſetzlicher Vernachläſſigung an die Schweden über. Da man bereits für Paſſau, ja

für

für Linz besorgt seyn mußte, suchte der Kaiser selbst durch ernstliche Weisungen (denn Befehle kann man sie nicht nennen, weil sie, um in Wallensteins Commando nicht einzugreifen, allemahl mehr in dem Ton der Vorstellungen, als Befehle abgefaßt waren) ihn dahin zu bringen, daß er mit der Hauptarmee und in eigener Person sich der Donau näherte. Er kam auch endlich, jedoch langsam genug, an die bayrische Gränze nach Fuerth, und ließ Cham berennen; gab aber gegen das Gutachten aller Kriegsverständigen sein Vorhaben gleich wieder auf, und kehrte, ohne etwas weiters vom Hof abzuwarten, nach Pilsen zurück, unter dem Vorwand, das Königreich Böhmen, an welchem mehr gelegen sey, als an Bayern, gegen einen zu besorgenden feindlichen Einfall der Sachsen zu decken. Nochmahlige kaiserliche Mahnungen, auf den Herzog Bernhard loszugehen, und ihn von der Donau zu entfernen, damit Oesterreich gesichert werde, fruchteten so wenig, daß er vielmehr seine Leute in Böhmen und andern kaiserlichen Erbländern nach einer eigenmächtigen Eintheilung die Winterquartiere beziehen ließ.

Da er selbst den Hofkriegsrath von Questenberg zu sich verlangt, unter dem Vorwand, über die Verpflegung der Truppen in den Quartieren mit ihm zu handeln, benutzte der Kaiser diese Gelegenheit, um ihm zu Gemüthe zu führen, wie sehr die Erblande durch die vorigen Quartiere schon gelitten, was für grosse Gefahr dem Kaiser durch deren gänzliche Erschöpfung für das Künftige zuwachsen könne, und daß sie um so eher zu verschonen seyen, da Wallenstein selbst ihnen die Vertröstung gegeben, der Quartiere für diesen Winter enthoben zu seyn, welches sie bewogen, desto grössere Summen zu bewilligen; aber

alles

alles umsonst! Wenn auch das Verlangen, seine Erbländer der Quartiere zu entledigen, nicht so stark gewirkt hätte, so war die Festsetzung der Schweden mitten in Bayern, und so nahe an dem noch übelgesinnten und nicht ganz beruhigten Land ob der Enns dem Kaiser so gehässig, daß er noch immer es für nothwendig hielt, Wallenstein sollte sich nach Passau und an die Donau ziehen. Aber weit davon, es zu befolgen, schickte er noch dem in dem Lande ob der Enns commandirenden General von Suys, der bereits bis Passau gekommen war, die Ordre, sogleich in sein Quartier zurück zu kehren, und überhaupt zu gewärtigen, daß er ihm den Kopf vor die Füsse werde legen lassen, wenn er mehr des Kaisers als seinen Befehlen gehorche.

Diese in ihrer Art einige Scene zwischen Herrn und Diener näherte sich endlich ihrer Entwickelung, als dem ungeachtet der Hof nicht nur allein darauf beharrte, daß Suys mit den in dem Land ob der Enns einquartierten Regimentern nach Bayern rücken, und sich mit den Truppen des Churfürsten vereinigen sollte, sondern auch dem Wallenstein zu gleicher Zeit zu verstehen gab, 6000 Reiter dem Cardinal Infanten, der im Begriff stand, mit einer frischen Armee aus Italien durch Deutschland nach den Niederlanden zu ziehen, zu seiner Bedeckung entgegen zu schicken. Jetzt glaubte Wallenstein die sichersten Proben zu haben, daß man sein Heer nur darum zu schwächen gedenke, um ihn mit desto weniger Gefahr davon entfernen, oder gar unterdrücken zu können.

Er konnte demnach unmöglich mit demjenigen länger zurückhalten, was schon so lange in seiner Seele sich angesetzt, und auf das Tiefeste in sie und alle ihre Empfindungen und Aeußerungen sich geprägt hatte. Ein besonderes Vertrauen hatte er auf den Grafen Piccolomini nicht nur allein wegen dessen Tapferkeit, sondern auch, weil er glaubte, Piccolomini sey unter der nähmlichen Constellation gebohren, als er. Diesem entdeckte er, „weil man an dem kaiserlichen Hof gegen die Armee so gar undankbar und tyrannisch verfahre, ohne an ihre Bezahlung zu denken, sie nur zu ruiniren gemeint sey; er auch für seine Person auf andere Weise mortificirt werde, und abermahl in Sorgen stehen müsse, verächtlich abgedankt zu werden, sey er entschlossen, damit er etwa an seiner Ehre und Reputation nicht eine weitere Verkleinerung leide, sein Heil und Glück zu versuchen, sammt dem vornehmsten und ausgesuchtesten Theil des Heeres mit dem Feind sich zu conjungiren, und in dessen Gesellschaft den Kaiser so lange zu bekriegen, bis er ihn in seine Macht und Gewalt gebracht, das ganze Haus Oesterreich nicht nur allein in Deutschland, sondern aller andern Orten, wohin dessen Herrschaft bis jetzt sich erstrecke, völlig von der Wurzel vertilget und ausgerottet habe." Den Beschluß machte er mit Hererzählung aller Ehrenstellen und Herrschaften, die Piccolomini zu gewarten habe, wenn er ihm helfen wolle, sein Vorhaben auszuführen. Dieser, ohne sich anfangs in etwas einzulassen, legte ihm die Gefahr und Schwierigkeit vor Augen, die er werde zu überwinden haben. Wallenstein antwortete: "bey solchen Dingen, wo viel gewagt werde, sey nur der Anfang schwer: seine Umstände forderten auf das Dringendste, sich dem Glücke zu

ver-

vertrauen: die Gelegenheit seinen Stand zu erhöhen, sey so erwünscht, die Gestirne so günstig, daß er den Entschluß gefaßt habe, wenn er anderst nicht könne, auch nur mit tausend Pferden sein Heil zu versuchen, und wohin ihn das Glück selbst führen werde, seinen Arm zu strecken." Piccolomini, leicht vorhersehend, wohin ihn das anvertraute gefährliche Geheimniß führen werde, wenn bey Wallenstein nur ein geringer Zweifel über seine Gesinnungen zurückbliebe, versprach alles, was man von ihm verlangte; und Wallenstein glaubte mit seiner fast unbegreiflichen Blindheit alles, was ihm von Piccolomini zugesagt ward.

Wie sehr ihn seine astrologischen Träume und unbegränzter Hochmuth bereits bethört hatten, läßt sich auch daher schließen, daß er nicht nur allein alle spanische Provinzen in Italien ungefähr nach dem ehemahligen Plan Heinrichs IV., sondern auch des Kaisers Erbländer in seinen Gedanken bereits verschenkte und austheilte. Sein Schwager Adam Tertzki sollte Mähren erhalten; General-Lieutenant Gallas die Herzogthümer Glogau und Sagan, nebst allen Gütern des Fürsten von Eggenberg; Coloredo die Grafschaft Görz; Piccolomini Glatz, nebst den Gütern des Grafen Slawata, und so nach Verhältniß auch die Uebrigen.

Da um diese Zeit Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg bey dem Kaiser Friedensanträge machte, dieser auch sich dahin erklärte, daß er sich nicht zuwider werde seyn lassen, wenn Churſachsen entweder unmittelbar nach Wien, oder auch nach Prag Abgeordnete schicken wolle, kam Wallenstein sogleich dazwischen, lud Churſachsen so wie die

Schwe-

1634. Schweden zu ſich nach Pilſen ein, und war dreiſt genug, ihnen zu verſtehen zu geben, daß dem Kaiſer nicht zu trauen ſey; von ihm allein würden ſie einen dauerhaften Frieden zu gewarten haben.

Zwölftes Kapitel.

Zuſammenberufung der Oberſten der kaiſerlichen Armee nach Pilſen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterſchrift. Erklärung Wallenſteins für einen Verräther. Ermordung.

1634. Ungeachtet einer ſolchen kaum erhörten und äußerſt bedenklichen Aufführung hatte Wallenſtein noch immer Freunde bey Hof, die jede gewaltſame Entſchließung in Anſehen ſeiner hinderten, und wenigſtens mit einigem Anſtrich der Wahrſcheinlichkeit behaupteten, daß ſeine Handlungen gut gemeint wären, nichts als die Herſtellung des Friedens zum Zweck hätten, und zuletzt durch die That ſelbſt ſeine Feinde beſchämen, und den Hof von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen überzeugen würden. Allein, auch die Eifrigſten ſeiner Vertheidiger und Anhänger geriethen aus der Faſſung, und getrauten ſich nicht mehr ſeine Parthey öffentlich zu nehmen, als man erfuhr, was den 11. Jänner 1634 zwiſchen ihm und den verſammelten Oberſten der Armee zu Pilſen vorgegangen. Um alles Aufſehen zu vermeiden, hatte er dieſer Zuſammenkunft den Schein eines Kriegsraths zu geben geſucht, und ihnen anfangs vortragen laſſen, ob es mög-

möglich und nützlich sey, des Kaisers Verlangen gemäß die Winterquartiere außer Böhmen zu beziehen, Regenspurg bey der itzigen Jahrszeit wieder einzunehmen, und die Armee um die 6000 von dem Infanten verlangte Pferde zu schwächen. Nachdem die Antwort nach Wunsch ausgefallen, daß keines davon möglich, oder für den Dienst zuträglich sey, mußte sich sein Vertrauter Illo näher erklären. „Ingratis servire nefas, war der Eingang der Rede, die Commandanten und Obristen sollten aus den geschehenen Zumuthungen abnehmen, wie ihm von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge aufgetragen würden.„

"Wenn er sich nicht gleich willfährig erzeigte, suche man ihn zu verfolgen, wie dann die Spanier bereits getrachtet, ihm mit Gift beyzukommen; welche, nachdem sie nun die kaiserlichen Räthe und Ministers auf ihre Seite gebracht, mit allen Kräften dahin arbeiteten, wie sie nächstens den König (von Ungarn, des Kaisers ältesten Prinzen) in das Feld bringen, selben hernach ihres Gefallens herumführen, und die völlige Gewalt über die Armee an sich bringen möchten, durch welches sie nichts anders vorhätten, als die rechten Fundamenten ihrer Monarchie in diesen Ländern zu befestigen, die deutsche Freyheit aufzuheben, und das römische Reich wider dessen alte Privilegien ihnen erblich zu machen. Um dieses Vorhaben auszuführen, suche man das wallensteinische Heer zu entkräften, zu welchem Ende der Kaiser unter einem scheinbaren Vorwand befohlen habe, den mehreren Theil desselben ungeachtet des Winters nach Bayern zu schicken, so wie auch blos deßwegen die 6000 Pferde für den Infanten begehret würden. In den kaiserlichen Erbländern sey weder Volk, noch

Geld mehr zu bekommen; der Kaiser sey nur ein Raub der Jesuiten und seiner Ministers, die alles, was die Länder für die Armee bewilligten, an sich zögen, und den sauren Schweiß derselben zu ihrer Hoffart verwendeten: jetzt suchten sie den Soldaten gar die Hälse zu brechen, wo die letzteren hinkämen, und Quartiere begehrten, wollte man sie nicht haben, und thäte, als wenns Türken, Teufel, oder Tartaren wären.

"Weil nun Wallenstein all dieses wohl wisse, seine Ehre und Reputation, die er sich durch acht und zwanzigjährige Kriegsdienste erworben, grosser Gefahr ausgesetzt sey, und er sich außer Stand befinde, der Armee das Zugesagte zu halten, weil ihm der Hof selbst nicht halte, was er ihm versprochen, als sey er entschlossen, seine Stelle zu resigniren, und die Armee zu verlassen, ehe er mit Schimpf von neuem abgesetzt und verstossen werde. Doch habe er es den Obristen vorher wollen fürtragen lassen, um ihre Wohlmeinung und treuherziges Mitleiden zu vernehmen." Illo setzte ferner gleichsam für sich dazu: "sie sollten gleichwohl bey sich selbst bedenken, was ihnen durch Wallensteins Abzug für Gefahr und Schaden bevorstünde, sie hätten die Regimenter und Compagnien auf dessen Zureden meistens aus ihrem Seckel errichtet, wofür sie wie auch ihre übrige getreue Dienste sie keine Bezahlung zu hoffen hätten. Der beste Rath würde seyn, bey dem General um die Fortsetzung seines Generalats mit allem Fleiß anzuhalten."

Bey diesen Worten erhob sich ein allgemeines Geschrey, daß man ihn nicht lassen, sondern erbitten solle, länger bey ihnen zu bleiben, welches einige, die aus ihrem Mittel abgeordnet wurden, ihm sogleich hin-

hinterbringen mußten. Wallenstein wich anfangs nicht von seinen Gesinnungen, änderte aber die Sprache, als sie das zweyte Mahl kamen, und erklärte, daß er bey der Armee bleiben, und Sorge tragen wolle, wie ihr der Unterhalt und die Bezahlung verschafft werden könne; da es aber der Billigkeit gemäß sey, daß sie auch ihrer Seits ihm sich verbindlich machten, ließ er ihnen einen Aufsatz vorlesen, des Inhalts: „daß er wegen vielfältig empfangener Kränkungen, zugezogener hochschmerzlichen Injurien, und wieder ihn angestellten gefährlichen Machinationen sowohl, als verweigerter unentbehrlichen Unterhaltung der Armee gänzlich entschlossen gewesen, sich zurückzuziehen, und sie zu verlassen, doch aber auf der Regiments-Commandanten durch den Illo und andere vier Obristen geschehenes Bitten und Ersuchen, habe er diese Gründe so weit zurückgesetzt, daß er sich entschlossen, noch eine Zeitlang bey der Armee zu verbleiben, und ohne ihrer der Commandanten ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen und derselben sich nicht wegzubegeben; daß sie sich aber sammentlich und ein jeder insonderheit am kräftigsten anstatt eines körperlichen Eides verpflichten und verbinden müßten, bey ihm ehrbar und getreu zu halten, auf keinerley Weise von ihm sich zu trennen, oder trennen zu lassen, sondern alles, was zu seiner und der Armee Erhaltung gereicht, äußerster Möglichkeit nach zu befördern, und beynebens und für denselben alles das Ihrige bis den letzten Blutstropfen ungesparter aufzusetzen; wie sie dann, wenn einer oder der andere ihres Mittels diesem zuwider handeln, und sich absondern wollte, sämmtlich und jeder insonderheit den oder dieselbe wie treulose, amtsvergessene Leute zu verfolgen, und an deren Haab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden seyn sollen und wollen.“

Damit das Ganze weniger auffallen möchte, war die Clauſel beygerückt: „ſo lang er Friedland in Ihrer kaiſ. Majeſtät Dienſten verbleiben, und zu Beförderung Deroſelben Dienſten ſie gebrauchen würde.“ Die Vorleſung geſchah vor der Tafel, die Illo bereit gehalten, nach derſelben ſollte die Unterzeichnung vor ſich gehen. So ſehr auch der Wein Manchem in den Kopf geſtiegen war, ſo bemerkten ſie doch, und gaben ihren Unwillen laut zu verſtehen, daß in dem ihnen vorgelegten Exemplar die Clauſel: ſolange er Friedland in des Kaiſers Dienſten verbleiben, und zur Beförderung derſelben ſie gebrauchen werde, ausgelaſſen ſey. Durch des Illo Zureden und des Terzky Drohungen, der alle als meineidige Schelmen erklärte, die die Unterſchrift verſagen würden, kam es jedoch dahin, daß der Aufſatz wirklich unterzeichnet ward.

Wallenſtein hatte mehr Zuverſicht auf ſeine Allgewalt und die Bereitwilligkeit der Obriſten gehabt, als er bey der Unterzeichnung verſpüret, und da mehrere Nahmen ſo unleſerlich geſchrieben waren, daß es nicht ſowohl dem Wein, als einer vorſetzlichen Abſicht zuzuſchreiben zu ſeyn ſchien, ließ er ſie des andern Morgens zu ſich kommen, trug ihnen alles, was Illo geſagt, in eigener Perſon noch weitläuftiger und mit ungleich ſtärkerem Drang ſeiner empörten und auf das Höchſte gereizten Leidenſchaften vor, inſonderheit aber, „daß dasjenige, was der Hof in Anſehung des Cardinal Infanten verlangt, ſo beſchaffen ſey, daß, wenn es ein Schuljung begehrte, er verdiente mit Ruthen gezüchtiget zu werden, und ob er ſich gleich des vorigen Tages auf ihr Erſuchen entſchloſſen, noch länger bey ihnen zu bleiben, ſo habe er doch jetzt mehr Urſachen als jemahls, auf ſeinem erſten Entſchluß zu verharren, weil er vernehmen müſſen, daß allerhand Schwierigkeiten

keiten bey der Unterschreibung dessen, was er blos zu seiner Sicherheit verlangt, vorgefallen.“ Die Obristen, nachdem sie sich im Vorzimmer etwas berathschlaget, entschuldigten, was sich gestern zugetragen, und erbothen sich zu neuen Unterschriften, welche auch bald zu Stande kamen.

Nun schien er zwar seinen Zweck erreicht zu haben; allein, es beunruhigte ihn noch, daß die Häupter der Armee, die nach ihm am meisten zu sagen hatten, die Generale Gallas, Altringer und Colloredo nicht zugegen gewesen. Sie wurden nun ebenfalls nach Pilsen gefordert, um sie entweder auf die nämliche Art zu verpflichten, wie die Obristen, oder im Weigerungsfalle sich ihrer Personen zu bemächtigen. Allein, hier scheiterte Wallensteins ganzes Ansehen und politische Klugheit. Altringer nahm eine Krankheit zum Vorwand, und kam nicht weiter als auf das feste Schloß Frauenberg zu seinem Freund Maradas. Gallas unterredete sich erst mit Piccolomini, und beyde wurden einig, ehe sie zu Pilsen erschienen, dem Hof von allem, was vorgegangen war, Nachricht zu ertheilen, welches sie auch ohne Verzug in das Werk setzten. Da Bestätigungen davon aus mehreren Gegenden einliefen, und alle Anstalten, besonders die Veränderung der Commandanten-Stellen in Schlesien und Oesterreich ob und unter der Enns weit aussehende Unternehmungen anzukünden schienen, ließ endlich der Kaiser an verschiedene der vertrautesten Generale geheime Befehle ergehen, “daß sie auf alle thunliche Weise und Wege den Wallenstein und seine zwey fürnehmste Anhänger den Illo und Terzky in gefängliche Haft und ein solches sicheres Ort bringen sollen, allda er könne gehört werden, und Gelegenheit habe, sich zu verantworten, oder doch sich sei-

ner lebendig oder todt zu bemächtigen, welches sie mit solcher Fürsichtigkeit anstellen sollen, damit des Kaisers Absicht erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichsconstitutionen, das kaiserliche Ansehen und dessen Haus von dem ihm zugedachten Untergang gerettet werde."

Dem Gallas ward zugleich ein offenes Patent an alle Obristen und Officiere zugeschickt, in welchem die in Ansehung Wallensteins getroffene Veränderung ihnen bekannt gemacht, alle Verbindung gegen ihn aufgehoben, und sie dagegen angewiesen wurden, bis auf weitere Verordnung dem General-Lieutenant Gallas Folge und Gehorsam zu leisten. Das zu Pilsen Vorgegangene sollte gänzlich aufgehoben und vergessen seyn. So gut Gallas für den Kaiser gesinnt war, so mußte ihn doch der ihm gegebene Auftrag in die größte Verlegenheit setzen. Er befand sich zu Pilsen, und sollte Wallenstein das Geringste von dem Patent zu Ohren kommen, so konnte er sein Leben nicht anders als für verlohren achten. Ob sich die Obristen an ihre zu Gunsten Wallensteins ausgefertigte Unterschrift, oder die neue kaiserliche Befehle halten würden, war wenigstens ungewiß. Vor allem aber hatte er gewünscht, sich mit Altringer zu unterreden. Das Außenbleiben desselben fieng bereits an, den Wallenstein ungemeinen Verdacht zu erwecken. Gallas benutzte diesen Umstand, und erboth sich, selbst nach Frauenberg zu gehen, um ihn als seinen Schwager zu vermögen, auf das Schleunigste nach Pilsen zu kommen, welches dem Wallenstein so sehr gefiel, daß er seine eigenen Wagen und Pferde zur Reise hergab, dadurch aber seinen Untergang selbst beschleunigte. Hätte er den Gallas zurückbehalten, so würden alle Uebrige zwischen Furcht und Unentschlossenheit vielleicht noch lange gewankt haben.

ben. Nun aber ward anstatt der versprochenen Rückkehr zu Frauenberg die Abrede genommen, daß Altringer sogleich nach Wien zu dem Kaiser, Gallas aber nach Oberösterreich sich begeben sollte, weil man von daher wegen der Nähe des Herzog Bernards die größte Gefahr besorgte. Zugleich trafen sie Anstalten, Tabor und Budweiß für den Kaiser zu besetzen, und fiengen an, Gebrauch von dem Patent zu machen, wo sie immer Eingang und Vertrauen zu finden glaubten, fanden es auch über die Erwartung fast aller Orten.

Da jetzt auch Gallas dem Wallenstein zu lange ausblieb, machte Piccolomini, der nach der Uebereinkunft zwischen Altringer und Gallas zu Pilsen hatte bleiben müssen, um Wallensteins Person und Schritte auf das genaueste zu beobachten, von selbst ihm das Erbieten in Ansehung des Gallas zu thun, was dieser bey dem Altringer hatte verrichten sollen, und Wallenstein war abermal leichtgläubig genug, daß er auch ihn durch seine eigenen Wagen nach Linz bringen ließ, wo Piccolomini, anstatt die dortigen Truppen und den Gallos in guten Gesinnungen gegen Wallenstein zu erhalten, wie es sein Auftrag mit sich brachte, es vielmehr über sich nahm, einen Theil davon gegen Pilsen und gegen Wallenstein selbst anzuführen, während der andere unter dem Baron Suys nach Prag marschiren sollte, um die Stadt gegen jeden Angriff zu sichern. Wallenstein fieng endlich an, da auch Piccolomini sich nicht wieder sehen, oder sonst etwas von sich hören ließ, deutlich zu merken, daß sein Vertrauen übel angebracht gewesen; aber noch nicht aller Hoffnung beraubt, ertheilte er Befehle, daß kein Obrister oder Officier von Gallas, Altringer, Piccolomini

oder ſonſt jemand, ſondern bloß entweder unmittelbar von ihm oder von Illo und Tertzky einige Ordre annehmen, und die ganze Armee in der Gegend von Prag bis den 24ſten Februar verſammelt ſeyn ſollte. Den 20ſten hielt er zu Pilſen abermahl eine Rede, die ſeine alten Klagen erneuerte, an die dort verſammelten Obriſten, und da nur wenige öffentlich widerſprachen, ſchmeichelte er ſich noch immer, der größte Theil werde ſich zu der Ausführung ſeiner Abſichten gebrauchen laſſen. Schon wurden die Anſtalten zur Abreiſe nach Prag getroffen, wo die Maske abgeleget, er als Generaliſſimus auch wider den Willen des Kaiſers ausgerufen, und die ferneren Maßregeln ſollten ergriffen werden, um dieſem ſelbſt zu Wien Geſetze vorſchreiben, oder ihn gänzlich vertreiben zu können. Allein, wie ſehr ſah ſich Wallenſtein auf einmahl in ſeiner Erwartung betrogen, als er durch den vorausgeſchickten Tertzky erfuhr, Prag ſey bereits von Suys im Nahmen des Kaiſers beſetzt, alle dort herumgelegene Truppen auf das Neue in Pflicht genommen, er in der Stadt ſowohl als bey der Armee öffentlich als Verräther erklärt, und Volk und Soldaten mit dem größten Unwillen und Zorn gegen ihn erfüllt.

Nun blieb ihm nur die Hoffnung übrig, die er auf auswärtige Unterſtützung gebaut hatte. Anſtatt nach Prag zu gehen, nahm er den Weg nach Eger, um den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, die er indeß mit Oxenſtirn und Herzog Bernhard eröffnet. So wenig hatte er noch von ſeinem Starrſinn und blinden Zutrauen auf ſein Glück verloren, daß er unterwegs dem Obriſtwachtmeiſter Leßlie erklärte, „wenn ihn der Kaiſer nicht mehr für ſeinen Diener und General haben wolle, ſo begehre er ihn auch nicht mehr

für

für ſeinen Herrn zu haben: wenn es ihm um einen Herrn zu thun ſey, ſo werde er wiſſen, einen zu finden; er wolle aber für das Künftige ſelbſt Herr ſeyn, er habe Geld und andere Mittel genug, eine Armee auf den Fuß zu bringen, und wenn er auch keines hätte, würden ihn andere gute Leute nicht verlaſſen, mehrere kaiſerliche Obriſten, wenn ſie ſich auch jetzt als gut für den Kaiſer geſinnt ſtellten, würden mit ihren Regimentern zu ihm übertreten, Arnheim und Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg mit den churſächſiſchen Truppen ſtünden für ihn bereit, und in vier Wochen werde er mit einer Armee in Oeſterreich einrücken, dergleichen er noch nicht gehabt."

Wallenſtein hatte gern ausländiſche Officiere bey ſeiner Armee, theils wegen eines gewiſſen militäriſchen Prunkes, und um Bewunderer ſeiner Talente in allen Zungen und Sprachen zu haben, theils weil er ſie, beſonders die Italiener, für fähiger hielt, Truppen anzuführen, als die Deutſchen; vielleicht auch, weil er glaubte, daß ſie aus Abgang angebohrner Neigung zu ihrem Herrn, ihm ſelbſt mehr Anhänglichkeit und Treue zeigen würden. Allein, eben dieſe waren es, die das Hauptwerkzeug von ſeinem Verderben abgaben. Piccolomini, ein Italiener, war einer der Erſten, der dem Hof alles, was vorgieng, entdeckte, und deſſen bisherige Muthmaßungen über Wallenſteins böſe Abſichten in ſcher feſten Glauben verwandelte, u. Leßlie, ein katholiſcher Irrländer, vollbrachte, was der Hof über ihn beſchloſſen. Kaum war Wallenſtein zu Eger angelangt, eröffnete Leßlie dem dort commandirenden Obriſten Buttler und dem Obriſtlieutenant zweyen proteſtantiſchen Schottländern, und gieng mit ihnen zu Rath, wie ſie ſich

Den 24ſten Febr. 1634.

in den jetzigen Umſtänden zu verhalten hätten. Dem Kaiſer getreu zu bleiben, war ihr erſter Schluß; der andere, ſich der Perſon Wallenſteins zu verſichern. In der Nacht kam ein Courier von Prag, unter deſſen Papieren Wallenſtein die gegen ihn bekannt gemachten kaiſerliche Patente erblickte. Er zeigte ſie dem Leßlie, beſchwerte ſich ſeiner Gewohnheit nach über des Kaiſers Undankbarkeit, mit dem Zuſatz: „nun erfordere die höchſte Nothwendigkeit, ausländiſche Truppen, beſonders die ſchwediſchen unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, an ſich zu ziehen, denen die Päſſe des Königreichs, hauptſächlich Eger und Ellnbogen, müßten eingeräumt werden, er müſſe auch trachten, Forchheim und Cronach in ſeine Gewalt zu bringen; Schaffgotſch habe in Schleſien 6000 Mann zu ſeinen Dienſten.“ In eben dieſer Nacht traf ein Schreiben ein von dem Herzog Franz Albrecht des Inhalts: „Herzog Bernhard habe in alles gewilliget; er werde aber noch ſelbſt mit Wallenſtein wegen der Vereinigung ihrer Waffen ſich unterreden.“ Auch dieſes vertraute Wallenſtein dem Leßlie, der es am folgenden Morgen ſogleich dem Buttler und Gordon eröffnete.

Da die Gefahr dringender war, als man anfangs geglaubt, beſchloſſen ſie jetzt, anſtatt der Gefangennehmung ihn ſammt ſeinen Vertrauteſten zu ermorden. Zugleich verbanden ſie ſich durch einen körperlichen Eid, eher Leib und Leben bey dieſer äußerſten Gefahr in des Kaiſers Dienſten aufzuſetzen, als von ihrem Vorhaben abzugehen. Um es mit deſto wenigerem Geräuſch auszuführen, mußte Gordon Wallenſteins ergebenſte Freunde, den Illo, Terzky, Wilhelm Kinsky, und den Rittmeiſter Nieman in das Schloß zum Abendeſſen einladen. Ohne etwas Widriges zu vermuthen, erſchienen ſie, und aßen und tran-

tranken, beſonders auf Wallenſteins und ſeiner Freunde Geſundheit, und wurden nach aufgehobenen Speiſen, als das Deſert aufgetragen ward, von Buttleriſchen Dragonern, faſt insgeſammt Irr- und Schottländern, die in den nächſten Zimmern bereit gehalten wurden, niedergemacht. Leßlie begab ſich hierauf in die Stadt; und da er alles ruhig fand, nahm er der Wache einen neuen Eid ab, dem Kaiſer getreu zu bleiben, ließ noch 100 Buttleriſche Dragoner in die Stadt, und kehrte zurück in das Schloß.

An einen Mann Hand zu legen, oder nur legen zu laſſen, dem man ſein Glück zu danken hat, einen Mann, von dem man gewohnt war, Befehle mit dieſer Unterwürfigkeit anzunehmen, einen Mann endlich, der nebſt hervorſtechenden Fehlern und ſelbſt auch Laſtern doch auch viel wahrhaft Groſſes an ſich hat, fordert mehr Entſchloſſenheit, als man ſich gemeiniglich vorſtellt. Ungeachtet des ſo feyerlich genommenen Entſchluſſes berathſchlagten ſich Leßlie, Gordon und Buttler noch einmahl, auch nachdem Wallenſteins Freunde bereits in ihrem Blut ſchwammen, ob ſie ihn umbringen, oder nur gefangen nehmen ſollten. Das Erſtere behielt die Oberhand, da ſie ſich erinnerten, daß nur erſt Illo über der Tafel ſich vernehmen laſſen, der General werde in drey Tagen eine Armee beyſammen haben, ſo wie er ſie noch nie gehabt; und Niemand dazu geſetzt; "weil doch der Kaiſer die deutſche Freyheit ſo ſehr unterdrücken zu laſſen begehre, hoffe er für ſeinen Theil ſolche Revange zu haben, daß er nächſtens ſeine Hände in der Herren von Oeſterreich Blut waſchen wolle." Reden dieſer Art ſchienen das Aeußerſte zu fordern, und zugleich jede Verzögerung höchſt gefährlich zu machen, beſonders da man nicht wußte, wie nahe ſich bereits ſchwediſche oder ſächſiſche

Trup-

Truppen befänden. Der Tod ward demnach unabänderlich beſchloſſen. Die Zugänge zu Wallenſteins Quartier auf dem Markt zu Eger waren ſchon beſetzt, und Hauptmann Deverour, ebenfalls ein Irrländer zur Ausführung bereit. Zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends betrat er mit ſechs Hellebardiern das Haus, und da er Wallenſteins Schlafzimmer verſchloſſen fand, ſprengte er es mit Gewalt. Im bloſſen Hemd am Fenſter ſtehend traf man ihn an, um, wie zu vermuthen, der Wache zu rufen. Statt deſſen ſchrie ihm Deverour zu: „Biſt du der Schelm, der das kaiſerliche Volk zu dem Feind überführet, und Ihrer kaiſ. Majeſtät die Krone von dem Haupt herunter reißen wollen? jetzt mußt du ſterben!“ Wallenſtein, zu hochſinnig, um zu bitten oder zu klagen, oder ſich zu verantworten, ſchwieg, und empfieng mit ausgeſtreckten Armen vorn in der Bruſt den tödtlichen Stoß der Partiſane.

Auf dieſe Art fiel ein ſo außerordentlicher Mann, der ſchon in ſeinem Leben der Gegenſtand der verſchiedenſten und meiſtens gerade entgegengeſetzten Urtheile geweſen, und durch ſeinen Tod es noch mehr ward. Manche hatten geglaubt, an ihm nicht zu viel Groſſes, andere nicht Schlimmes und Gehäſſiges genug finden zu können. Und ſo verhielt es ſich zum Theil auch jetzt. Wenn viele ſeinen Tod einem Wunder der Vorſicht zuſchrieben, wodurch der Kaiſer und ſein Haus von dem ärgſten Feind, den ſie je gehabt, befreyt worden, ſo gab es auch andere, die dafür hielten, der Kaiſer habe ſich ſelbſt durch ſeinen linken Arm den rechten abgehauen, ſich ſeines einzigen Generals und der Hauptſtütze ſeines Anſehens beraubt. Selbſt am Hof waren wenige, bey denen die Todesart eines Mannes von ſolchen Verdienſten und T[illegible] ten nicht Mitleid erreget, und die eben dieſes M[illegible]

nicht erfinderisch gemacht hätte, viel von dem, oder gar das Meiste, was er gethan, zu entschuldigen. Andere zweifelten wenigstens, ob hinreichende Gründe vorhanden gewesen, ihn der Verrätherey zu beschuldigen, und ob nicht eben dieser bereits so sehr eingewurzelte Verdacht, der nicht mehr zu heben gewesen, ihn erst zur Verrätherey verleitet. Besonders zeichneten sich sehr viele der protestantischen Parthey in Deutschland aus, denen er zuvor ein Ungeheuer geschienen, so lange er gut kaiserlich gesinnt war, und die jetzt seine eifrigsten Vertheidiger wurden, nachdem man glaubte entdeckt zu haben, daß er den Kaiser selbst stürzen wollen.

Sonderbar war es jedoch, daß weder Gustav, noch Oxenstirn, und selbst nicht einmal Herzog Bernhard zu vermögen gewesen, ein wahres Vertrauen auf ihn zu setzen. Oxenstirn erklärte, er habe nie auf den Grund seiner Anschläge kommen können, welches leicht zu begreifen ist. Wallenstein haßte die Schweden, und wünschte nichts ernstlicher, als sie von dem deutschen Boden zu vertreiben, um allein den Meister in Ansehung seines eigenen Herrn und des ganzen deutschen Reichs zu spielen. Er konnte ihnen seine wahren Gesinnungen nur in so weit mittheilen, als er sie glaubte zu diesen Absichten nöthig zu haben. Auch gestattete die Heftigkeit seiner Leidenschaften nicht, daß die Abneigung, die sich einmal seiner Seele bemeistert, nicht durchblickte, und sein Stolz ließ es noch weniger zu, sich bis auf den demüthigen Ton herabzulassen, an den Oxenstirn selbst durch deutsche Fürsten war gewöhnt worden.

Ihn übrigens ganz für unschuldig halten wollen, widerspricht allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, wenn auch keine öffentlich beglaubte, oder gerichtlich bestät-

bestättigte Beweise über das, was vor dem 11. Jänner 1634 sich zugetragen, vorhanden sind. Seine entschlossensten Freunde wußten für dasjenige, was theils, als er noch lebte, theils nach dem Tod von seinen Verbindungen mit Gustav Adolph, mit Oxenstirn und Arnheim, ja selbst mit Richelieu bekannt wurde, keine andere Entschuldigung zu finden, als daß alles in bloßer Verstellung zum Besten des Kaisers bestanden. Allein, wie konnte er dessen Nutzen vor Augen haben, zu einer Zeit, da er gar noch nicht vorsehen konnte, daß er auf das Neue an die Spitze einer Armee werde gesetzt werden, und nachdem es geschehen, wie konnte er seine so äußerst bedenkliche Unterhandlungen anfangen und fortsetzen, wie die dabey aufgestellten Grundsätze gegen den Willen und Dank seiner Freunde sowohl als Feinde so ungescheut an den Tag legen, wenn nicht ein tief gefühlter und fest beschlossener Plan in seinem Innersten damit übereinstimmte? Es scheint fast, als wenn er geflissentlich gegen sich hätte Verdacht erregen, seinem Herrn von Zeit zu Zeit Stoff zu Mißtrauen, Furcht und Haß geben, und ihn zu extremen Schritten habe verleiten wollen, um mit einigem Schein von Wohlstand und gleichsam als beleidigter Theil vor der Welt auftreten zu können.

Alles kömmt nur zu sehr mit seinem Character überein, von welchem unstreitig ein Ehrgeiz ohne Maß und Schranken die Hauptgrundlage war, ein Ehrgeitz, der durch jede neue Würde und Belohnung anstatt befriediget zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm so vieles gelungen, welches nur zu wünschen, jedem andern Traum und Thorheit würde geschienen haben.

Wenn

Wenn die daher entsprungenen Thaten auch seinen Feinden Verwunderung ablockten, so ward dagegen alles durch seinen unerhörten Prunk aufgebracht. Keiner der deutschen Fürsten konnte es in diesem Stücke mit Wallenstein aufnehmen, und man weiß nicht, wollte er ihnen, oder dem bereits herrschenden allgemeinen Elend, woran er selbst so viel Theil hatte, Troz biethen. Noch in seinem lezten Quartier waren dem Königreich Böhmen über tausend Menschen von seinem Gefolge und Dienst, ohne die Beyläufer und andere, die man sich scheute auf die Listen zu bringen, nebst 1072 Pferden zur Verpflegung aufgebürdet. a) Eine Sache, die um so mehr auffallen mußte, da jedem bekannt war, wer Wallenstein, oder eigentlich Albrecht von Waldstein noch vor 12 Jahren gewesen. Wenn er von den vielen Gütern, die er in Böhmen und Mähren besaß, manche von dem Kaiser geschenkt erhalten, manche das Erbe seiner Familie und seiner ersten Gemahlinn waren, so hatte er doch einen grossen Theil gekauft. Ungeachtet der darauf verwendeten Kosten wußte er dem Kaiser solche Summen vorzurechnen, die er nach seinem Vorgeben in dessen Dienst ausgelegt, daß das ganze Herzogthum Mecklenburg kaum hinlänglich geschienen, ihn nach der Errichtung der ersten Armee zufrieden zu stellen, und vielleicht das Königreich Böhmen zu klein würde gewesen seyn, um die lezten Forderungen auszugleichen. Bey allen dem hatte er noch so viele Capitalien in auswärtigen Banken, besonders zu Venedig anliegen, daß die jährlichen Zinsen bis fünfmal hundert tausend Gulden sollen betragen haben, und war nebstdem, daß er auf einem königlichen Fuß lebte, bis zur Verschwendung frey-

a) *Alberti Fridlandi perduellionis chaos.* Part. III.

freygebig. Wem mußten dadurch die Augen nicht geöffnet werden, wenn seine Extorsionen auf Freundes und Feindes Boden, nicht doppelt gehässig fallen?

Ob und in wie weit er klug und vorsichtig war, läßt sich um so weniger bestimmen, da, wenn einmahl eine so außerordentliche Ursache, wie die damahls ziemlich allgemeine, aber Niemand so unbeschränkt als Wallenstein beherrschende Modethorheit der Astrologie, in das Gedankensystem eines Menschen einwirkt, nothwendig ein grosser Theil der Entschließungen desselben widersinnig und ganz excentrisch werden muß, in die sich kein Dritter finden kann. Sodiel bleibt aber doch unstreitig, daß ein Geist von gemeinem Schlag es unmöglich so weit bringen kann, als es Wallenstein gebracht hat, und wenn ihm vielleicht manche seiner Unternehmungen ohne Sterndeutung nicht einmal in den Kopf gekommen wären, so setzte es allemahl hohen Sinn und Muth und einen unwiderstehlichen Thatendrang voraus, Dinge, wie die Stellung und Organisirung einer Armee mit so wenigen Mitteln auf sich zu nehmen, und, was noch mehr ist, zu vollführen.

Für seine Kriegstalente spricht die Sache selbst, und wenn er auch nicht eigentlich die Kriegskunst durch eigene Erfindungen erweiterte, so hatte er doch dasjenige in seiner Gewalt, welches vielleicht schwerer ist, als das Commandiren selbst, seinen Heeren einen gewissen Geist (Esprit de Corps) Begierde nach Ruhm, nebst einem hohen Zutrauen auf seine Person einzuflößen. Belohnung und Strafe, beydes meistens im Uebermaße, aber doch unausbleiblich, waren die große Triebfeder, durch die er alles in Bewegung setzte. Gustav sagte zwar von ihm, er habe es mit einem Nar-

Narren zu thun; allein dieser Narr war es doch, der seinen vielleicht eben so schimärischen, wenn auch nicht durch Astrologie erzeugten Vergrösserungsplanen ihr gemessenes Ziel steckte, und dadurch gewiß seinem Herrn einen Dienst leistete, der allen übrigen Mängeln und Verbrechen, nur dem Hochverrath nicht, das Gleichgewicht würde gehalten haben.

Sonst stimmen alle Nachrichten überein, daß er im Feld überaus wachsam, nüchtern, vorsichtig, entschlossen und unerschrocken in den Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, gewesen. Man hat von ihm eine Menge Anecdoten gesammelt, wie es in der alten und neuen Welt in Ansehung solcher Männer, die sich so sehr über das Gewöhnliche erhoben, der Brauch war; aber die meisten eben so ungewiß, schief und halb wahr, und durch das viele Nacherzählen so sehr entstellt, wie es in dergleichen Fällen faſt allemal geschieht. Zwey Dinge verdienen eine Bemerkung. Das erste, daß kein einziger, sowohl Officier, als Gemeiner, die er als Bedeckung nach Eger mit sich genommen, und selbst nicht einmahl einer von seines Schwagers Tertzky Regiment, auf das er ein besonderes Vertrauen setzte, nur das Geringste gethan, um ihn zu vertheidigen, oder zu rächen; daß alle mit der größten Bereitwilligkeit ihre Pflichten erneuert, und das Vivat Ferdinandus! mit angestimmt. Das andere, daß ihn der Tod faſt mitten unter seinen astrologischen Berechnungen überraschte. Als Deveroux mit seinen Hellebardieren in das Vorzimmer trat, kam ihm gerade Seni entgegen, von dem man in der Folge erfuhr, daß er Wallenstein vorgesagt, die Gefahr sey noch nicht vorbey; da hingegen dieser in den Gestirnen nichts davon, sondern blos soviel gelesen, daß Seni bald in den Kerker

werde geworfen werden, welches auch eintraf, so daß beyde einander wenigstens etwas Wahres vorhersagten.

Wenn man die allgemeine Sensation, die in ganz Europa das tragische End eines Mannes, wie Wallenstein, erreget, in Erwägung ziehet, so kann man leicht schließen, wie es Ferdinanden dabey zu Muth gewesen: er, der über alle Maßen gutherzig und wohlthätig war; der fast an Niemand mehr dargethan, wie kaiserlich er zu belohnen geneigt sey, als an Wallenstein, den er mit Titeln, Ehrenstellen, den ansehnlichsten Gütern und selbst Fürstenthümern überhäuft, dem zu Gefallen er sich einer so grossen Kritik und Abneigung von Seite der protestantischen Parthey durch die Vergebung des Herzogthums Mecklenburg ausgesetzt, ja wegen dessen er selbst den katholischen Reichstheil durch zu viel Nachsicht gegen seinen Stolz und unerhörte Erpressungen gegen sich aufgebracht, dem er endlich das Heil und das Schicksal seines ganzen Hauses anvertrauet.

Aber noch auf einer andern Seite mußte ihm dieser Auftritt äußerst empfindlich fallen. Ein gemeines Sprichwort sagte damahls: der Kaiser habe drey grosse Berge in seinen Landen, als Eggenberg, Werdenberg und Questenberg, und drey kostbare Steine, Dietrichstein, Liechtenstein und Wallenstein. Der letzte dieser Steine konnte seines Glanzes und Daseyns nicht beraubt werden, ohne daß die Berge eine gewaltige Erschütterung erlitten. Alle drey waren die Beförderer, Vertheidiger und Freunde Wallensteins. Eggenberg, dessen Geschöpfe die beyden Uebrigen waren, hatte bis daher das unumschränkeste Vertrauen des Kaisers genossen, und als Director des geheimen

Raths

Raths den größten Einfluß in die Staatsangelegenheiten gehabt. Man nannte ihn nicht nur den Freund, sondern das Herz des Kaisers, mit dem er nur einen Sinn und einerley Neigung zu haben schien. Gleichwie Wallenstein im Feld, so vermogte er alles bey Hof. Da er seit geraumer Zeit durch das Podagra und die Kolik an das Bett geheftet ward, so mußte sich der ganze geheime Rath in seinem Haus, wohin sich auch der Kaiser durch einen bedeckten Gang von der Burg aus begab, versammeln. Auch außer den Berathschlagungen besuchte ihn der Kaiser nebst seiner Gemahlinn sehr oft, und brachte die ihm von der Musik und Jagd übrigen Erhohlungsstunden entweder in freundschaftlichen Unterredungen, oder mit Spielen bey ihm zu. Daß er verdienet, von seinem Herrn vorzüglich geschätzt zu werden, dafür bürgen uns die Schilderungen, die unpartheyische Schriftsteller von ihm hinterlassen haben, deren zufolge er mit einer bewundernswürdigen Beurtheilungskraft, einem schnell fassenden Verstand, vieler Fähigkeit und Beredsamkeit und dem schönsten Körperbau von der Natur begabt war, wozu noch Eifer in der Religion, Herrschaft über seine Reden und Geberden, und ein besonderes Glück, Rathschläge zu geben und auszuführen, kam, welche Eigenschaften ihn in Stand setzten, seinem Herrn in allem Genüge zu leisten. b)

b) Hic Princeps mirabili iudicio, prompto intellectu, magna capacitate, et facundia pulcherrimaque forma a natura praeditus erat, zelatus in religione, dissimulatus, felicissimus in dandis consiliis et expediendis consiliis, quique Caesareae Majestati in omnibus satisfacere noverat. *Status particularis Regiminis Ferdinandi II.* A. 1637. p. 75.

So groſſes Anſehen er ſich dadurch zu erwerben gewußt hatte, ſo ſehr änderte ſich alles durch Wallenſteins Fall, nicht als wenn man ihn ſelbſt auch in dem Verdacht einer Theilnahme an Verrätherey gehabt hätte, ſondern weil ſich itzt zu beſtättigen ſchien, was lange zuvor in ganz Deutſchland war verbreitet worden, daß nähmlich Wallenſtein durch einen Theil ſeiner Schätze ſich den Fürſten und dadurch die günſtige Beurtheilung ſeiner Handlungen, ſo wie die Nachſicht gegen ſein eigenmächtiges und gewaltſames Verfahren erkauft habe. Ferdinand, um ihn von dem Hof auf eine weder zu ſehr auffallende noch beleidigende Art zu entfernen, ließ durch ſeinen älteſten Prinzen den König von Ungarn Abſchied von ihm nehmen, der bey dieſer Gelegenheit das ſonſt gewohnte Wort Euer Liebden nicht gebrauchte, das einzige deutliche Merkmahl der Ungnade. c) Eggenberg, mit der Hofſprache vertraut, gieng, ſobald als möglich, auf ſeine Güter nach Steyermark, wo er, ohnehin ſchon lange durch Podagra und Gicht übel zugerichtet, noch in eben dieſem
den 18. Jahre den Geiſt aufgab. Wenn Ferdinands
Oktob. erſter und langwieriger Günſtling mit in den
1634. Sturz Wallenſteins verwickelt ward, ſo war eben dieſer Sturz auf der andern Seite für manche eine günſtige Gelegenheit, Reichthümer und Belohnungen einzuärndten. Gallas bekam die wallenſteiniſche Herrſchaften Friedland und Schmirſitz, Altringer die Wilhelm-Kinskiſche Herrſchaft Töplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo, der die ſchleſiſchen Truppen in der Treue erhalten hatte, Oppotſchna d) und ſo im Verhältniß die Uebrigen.

Drey-

c) Ibid. p. 77.
d) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1174.

Dreyzehntes Kapitel.

Treffen bey Nördlingen. Allianz der protestantischen Stände der obern Kreise mit Frankreich. Prager Frieden.

Nach Wallensteins Tod gab der Kaiser dem fast allgemeinen Wunsch zufolge die Befehlshabersstelle des Heeres seinem bereits zum König von Ungarn gekrönten Sohn Ferdinand. *Die Spanier hatten es noch vor Wallensteins zweyter Erhebung äußerst betrieben, als das einzige Mittel sowohl das kaiserliche Ansehen bey der schon damahls auf schwedische Seite sich offenbar hinneigenden protestantischen Parthey, als gegen den überwiegenden Einfluß des Churfürsten von Bayern auf die katholische, zu retten. Der Prinz ließ die Hofnung, die man auf ihn gesetzt, nicht lange unbefriedigt. Vor allem sollte der Donaustrom ganz aus feindlicher Gewalt befreyt, und ihr dadurch der Zugang nach Oesterreich und Bayern gesperrt werden. Die an demselben gelegene bayrische Stadt Straubingen legte keine sonderliche Schwierigkeiten in den Weg; weit mehr aber die protestantische Reichsstadt Regenspurg. Auch hier zeigte sich der äußerst wichtige Vortheil, den die Schweden in Ansehung solcher Städte hatten, daß der ihrer Religion zugethane Bürger nicht nur allein sein ganzes Haab und Gut für sie aufsetzte, sondern sich auch willig unter die Waffen stellte, und mit ihnen gemeinschaftlich focht, ja beyde dienten einander sehr oft zu einem Beyspiel, das zweyfeln machte, auf welcher Seite Eifer und Tapferkeit am größten sey.

Die Belagerer versuchten alles, so weit die damahlige Kunst reichte, und die Belagerten wehrten sich so lange, bis sie endlich nach fast gänzlich verschossenem Pulver einen freyen Abzug erhielten. a) Man gestund ihnen diesen um so lieber zu, da Herzog Bernhard unterdessen in das Herz. von Bayern eingedrungen war, und Landshut, wo Altringer, man weiß nicht, durch eine feindliche, oder eines wallensteinisch Gesinnten Kugel das Leben verlor, erobert hatte, ohne jedoch daß sich die Kaiserlichen und Bayrischen dadurch hätten verleiten lassen, von Regenspurg wegzuziehen. Aus Schlesien und Böhmen waren weit schlimmere Nachrichten eingetroffen, indem die Sachsen das Erstere nach einem Sieg bey Liegnitz fast gänzlich erobert, und in Böhmen selbst bis an Prag vorrückten. Um die Stadt zu retten, war Ferdinand schon im Begriff, mit seiner Hauptmacht ihnen entgegen zu gehen, obschon der Churfürst von Bayern dafür hielt, den Krieg vielmehr in einer Gegend mit Nachdruck fortzusetzen, als durch die vielen zerstreuten Corps sich zwar und dem Feind, und noch mehr den Unterthanen Schaden zuzufügen, am Ende aber nichts Entscheidendes auszurichten. Zum Glück mißlang der Versuch der Sachsen auf Prag, und jetzt begnügte sich Ferdinand, einige Regimenter nach Böhmen zu schicken, und zog sich die Donau aufwärts, nahm Donauwerth ein, und belagerte Nördlingen, wo es zu der berühmten Schlacht kam, welche für die Schweden fast eben das war, als die bey Leipzig für den Kaiser und die Ligisten. Auch diese Reichsstadt gleich Regenspurg den Kaiserlichen preis zu geben, schien für die schwedische Parthey äußerst bedenklich, da die Reichsstädte bis daher

a) KHEVENHÜLLER T. XII. p. 1192.

daher das Meiste zu dem Unterhalt der schwedischen Heere beygetragen. Allein ein Treffen zu wagen, war wenigstens in den jetzigen Umständen nicht räthlich, da die Kaiserlichen nur erst durch ein von dem Cardinal-Infanten aus Italien herausgeführtes Corps von 10000 Mann, von welchem man wußte, daß es vermöge seiner Bestimmung nicht lange in den dortigen Gegenden verharren würde, waren verstärkt worden. Der schwedische Anführer Gustav Horn hätte gewünscht, daß man eine solche Stellung genommen, wodurch die Stadt gedeckt, und die Kaiserlichen könnten gezwungen werden, aus Abgang der Lebensmitteln die Belagerung aufzuheben, getraute sich aber nicht, darauf zu bestehen, indem die vorherigen Siege bey mehreren Generalen, besonders dem Herzog Bernhard den Muth so sehr erhöhet, daß sie in Rathschlägen dieser Art nichts als Unentschlossenheit und Furchtsamkeit, oder geheime Absichten, den Krieg zu verlängern, entdeckten.

Da es doch zum Schlagen kommen sollte, faßte Horn den Entschluß, in der Nacht vor dem Treffen sich einer Anhöhe zu bemächtigen, die das kaiserliche Lager beherrschte. Um dahin zu gelangen, mußte die Armee eine halbe Meile Wegs durch Wald und Hohlwege passiren. Damit dieser ohnehin schon beschwerliche Marsch desto ungehinderter vor sich gienge, sollte die schwere Artillerie mit ihrem Zugehör im Nachzug bleiben. Allein durch einen Mißverstand kam sie gerade der Reiterey in den Weg, so daß diese, da noch dazu wegen der Dunkelheit der Nacht mehrere Munitionswägen umgeworfen wurden, so sehr aufgehalten ward, daß sie erst um Mitternacht an Ort und Stelle ankommen konnte. Dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, diese Anhöhe selbst zu besetzen, und in aller Eil

den 16. August. 1634.

mit drey halben Monden in Form eines Kleeblattes zu verſchanzen. Den Schweden gelang es zwar, 400 ſpaniſche Musketiers aus dem vorliegenden Walde zu treiben. Allein die Anhöhe ſelbſt ſollte nach einer neuen mit dem Herzog Bernhard genommener Verabredung, um aller Verwirrung zu entgehen, erſt bey dem Anbruch des Tages, der nur einige Stunden entfernt war, erſtiegen werden. Nicht ſobald war dieſer erſchienen, als Horn zwey Brigaden, jede auf eine Seite des mittleren und am meiſten hervorſpringenden Mondes anrücken ließ. Durch ihre Herzhaftigkeit ward derſelbe glücklich erſtiegen; da aber jede der Brigaden von ihrer Seite faſt zu gleicher Zeit in die Verſchanzung gedrungen, geriethen ſie im Fortrücken gegen und unter einander, und dadurch in Unordnung, welche außerordentlich vergröſſert ward, als eines von den zurückgelaſſenen kaiſerlichen Pulverfäſſern ſich entzündete, und in die Luft flog. Nun war es der herbeyeilenden kaiſerlichen Reiterey ein leichtes, ſie wieder aus den Schanzen zu treiben, und obgleich die Kaiſerlichen ſelbſt eben dieſen ſo äuſſerſt wichtigen Poſten eine Zeit lange unbeſetzt ließen, konnte es Horn durch keine Ermahnungen, Befehle und Drohungen dahin bringen, daß die einmahl mit Schrecken erfüllten Brigaden ſich demſelben wieder genähert hätten.

Weil an deſſen Eroberung alles gelegen war, ließ er friſche Brigaden anrücken; die ihn aber von einigen ſpaniſchen Regimentern, ſo ſich indeſſen herbeygezogen, ſo tapfer vertheidigt fanden, daß ſie nichts dagegen ausrichten konnten. Auch die von dem Herzog Bernhard herbeygeſchickte Verſtärkung konnte in der Hauptſache keine Veränderung hervorbrin-

bringen, indem ihr Anführer der Graf Thurn b) den eigentlichen Punct des Angriffs verfehlte, und sich zu sehr links hielt, wo er wegen der Ueberlegenheit der Kaiserlichen nicht weiter vordringen konnte, obschon das ihm beygegebene schwedische gelbe Regiment bis siebenzehnmahl ansetzte. Da Horn mit seinem Flügel nirgends fortkommen konnte, und von dem kaiserlichen Geschütz von der Anhöhe herab äußerst beschädiget ward, beschloß er endlich, den Rückzug zu nehmen, welchen zu decken Herzog Bernhard mit den Seinigen noch Stand halten, und besonders den Wald vertheidigen sollte. Allein den von allen Seiten andringenden Kaiserlichen war er so wenig gewachsen, daß vielmehr seine von dem Berg herab in das Thal, wo sich Horn bereits mit den Seinigen befand, getriebene Reiterey auch die hornische Reiterey und Infanterie in die größte Verwirrung brachte, so daß sich nun alles nach der Flucht umsah. Die Infanterie ward fast gänzlich besonders von den Croaten umringt, gefangen oder niedergemacht.

Die Gebliebenen schätzte man auf 12000 Mann. Horn selbst nebst den Generalen Cratz, Rosslein und Schaffelitzky ward gefangen. Auch fielen den Siegern 80 Stück schweres Geschütz, bis 4000 Wägen, 1200 Pferde, und 300 theils Fahnen, theils Corneten in die Hände. Der Verlust der Kaiserlichen soll sich nur auf 1200 Mann belaufen haben. Der König und der Cardinal-Infant befanden sich selbst so nahe

b) Vermuthlich Graf Jacob entweder ein Sohn oder Verwandter des Alten; Letzterer hatte sich durch den Vorfall bey Steinau Oxenstirns Ungnade zugezogen, und verschwindet von nun an in der Geschichte.

bey dem Feind, daß der Obriſt Achatz zwiſchen ihnen erſchoſſen worden, und der Herzog Aldobrandino nebſt dem jungen Piccolomini nur einige Schritte weit von ihnen geblieben. Gallas führte das Hauptcommando, und der Herzog Karl von Lothringen trug durch mehrere beherzte Angriffe der ſchwediſchen Reiterey vieles zum Sieg bey. c)

Nun änderte ſich auf einmahl die bisherige Lage der Dinge. Die faſt zur Verzweiflung gebrachte katholiſche Parthey erhob ihr Haupt wieder, beſonders in den vorliegenden Kreiſen, und die proteſtantiſche ward nun auch ihrer Seits mit Furcht und Schrecken erfüllt. Unentſchloſſenheit, Verwirrung und Angſt bezeichnete alle ihre Schritte. Ganz Schwaben, beſonders das bis daher verſchont gebliebene Wirtenberg ward in kurzer Zeit überſchwemmt, erobert und hart mitgenommen; die im Leipziger oder Heilbronner Bund begriffenen Fürſten und Grafen flohen nach Straßburg, und die Reichsſtädte, die nicht fliehen konnten, geriethen in die ärgſte Beſtürzung. Nur die ſchwediſchen Garniſonen und die ſchreckliche Behandlung auch derjenigen, die ſich freywillig ergaben, machten, daß nicht alle um die Wette ihre Thore dem Sieger öffneten.

Alles richtete ſeine Augen auf Oxenſtirn, der dagegen bey Städten und Fürſten Geld und Hülfe ſuchte, um die von dem Herzog Bernhard in der Gegend

c) *Theatr. Eur.* T. III. p. 334. *Relation de la Bataille de Norlingen faite par le Marechal Horn à Monſieur Chancelier Oxenſtirn* in den *Memoires* des MONTRESOR P II. p. 95.

gend von Frankfurt wieder verſammelten, aber äußerſt ſchwierigen Truppen, die mit Ungeſtümm ihren rückſtändigen Sold forderten, und ohne dieſen nicht fechten wollten, einiger Maßen zu beſänftigen. Oxenſtirn wendete ſich auch an den Churfürſten von Sachſen. Allein da dieſer zuvor ſchon Frieden gewünſcht, und bereits förmliche Tractaten anfangs zu Leitmeritz und dann zu Pirna angefangen hatte, ſo verdoppelte ſich jetzt ſeine Sehnſucht darnach. Wenn auch der niederſächſiſche Kreis nicht gleiches Verlangen nach Frieden hegete, ſo war er doch der ſchwediſchen Direction überaus müde, jeder Heller, den die Schweden aus den Kreislanden zogen, ward mit neidiſchen Augen angeſehen; noch weniger wollte man ſich dazu verſtehen, etwas zu unternehmen, das nicht unmittelbar von dem Kreis ſelbſt beſchloſſen worden. Oxenſtirn hatte noch vor dem Treffen bey Nördlingen den Herzog Georg von Lüneburg erſucht, den vordern Kreiſen zu Hülfe zu kommen; allein man antwortete ihm: Niederſachſen könne nicht entblößet werden. Nach dem Treffen wiederholte er es auf das Inſtändigſte. Herzog Georg blieb bey ſeiner Antwort, und belagerte anſtatt deſſen die Stadt Minden, welches Bisthum er ſich nur erſt von der jungen Königinn Chriſtina hatte ſchenken laſſen. d) Dieſes ſchien den Schweden nicht patriotiſch gedacht, die ſelbſt auf allen Verſammlungen der deutſchen Stände kein Geheimniß mehr daraus machten, wie ſehr ihnen ihr eigener Vortheil bey aller angeblichen Vertheidigung der gemeinen Freyheit am Herzen liege.

Oxen-

d) PUFFENDORF L. VI. §. 87.

Oxenstirn sah nun wohl, was er von den deutschen Fürsten zu gewarten habe, und von nun an dachte er um so eifriger daran, es ihrer Willkühr nicht verdanken zu wollen, was er sich mit Gewalt verschaffen konnte, sie lieber zu Feinden zu haben, um sie nach seinem Völker- und Kriegsrecht plündern zu können, als zu heuchlerischen und undankbaren Halbfreunden, die ihm alles erschwerten. Eben daher bewarb er sich auch mehr als jemahls um auswärtige Hülfe. Der König von England ward ersucht, seinem Neffen, dem jungen Pfalzgrafen beyzustehen. Bey der Republik Venedig mußte der berühmte Geschichtschreiber Gualdo die Vorstellung machen, was ihr nach der Unterdrückung der Protestanten für eine Gefahr bevorstehen werde. Holland sollte Geld vorschießen, oder eine Diversion an dem Rheinstrom machen, hauptsächlich aber Frankreich, von welchem Oxenstirn bis daher nach Gustavs Plan so wenig abzuhangen getrachtet hatte, als möglich, nun endlich sich öffentlich gegen den Kaiser erklären. Für diese Krone war nun der in seiner Art einzige und äußerst wichtige Augenblick gekommen, wo der eine Theil eingehen mußte, was man von ihm verlangte, und eigener Schade zu gewarten war, wenn man ihn von dem andern gänzlich unterdrücken ließ. Lange hatte Richelieu nach der Festung Philippsburg getrachtet, ohne daß die protestantischen Stände ihre Einwilligung gegeben, indem sie theils treuherzig genug waren, zu glauben, man werde ihnen der Güte ihrer Sache zu Gefallen, beystehen, theils dem Vorwurf sich nicht aussetzen wollten, als wenn sie das Reich an Fremde verkauften und verriethen; iezt ward Philippsburg von Oxenstirn ohne alles Einwenden der Stände den Franzosen eingeräumt, und gleichwie sich mit fremden Gut leicht freygebig seyn läßt, ihnen selbst Beyfach,

das

das man noch nicht einmahl hatte, ja ganz Elsaß, das einzige Benfelden ausgenommen, weil Oxenstirn noch einen festen Fuß in diesem Land zu haben wünschte, angebothen.

Hier war es eigentlich, wo Richelieu seine künftige Conföderirte, oder vielmehr Schutzverwandte erwartete. Lothringen war schon wie französisches Eigenthum anzusehen; den Herzog, der sich gegen Frankreichs Willen in die deutschen Angelegenheiten von Zeit zu Zeit mischte, unterdrückte man zwar nie ganz, söhnte sich aber auch nie ganz mit ihm aus, um zuletzt mit ihm Abrechnung zu pflegen, wie sie Zeit und Umstände zuließen. Elsaß mit Lothringen verbunden erstreckte die französische Macht bis an den Rheinstrom, und eröffnete die Aussicht vielleicht nicht nur ihn ganz zu beherrschen, sondern auch zur einzigen Gränze gegen Norden zu haben, wenn man anderst mit der Zeit nicht gar Belieben tragen möchte, auch diese Gränze zu überschreiten. Oxenstirn hatte bereits in die Abtrettung von Elsaß gewilliget; sicherer war es aber doch und dem Wohlstand gemäßer, wenn auch die deutschen Fürsten die nähmliche Zusage thaten, und auch diese kamen von selbst, um ihre Anerbietungen durch eine eigene Gesandtschaft, wovon der bisherige wirtembergische Kanzler, und nun deutschschwedischer Reichsvicekanzler Löffler das Haupt war, im Namen der protestantischen Stände der vier obern Kreise zu machen. Man kam dahin überein den 1 Nov. wegen der Gefahr, der sich Frankreich blos stel- 1634. len würde im Falle eines offenbaren Krieges gegen den gemeinen Feind in Deutschland oder anderwärts (weil man nähmlich gesonnen war, erst Spanien und vielleicht diesem allein den Krieg zu erklären) und um der Stände Zutrauen gegen den König an den

Tag

Tag zu legen, ja selbst um Elsaß zu erhalten (ad conseruationem Alsatiae) daß es mit allen seinen Zugehörungen sogar Benfelden und Schlettstadt mit eingeschlossen, von dem König in Depot genommen werden, und unter seinem Schutz bleiben solle. Auch soll Frankreich die Festung Breysach und alle benachbarte Orte an dem Rheinstrom gegen Costanz zu, welche nöthig scheinen werden, zu einem leichten Uebergang des Heers, unter seinem Schutz haben."

Und was vollends in Richelieu's Augen der herrlichste Triumph seyn mußte, Frankreich soll auch Macht haben, Churfürsten, Fürsten und Stände, die den gemeinen Feind verlassen, und sich zu ihm begeben werden, in Schutz zu nehmen, gegen die hernach von den Verbundenen die Neutralität zu beobachten seyn soll. Dagegen machte sich Frankreich anheischig, eine Million livres zur Unterhaltung eines Corps von 12000 Mann, oder wenn es nicht selbst in das Feld rücken würde, eine halbe Million zu bezahlen. e) Ein mehr auf die Schrauben gesetzter und für die deutsche Nation schändlicherer Vertrag ist nie geschlossen worden. Die Gesandten hätten leicht wissen können, was der Schutz, mit dem Frankreich jetzt so freygebig gegen deutsche Fürsten und Staaten war, im Grund für eine Bedeutung habe, indem die berühmten drey Bisthümer Metz, Tull und Verdun unter keinem anderen Titel als des Schutzes von dieser Krone besessen, ohne die geringste Hoffnung einer Herausgabe behalten, und als wahres Eigenthum waren beherrscht worden. Die Besatzungen der eingeräumten Orte sollten zwar auch den Verbundenen schwören, allein wegen der

e) LONDORP. P. IV. p. 424.

der erforderlichen Unkoſten behielt ſich Frankreich vor, erſt Unterhandlung zwiſchen ſeinem Geſandten Feuquieres und den Ständen pflegen zu laſſen. Richelieu wußte, daß von den Ständen nichts werde zu erheben ſeyn, und würde es auch nie betrieben haben, um ſich einen Grund mehr zu verſchaffen, nichts wieder herauszugeben. Da vor allem die in Schutz genommenen Fürſten ihre Städte und Feſtungen der Krone Frankreich einräumen mußten, und ſie auf ſolche Art bereits am Niederrhein die trieriſche Feſtung Ehrenbreitſtein, am Mittelrhein Philippsburg in Händen hatte, am Oberrhein aber nach Breyſach und ſo vielen anderen Orten trachtete, ſo weiß man nicht, ob man ſich über die Kühnheit und Dreiſtigkeit, mit welcher Richelieu ſeine Plane zur Schau aufſtellte, oder über die Verblendung derjenigen, welche noch glaubten, ihm dafür Dank ſchuldig zu ſeyn, mehr wundern ſoll. f)

Das

f) Der Verfaſſer der redlichen, unpaſſionirten Urſachen und Bedenken über die Frage: ob alle und jede Churfürſten, Fürſten und andere, ſonderlich die mit Frankreich und Schweden conföderirte Stände A. C. in den zu Prag geſchloſſenen Frieden treten können und ſollen. Gedruckt im J. 1635., ſagt hierüber: „Dahero ſie (die Ober-Reichskreiſe) in Ermanglung anderwertiger Mittel ſelbigen König (von Frankreich) um wirkliche Aſſiſtenz, und Vorſchuß Kriegsgelder erſucht, ſo zwar ihnen Ständen, jedoch anderer Geſtalt nicht als mit angebundenem Knüttel an den Hund, verſtehe gegen Einraumung unterſchiedlicher Veſtung in Elſaß willfahrt, mittels deſſen franzöſiſchen Nervi und zugeſchoſſenen Volks die Stände ſich bisher jenſeit Rheins in terminis defenſiuis und ſo geſtaltet befinden, daß ſie höchſtgedachtem König von Frankreich groſſen Dank wiſſen.“ ꝛc. Wie tief muß eine Nation geſunken ſeyn, wenn ſie wegen des ihr angebundenen Knüttels glaubt, ſich noch bedanken zu müſſen!

Das Einzige, was den Ständen der oberen Kreise zur Entschuldigung dienen kann, ist, daß selbst die Holländer bald hernach sich verleiten ließen, mit Frankreich einen förmlichen Theilungstractat über die spanische Niederlande zu schließen, wodurch diese Krone Luxemburg, Namur, Hennegau, Artois und Flandern sich zueignete, Holland aber Brabant, Mecheln und Antwerpen bekommen sollte. g) Die Nachbarschaft der Franzosen als alter Freunde ward von gröſſerem Werth für Holland angesehen, als jene der Spanier der alten Feinde dieser Republick; soviel kostet es, auch bey ganzen Nationen tief eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, besonders wenn ihre Führer ein Privatinteresse haben, sie fortzupflanzen! Den Holländern, besonders dem Adrian Pauw, der den Tractat mit abschließen half, gereicht es jedoch zur Ehre, daß sie wenigstens in der Folge die Augen weit früher aufthaten, als die Deutschen.

Den 8. Febr. 1635.

Während Richelieu mit so weit aussehenden Projecten seinen Ehrgeiz nährte, den gröſten Theil der spanischen Niederlande und fast den ganzen Rheinstrom in seinen Gedanken schon verschlungen hatte, ja gar damit umgieng, das Kaiserthum seinem Herrn zuzuwenden, wie man aus aufgefangenen Papieren des Churfürsten Philipp von Trier entdeckte, machten die kaiserlichen Waffen noch immer glückliche Fortschritte. Nach der Eroberung von Schweinfurt und des Schlosses von Wirzburg waren sie Meister fast von ganz Franken. Ueberaus wichtig war auch die mitten im Winter und in der gröſten Kälte unternommene Ueberraschung und Wiedereinnahme von Phi-

g) LONDORP. P. IV. p. 451.

Philippsburg durch den Oberſten Bamberger, der zuvor im Nahmen des Kaiſers Commendant daſelbſt geweſen, und daher alle Zugänge wohl kannte. Da die Franzoſen dieſe Feſtung als einen Hauptwaffenplatz für den künftigen Krieg auserſehen hatten, ſo war die Beute faſt unermeßlich. Hundert acht und zwanzig meſſingene Canonen, eine außerordentliche Menge von Getreide, 100000 Säck Mehl, 12000 Tonnen Salz, 16000000 franzöſiſche Duplonen, nebſt zweyen Kiſten Gold, und was die Nachbarn dahin geflüchtet hatten, fiel den Siegern in die Hände.

Der dazwiſchen gekommene Friede des Kaiſers mit Churſachſen ſchien vollends der ſchwediſchen Parthey einen durch keine Allianzen, oder andere Wege zu erſetzenden Verluſt anzukündigen, beſonders da ſich aus allen Anſtalten ſchließen ließ, daß Richelieu vielmehr den Krieg gegen die Spanier, als gegen den Kaiſer zu ſeinem Hauptaugenmerk genommen. Nichts konnte unangenehmer für die Schweden ſeyn, als daß ſie von dem Churfürſten im Stich gelaſſen wurden, da ſie eben der Hülfe desſelben am meiſten bedürftig waren. Nichts aber war für Deutſchland nothwendiger als Friede. Alles, was es ſeit ſeiner Exiſtenz durch Kriege gelitten hatte, war ein bloſſes Schattenſpiel für die jetzigen Zeiten, alle Verheerungen der während dem Fauſtrecht ausgebrochenen faſt unzähligen Fehden in eine zuſammengeworfen würden der jetzigen bis in das achtzehnte Jahr anhaltenden nicht gleich gekommen ſeyn. Die herrlichſten Strecken von fruchtbaren Feldern lagen wüſte und ungebaut, wo immer das Auge ſich hinwandte, ſtieß es auf abgebrannte und verwüſtete Flecken, Dörfer und Schlöſſer. Der Bauer, entweder verjagt, oder ſelbſt in den Waffen unter Freunden oder Feinden, welches ihm gleichviel galt, um ſeine noch übrigen auf ihrem väterlichen Erbe

Den 20 May 1635.

Erbe kümmerlich sich erhaltenden Mitbrüder plündern zu helfen; da indeß die Bürger in den Städten durch freundliche sowohl als feindliche Garnisonen bis auf Mark und Blut gequälet wurden. Eben diese Garnisonen waren die erschrecklichste Geisel der ganzen umliegenden Gegend. Daß Länder, wo die Armeen selbst ihre Quartiere, oder nur den Durchzug nahmen, ungemein viel auszustehen hatten, ist leicht zu errathen; allein diejenigen, die einige feindliche Garnisonen in ihrem Schoß oder nur in der Nähe hatten, waren fast noch übler daran. Kein Augenblick von Sicherheit, auch in einer Strecke von 10 Meilen Wegs herum, Menschen, Vieh und Feldfrüchten der ewigen Gefahr des Verderbens ausgesetzt. Unter die berüchtigsten in diesem Stücke gehörten die Schwedischen zu Hanau und Hohentwiel, und die Kaiserlichen zu Wolfenbüttel, Wilzburg, und Nienburg. Zu diesem gesellten sich noch in den letzteren Jahren Mißwachs, Hunger und Pest, welche in einigen Gegenden die fürchterlichsten Verheerungen anrichteten. h)

Per-

h) Folgendes Verzeichniß der Preise der Dinge kann die Noth und das Elend des unbemittelten Theils des Volkes einiger Maßen begreiflich machen. In einer gleichzeitigen Nürnberger Chronik heißt es: "Es haben uns sonsten dieses Jahr (1634) aus Gottes Verhängniß die vier Landstrafen: Krieg, Theurung, Hunger und Pestilenz hart getroffen, so daß 1 Simra Korn hat gegolten 14 bis 16 Reichsthaler, 1 Simra Habern 14 bis 16 Reichsthaler, 1 Simra Kern 28 bis 32 Reichsthaler, Gersten 24 bis 30 Thaler, 1 Pfund Schmalz 6 bis 7 Batzen (ein Batzen gilt 4 Kreutzer), 1 Pfund Rindfleisch 9 bis 10 Kreutzer, das Kalbfleisch 18 bis 20 Kreutzer, 1 paar Tauben 10 bis 15 Batzen, ein junges Huhn 10 bis 15 Batzen, 1 Hennen 1 Fl. auch 18 Batzen, 1 Kapaun 3 Fl., 1 Ey 4 bis 6 Kreutzer, 1 Eymer Wein kostete 10 bis 20 Thaler, 1 Eymer Bier 3 bis 4 Gulden und so fort an." Der

Ver-

Persönliche Abneigung gegen Oxenstirn, und dessen herrisches, dem ganzen Reichssystem und den churfürstlich-sächsischen Rechten insbesondere geradezu widersprechendes Betragen hatte unstreitig grossen Theil an dem Entschlusse des Churfürsten, der fest glaubte, als Stifter des Leipziger Bundes einen näheren Einfluß als jeder auf dessen Angelegenheiten zu verdienen. Oxenstirn, ohne darauf im mindesten zu achten, schrieb nicht nur allein die schon angeführte Zusammenkunft der protestantischen Stände der oberen Kreise nach Heilbronn aus, ohne Mitwirkung von Churſachsen, ja selbst der kreisausschreibenden Fürsten, eine Sache, die noch keinem Kaiser eingefallen war, sondern bald darauf eben so eigenmächtig eine des niedersächsischen Kreises nach Halberstadt, und zuletzt eine der gesammten Protestanten nebst Churſachsen selbst nach Frankfurt. Hier legte der Churfürst durch seine Gesandte sein Mißfallen deutlich an Tag: "Man achte seinen Rath nicht, trage nicht nur allein nichts zum Unterhalt seiner Armee bey, sondern schränke ihm noch die Mittel dazu ein, verschone ihn selbst nicht mit Einquartierungen und Contributionen, achte das Recht seines Sohnes auf Magdeburg nicht, und verschenke sogar Manches von dem Erzstift." Ja er gieng so weit, daß er den Ständen den Rath ertheilte, weder eine fremde Direction anzuerkennen, noch in fremde Bündnisse sich zu begeben. i) Allein der

 schwe-

Verfaßer schließt endlich mit folgenden Worten: "Der Allerhöchste gebe uns nach seinem gnädigen Willen den edlen lieben Fri den!" — Und doch war der Prager Friede bey so vielen verhaßt. Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs ꝛc. Herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr. Nürnberg 1790. p. 83.

i) LONDORP. T. IV. p. 387.

schwedische Einfluß war so [illegible]end, und die Vortheile, die man sich aus der Verbindung mit dieser Krone versprach, so glänzend und verführerisch, daß tauben Ohren gepredigt wer[illegible]

Noch mehr mußte der Churfürst durch dasjenige aufgebracht werden, was nicht nur allein seine Gesandte, sondern auch andere unbefangene Leute aus dem ganzen Betragen Oxenstirns glaubten schließen zu dürfen, daß er und seine Nation, um sich ferner mit deutschem Geld zu bereichern, oder wer weiß, was für Eroberungen zu machen, keinen Frieden wünschten k), in welchem Stücke selbst auch mehrere deutsche Fürsten mit ihnen einstimmig dachten. Wenigstens gaben sich manche davon, denen mehr daran gelegen war, Beute als Frieden zu haben, nach dem Bericht eines Augenzeugen, so sehr auf dem Convent zu Frankfurt blos, daß sie selbst durch das Wort Friede, als durch etwas von übler Vorbedeutung zum Unwillen gereizt wurden, und wenn der Churfürst sie ermahnen ließ, nach demselben zu trachten, und sollte er auch nicht anders als durch die Wiedergabe des bereits Eroberten zu erhalten seyn, so hinterbrachten sie Oxenstirn dergleichen Reden als etwas die öffentliche Ruhe Störendes: "es sey schändlich, herauszugeben, was man durch langen Krieg und vieles Blut gewonnen; den Besiegten könne man keine härtere Gesetze vorschreiben; was nicht geziemend sey, sey auch unsicher, und was man dem Feind überlasse, werde dessen Kräfte vermehren: das Heil der Protestanten könne auf keinen Verträgen und Bündnissen, son-

k) FORSTNER l. c. IV. T. p. 325.

ſondern blos auf ihrer eigenen Macht und ihrer Gegner Schwäche beruhen. ꝛc." l)

Und, nun vollends die Dazwiſchenkunft des Treffens bey Nördlingen, wie leicht konnte ſie den Ausſchlag geben, und den Entſchluß hervorbringen, eine, ſoviel wenigſtens die Umſtände zuließen, geſicherte Ruhe den ſturmvollen und das äußerſte Verderben drohenden Gefahren eines der mörderiſchten Kriege vorzuziehen. Man glaubte, die Schweden würden ſich kaum wieder erholen, und wenn ſie aus keiner andern Urſache unterliegen müßten, ſo wäre es, weil Niemand Anſehen genug hätte, eine ſo wunderbar zuſammengeſetzte Macht, und beſonders die in ihren Abſichten ſo ſehr getheilten Anführer der Heere ſowohl, als die verbundenen deutſchen Fürſten mit gleichem Geiſt zu beleben. Sollten aber die Katholiſchen die Oberhand behalten, was könnte man von ihnen erwarten, nachdem die Schweden ſelbſt als fremde und zum Theil nur beyſtehende Macht alles, was ihnen von katholiſchen Ländern in die Hände gefallen, verſchenkt, zertrümmert und unter einander geworfen haben? m)

l) *Ego ſane ipſe memini*, cum Francofurti nuper eſſem, quosdam ad pacis nomen tanquam ad rem inauſpicatam et mali ominis haud leuiter commoueri. — Siniſtre id acceptum, et velut ſeceſſio facta ab iis, *quorum magis intererat praeda*, *quam pace frui*, &c. FORSTNER l. c. p. 326. Man bemerke, daß Forſtner gerade auch des Worts *praeda* wie Puffendorf ſich bediene.

m) In einem Bedenken, das ſich der Churfürſt von einem tapferen und verſtändigen Officier (vielleicht Arnheim) ausſtellen laſſen, heißt es: "Schweden hat zwar viel Volk, aber ſo viel Ort, daß ſie an einem Ort kein rechtes Corpus

Vierzehn[illegible] Kapitel.

Inhalt des Prager Friedens. Schwierigkeiten. Tractaten und Feindſeligkeiten zwiſchen Sachſen und Schweden. Treffen bey Witſtock.

Da eigentlich das Reſtitutionsedict und die damit zuſammenhangende Sache des Erzbisthums Magdeburg den Churfürſten bewogen, die kaiſerliche Par-

formiren könne, und wenn es gleich noch zu wege zu bringen, ſo iſt es wie ein Leichnam ohne Seele, das Haupt iſt dahin, kein anderes iſt beſtellt, ſehe auch nicht, woher ſie ein ſolches nehmen wollen, dem ſich alle andere ſubmittiren ſollten. Denn es iſt faſt kein General, der nicht competirt, deswegen ein Hauffen Aemulationes, da wird einer hier, der andere dort etliche an ſich hängen, das wird eine Trennung und lauter Confuſion verurſachen. —— Schweden ſey wegen der vierzigjährigen Kriege geſchwächt am Vermögen; auf Frankreich und Schweden ſey ein unſicheres Fundament: denn in eines fremden Beutel Rechnung zu machen, gebe einen ungewiſſen Calculum. Es ſtehe mit Schweden am beſten nicht; churfürſtliche Durchlaucht habe ſich darauf nit zu verlaſſen, weil ſonderlich der Reichscanzler eine neue Allianz mit hochbedenklichen Conditionen fürſchlüge, und ehe das zu ſeiner Richtigkeit, würde er gewaltig zurücke halten. Der evangeliſche Zuſtand ſey vor Augen, es erſcheine faſt die Noth höher als alle menſchliche Vernunft, außer dem lieben Frieden ſehe er keine, oder ja ſolche gefährliche Mittel, davon faſt mehr Schaden als Nutzen zu hoffen. Alle menſchliche Mittel entſtünden, keine wären vorhanden, keine könnten geſchafft auch nicht faſt bedacht werden „ Gegründete Ablehnung etlicher wider den Prager Friedensſchluß movirter Dubiorum. M. DC. XXXVI. p. 54.

Parthey zu verlassen, den Leipziger Bund zu stiften, und sich zuletzt mit Schweden zu vereinigen, so müßte nothwendig davon die erste Frage seyn. Aus Schonung gegen den Kaiser geschah jedoch von der Aufhebung des Edicts keine ausdrückliche Meldung, besonders da die Friedenspuncte selbst sie ohnehin voraus setzten: „In Ansehung aller mittelbaren Stifter, welche vor dem Passauer Vertrag oder Religionsfrieden eingezogen worden, soll es bey dem klaren Buchstaben des angeregten Friedens verbleiben. Die unmittelbaren Stifter und geistliche Güter aber, die vor dem passauischen Vertrag und Religionsfrieden, so wie alle, sie mögen unmittelbar oder mittelbar seyn, die nach diesem Frieden eingezogen worden, sollen die Protestanten, soviel sie deren 1627 den 12ten Nov. neuen Styls (also noch vor dem Restitutionsedict) inne gehabt, auf 40 Jahr ruhig besitzen, diejenigen ausgenommen, welche den Katholischen in der Form Rechtens auf beyder Theile geschehene Submission von dem Reichshofrath oder Kammergericht vor oder nach dem angesetzten Termin mögen zuerkannt worden seyn, jedoch so, daß auch diese dem Stand Rechtens noch unterworfen bleiben, wenn die Execution zur Zeit des Termins noch nicht vollbracht worden.

„Damit aber nach dem Verlauf der 40 Jahre nicht neue Unruhe und Weiterung entstehe, soll noch vor Ausgang derselben durch Zusammensetzung friedliebender Stände von beyderley Religionen in gleicher Anzahl alle äußerste Bemühung, Sorg und Fleiß dahin angewendet werden, die Sache von Grund aus zu vergleichen. Würde aber solches nicht erfolgen, so soll nach Ausgang der 40 Jahre jeder Theil in demjenigen Recht stehen, welches er 1627 den 12. Nov. gehabt, sich desselben, so gut oder schwach es damahls

gewesen, gütlich oder rechtlich zu brauchen haben, und soll deßwegen kein Theil wider den andern, unerkanntes ordentliches Gerichtes, zu den Waffen greiffen, der Kaiser auch solches andern zu thun nicht gestatten, weniger für sich die Stände damit beschweren."

„Das Erzstift Magdeburg soll des Churfürsten Sohn August Zeit Lebens besitzen, die vier Aemter Querfurt, Jütterbock, Damm und Burg ausgenommen, die dem Churfürsten selbst überlassen wurden. Halberstadt soll, vermöge seiner Postulation, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verbleiben."

„Die freye Uebung der protestantischen Religion in den österreichischen Erbstaaten sey zwar von dem Churfürsten inständigst und fleißigst betrieben; dagegen aber von dem Kaiser erinnert worden, daß die Protestanten selbst die Regel gemacht, daß die Religion und deren Einführung der Landesfürstlichen Hoheit anhängig seyn solle: was einem Stand im Reich recht, das müßte dem andern, zumahl dem Kaiser, nicht unrecht, noch verbothen seyn; und da der Kaiser dabey fest bestanden, sey es auch dabey geblieben, jedoch so, daß wegen Schlesien und der Lausitz besondere Verträge errichtet wurden."

„Was der Kaiser sowohl wegen der pfälzischen Chur, als Länder angeordnet, soll seine Kraft haben, die Herzoge von Mecklenburg aber bey ihren Ländern gelassen werden, wenn sie diesen Frieden annehmen."

„Dem Kaiser und den ihm assistirenden Chur- und Fürsten soll von Churſachsen und protestantischen Ständen alles zurückgegeben werden, was sie von der-

selben

ſelben Ländern und Gütern inne haben. Was Auswärtige, beſonders Frankreich und Schweden, davon beſitzen, zu deſſen Wiedererlangung ſoll Churſachſen und die übrigen proteſtantiſchen Fürſten, welche dieſes Friedens theilhaftig werden wollen, mit geſammter Hand und Zuthat helfen. Das Nähmliche ſoll der Kaiſer und die Katholiſchen in Anſehung der Proteſtanten, ausgenommen jener, welche von der Amneſtie ausgenommen, beobachten. Die ſämmtlichen Kriegsvölker ſollen zu Vollſtreckung dieſes Friedens vereinigt, und unter dem Nahmen der röm. kaiſ. Majeſtät und des heil. röm. Reichs Kriegsheeres gegen diejenigen, welche ſich dieſem Frieden widerſetzen, gebraucht werden. Für die Unterhaltung desſelben ſoll auf einem Reichstag geſorgt werden. Sobald aber die Ruhe gänzlich hergeſtellt, ſollen alle und jede Einquartirungen, Sammel- und Muſterplätze, Kriegsſteuren und andere den Reichsſatzungen zuwider laufende Beſchwerungen, mit denen das Reich eine Zeit her belegt und beladen geweſen, inskünftig allerdings und durchaus fallen, und ſich derſelben nimmermehr angemaßt werden.“ Durch das Letztere glaubte der Churfürſt ſich und das Reich auch wegen desjenigen ſicher geſtellt zu haben, welches den zweyten Punct der Beſchwerden, die den Leipziger Bund veranlaſſet, ausmachte, nähmlich die eigenmächtige Contributionen und Einquartierungen.

Dieſem Hauptvergleich wurden noch beſondere Nebenreceſſe beygefügt. Der erſte betrifft die Religionsfreyheit Schleſiens; der zweyte die Abtretung der Lauſitz an den Churfürſten und ſeine männliche Deſcendenten, als böhmiſchen Mannslehens; der dritte diejenigen, welche von der Amneſtie ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, als die Erbuntertha-nen des Hauſes Oeſterreich, die ſich gegen den Kaiſer

feindſelig gebrauchen laſſen, diejenige, welche in dem Rath (Conſilio formato) des obern Kreiſe geſeſſen, wie auch Wirtemberg, Badendurlach und mehrere Grafen und Herren. Da der Kaiſer das Herzogthum und die Markgrafſchaft meiſtens in Beſitz habe, trage er noch zur Zeit Bedenken, ſie herauszugeben, bis die Annehmung des Friedensſchluſſes erfolgt, die Ausſöhnung bewilliget, und die Reſtitution der katholiſchen Stände und des Herzogs von Lothringen geſchehen. Ueberhaupt aber ſoll keiner der Ausgeſchloſſenen etwas von dem Seinigen verlieren, ohne genugſames Verhör und Erkenntniß und blos mit Rath und Zuthat des churfürſtlichen Collegium. a)

Man glaubte von beyden Seiten, viel gethan und nachgegeben zu haben, und ärndtete weit weniger Dank, als man ſich verſprochen. Ferdinand hatte einen eigenen Gewiſſensrath berufen, deſſen Mitglieder aus zwey Cardinälen, zwey Biſchöfen, zwey Prälaten und zwey Domherren, nebſt zwey Theologen jedes Ordensſtandes zuſammengeſetzt waren. b) Mehrere Wochen mußten ſie ſich berathſchlagen, ob man ohne Verletzung des Gewiſſens den Proteſtanten den ungeſtörten Genuß geiſtlicher Güter auf eine beſtimmte Zeit einräumen könne, und ob die jetzigen Umſtände eben ſo dringend ſeyen, als erfordert werde, um es zu thun. Mehr ließ ſich nicht verlangen, da ſelbſt 1644, als bereits an dem weſtphäliſchen Frieden gearbeitet ward, kaum einer oder der andere katholiſche Theolog der Meinung war, daß in eine ewige Abtretung

a) LONDORP. T. IV. p. 458. ſeqq.

b) *Status particul. Reg. Ferdinandi II. pag.* 83.

tung könne gewilliget werden. c) Und vielleicht würde man auch jetzt nicht einmahl die Beystimmung der Theologen zu einem auf gewisse Zeit beschränkten Besitz erhalten haben, wenn nicht der in Staatssachen gewandte und überaus einsichtige Cardinal Dietrichstein durch sein Ansehen, Geschicklichkeit, oder Gründe sie zu leiten gewußt hätte. Dem ungeachtet waren viele Protestanten unzufrieden, daß keine ganz unbedingte und ewige Ueberlassung geschehen, und vielen Katholischen war auch die Beschränkung auf 40 Jahr eine zu weit ausgedehnte Nachsicht, so daß es Ferdinand für nöthig hielt, in einem Schreiben an einen seiner Gesandten, vermuthlich den zu Rom, welches man öffentlich bekannt werden ließ, sein Betragen zu rechtfertigen, hauptsächlich durch die grosse Gefahr alles zu verlieren, und die Verwüstungen des Krieges, die sich Niemand vorstellen könne, als der selbst ein Augenzeug dieses nun so lange anhaltenden Spektakels, und ein Theil des öffentlichen Uebels gewesen. Nachdem er die Vortheile, die den Katholischen dadurch zugewachsen, hererzählt, nähmlich den ruhigen Besitz dessen, was sie 1627 inne gehabt, die Wiedereinsetzung in die von dem Feind ihnen abgenommene Ortschaften und Länder, und hauptsächlich die Aufrechthaltung der katholischen Religion in Böhmen und seinen übrigen Erblanden, setzte er hinzu: „Wenn es aber doch jemand schmerze, daß nicht mehr Rücksicht auf die katholische Religion genommen worden, so finde er es nicht tadelnswürdig, nur mahne er einen solchen, seinen Unmuth gegen denjenigen herauszulassen, der es gehindert. Dieser Vorwurf treffe nicht

c) ADAM ADAMI *Relatio historica de S. R. I. Pacificatione Westphalica.* p. m. 175.

nicht ihn, ſondern den allerchriſtlichſten König, der, ungeachtet er Anſpruch auf den erſten Platz unter den übrigen Söhnen der Kirche mache, ſich nicht nur allein nicht geſcheuet, gleich anfangs die Kräfte der Nichtkatholiſchen gegen den Kaiſer und die Ligue aufzureizen, einen auswärtigen König ihnen zur Unterſtützung herbeyzurufen, mit ihm ein Bündniß einzugehen, die Macht beyder zu hegen und zu ſtärken, ſondern auch durch ſich ſelbſt des Kaiſers und des Reichs Länder ohne Urſach und gegen Treue und Glauben anzufallen, und ſich ſogar bemühe, ſelbſt die Katholiſchen von dem Kaiſer abwendig zu machen, und gegen ihn aufzubringen.“ d)

Sachſen ward weit mehr wegen des Friedens angefochten, ſo daß es faſt nöthig hatte, ganze Bücher zu ſeiner Vertheidigung ſchreiben zu laſſen: die ganze Art zu verfahren ſey geſetzwidrig, indem der Churfürſt nicht

t) At ſi quis tamen doleat non amplius illi (religioni) commodatum fuiſſe, hunc nos minime reprehendendum cenſemus, quin *potius hortamur*, vt *dolorem* ſuum in *illum* expromat, *qui impedimento fuit*. Tanget ea res non nos, *ſed Regem Chriſtianiſſimum*, qui cum inter cæteros Eccleſiae filios ſibi primas appetat, nihil tamen eſt veritus non modo ab initio Acatholicorum vires contra nos et vnionem foederis Catholici irritare in imperio, in illorum auxilium Regem externum Suecum vocare, et promouere, cum eodem foedus inire, vtrorumque potentiam fouere et firmare, ſed et per ſemet ditiones noſtras et imperii nulla data cauſa contra fidem, datam inuadere auſus eſt, ſed conari etiam ipſosmet Catholicos a nobis auulſos contra nos concitare. Pirniſche und Pragiſche Friedens-Pacten ꝛc. Gedruckt im Jahr Chriſti 1636. p. 328.

nicht befugt gewesen, ohne Vorwissen, Zurathziehung und Einwilligung der übrigen protestantischen Stände in einer sie alle angehenden Sache etwas zu beschließen. Insonderheit aber sey es höchst unbillig, daß die böhmischen und österreichischen Erbländer ihrem Schicksal überlassen, und dadurch ihnen alle Hoffnung zur freyen Religionsübung abgeschnitten worden. In Ansehung der deutschen Protestanten bediene man sich nie des Wortes Protestanten, sondern allemahl jenes der augspurgischen Confessionsverwandten, welches dahin abziele, die Reformirten oder Calviniſten von dem Frieden auszuschließen. Da es bey der Uebertragung der pfälzischen Chur an Bayern gelassen werde, so wachse dadurch den Protestanten ein unwiederbringlicher Schaden zu, indem die Katholischen für allzeit die Mehrheit der Stimmen in dem churfürstlichen Collegium für sich haben würden."

Da auch mehrere Stände von der Amnestie ausgeschlossen seyen, so werde das alte Zutrauen nie wieder aufleben, sondern ein ewiger Zunder zu einem neuen Feuer vorhanden seyn. Hauptsächlich aber müsse es den Protestanten höchst bedenklich fallen, daß ihnen der Besitz der geistlichen Güter nur auf 40 Jahr zugesichert sey, nach deren Verlauf sie einer grösseren Gefahr ausgesetzt seyn würden, als zuvor, besonders wenn dem Reichshofrath die Erkenntniß darüber heimgestellt werden sollte. Endlich sey für gar keine Sicherstellung der Protestanten gesorgt, indem die katholischen Stände, wenn sie auch insgesammt ihre Einwilligung zu diesem Frieden ertheilten, nie von ihrem Grundsatze, daß man den Ketzern nicht schuldig sey, Treue und Glauben zu halten, abgehen würden," das ist im Grunde, daß die Protestanten ohne gänzliche Unterdrückung, oder doch äußerste Entkräftung

der

der katholischen Parthey nie eine feste und sichere Existenz in Deutschland haben würden; daß aber eben der schickliche Zeitpunkt dazu vorhanden sey, glaubte noch immer, ungeachtet der Niederlage bey Nördlingen, der mehrere Theil, und insbesondere all jene, welche in Gustavs Progressen die sichtbare Hand Gottes, und nichts als lauter Wunder gesehen hatten.

Churſachſen antwortete: „es habe nichts sehnlicher gewünscht, als daß ein gemeinsamer Tractat mit Zuziehung aller übrigen Stände geschlossen würde, zu diesem Ende habe es den so beschwerlichen Krieg so lange fortgesetzt; “ als es aber endlich von Tag zu Tag je länger je stärker im Werk befunden, sogar daß man es endlich mit Händen greiffen können, auch müssen erfahren und gewahr werden, daß es etlichen Evangelischen, welche doch mit dem Mund viel von dem Frieden gesagt, in den Herzen und Handlung ganz kein rechter Ernst nach Fried und Ruhe gewesen, ja daß, wenn in einer Stund vom Frieden geredet, in der andern solche Dinge fortgesetzt, und vorher richtig zu machen gefodert worden, welche allen Frieden in der That selbst verworfen, und es eben soviel gewesen, als ob man rund gesagt hätte: nein, wir begehren den Frieden nicht, sondern unser Intent ist, alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, und uns wenig anliegen zu lassen, es gehe hernach der deutschen Nation wohl, oder wehe, so habe der Churfürst das Winseln, Seufzen und Elend des Vaterlands nicht länger ansehen können, sondern vielmehr die Hände zum Frieden gebothen, so gut er in den jetzigen Umständen zu haben gewesen, besonders da er es nicht anders, als eine sonderbare Schickung Gottes ansehen können, daß der Kaiser auch nach der Nördlinger Schlacht noch immer

erklärt,

erklärt, er bleibe noch wie vorhin bey seinen Friedensgedanken. " e)

„Der Churfürst habe seine Neigung zum Frieden den protestantischen Ständen zu Frankfurt zeitlich bekannt machen lassen, und es habe jedem frey gestanden, entweder den Friedenstractaten selbst beyzuwohnen, oder was er dabey zu besorgen gehabt, dem Churfürsten zu vertrauen, und durch ihn die Unterhandlung darüber zu pflegen; wenn man sich dessen nicht bedient, liege die Schuld nicht an ihm. Für die freye Religionsübung in den kaiserlichen Erbländern habe er alle mögliche Sorge getragen; da sie aber auf keine Weise zu erhalten gewesen, habe er es müssen geschehen lassen, weil es ihm nachtheilig, unerträglich und höchst gefährlich geschienen, darum länger Krieg zu führen. Bey der zu Leipzig 1631 beschlossenen Kriegsverfassung habe man nicht vorzüglich (principaliter) mit auf die österreichischen Erbländer gesehen; ziehe man aber die allgemeine Reichsgesetze zu Rath, so sey nicht nur allein vermöge des Religionsfriedens Niemand befugt, dem andern vorzuschreiben, wie er sich in seinen Ländern in Ansehung der Religionsübung zu verhalten, sondern es sey sogar verbothen, fremde Unterthanen des Glaubens oder andern Ursachen halben in besondern Schutz und Schirm gegen ihre Obrigkeit zu nehmen; an den kaiserlichen Erblanden hange nicht das ganze evangelische Religionswesen, sondern nur ein Theil, um dessen Willen das Ganze zu wagen, und der größten Gefahr auszusetzen, eine Vermessenheit und Versuchung Gottes sey. Die Theologen machten selbst einen Unterschied zwischen der

e) *Theatr. Eur. T. III.* p. 388.

der Ausbreitung und [illegible] der Religion: die Ausbreitung soll auch [illegible] Obrigkeit selbst nicht durch das Schwert und äußerliche Gewalt geschehen, viel weniger daß man andere deßwegen befehde und mit Krieg überziehe.“

„Der Churfürst habe zwar ebenfalls gewünscht, daß das Wort Protestirende gebraucht würde; aber eben so wenig als wegen des vorigen Puncts für räthlich befunden, den Krieg länger fortzusetzen, auch habe man anders nicht reden können, da dieser Friedensschluß gleichsam eine Erneuerung des Passauer Vertrags und Religionsfriedens sey, bey welchem allerdings die Katholischen und augspurgischen Confessionsverwandten die einzigen contrahirende Theile gewesen. Dadurch sey aber den Calviniſten oder Reformirten nichts vergeben, im Gegentheil, da man ihnen den Beytritt zu dem Frieden so gut anbiethe, als den A. C. Verwandten, so hänge es nur von ihnen ab, sich dessen theilhaftig zu machen; die reformirten Stände seyen bis daher wie die übrigen zu den Reichstagen gezogen worden, und dabey werde es auch für das Künftige bleiben. Von Seite Churſachsens werde man übrigens genau befolgen, was bereits Luther geschrieben: Weltlich wollen wir mit euch eins seyn, das ist, zeitlichen und leiblichen Frieden halten; aber geistlich wollen wir euch meiden und hassen.“

„In Ansehung der Pfälzer Sache hätten schon die sieben Churfürsten wegen des betrübten Zustandes von Deutschland zu erkennen gegeben, daß man deßwegen mit dem Kaiser nicht länger Krieg führen solle. Es sey Blut genug darüber vergossen worden, mit welchem Erfolg, lehre der Augenschein. Da das Glück dem Churfürsten [illegible] als dessen Erben

Erben ſich ſogar ungünſtig gezeiget, ſey es vernünftig und billig, daß man endlich aufhöre, ſelbſt einigermaßen gegen den Willen Gottes (diis quaſi inuitis) einen ewigen ſo verwüſtenden Krieg zu führen, wie der jetzige. Der Churfürſt habe auch in Anſehung der allgemeinen Amneſtie alles gethan, was in ſeinen Kräften geſtanden; da aber nicht mehr zu erlangen geweſen, als der Inhalt des Friedens ausweiſe, diene es wenigſtens zur Beruhigung der Stände, daß Niemand etwas entzogen werden ſolle, ohne genugſames Verhör und Erkenntniß, und ohne Rath und Zuthat des churfürſtlichen Collegiums; der Kaiſer habe nicht nur allein mit Worten erklärt, daß er jederzeit die Milde der Härte vorziehen werde, ſondern es durch die That bereits gegen alle diejenigen, die ſich accomodirt, gezeiget; man könne ihm nicht zumuthen, daß er ſeine Gnad ſolchen, die ſie nicht einmahl ſuchen, gleichſam aufdringe.“

„Was die geiſtlichen Güter betreffe, würde jeder Vernünftiger leicht ermeſſen, daß der Churfürſt nach den jetzigen Geſinnungen der Theologen und ſelbſt der Politiker nicht mehr habe thun können. Nebſtdem, daß es doch allemahl beſſer ſey, auf eine Zeit als gar keinen Frieden zu haben, ſeyen die Proteſtanten wenigſtens gegen alle Gewalt auch nach Verlauf der 40 Jahre geſichert, und während dieſer Zeit laſſe ſich viel thun. Die Erfahrung habe gelehrt, daß der Religionsfrieden auf allen folgenden Reichstägen ſey beſtättiget worden; warum man nicht die nähmliche Hoffnung in Anſehung des Präger hegen dürfe? Wenn endlich durch ſo feyerliche Zuſagen die Proteſtanten ſich nicht hinlänglich geſichert hielten, ob nicht die Katholiſchen Urſache hätten, eben ſo zu denken, ſie, die bis daher geglaubt hätten, ſo viele Gründe zu haben, ſich

für den beleidigten Theil zu halten, als immer die Proteſtanten? Der Kaiſer ſey großmüthig genug gewesen, keine beſondere Aſſecuration für ſeine Religionspartey zu fordern; warum man ſich nicht eben auch mit ſeiner und der katholiſchen Stände feyerlichen Zuſagen begnügen wolle? die Aeußerungen einiger Privattheologen ſeyen nie von dem katholiſchen Reichstheil als deſſen eigene Geſinnungen anerkannt worden; überhaupt aber, wenn man allen möglichen Stoff zum Mißtrauen aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannen, und nicht das Geringſte übrig laſſen wolle, das zu einem künftigen Bruch Anlaß geben könne, ſo fordere man mehr, als möglich ſey. Jeder Friedensſchluß bringe es mit ſich, daß entweder auf einer Seite, oder auf beyden eine oder die andere Aufopferung geſchehe." f)

Nicht zufrieden mit dergleichen Widerlegungen und Antworten, ſuchte man auch von churſächſiſcher Seite aus alten und neuen Geſchichtſchreibern und Politikern die Gefahren und üble Folgen zu zeigen, denen ſich Nationen durch Herbeyrufung auswärtiger Hülfe faſt jedesmahl blosgeſtellt. Aber leider! daß ganze Völker faſt eben ſo ſelten durch fremde Erfahrung klug werden, als einzelne Perſonen. Wäre es möglich geweſen, ſchon damahls einen Blick in die Zukunft, und beſonders auf den weſtphäliſchen Frieden zu werfen, um zu ſehen, was denn endlich durch das ſo lange fortgeſetzte Blutvergießen und Verderben in Anſehung derjenigen Puncte gewonnen worden, die man an dem Prager Frieden ſo wenig verdauen konnte, welcher redlich denkende Mann hätte wohl zur

Fort-

f) Gegründete Ablehnung etlicher wider den Prager Friedensſchl. fürwirrter Dubiorum ꝛc. M. DC. XXXVI.

Fortsetzung des [illegible] können? Die kaiserliche Erblande [illegible] sicht auf die Religionsübung auf kein[illegible] eingeschlossen, als sich der Kaiser schon [illegible] Frieden erklärt. Bayern behielt die pfälzische Chur, und die Katholischen das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium, und, was besonders Rücksicht verdient, Frankreich, das bey jeder Gelegenheit öffentlich erklärte, alles müsse in den alten Stand gesetzt werden, gab jetzt schon und in den folgenden Zeiten dem Churfürsten von Bayern, so oft und wie er es wünschte, die Versicherung, ihn bey seiner neuen Chur zu schützen.

Wenn sich die Protestanten durch die 40 Jahre und völlige Entsagung auf den Gebrauch der Waffen auch nach dem Verlauf derselben noch nicht beruhigt fanden, so muß man noch dazu setzen, daß das Ende der 40 Jahre gerade in die Zeiten fiel (das Jahr 1675) wo Ludwigs XIV. bereits für ganz Europa furchtbare Vergrösserungssucht gewiß alle Lust bey den deutschen Fürsten würde erstickt haben, sich einiger Bisthümer und Klöster wegen in solche Kriege zu stürzen, deren schauderhafte Folgen nicht einmahl die ausschweifendste Einbildungskraft vorher zu entwerfen im Stande ist, sondern bloß die Erfahrung in ihrem vollen Gräuel zeigen kann. Und sey es auch, daß der westphälische Frieden etwas vortheilhafter in Ansehung des Besitzes der geistlichen Güter abgefaßt ist, so blieb doch ein für allemahl der Wahrheit gemäß, was der den Protestanten gewiß nicht abgeneigte französische Gesandte Abel Servient ihnen so oft und nachdrücklich bey den Unterhandlungen selbst zu Gemüthe führte, daß es den Regeln der Klugheit weit gemäßer sey, sich mit einer auch nicht so vortheilhaften Zusage begnügen, die mit des Zusagenden Gewissensgrundsätzen nicht

im Widerſpruch ſtehe, als eine andere ihm abnöthigen, wodurch er glaube, daß ſein Gewiſſen verletzt werde, wie es wirklich der Fall der meiſten Katholiſchen bey der Schließung des weſtphäliſchen Friedens war.

Und endlich mußten ja doch beyde Partheyen, ihr Mißtrauen gegen einander, ſowohl wegen der theoretiſchen Grundſätze, als auch der feindſeligen Handlungsart, die eine bey der andern vorausſetzte, mochte ſo groß ſeyn, als es immer wollte, ſich entſchließen, bey und neben einander zu wohnen. Und was noch mehr iſt, bald ſah man aus dem weſtphäliſchen Frieden ſelbſt, neue Zweifel und Irrungen entſtehen, welche vielleicht nicht einmahl aus dem Prager erfolgt wären, gerade weil der erſtere zu viel verfeinert war.

Wenn man aber auch von ein oder der andern Seite noch ſo viel an dem Frieden ausſetzte, hatte doch der Kaiſer und der Churfürſt das Vergnügen, daß faſt ganz Deutſchland, ſey es aus Furcht oder aus aufrichtigem Verlangen nach Ruhe, denſelben nach und nach in eben dem Sommer annahm, welches inſonderheit von dem Herzog Wilhelm von Weimar, den Herzogen von Mecklenburg, den Herzogen Auguſt und Georg von Braunſchweig-Lüneburg, von dem Churfürſten von Brandenburg, den Hanſeſtädten, der Stadt Frankfurt und andern geſchah. Zween Fürſten hingegen ſchlugen ihn aus, auf die vermuthlich der Churfürſt von Sachſen deutete, als er vorgab, daß ihr Betragen gerade ſo beſchaffen geweſen, als wenn ſie rund geſagt hätten: Wir wollen den Frieden nicht, ſondern unſer Intent iſt, alles preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, und uns wenig anliegen zu laſſen, es gehe hernach

der

der deutschen Nation wohl oder wehe: nähmlich Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, und Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel.

Ersterer, ein Herr von grossen militärischen Talenten, hatte bey dem Krieg nichts zu verlieren, weil er ihn blos auf anderer Leuten Kosten führte, aber immer noch Hoffnung zu gewinnen. Sein eingebildetes, aus den Bisthümern Wirzburg und Bamberg zusammengesetztes Herzogthum Franken war zwar durch die Niederlage bey Nördlingen wieder zusammengestürzt. Allein nun warf er seine Augen auf das der Tiroler Linie des Hauses Oesterreich meistens zuständige Elsaß, obschon dieselbe an dem Krieg gar keinen Antheil genommen. Da aber sein Vorhaben auszuführen die Kräfte der schwedischen Parthey in den dortigen Gegenden nicht mehr hinreichten, und er vielleicht sich aus der Abhängigkeit von Oxenstirn nach und nach zu ziehen gedachte, schloß er sich an Frankreich an, und erhielt durch den zu St. Germain en Laye getroffenen Vergleich vier Millionen Livres an Hülfsgeldern, und in den geheimen Artikeln die Zusage wegen Elsaß. g) Daß Frankreich selbst Verlangen nach dieser Provinz trage, und daß man ihn nur zum Werkzeug zu gebrauchen suche, um sie aus der jetzigen Besitzer Händen zu ziehen, konnte dem Herzog unmöglich ganz unbekannt seyn. Indeß mußte er sich in die Zeit schicken, um, wenn er einmahl eine eigene Armee hatte, es abzuwarten, wer zuletzt an List und Macht dem andern überlegen sey. Den 27. Octob. 1635.

Landgraf Wilhelm ließ sich zwar in Unterhandlungen wegen des Friedens ein, welche so weit gediehen,

g) CYPRIANI *Aduersar. Histor. Ducis Bernhardi. p.* 3

diehen, daß man die Sache faſt für geendigt anſah; allein, wie es ſich zuletzt zeigte, hatte er nur die Abſicht, Zeit zu gewinnen, und zu ſehen, was Frankreich und Schweden indeß für Maßregeln ergreifen würden. Die einzige Abtey Hirſchfeld, die ihm vermöge des Prager Friedens geblieben wäre, muß ihm zu mager geweſen ſeyn, beſonders da er faſt das ganze Bisthum Paderborn, einen groſſen Theil von Münſter und dem Eichsfeld im Beſitz hatte, woraus er den Unterhalt ſeiner Truppen größtentheils zog.

Aber Niemand äußerte eine gröſſere Unzufriedenheit ſowohl über die Sache ſelbſt, als die Art, ſie zu behandeln, als der ſchwediſche Kanzler Oxenſtirn. Daß der Churfürſt ohne Zuziehung der Krone Schweden und ihrer Alliirten, der Franzoſen, ſich in Tractaten eingelaſſen, ſchien ihm die unverzeihlichſte Hintanſetzung der Achtung, die man beyden ſchuldig, und das Beyſpiel eines kaum erhörten Undanks. Nachdem König Guſtav Adolph ſein Blut zur Rettung des Churfürſten und ſeiner Länder vergoſſen, trage man kein Bedenken, deſſen Völker gleichſam mit Schimpf und Spott von dem deutſchen Boden zu weiſen, ohne dem Königreich eine hinlängliche Sicherheit zuzuſagen, und ohne daß ſich der Kaiſer nur würdige, mit dieſem Reich eine unmittelbare Unterhandlung zu pflegen. Sachſen entſchuldigte ſich, daß die Rettung von Deutſchland und die Abwendung deſſen unvermeidlichen Untergangs alle übrige Gründe aufwiege; für die Sicherheit von Schweden ſey theils durch den Frieden ſelbſt, als in welchem es eingeſchloſſen ſey, wenn es nur wolle, theils durch die neuerliche Erklärungen des Kaiſers hinlänglich geſorgt, indem derſelbe nichts mehr wünſche, als die Wiederherſtellung eines allgemeinen, auch auf Schweden ſich

bezie-

beziehenden Friedens. Und was denn der Kanzler mehr von dem Kaiser fordern könne, als daß er selbst einem der ersten Churfürsten den Auftrag gebe, in seinem Namen mit ihm und seiner Krone zu handeln.

Dadurch ließ sich Oxenstirn um so weniger beruhigen, da sein Schmerz weit tiefer lag. Eine so uneigennützige Sprache, die Schweden bey ihrem Eintritt in Deutschland geführt, so hatte doch Oxenstirn auf den letzten Zusammenkünften der deutschen Fürsten zu Heilbronn, Halberstadt und Frankfurt schriftlich und mündlich darauf gedrungen, sich über die von ihm sogenannte Satisfaction, die sie der Krone Schweden leisten wollten, zu erklären. Ja wenigstens mündlich hatte er bereits Pommern als den Gegenstand dieser Satisfaction angegeben. Umsonst machte Brandenburg Gegenvorstellungen, umsonst gaben die übrigen Stände ihre Verlegenheit zu erkennen, umsonst both jetzt der Churfürst von Sachsen eine Summe von dritthalb Millionen Gulden an. Oxenstirn beharrte auf einer Satisfaction an Land und Leuten. „Der Churfürst von Sachsen selbst, so wie jener von Bayern hätten sich von dem Kaiser, dem sie als ihrem obersten Lehnherrn ohnehin schuldig gewesen, beyzustehen, die geleistete Hülfe durch Abtretung wichtiger Provinzen bezahlen lassen, wie er nun den Schweden zumuthen möge, mit der ihnen angebothenen Summe von dritthalb Millionen Gulden sich zu begnügen, sie, die nebst einer weit gröſsern Geldsumme so viel Menschen, und selbst das Blut ihres Königs für das Heil von Deutschland aufgeopfert hätten? “ Da aber Pommern vermöge des Prager Friedens ohnehin schon dem Churfürsten von Brandenburg, der ein unstreitiges Recht darauf hatte, zugesichert war, und alle Nachbarn von Pommern, besonders Dänemark

nemark, die Festsetzung der Schweden in diesem Lande äußerst verabscheuten, blieb der Churfürst auf der Geldsumme, und Oxenstirn brach die Unterhandlungen mit Churſachsen ab. Diejenigen fruchteten eben so wenig, welche Herzog Adolph von Mecklenburg bald darauf vornahm. h)

Hingegen ward zu Stummsdorf in Preußen unter Vermittlung französischer, englischer und holländischer Gesandten der zwischen Pohlen und Schweden bestehende Stillstand auf 26 Jahre verlängert i), wobey die Schweden so nachgiebig waren, daß sie fast das ganze pohlnische Preußen, welches Gustav mit so vieler Mühe und Gefahr erobert, und welches für ihre Handlung sowohl, als ihre Absichten, das baltische Meer zu beherrschen, noch vortheilhafter gewesen wäre, als Pommern, ohne alle Vergütung herausgaben. Sie mußten freylich einen neuen Krieg von dieser Seite besorgen, welchen nebst dem Deutschen auszuhalten, ihre Kräfte nicht hinreichten. Warum sie aber den deutschen einem pohlnischen vorgezogen, läßt sich leicht daraus erklären, da', wenn auch die Pohlen schwächer waren, als die Deutschen, sie dennoch in keine Partheyen getheilt waren, wovon die eine selbst mit ihrem Blut und Geld die schwedischen Absichten beförderte, und man in Pohlen auf keine von dem Land selbst genährte, recrutirte und unterhaltene Armee zählen konnte. Setzt man vollends dazu, was selbst der schwedische Gesandte Adler Salvius noch im Jahr 1647 den brandenburgischen Gesandten in Osnabrück sagte: Oxenstirn hege gleiche

Den 12ten September 1635.

h) Von beyden kommen die Acten vor bey LONDORP. P. IV. p. 486. seqq.

i) *Theatr. Eur. T. III. p. 564.*

gleiche Gesinnungen mit dem Cardinal Mazarin, nähmlich den Krieg fortzusetzen, nicht sowohl zum Besten seines Landes, als seines Beutels und eigenen Interesse Willen k), so wird leicht begreiflich, warum der deutsche Krieg den Vorzug erhalten.

Durch den Stillstand mit Pohlen erwarb sich Oxenstirn den Vortheil, die in pohlnisch Preußen befindlichen schwedischen Truppen nebst Artillerie und Kriegsvorrath zu dem deutschen Krieg verwenden zu können. Damit es nicht an Geld mangelte, schloß er zu Wißmar einen neuen Tractat mit Frankreich, der ihm von dieser Krone alle Jahre eine Million Livres und für das vergangene eine halbe zusicherte l); so wie auch Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel gegen jährliche zweymahl hundert tausend Reichsthaler ebenfalls zur Fortsetzung des Krieges in einem eigenen Tractat mit Frankreich sich verband. m) Den 20. März. 1636. den 12. Oct. 1636.

Wenn auf solche Art ohnehin nichts als Krieg vorzusehen war, so geschah doch der Uebergang zwischen Sachsen und Schweden von den mündlichen und schriftlichen Disputen zu den Waffen, noch ehe man es vermuthete, indem der Churfürst, um das seinem Sohn zugedachte Erzstift Magdeburg in Besitz zu nehmen, die Schweden aus einem Ort desselben nach dem andern

k) Cancellario easdem cum Mazarino rationes, bellum alere non tam in vsum patriae, quam suum suaeque crumenae. PVFFENDORF *de rebus gestis Friderici Wilhelmi.* L. III. p. 144.

l) Man findet ihn in THVLDENI *Historia nostri temporis* unter den Beylagen, p. 35.

m) Ibid. p. 38.

dern theils mit Gewalt, theils mit Drohungen verdrang. Da er ſich aber auch durch den General Baudis der Feſtung Drömitz im Mecklenburgiſchen bemeiſtern wollte, kam ihr der ſchwediſche Feldmarſchall Banier zu Hülf, und ſchlug die Sachſen dergeſtalt, daß bis tauſend geblieben, und eben ſo viel gefangen wurden. Nun rückte Banier ſelbſt nach Sachſen, und gleichwie die Erbitterungen zwiſchen ehemaligen Freunden die ärgſten zu ſeyn pflegen, ſo betrugen ſich ſeine Leute gegen ihre eigene Glaubensgenoſſen in Sachſen auf eine barbariſche Art, die alles übertrifft, was ſelbſt ihre Landsleute in den obern Kreiſen bereits ausgeübt hatten. Den Sachſen gelang es, ſie wieder zurückzutreiben, und ſelbſt Magdeburg zu erobern. Nach und nach mußten die Schweden auch einen großen Theil des Brandenburgiſchen räumen, und man glaubte ſie ſchon am Ufer der Oſtſee zu erblicken, um ſich nach ihrer Heimath einzuſchiffen, als Banier durch den entſchloſſenen und ſiegreichen Angriff des ſächſiſch-kaiſerlichen Heeres bey Witſtock allen bisherigen Ausſichten und Erwartungen einen gänzlichen Umſchwung gab, und die ſo nahe Hofnung zum Frieden auf die ungewiſſeſte und kaum zu beſtimmende Zeit hinausrückte. Man ſtritte von beyden Seiten mit unglaublicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit von drey Uhr Nachmittag, bis es ſo dunkel ward, daß man weder Freund noch Feind unterſcheiden konnte. Bey dem ſchwediſchen rechten Flügel, der das Treffen angefangen, war zwar keine Eſcadron, die nicht ſechs bis zehnmahl angegriffen, er mußte aber endlich weichen. Der linke ſetzte das Treffen dem ungeachtet fort, bis die Nacht dazwiſchen kam. Da die Kaiſerlichen und Churfürſtlichen ſehr ermüdet waren, und man ihnen die Nachricht brachte, daß die ſchwe-

Den 22. Oktob. alt. St.

Am Anfang des J. 1636.

Den 24. Septb. alt. St. 1636.

diſche

dische Reserve gar noch nicht gefochten, und man des andern Tages einen neuen Angriff auf sie wagen werde, nebstdem ihre Artillerie aus Abgang der Pferde, mit welchen die Knechte die Flucht ergriffen, nicht mehr zu brauchen war, beschloß der Churfürst und Graf Hatzfeld, der die Kaiserlichen commandirte, in der Nacht noch den Rückzug zu nehmen, so daß nun der Sieg für die Schweden entschieden war. n) Nicht nur allein verloren die Kaiserlich-Sächsischen noch sehr viele Leute durch das Nachsetzen der Schweden, sondern sie reizten nun einen Feind gegen sich auf, der bey solchen Kriegen ungemein gefährlich zu seyn pflegt. Die Volksmeinung, die sich in ganz Deutschland fast gänzlich für ihre Seite erklärt hatte, änderte sich jetzt wieder so sehr, daß, wenn der Churfürst zuvor ganze Bücher zur Vertheidigung des Prager Friedens mußte schreiben lassen, er nun gezwungen war, auf den Kanzeln predigen zu lassen, daß er sich nicht gegen das Wort Gottes, nicht gegen das Beste des gemeinen evangelischen Wesens, die Reichsconstitutionen, Treue und Glauben, und seine mit Schweden eingegangene Verbindungen, und endlich gegen die Regeln der Dankbarkeit versündiget habe, daß er Deutschland in seinen elenden Umständen den Frieden zu verschaffen sich bemüht.

Fünf-

n) *Th. Eur. T. III. p.* 707.

Fünfzehntes Kapitel.

Krieg mit Frankreich. Römische Königswahl. Tod Ferdinands II.

1635. Auch von Seite der Hauptmacht der Kaiserlichen, die den Sieg bey Nördlingen erfochten, ward die allgemeine Erwartung nicht erfüllt. Unter Gallas Anführung wendete sie sich gegen die Franzosen, die, obgleich ohne ausdrückliche Kriegserklärung, über den Rhein gegangen waren, um den Schweden neuen Muth zu machen, und selbst auch, wenn es der Fall erforderte, Beystand zu leisten. Gallas trieb sie zwar bis in das Metzische zurück; hiebey blieb es aber auch, ohne etwas Sonderliches auszurichten, nur daß indeß die an dem Rheinstrom zurückgebliebenen Kaiserlichen Zeit gewannen, Frankenthal, Maynz und die übrigen von den Schweden noch besetzte Städte zu bezwingen. Dagegen mußten sie anstatt der in Frankreich gehofften Winterquartiere, die man nach so grosser Verödung von Deutschland mehr als Siege und gewonnene Treffen schätzte, den Rückweg nach dem fast ganz ausgezehrten Elsaß und Schwaben nehmen.

Auf der andern Seite sah man auch an Frankreich das Beyspiel, wie leicht politische Berechnungen des Künftigen fehlschlagen können. Diese Krone hatte indeß den Spaniern förmlich den Krieg erklärt, wozu der Hauptvorwand genommen ward, weil sie den im französischen Schutz stehenden Churfürsten von Trier aus seiner Residenz weg, und gefänglich nach den

Nie-

Niederlanden geführt hatten, so daß nun auch der Krieg im Veltlin und dem Mayländischen, so wie in den Niederlanden, wo die Holländer gemeine Sache mit den Franzosen machten, zum Ausbruch kam. Man hatte von der französischen Nation eine so außerordentliche Anstrengung ihrer Kräfte noch nicht gesehen, die durch den Ruf noch weit mehr vergrössert, und durch Richelieu's außerordentliche Einsichten geleitet, ganz Europa die größten Veränderungen zu verkündigen schien, besonders da sich alle übrigen, die an dem Krieg Theil nahmen, bereits ungemein geschwächt und verblutet hatten. a) Allein einige in dem Veltlin von den französischen Truppen errungene Vortheile wurden dadurch wider sogleich aufgewogen, daß sie mit Schimpf von Valenza abziehen mußten, und in den Niederlanden, ob sie gleich einen nahmhaften Sieg bey Namur, woran Herzog Bernhard von Weimar grossen Theil hatte, über die Spanier davontrugen, und nach der Vereinigung mit den Holländern eine Macht bildeten, dergleichen in den dortigen Gegenden noch nie erschienen war, verrichteten sie nichts außer der Verwüstung des offenen Landes von Brabant, und mußten zuletzt nebst ihren Alliirten, den

a) *Richelieu selbst sieht es als ein Meisterstück der Politik an, daß er zehn Jahre lang den Krieg blos mit dem Beutel und nicht mit dem Schwert geführt.* Die Zahl der dabey gebrauchten Krieger setzt er dabey auf 150000 Maan zu Fuß und 30000 zu Pferde; die jährliche Ausgabe nebst den Subsidien auf 60 Millionen Livres, da die ordentliche Einnahme ungefähr 45 betrugen, welches, wie er glaubt, für die Nachwelt eine unsterbliche Probe der französischen Macht seyn werde, *Testament politique chap.* 1.; aber auch zugleich Stoff zu überaus grosser Verwunderung, daß es einem Mann, wie Richelieu, nicht einmahl ahnden sollte, wohin dergleichen Anstrengungen zuletzt führen können und müssen.

den Holländern mit dem größten Verdruß erfahren, daß die Spanier durch die Ueberraschung der berühmten Schenkenschanz sich den Weg in das Innerste von Holland bahnten.

1636. Im folgendem Jahr eroberte zwar der Cardinal la Valette und Herzog Bernhard Elsaß-Zabern; dagegen setzte Gallas bey Breysach über den Rhein, und ging durch den Sundgau nach Franche-Comte, wo der Prinz von Condé genöthiget ward, die Belagerung von Dole aufzuheben. Nun sollte der Krieg in das Innerste von Frankreich versetzt werden, wozu auch grosse Hofnung vorhanden war, nachdem die Spanier von den Niederlanden aus Corbie in der Picardie erobert, und der berühmte ligistische General Johann von Werth Gelegenheit gefunden hatte, tief in Champagne hinein zu streifen, und endlich gar über die Oyse zu setzen. Paris selbst gerieth dadurch in solchen Schrecken, daß fast die Hälfte der Einwohner die Flucht ergrief, und der stolze Richelieu, dem kurz zuvor von nichts als Siegen und Eroberungen geträumt hatte, sich nicht nur allein gezwungen sah, von jedem Haus, das ein Kutschethor hatte, einen Mann zur Vertheidigung der eigenen Hauptstadt der französischen Monarchie zu verlangen, b) sondern fast selbst aus Angst mit dem König sich nach Orleans geflüchtet hätte, wenn ihn die Sarkasmen, seine Feinde, nicht davon abgehalten hätten. c) Allein auch diesesmahl entsprach der Erfolg der von kaiserlicher Seite geschöpften Hofnung nicht, indem selbst die unbeträchtliche Stadt St. Jean de Laune in Burgund Gallassen solchen Widerstand leistete,

b) *Siecle de Louis XIV. T. I.* p. m. 230.

c) NANI *dell Historia Veneta. L. X.* p. m. 661.

leistete, und die Anstalten zur Verpflegung der Armee so schlecht getroffen waren, daß man das Vorhaben, Frankreich zum Schauplatz des Kriegs zu machen, und durch die Beziehung der Quartiere in dessen Innerem die Nahrung und Kräfte zur Fortsetzung des Krieges aus dessen eigenen Eingeweiden zu ziehen, auf das Neue bald aufgeben mußte.

Desto günstigere Aussichten zeigten sich für den Kaiser auf dem politischen Gesichtskreise von Deutschland, wo er es dahin brachte, daß durch den Churfürsten Johann Casimir von Maynz ein Churfürstentag nach Regenspurg ausgeschrieben ward, um wegen einer römischen Königswahl und der Beruhigung des deutschen Reichs zu handeln. Selbst an dem kaiserlichen Hof waren Mehrere, die in der jetzigen Lage, wo die Erbländer erschöpft, das kaiserliche Ansehen überaus gesunken, das Mißtrauen gegen Oesterreich von Ausländern und einem grossen Theil der Inländer aus allen Kräften genährt ward, dasjenige sich kaum zu hoffen getrauten, was ehmals Ferdinand, da seine Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte, nicht einmahl vermögend gewesen, durchzusetzen.

Die Feinde Oesterreichs glaubten es noch weniger, daß zu einer Zeit, da von einem Ende Europens zum andern von Unterdrückung deutscher Freyheit gesprochen ward, wo selbst die benachbarten Mächte sich in die Nothwendigkeit glaubten versetzt zu sehen, dem bedrängten Deutschland wieder aufzuhelfen, wo eben diese den Churfürsten ihre ganze Macht anbothen, um die Freyheit ihrer Stimmen zu behaupten, und die vermeinte Erblichkeit der deutschen Krone zu hindern, man sich leicht entschließen würde, ein neues Haupt aus dem Hause der angeblichen Unterdrücker zu wählen.

Und

Und doch geschah es fast ohne alle Schwierigkeit. Jedermann betrachtete es als das gröſte Uebel, wenn noch während des Kriegs, da so viele fremde Truppen, obgleich ihrem Vorgeben nach, unter Beschützer der deutschen Freyheit auf deutschen Boden sich befänden, das Reich sollte erledigt werden, besonders nachdem durch die Papiere des Churfürsten von Trier die französischen Absichten auf den kaiserlichen Thron bekannt geworden. Einigen Aufschub verursachte Churſachsen, da es verlangte, man sollte vor der Wahl die übrigen zur Beruhigung des Reichs gehörigen Puncte, besonders jene von der Amnestie endigen. Da aber die anderen Churfürsten dahin stimmten, daß es genug sey, wenn nur noch auf diesem Convent Sorge dafür getragen würde, ging die Wahl in
Den 22. Dec. 1636. der Person Ferdinands III. ganz ruhig für sich.

Dem Einwurf wegen des Churfürsten von Trier, der noch gefänglich aufbewahrt, und zu der Wahl nicht gerufen ward, suchten die Churfürsten dadurch zu begegnen, daß er sich so schwerer Verbrechen gegen etliche seiner Mitchurfürsten, den Kaiser, das Reich, ja auch die güldene Bull und den Churfürsten-Verein schuldig gemacht, indem er mit seiner Stimme, die er bey dieser Wahl ausländischen Potentaten zu geben gemeint, sich unzeitig und auſser der Collegial-Versammlung herausgelassen, daß er wenigstens zu einer gerichtlichen Verantwortung verbunden sey, deren Ausgang abzuwarten die dringenden Umstände nicht gestatteten. d)

Der

d) LONDORP. T. IV. p. 582.

Der Wahlcapitulation ward hauptsächlich hinzugefügt, daß weder die Art und Weise der Friedenshandlung zu Prag, noch dasjenige, wodurch in Zeit des fortwährenden Kriegs in Ansetzung und Einbringung der Steuern die Reichsgesetze und das Herkommen vielfältig überschritten worden, zu keiner Folge angezogen; den Churfürsten und Ständen ihr Jus Fisci in Lehen und andern Erbgütern ungekränkt gelassen; kein Stand mit Einquartierungen ohne Vorbewußt der Kreisobristen, der Nach- und Zugeordneten wie auch der Kreisstände beschwert; kein Stand ohne Verwilligung der Churfürsten, auch in Fällen, da die That ganz notorisch, und der Friedbrecher beharrlich und thätlich fortführe, in die Acht erklärt; was mit Rath der Churfürsten wegen Aufrichtung der Reichshofraths-Ordnung, oder Abschaffung der eingerissenen Mißbräuch beschlossen werde, unverbrüchlich gehalten; die fürstliche und gräfliche Würde Keinem, als der es verdient, im Reich gessen, und Mittel habe, den affectirten Stand zu führen, ertheilt, und die Ausschliessung des Churfürsten von Trier zu keiner Folge gemacht werden soll. d) Man sieht leicht, worauf diese Puncte ihren Bezug haben, und daß diese Capitulation, als ein Pendant zum Prager Frieden, dasjenige in der politischen Verfassung von Deutschland leisten sollte, was jener in Ansehung der religiösen.

Von der äußersten Wichtigkeit waren der Churfürsten Bemerkungen, die sie dem Kaiser wegen des künftigen Frieden übergaben. Nichts verbreitet mehr Licht über den so verwickelten Gang dieses so bedenklichen

d) Wahlcap. Art. 7. 14. 28. 29. 30. 45. 47. 50.

lichen Geschäfts, und zeigt uns zu eben der Zeit deutlicher, wie sehr Deutschland durch den Fortgang des Kriegs, man weiß nicht, soll man sagen, herabgesetzt, oder, wie andere dafür halten, zur besseren Einsicht in sein wahres Interesse geleitet worden. Da eben die Frage von neuen Unterhandlungen war, die zu Kölln unter päpstlicher Vermittlung sollten eröffnet werden, sagen die Churfürsten, "sie lebten der Hoffnung, der Kaiser werde sich nicht entgegen seyn lassen, daß ihr Collegium auch die Seinigen dahin abordnete, nicht als wenn sie an seinen guten Gesinnungen zweifelten, sondern damit der König in Frankreich und die Seinigen sehen, daß diese Tractaten nicht eben zwischen dem Kaiser und dessen Haus allein bestehen, sondern die Churfürsten in diesen dem ganzen Reich hochangelegenen Sachen dem Kaiser zur Hand gehen, und für die allgemeine Wohlfahrt mit und neben demselben für einen Mann zu stehen gemeint seyen, auch des Kaisers Gevollmächtigte um so bessere Gelegenheit haben könnten, über die vorfallende Sachen mit ihnen zu communiciren, und sich ihres Raths und Beystandes zu bedienen. Vor allem aber solle man die französischen Vollmachten genau untersuchen, um nicht dasjenige wieder zu erfahren, was sich nach dem Regenspurger Frieden mit Frankreich zugetragen, daß nähmlich der König, nachdem der Tractat geschlossen und von dem Kaiser vollzogen worden, sich entschuldiget, seine Abgeordnete hätten nicht Macht gehabt, solche Sachen schließlich und verbindlich abzuhandeln."

"Sollte sowohl bey der französischen als schwedischen Friedenshandlung kein Punct, der durch den Prager nun fast von dem ganzen Reich angenommenen Frieden bereits seine Erledigung habe, wie stark und heftig es auch der Gegentheil immer begehren möchte,

möchte, auf das Neue vorgenommen, darüber tractirt, oder gar eine Aenderung in demselben gemacht werden, weil es sehr beschwerlich, ja dem Kaiser und Reich schimpflich seyn würde, dasjenige, was zwischen dem Kaiser und den Ständen in Reichssachen einmahl geschlossen und so theuer gegen einander zugesagt und versprochen worden, allererst der ausländischen Potentaten Urtheil (arbitrio) zu unterwerfen."

"Nachdem der König in Frankreich ohne einig gegebene Ursache das Reich feindlich angefallen, und sich darin vieler vornehmen Städte und anderer Orte zur Ungebühr bemächtiget, so werde es ja in allweg billig seyn, daß von dem König fürs Erste die Abführung alles Kriegsvolk von dem Reichsboden nebst der Restitution der occupirten Orte begehrt, und darauf festiglich bestanden werde, in sonderbarer Erwägung, daß nicht allein kein Stand das Seinige werde wollen zurücklassen, sondern auch solches auf eine merkliche Schmälerung der Reichsgränzen hinauslaufen werde."

"Man soll auch Schadloshaltung von ihm fordern, insonderheit aber des Hauses Lothringen sich mit desto gröſſerem Ernst und Eifer annehmen, da ehe und zuvor es völlig restituirt, nicht wohl ein beständiger Fried im römischen Reich und den angränzenden Landen zu hoffen seyn werde. Es gehe den Churfürsten noch ferner hiebey zu Gemüth, daß, wenn dieses Herzogthum in den Händen von Frankreich bleiben sollte, was es nicht nur allein für einen Zuwachs an Macht, sondern auch für erwünschte Gelegenheit erhalten werde, das deutsche Reich in den dortigen Gegenden, für die Lothringen eine Vormauer sey, so oft es beliebe, anzufallen."

"Man müsse sogar suchen, die drey Bisthümer Metz, Tull Verdun wieder an das Reich zu bringen, ohne jedoch die Friedenstractaten darüber abzubrechen, auch nicht so gar fest auf die Wiedererseßung der Kriegsunkosten beharren."

"Die Churfürsten finden auch nicht für unbillig, daß der Kaiser die Krone Spanien so weit mit in den Frieden einschließen lasse, daß wegen der dem Kaiser geleisteten Assistenz ihr von Frankreich keine fernere Feindseligkeiten zugefügt werden sollen."

"Bey Schweden müsse ebenfalls vor allem auf die Abführung der Kriegsvölker und die Herausgabe der beseßten Orte gedrungen werden. Pommern dieser Krone überlassen, gereiche dem Churfürsten von Brandenburg ja dem ganzen Reich zum größten Nachtheil. Sie würde nicht nur allein ihren Fuß immer weiter zu seßen trachten, sondern auch durch Aufrichtung neuer Zölle, Werbungen ꝛc. zu stäten Mißhelligkeiten Anlaß geben."

"Eine Satisfaction habe sie um so weniger zu fordern, da der König seinen eigenen Manifesten nach den Krieg blos zur Vindicirung der ihm angethanen Injurien geführt, und sich selbst habe vernehmen lassen, daß er gar nicht begehre, dadurch sein Reich zu erweitern; die Krone Schweden habe ohnehin schon überaus grosse und unüberschwingliche Summen Geldes in dem Reich erhoben, ꝛc. Wenn jedoch der Friede blos an diesem Punct haften sollte, wäre das churfürstliche Collegium der Meinung, daß ein Uebriges zu thun, und man sich zu einer gewissen Summe auf leidliche Termine verstehen könne." e).

Fer-

e) LONDORP. P. IV. p. 585.

Ferdinand genoß das Vergnügen nicht lange, das ihm die so glücklich vollbrachte Wahl seines Sohnes gewährte. Eben diese war es aber auch, die ihm den Tod mitten in den traurigen Umständen, in denen er Deutschland und seine Erbländer hinterließ, ungemein erleichterte, weil er glaubte, in ihm den würdigsten Nachfolger zu haben. Er bemerkte bereits zu Regenspurg eine starke Abnahm seiner Kräfte, die ihn veranlaßte, dem neuen König die Beendigung der noch übrigen Geschäfte heimzustellen, und für sich die Rückkehr nach Wien zu nehmen, wo sich bald die Krankheit einfand, die ihn unter seiner gewohnten Heiterkeit und Ergebung in den Willen Gottes nach einigen Tagen dem Tod überlieferte, in dem 59sten Jahre seines Alters. Den 15. Februar. 1637.

So verschieden auch die Urtheile über einen Fürsten seiner Art in manchen Stücken ausfallen mußten, so übereinstimmend wären sie anderen. Die Geschichte kann wenig Regenten aufweisen, von welchen Schriftsteller der verschiedensten Nationen und Gesinnungen mit so vieler Achtung und Lobeserhebung gesprochen hätten. f) Der untadelhafteste Lebens-

f) Von den Deutschen will ich nur den bayrischen Kanzler Adelzreiter anführen: "Ein wahrhaft grosser Kaiser, bey welchem das Lob, das Sirach dem König Josias ertheilt wohl eintrifft: *Eccles.* 49. v. 3. 4. Sein Eifer, die Religion und Ehre Gottes zu verbreiten, sein Vertrauen auf Gott, dessen augenscheinliche Hülfe er in den bedenklichsten Umständen erfahren hat, war so groß, daß er als Fürst wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, Güte, Verachtung der Reichthümer u. Ehrenbezeugungen, Freygebigkeit u. Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit gegen die Arme, u. Größe der vollbrachten Dinge unter den größten Kaisern einen ehren-

wandel, eine ganz ungeheuchelte, ſich immer gleiche Frömmigkeit, unerſchütterliche Großmuth, und das feſteſte Zutrauen auf Gott in faſt beyſpielloſen Widerwärtigkeiten, eine von aller Verſtellungskunſt weit ent-

ehrenvollen unter den beſten den erſten Platz verdient.“ Imperator vere magnus, cui bene conueniunt Elogia Eccl. Siracidae de Rege Ioſia: quod tulerit abominationem impietatis, gubernauerit ad Dominum cor 49. v. 3 et 4. ipſius, et in diebus peccatorum corroborauerit pietatem. Tantum in eo fuit amplificandae religionis et diuinae gloriae ſtudium, tanta fiducia in Deum, cuius in rebus difficillimis ſenſit opem praeſentiſſimam vt princeps iuſtitia, clementia, opum et honorum contemptu, liberalitate ac munificentia, miſericordia in pauperes, rerum geſtarum magnitudine inter ſummos imperatores glorioſus, clariſſimus inter optimos merito ſit habendus. *Annales P. III. L. XXII.* p. 351. Eben derjenige Gualdo, aus deſſen Feder wir das ehrenvolle Zeugniß von Guſtav Adolph vernommen, und der gewiß damahls noch nicht die geringſte Ahndung hatte, daß er einſtens in Dienſte des kaiſerlichen Hofes kommen werde, ſagt, nachdem er ſich in Lobſprüchen über Ferdinand erſchöpft: “Kurz, die Guten ſeufzten über ſeinen Tod, die Soldaten beweinten ſeinen Verluſt, die Geiſtlichen bekümmerten ſich über deſſen Abgang, und den Völkern deuchte es bey dem Hintritt dieſes guten Fürſten, daß die Heiterkeit vom Himmel und die Fruchtbarkeit von der Erde gewichen.„ In ſomma ſoſpirarono la ſua morte i buoni, lagrimarono la ſua perdita i ſoldati, ſi affliſſero di queſta ſciagura gli eccleſiaſtici, e *parue a' popoli, che ſparendo queſto buon prencipe partiſſe la ſerenità del cielo et la fecondità della terra. Hiſtoria delle Guerre di Ferdinando II. &c. Venetia M. DC. XXXXII. Lib. XIII.* pag. 437. Burgus ein Genueſer, ſagt: “Ich erinnere mich, da ich mit des Kaiſers Hauptfeinden, mit Männern, die unter den Proteſtanten das größte Gewicht hatten, und zu den erſten Familien gehörten, in

Unter-

entfernte Geradheit und Aufrichtigkeit, eine höchst anziehende, mit eben so natürlichen als edlen und groſſen Manieren vergeſellſchaftete Leutſeligkeit, nebſt der unverkenntbarſten Herzensgüte, wenn ſie jedem Privat-

Unterredung kam, daß, indem ſie über den Kaiſer ſchimpften, und ſeine Vergehungen darzuthun ſuchten, ſie ihm nichts fürzuwerfen gewußt, als daß er aus gar zu groſſer Anhänglichkeit an die Jeſuiten, die katholiſche Religion zu ſehr zu befördern ſuchte. Auch gegen ihren Willen verfielen ſie auf ſeine Tugenden, machten Meldung von ſeinen empfangenen Wohlthaten, und wußten ihre Auflehnung gegen ihn durch nichts zu beſchönigen, als daß man ſchuldig ſey, die Religion auch gegen ſeinen eigenen Vater zu vertheidigen. „ Memini ergo, cum mihi ſermo eſſet cum praecipuis Caeſaris hoſtibus, inter proteſtantes maximae authoritatis viris, atque ſplendore familiae nemini ſecundis, cum, inquam, in Caeſarem inveherentur, eiusque vitia oſtentare ſtuderent, nihil aliud prorſus obieciſſe, quam quod Ieſuitis nimium credens promouendae catholicae fidei praeter modum inuigilaret, *inuitique in ipſius virtutes incidebant*, acceptaque beneficia memorabant, neque ſuam defectionem excuſabant alio titulo, quam quod religionem vel contra proprium patrem defendere oporteat. *Mars Sueco- Germ. L. III.* p. 144. Den Beſchluß mache dasjenige, was der berühmte *BASSOMPIERRE*, als er in der Baſtille Ferdinands Tod vernahm, in ſein Tagebuch ſchrieb, ohne zu wiſſen, ob er ſelbſt jemahls, geſchweige dieſes Tagebuch das Licht jemals ſehen würde: "Dieſen Monat ſtarb auch der Kaiſer Ferdinand II. der ein ſehr groſſer Fürſt war, den ich zu Ingolſtadt kennen gelernt, als er dort ſtudirte, und ich auch." L'Empereur Ferdinand II. mourut auſſi ce même mois, *lequel étoit un très grand Prince*, lequel j'avois connu à Ingolſtad, lorsqu'il y étudioit, & moi auſſi. *Memoires du Marchal de Baſſompierre. Tom. IV.* p. 196.

mann Hochachtung würden zuwege gebracht haben, konnten ihre Wirkung um ſo weniger von dem Thron herab verfehlen. Man bewunderte auch ſeine außerordentliche Arbeitſamkeit. Graf Leonard Helfried von M:ggau, der vermöge ſeines Obriſthofmeiſter-Amts ſehr oft und unangemeldet des Tags zu ihm ſich begeben mußte, bezeugte, daß er ihn nie unbeſchäftiget angetroffen, ſondern allemahl entweder im Leſen, Schreiben, Audienzgeben, oder Bethen. Er pflegte ſelbſt nicht ohne Wohlgefallen zu ſagen, er habe von Gott eine beſondere Gutthat erhalten, daß er an der Arbeit ſein Vergnügen finde. Nach dem Mittag und Abendeſſen brachte er kaum etwas über eine Viertelſtunde mit ſeiner Gemahlinn und Kindern zu, und eilte ſogleich wieder zu den Geſchäften.

Wenn er geſund war, wohnte er allzeit den Berathſchlagungen des geheimen Raths, der alle Tage, oder wenigſtens über den andern Tag ſich verſammelte, bey. Da ſehr oft die Menge, oder die Wichtigkeit der vorkommenden Gegenſtände bis vier Stunden forderte, harrte er nicht nur allein gern dabey aus, ſondern wenn auch die andern einigen Ueberdruß blicken ließen, freute er ſich, Gelegenheit zur Arbeit gefunden zu haben. Er hatte die Gewohnheit, zu bekennen, daß ihm bey drey Dingen die Zeit nie zu lange geſchienen, bey dem Gottesdienſt, dem Rathhalten, und der Jagd. s)

Alle

s) Solitum dicere accepimus, tribus rebus ſibi occupato tempus nunquam viſum longum, diuinis officiis, conliis, venationibus. *Spec. Theopol. ſiue virtutes Ferdinandi II. Cap. XVIII.* Vnde prouerbium, Caeſarem Maieſtatem tribus in rebus infatigabilem eſſe, nempe

Alle Bittschriften, ohne Ausnahm, so viele ihm auch überreicht wurden, las er täglich mit einer fast unglaublichen Mühe. Eine jede bezeichnete er selbst, an welche Kanzley sie abzugeben, und wenn dem Referenten ein Umstand entfiel, wußte er ihn aus seinem eigenen überaus glücklichen Gedächtniß zu ergänzen. Wenn der Tag nicht zureichte, widmete er einen Theil der Nacht diesem Lesen.

So sehr auch in den letzten Jahren seine Kräfte abgenommen, so arbeitete er doch noch mit eben dem anhaltenden Eifer als zuvor, sehr oft, da man ihn ermahnte, die Anstrengung zu mässigen, seiner Gesundheit zu schonen, und geringere Sachen andern zu überlassen, antwortete er: „er sey von Gott auf den Thron gesetzt, um zu arbeiten, nicht um müssig zu gehen; ein Fürst, der das gemeine Beste vor Augen habe, dürfe seiner Gesundheit nicht schonen, er wolle es lieber sich selbst als seinem Amt entgelten lassen.“ h) Diese Lebensart setzte er fort bis an sein Ende. Noch den Abend vor seinem Tod las er eine Menge von Schriften, gab Entschließungen, unterzeichnete, überschickte Manches den Räthen zum Vortrag, und schrieb noch eigenhändig einen langen Brief an seinen Sohn. Damit durch die Jagd kein Aufenthalt in den Geschäften verursacht wurde, verdoppelte er den Tag zuvor seine Verwendung, unterschrieb, was zu unter-

nempe in deuotione et religione, in consilio atque venatione. *Status part. Regiminis Ferdinandi II.* p. 42.

h) A Deo se positum in Solio, vt laboraret, non vt otiaretur: non posse Principem valetudini suae parcere, qui publico consultum velit: malle se sibi deesse, quam suo officio. *Virtutes Ferd. II. Cap. XVIII.* p. 98.

schreiben war, und vertheilte die Arbeiten für den folgenden Tag. Nach der Rückkehr durchgieng er sogleich alles, was gearbeitet worden, und ließ es ausfertigen. Die Jagd selbst wußte er einigermaßen mit der Sorge für das gemeine Wesen zu verbinden, indem er jedesmahl ein oder das andere Mitglied des geheimen Rathes mit sich nahm, um sogleich, wenn etwas Neues vorfiel, sich darüber zu berathschlagen. Ereignete sich nichts, so unterredete er sich über andere wichtige, das Wohl des Staats angehende Dinge.

So grosse Beschwerde die Unverdrossenheit im Audienzgeben mit sich brachte, so ertrug er sie doch gern. Jedermann konnte leicht Zutritt erhalten, und Niemand ward zurückgewiesen, weil es zu lange dauerte, oder der unnützen Dinge wegen, die er vortrug. Da er eines Tags mehrere Stunden damit zugebracht, wendete er sich an einen seiner Vertrauten, und sagte: "Ich höre gern alle, und würde sie noch lieber hören, wenn dasjenige, was sie vorbringen, zum gemeinen oder Privatbesten gereichte. Es ist schwerer, unnütze Dinge, als viele zu hören." i)

Nebst der Jagd, die ihm zur Erhaltung der Gesundheit und Stärkung des Körpers dienen sollte, liebte er sehr die Musik, jedoch nicht allein wegen seines eigenen Vergnügens, sondern damit der Gottesdienst auf die feyerlichste Art vollbracht würde, welches zu erhalten, er auch einen sehr grossen Aufwand nicht scheute. k)

In

i) Libenter omnes audio: libentius audirem, si quae afferuntur, publico bono aut priuato ciuium prodessent: grauius est inutilia quam multa audire. *L. c.* p. 100.

k) *Ib. C. XIX. pag.* 101.

In Staatsgeschäften haßte er die Politik, die sich auf Verstellung und Hinterlist gründet. Diejenigen handelten der Klugheit nicht gemäß, war sein Grundsatz, die sich des Betrugs bedienten, und Gott und die Religion mißbrauchten; es sey thöricht, die Reiche, die von Gott selbst gegeben würden, durch Künste befestigen wollen, die Gott hasse. Dagegen machte er zur Grundfeste der wahren Klugheit und Staatskunst, das Bestreben, die Ehre Gottes zu erhalten und zu erweitern. Vor allem müsse darauf gesehen werden, daß diese nicht Schaden leide; dann aber sey das Uebrige in Ordnung zu richten. l) Gewiß ein herrlicher Grundsatz; der aber, leider! unter den Händen eines kurzsichtigen Casuisten, eines fanatischen, selbstsüchtigen und von Ordensmaximen geleiteten Beichtvaters Anlaß zu grossen Mißbräuchen geben, alle Triebräder des gemeinen Besten in eine schiefe Richtung bringen, und anstatt das wahre Wohl des Staats hervorzubringen, gerade das Entgegengesetzte wirken kann.

Bey der Aeußerung der Meinungen liebte er an seinen Räthen die Freymüthigkeit. Man fand von ihm einen eigenhändigen Aufsatz des Inhalts: „er hasse im Rath die stummen Hunde, und heiße es nicht gut, wenn sich jemand durch das Ansehen zu einer Meinung hinreißen lasse, die er sonst nicht billige; diejenigen liebe er, welche aufrichtig, frey, jedoch mit Bescheidenheit heraussagten, was sie dächten.“ m) Es geschah nicht ein Mahl, daß er die Freymüthigkeit, womit einer besonders der Geringern die

l) Ib. C. XX. p. 104.

m) Ib. l. c.

die Stimme ablegte, nicht nur allein lobte, ſondern auch gegen die Vornehmeren, die ein Mißfallen daran zu haben ſchienen, in beſondern Schutz nahm.

Beſonders in wichtigeren Geſchäften beſchloß er nichts ohne vorhergehende Berathſchlagung, wobey er ſichs zum Grundſatz gemacht hatte, es ſey ſicherer, die Meinung der Räthe zur Richtſchnur zu nehmen, wenn auch zu Zeiten der Erfolg nicht damit übereinſtimme, als ſich blos durch ſein eigenes Urtheil regieren zu laſſen. n) Wenn etwas Außerordentliches ſich ereignete

n) Securius eſſe conſiliariis adhaerere, etiamſi aliquando euentus fallat, quam ſuo vnius iudicio regi. *Ibid.* Dieſer Umſtand iſt ſehr merkwürdig, indem Ferdinand, ſo wie er faſt in allen Grundſätzen und Eigenſchaften das Muſter für ſeine unmittelbaren Nachfolger geworden, es auch hierin ward. Dieſe Art zu verfahren ſollte das Mittel ſeyn, zwiſchen der Allgewalt eines Herzogs von Lerma, eines Olivares in Spanien, eines Richelieu und Mazarin in Frankreich, und der Selbſtregierungsſucht mancher Regenten. Ueberaus merkwürdig iſt, was über dieſen Punct der Geſchichtsſchreiber und Staatsmann Johann Baptiſt Mani, der zuvor venetianiſcher Geſandter am franzöſiſchen und am Anfang der Regierung Kaiſer Leopolds an dem kaiſerlichen Hofe war, in einer geheimen, aber durch einen Zufall bekannt gewordenen Relation an ſeine Republick bemerkt: "Obſchon dieſe Fürſten (öſterreichiſchen) Verſtand haben ohne gleichen, ſo richten ſie ſich doch in allem nach der Meinung ihrer Miniſters, weil ſie glauben, dadurch ihr Gewiſſen um ſo weniger zu verletzen, wenn ſie den mehrern Stimmen ihrer Räthe auch gegen ihr eigenes Urtheil Gehör geben. Dieſe Maxime iſt ihnen von den Beichtvätern beygebracht worden, und wird von den Letztern ſowohl als andern unterhalten, die durch Nebenwege die Miniſter ſelbſt und Räthe beherrſchen. Daher kommts, daß die Berathſchla-

eignete, z. B. wodurch ein neuer Krieg entſtehen konnte, begnügte er ſich nicht, den eigentlichen geheimen oder

ſchlagungen oft durch verſchiedene Intereſſe und Leidenſchaften verderbt, und die gute und gerechte Abſicht der wohlgeſinnten öfters verkehrt werde, gleichwie das Waſſer, das an ſeiner Quelle ganz rein und klar iſt, wie der Cryſtall, wenn es durch unreine Kanäle geleitet wird, ganz ſeine Natur verändert.“ Parce qu'encore bien que ces Princes ſoient d'une prudence ſans egal —; ils ſe rapportent en tout et par tout à leur voeux ſeulement (des Miniſtres) croyant de bien ajuſter et plus facilement ſelon leur conſcience, à ce que la pluralité des autres voix à ſavoir de leur part, ſans ſuivre en façon que ce ſoit que les ſentimens d'autrui, quoique leur opinion leur ſuggère autrement: ce qui eſt une maxime inſinuée, nourrie & en effet entretenue par leur confeſſeurs et par des autres, qui par une voye oblique gouvernent les Eſprits des Conſeillers & Miniſtres. De là procède & vient, que les deliberations ſont bien ſouvent corrumpues par les intérêts & paſſions différentes, & la volonté juſte & ſainte des Princes bien intentionnés eſt tout-à-fait divertie & gatée, comme l'eau a ſa ſource eſt entièrement nette & pure & claire comme un criſtal, mais en paſſant par des minieres & canaux ſe trouble, gate & infecte. Der Nehmliche geſteht doch ſelbſt ein, daß der geheime Rath Ferdinands aus Perſonen von unvergleichlicher Rechtſchaffenheit, von ausgeſuchter Wiſſenſchaft und außerordentlicher Erfahrung geweſen. Le Conſeil ſecret avoit de coutûme de ſe pratiquer dans le tems de l'Empereur Ferdinand II. par ſix ou ſept perſonnage d'une probité non pareille, d'une ſcience exquiſe & d'une experience extraordinaire. *Recueil de diverſes relations remarquables des principales cours de l'Europe. A Cologne chez Pierre du Marteau.* 1686. Pag. 72. *ſeqq.* Unter andern bürgen ſchon hiefür die Nahmen eines Cardinal Dietrichſtein und Grafen Max. von Trautmannsdorf.

oder Conferenz-Rath allein darüber zu hören, sondern auch andere Collegien mußten ihre Gutachten geben. Da solches in der mantuanischen Sache geschehen sollte, schrieb er eigenhändig an die Präsidenten, die Räthe sollten ernstlich die Sache erwägen, und das allein beschließen, was sie glaubten, vor dem Richterstuhl Gottes unerschrocken verantworten zu können. Diese Befehle mußten ihnen vorgelesen werden, so oft sie den vorgeschriebenen Punct in Berathschlagung zogen.

Wenn das Geschäft mit in die Religion einschlug, mußten zuerst die Theologen aus verschiedenen Schulen ihre Meinung meistens schriftlich äußern, damit er es nach Gefallen überlesen konnte; dann wurden von ihm Cardinäle, Bischöfe und andere, die er der katholischen Religion hauptsächlich zugethan glaubte, um ihr Gutachten gefragt. Bey der Eröffnung desselben mahnte er sie, daß sie das Beste der Religion vor Augen haben, und so entscheiden sollen, wie sie es glaubten, vor dem göttlichen Richter selbst vertheidigen zu können; er werde sich ganz ohne Gewissensunruhe ihrer Meinung überlassen: indem er sich bey frommen und gelehrten Männern in jenem Stande, welche die Sorge für die Religion hauptsächlich oblige, Raths erholet. o)

Diejenige Eigenschaft, wodurch er sich am meisten von den übrigen Fürsten seines Zeitalters auszeichnete, war unstreitig der Religionseifer. Der Mann, der seine Gesinnungen am besten wissen konnte, legt hierüber folgendes Zeugniß ab: „Dieser Eifer,

o) Ib. Cap. XX. pag. 108. seqq.

Eifer die Religion wieder herzustellen, gieng so weit, daß er alle übrige Vortheile der Behauptung und Erweiterung des katholischen Glaubens nachsetzte. Oft bekannte er mündlich, oft schriftlich, daß er lieber seinen Ländern und Königreichen entsagen, als wissentlich die Gelegenheit der Verbreitung des Glaubens versäumen wolle; daß er das Leben lieber blos mit Wasser und Brod hinbringen, nebst Weib und Kindern mit nichts als dem Stab in der Hand in das Elend wandern, von Thür zu Thür das Brod betteln ja sich in Stücke wolle zerhauen lassen, als die Gott und der Kirche in seinen untergebenen Ländern zugefügte Unbilden länger ertragen wolle. p) Man wird nun nicht mehr wundern, wenn er nach dem Urtheil der einen Parthey allen Regenten des alten und neuen Testaments, die sich um Religion und Gottesdienst verdient gemacht, einem Josias, Ezechias, einem Constantin und Theodosius (Grösseres wußte man nichts) verdiente an die Seite gesetzt zu werden; da hingegen die andere einen unauslöschlichen Haß auf ihn warf. Auch braucht seine übertriebene Verehrung der Geistlichen, als Diener dieser Religion, eben so wenig einen Commentar, als die ausserordentliche Anhänglichkeit an die Jesuiten, die er als die ersten Stützen desjenigen Ideals davon, das man ihm von Jugend an beygebracht hatte, betrachtete.

Der Beichtvater glaubte ohne Zweifel, ihm mehr Ehre zu erzeugen, wenn er ihn blos aus religiösen Gründen handeln ließ. Allein der bereits angeführte Aufsatz, den er Cleseln gleichsam in die Feder dictirt, q) läßt nicht den geringsten Zweifel übrig, daß

p) *Virtut. Ferd. Cap. I, pag. 5.*

q) Vierter Theil der neuern Geschichte der Deutschen, sechstes Kap., Seite 70.

daß politische Ursachen vieles, wo nicht das Meiste, zu seinen Reformationen beygetragen haben. Das ewige Streben, sich von dem Landesherren, soviel möglich, unabhängig zu machen, dessen unstreitige Rechte zu zernichten, oder an sich zu ziehen, die außerordentlichen Erschwerungen aller Contributionen und Landesanlagen, die bey jeder Gelegenheit angedrohte und auch oft vollbrachte Bewaffnung nebst ihren Verbindungen mit auswärtigen offenbar feindlich gesinnten Fürsten konnten unmöglich ein wahres Vertrauen zwischen dem Fürsten, und den Untergebenen aufkeimen lassen. Man muß gewiß einen Zustand sehr drückend finden, um endlich auf den Entschluß zu verfallen, lieber ganze Königreiche und Herzogthümer zu verlieren, als in einer solchen Dienstbarkeit und Knechtschaft, wie es Ferdinand nennt, länger auszuharren.

Ferdinand war übrigens weder der Erste, noch der Einzige, der es glaubte, oder vor der Welt durch Worte und Thaten an den Tag legte, daß zweyerley einander an Kräften entweder fast gleiche, oder sey es mehr oder weniger überlegene Religionspartheyen nach der damahligen Stimmung der Gemüther ein wahres Uebel in dem Staat seyen. Diese Sprache hatte schon lange vor ihm das ganze deutsche Reich en Corps seit der Entstehung der Reformation ununterbrochen auf allen Reichstagen geführt, nur daß man nicht wußte, wie der Sache zu helfen sey, und der eine Theil durch das Ansehen der Kirche, der Concilien und des Kaisers die Einigkeit wieder herzustellen gedachte; der andere aber wünschte, und zum Theil auch hoffte, daß das seiner Meinung nach, so hellstrahlende Licht doch zuletzt auch noch dem Gegentheil aufgehen werde.

Eben

Eben so urtheilten auch die größten Staatsmänner außer Deutschland. Richelieu, der am wenigsten verdächtig seyn kann, unterdrückte die Hugenotten in Frankreich, weil er glaubte, daß, so lange sie in sich einiges Bewußtseyn fühlen würden, der öffentlichen Gewalt Widerstand leisten zu können, der französische Staat nie auf eine fortdaurende Ruhe von innen, oder den ungestörten Genuß seiner Macht und Größe von außen werde Anspruch machen können. Und wenn er die protestantische Parthey in Deutschland unterstützte, und mit der katholischen in das vorige Gleichgewicht zu bringen suchte, so geschah es gerade, in dem deutschen Staatskörper dasjenige zu verewigen, was er von dem seinigen als das größte Staatsübel abzuwenden trachtete, Deutschland dadurch auf ewig in Factionen getheilt, und eben dadurch den Kaiser und das Reich in einer beständigen Unmacht zu erhalten, und für alle Zeit außer Stand zu setzen, den vollen Gebrauch ihrer Kräfte zu machen.

Uebrigens hatten sich zwar Männer, wie der Kanzler l'Hopital und der berühmte de Thou in Frankreich, Lazarus Schwendi und selbst Maximilian II. in Deutschland öffentlich für die Toleranz erklärt; allein der grosse Hause der einen Parthey wie der andern hatte keinen Sinn für das Wort und noch weniger für die Sache. Sie durch Machtsprüche erzwingen wollen, war gerade so viel, als Wahnsinnigen befehlen, sich wie kluge Leute zu betragen. An ursprüngliche Rechte der Menschen in Religions- und Gewissenssachen war noch weit weniger zu denken, da die Protestanten selbst gleich nach ihrer Entstehung den Grundsatz aufgestellt: Cuius Regio, illius est religio, "der Herr des Landes ist der Herr der Religion,,, ihn auch einmüthig wenigstens so lange ver-

theidigten, als es etwas bey ihnen zu reformiren gab, und noch bey den weſtphäliſchen Friedenstractaten, als von ihrer wechſelweiſen Duldung die Frage war, auf eine wahrhaft ſcandalöſe Art gegen einander ſelbſt ſuchten geltend zu machen. Wie fremd und unbekannt auch dem groſſen Guſtav die Begriffe von wahrer Duldung waren, läßt ſich aus der Antwort ſchließen, die er dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel ertheilte, als er ihn erſuchte, gegen Erlegung einer Summe Gelds zu geſtatten, daß die Reformirten in Frankfurt eine Kirche bauen dürften: "Lieber begehre er, ſagte Guſtav, aller ſeiner Soldaten Picken und Degenſpitzen im Herzen zu haben, als daß er durch ſeine Waffen verurſachen ſollte, daß ihren Religionsverwandten (den Reformirten) etwas in der Religion accreſciren ſollte." r)

Das Schlimmſte war unſtreitig, wenn die Religion des Landesherrn mit jener des zahlreicheren oder mächtigeren Theils der Untergebenen in Colliſion kam. Daß in ſolchen Umſtänden bey jeder Veranlaſſung die gewaltſamſten Convulſionen zu gewarten ſeyen, davon waren Leute, die von dem Vergangenen auf das Künftige ſchloßen, ſo überzeugt, daß ſelbſt eifrige Calviniſten dem Heinrich IV. in Frankreich den Rath ertheilten, zur katholiſchen Kirche überzutreten. Wer konnte aber etwas nur von weitem Aehnliches einem Ferdinand rathen? Sonderbar, daß ſein groſſer Eifer im Reformiren ſelbſt den Tadler an einem Mann gefunden hat, der ſich durch Polemiſiren und Controverspredigten den Weg zu ſei-

r) Laut einer dem churfürſtlichen Collegium zu Nürnberg 1640. vorgelegten Schrift. *Th. Eur. T. IV.* p. 235

ſeinem Glück gebahnt hat, nähmlich an dem Cardinal Cleſel, weil man, ſeiner Meinung nach, dadurch dem Landesfürſten die Liebe, das Geld aus dem Land und viele Seelen verloren. s) Man hat den Plan noch, durch welchen Cleſel glaubte, daß man die Seelen ohne Gewaltſame Mittel nach und nach gewinnen könnte. Er iſt enthalten in einem Schreiben an den Erzbiſchof Sbinkho Berka von Prag (von 1603, 29ſten December), das den Böhmen in die Hände gefallen, und von ihnen durch den Druck iſt bekannt gemacht worden. t) Das Betragen gegen die proteſtantiſchen Schleſier und Ungarn, wie es in der Folge ausgeübt worden, war ungefähr darnach geformt; allein die Seelen wurden nicht gewonnen, und wenn auch Manche dahin gebracht wurden, ſich zur katholiſchen

s) KHEVENHüLLER ſagt von Cleſeln Th. 10. p. 1481: "Er hat den Modum reformandi für zu ſcharf gehalten, ſagend: man verliere dadurch dem Landesfürſten die Liebe, das Geld aus dem Land und viele Seelen. Die Liebe, daß man die Leute nicht allein emigriren mache, ſondern als wenn ſie Schelmen und Diebe wären, des Landes verweiſe. Das Geld und die Commerzien, daß die reicheſten Leute hinwegziehen, und groſſes Gut mit ſich führten. Und daß man die Seelen nicht gewinnt, weil die Uncatholiſchen nicht catholiſch werden, und ſammt ihren Kindern das Land räumen, und alſo Kindeskinder auf ewig in ihrem Irrthum bleiben. Wenn man aber die Eltern ohne Exercitio und Schulen bey ihrer Religion ließe, ſo würden die Kinder catholiſch werden, und alſo die ganze Poſterität in infinitum catholiſch bleiben, das Geld nicht aus dem Land geführt, die Commercia ſich nicht verlieren, und der Landesfürſt nicht an allen Orten ſo verhaßt ſeyn, auch wenn etwann einer Unrecht thäte, Gelegenheit haben, ihn an Leib und Gut zu ſtraffen."

t) Als Beylage Nro. 120. zu der zweyten Apologie.

lischen Kirche zu bekennen, so wurden die Uebrigen um so erbitterter gegen diejenigen, welche durch Neckereyen und Nebenwege zu erhalten suchten, was der Ueberzeugung allein vorbehalten seyn kann.

Noch eine Beschuldigung zog ihm sein Betragen gegen das deutsche Reich zu. Selbst seine Feinde bewunderten an ihm, daß, so willkührlich er in seinen Erblanden, was die Religion angeht, verfahren, er doch nichts an der Landesverfassung geändert; in Ansehung Deutschlands aber soll er gerade das Gegentheil im Sinne gehabt haben. Wenn, wie vorgegeben wird, Ferdinand sogleich nach dem Treffen bey Prag den Plan entworfen hätte, das deutsche Reich umzustürzen, und sich zum unumschränkten Herrn desselben zu machen, so müßte er mehr als menschlichen Verstand gehabt haben, um die Umstände vorherzusehen, welche die Möglichkeit eines solchen Beginnens herbeyzuführen schienen, und zugleich ein weniger als menschliches Herz, um den Vorsatz zu fassen, diejenigen, welche ihn von dem Untergang gerettet, mit der Dienstbarkeit und der Beraubung des Ihrigen zu belohnen. Denn mit der Zerstörung oder Unterjochung der Ligue mußte entweder der Anfang oder das Ende gemacht werden.

So viel ist gewiß, daß er auch nach der Wiedereroberung von Böhmen in seinen eigenen Ländern, besonders in Ungarn so viel zu thun fand, und so sehr von allen Hülfsmitteln entblößt war, daß ohne die ganz unerwartete Dazwischenkunft Wallensteins und die von diesem außerordentlichen Manne in Vorschlag gebrachten Hülfsmittel, die sich nur ein Wallenstein denken konnte, Ferdinand in dem Reich nicht einmahl eine subalterne Rolle mit Ehren würde haben

spie-

ſpielen können, viel weniger etwas von Wichtigkeit unternehmen.

Wenn er mit der Churwürde von Pfalz und einem Theil der pfälziſchen Länder geſchaltet, ſo war es blos aus Zuverſicht auf die Kräfte der Ligue und um ihren Wunſch zu befriedigen. Bey dem Reſtitutionsedict zählte zwar Ferdinand offenbar auch auf ſeine durch Wallenſtein hergeſtellte Macht; allein das Edict ward nicht anderſt erlaſſen, als auf wiederholtes und nachdruckſames Verlangen der Ligue und auf die gethane Zuſage der Mitwirkung bey der Vollſtreckung. Sobald die Ligue glaubte, ihren Zweck erreicht zu haben, ſehnte ſie ſich öffentlich nach Frieden, verlangte die Abdankung eines groſſen Theils des wallenſteiniſchen Heeres, ſammt dem zu willkührlich handelnden Anführer ſelbſt, und würde nicht nur ihre eigene Truppen abgedankt, ſondern auch die Entlaſſung, oder doch die Abführung des ganzen auf Reichsboden befindlichen kaiſerlichen Heers verlangt haben, wenn nicht die neue Gefahr, mit der ſie ſammt dem Kaiſer, von Schweden aus bedroht ward, die Beybehaltung des ligiſtiſchen ſowohl als des gröſſern Theil des kaiſerlichen Heeres, und die davon unzertrennlichen Contributionen nothwendig gemacht hätten. y) Wenn es denjenigen, welche es betraf,

y) Wer nur den geringſten Zweifel daran hegen kann, leſe die auf dem Churfürſtentag zu Regenſpurg 1630 dem Kaiſer übergebene churfürſtliche Reſolutionen bey LONDORP *T. IV. p. 52. ſeqq.* Churſachſen und Brandenburg ſtimmten zwar mit. Allein den ganzen Ton gaben die vier katholiſchen in der Ligue begriffene Churfürſten hauptſächl. Maximil. von Bayern. Und wer wird ſich wohl können einfallen laſſen, daß Ferdinand ſich der Gefahr habe aus

nicht sonderlich dadurch geholfen war, daß alles durch die Noth auf einer Seite, und auf der andern durch die Unmöglichkeit, mittelst der ordentlichen im Reich hergebrachten Wege zu Contributionen und der gesetzmäßigen Verpflegung der Truppen zu gelangen, entschuldiget ward, so getrauten sich doch der Kaiser und die Ligue nie von immerwährenden Contributionen wie Oxenstirn zu sprechen, die auch nach hergestelltem Frieden entrichtet werden sollten. Und gewiß macht es Ferdinanden Ehre, daß er gegen seine Feinde, die es auf nichts Geringeres angelegt hatten, als ihn mit seinem ganzen Haus zu vertilgen, nie das Kriegs- und Eroberungsrecht gebraucht hat, wie Gustav und Oxenstirn, daß er sich keinen Fuß breit der Länder derselben zugeeignet, und noch dazu durch eine so wichtige Provinz wie die Lausitz Deutschland den Frieden zu erkaufen getrachtet hat.

Ich glaube übrigens, dieses ganze Gemählde nicht besser vollenden zu können, als mit dem Urtheil des schon angeführten, gewiß im hohen Grad unpartheischen venetianischen Geschichtschreibers und Staatsmanns Johann Baptist Nani: "Die Tugenden wären sein, sagt er, die Mängel und Gebrechen des Zufalls und der Zeiten. x)

Sechs-

setzen wollen, es mit der Ligue und dem bereits offenbar mit ihr einverstandenen Frankreich, mit dem gesammten protestantischen Reichstheil und ihren auswärtigen Alliirten zugleich aufnehmen zu müssen.

x) Mà le virtù erano sue, i Diffetti s' ascrissero alla fortuna & ai tempi. *Hist. Venet. L. X.* p. 676.

Sechszehntes Kapitel.

Ferdinand III.

Neue Hoffnung für Deutschland. Banier wird mit dem schwedischen Heere in Hinterpommern eingeschlossen. Feldzüge Herzog Bernhards von Weimar. Eroberung Breysachs. Baniers neues Vordringen bis in Böhmen. Herzog Bernhards Tod. Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Vereinigung der Hessen und Lüneburger mit ihnen.

Leute, die von Sturm u. Welle herumgetrie- 1637.
be lange Zeit mit dem äußerste Untergang ringe, ist jeder Strahl einer auch noch so schwachen Hoffnung willkommen. Manche schöpften schon darum neues Leben, und dachten sich die Wiederkehr der vorigen nun erst nach ihrem Werth geschätzten ruhigen Zeiten, weil das Reich ein neues Oberhaupt hatte, ohne zu überlegen, wenn der jetzige Regent auch noch so grosse Geschicklichkeit und Einsicht, ja den besten Willen besitze, ob es auch von ihm abhangen werde, das Gute zu vollbringen, was er wünsche, ob äußere günstige Umstände, die dabey erforderliche Mitwirkung und alles Uebrige eintreffen werde, was nothwendig sey, einem nun so tief eingerissenen Unheil zu steuern. Was allen Gutdenkenden den meisten Muth einsprach, war, daß Ferdinand von nahem die schrecklichen Folgen dieses äußerst verderblichen Kriegs gesehen, daß er selbst so manches Land durchwandert, wo ihm nicht

nur die verödeten Fluren, sondern die Brandstätte der verheerten Flecken, Dörfer und Städte unter die Augen gekommen, und das Winseln und Jammern der übrig gebliebenen unglücklichen Menschen an die Ohren dringen mußte, daß er endlich selbst die Wandelbarkeit des Glückes so nahe als möglich vor Augen gesehen, und in eigener Person erfahren, von was geringen, ungewissen und nicht vorherzusehenden Umständen oft die Begebenheiten, die auf das Wohl oder Wehe ganzer Millionen Menschen Einfluß haben, abhangen.

Man sah es auch als eine gute Vorbedeutung und Zeichen des verminderten Einflußes der spanischen Rathschläge an, daß die kaiserliche Hauptmacht nicht mehr gegen Frankreich sollte gebraucht werden. Vielleicht hätte alles eine andere Wendung genommen, wenn man sie sogleich anstatt der zwey unglücklichen galassischen Züge nach Burgund gegen den Ueberrest der Schweden in das nördliche Deutschland würde geführet haben. Hatzfeld, Götz und selbst Gallas zogen sich jetzt nach Sachsen, wo Banier bereits mitten im Winter angefangen hatte, Leipzig zu belagern. Die Tapferkeit der Garnison rettete für dieses Mahl die Stadt, und Banier selbst ward gezwungen, sich nach Torgau zu wenden, um der Elbe versichert zu seyn. Dort hielt er sich im Angesicht einer weit überlegenen Armee, mußte aber endlich aufbrechen, und den Rückzug nach Pommern nehmen, einen der gefährlichsten und unglaublichsten, der irgends in der Kriegsgeschichte vorkömmt. Ueberhaupt fängt jetzt dieser Krieg an, besonders in Ansehung der Märsche und der Züge von einem Land in das andere, so sehr von dem gewöhnlichen abzugehen, daß man zu Zeiten fast in Versuchung geräth, zu glauben, man habe eher

Den 29. Junius. 1637.

Dar-

Darstellungen einer Zauberlaterne, als wirkliche Begebenheiten vor Augen.

Die ganze Armee mußte mittelst eines Furths bey Fürstenberg durch die Oder waten, und da die Pferde zu sehr ermattet waren, schleppte der Soldat selbst die Canonen fort, obschon ihm manchmal das Wasser bis an den Hals ging. Jenseits der Oder hoffte Banier den Wrangel anzutreffen. Allein dieser fand sich nicht ein, und die Kaiserlichen waren ihm zu seinem grossen Erstaunen bey Landsberg zuvorgekommen. Zurückziehen konnte er nicht, ohne das Aeußerste von Seite der Kaiserlichen sowohl, als des Hungers zu wagen. Nach Pohlen zu gehen getraute er sich nicht, ungeachtet des bestehenden Waffenstillstands, und die Oder ward von dem kaiserlichen General Bucheim mit 6000 Mann bewachet. In diesen Umständen machte er dem französischen Residenten Beauregard bittere Vorwürfe, daß die Armee seines Herrn die versprochene Diversion am Rhein unterließe, und dadurch die Kaiserlichen in den Stand gesetzt, alle ihre Kräfte gegen die Schweden zu gebrauchen. "Wenn wir und die Deutschen, sagte er, einstens in Gesellschaft gegen Frankreich fechten sollten, so werden wir wohl nicht soviel Geheimniß daraus machen, wenn es darauf ankömmt, den Rhein zu passiren." a) Der Resident entschuldigte seinen Herrn, und Banier suchte sich dadurch zu helfen, daß er seinen Feinden die Meynung beybrachte, als wollte er sich nach Pohlen ziehen, wohin er den größten Theil der Bagage, sammt seinem und der übrigen Officiere Weibern vorausschickte. Die

a) *Histoire de Marechal de Guebriant. L. IV. C. I. Theatr. Eur. T. III. p. 806.*

Kaiſerlichen glaubten ihm, und ſuchten den Vorſprung zu gewinnen. Allein nun wandte ſich Banier in größter Eile an die Oder, die er unbeſetzt fand, weil ſie Bucheim kurz zuvor verlaſſen hatte, um der Hauptarmee nach Pohlen zu folgen. Er zog alſo oberhalb Cüſtrin, wie kurz zuvor bey Fürſtenberg, ohne Brücken und Schiffe mit Bagage und Canonen durch den Fluß, und vereinigte ſich bey Neuſtadt mit Wrangeln, mußte ſich aber auch von da aus bald nach Hinterpommern flüchten, indem die Kaiſerlichen Demmin, Wolgaſt und ſogar Uſedom wegnahmen. Seine einzige Hoffnung beruhte nun auf der Unterſtützung an Mannſchaft Geld und Lebensmitteln, die er aus Schweden erwartete. Um ſie aufzubringen, ſtrengte dieſes Reich all ſeine Kräfte an, Den 10. März 1637. weil der Fall wegen der Erledigung Pommerns durch den Tod Herzog Bogislaus XIV. wirklich eingetreten war. Ihre Geſinnungen legten die Schweden ſogleich dadurch an den Tag, daß ſie nicht nur allein den Churfürſten von Brandenburg hinderten, Beſitz von dem Land zu nehmen, ſondern auch alle pommeriſche Stände für Feinde erklärten, die ſich in irgend eine Verbindung mit dem Haus Brandenburg einlaſſen würden.

Wenn Banier ſein Unglück groſſen Theils der Unthätigkeit der Franzoſen am Rhein zuſchrieb, ſo zeigten ſich im folgenden Jahr für die ſchwediſche Parthey eben daher die erſten heiteren Ausſichten. 1638. Herzog Bernhard hatte endlich ſeinen Wunſch erreichet, ein beſonderes Corps von deutſchen Truppen anführen zu können, ohne daß er von einem franzöſiſchen General, und am wenigſten von einem Cardinal, wie la Valette, abhienge. Am Anfang des Februar brach er aus dem zum Bisthum Baſel gehörigen delsbergiſchen Thale, wo er Winterquartiere genom-

genommen hatte, auf, und erschien gegen alle Erwartung an dem Rheinstrom, überrumpelte Seckingen und Lauffenburg, und belagerte Rheinfelden, welches zwar von den Kaiserlichen unter der Anführung des Herzogs von Savelli entsetzt ward; allein Herzog Bernhard erschien, ehe man sichs versah, auf das Neue, und griff die Kaiserlichen mit solchem Nachdruck an, daß alle ihre Generals, nehmlich Savelli, Johann von Werth, Enkeford und Sperreuter, nebst einem grossen Theil ihres Heers gefangen wurden. Man bemerkte als etwas Besonderes, daß Bernhard seine Canonen dreymahl auf die Kaiserlichen abfeuern ließ, und zwar auf solche Art, daß man sie jedesmahl, sobald sie gelöset, näher, und zuletzt bis auf die Weite eines Pistolenschußes an den Feind rückte, wornach der Angriff von der Infanterie und der Reiterey geschah, b) *ein sicheres Zeichen, daß der Gebrauch, die Canonen mit den Truppen zugleich manövriren zu lassen, nicht so neu ist, als Manche glauben.* Auf *König Ludwigs Befehl wurden*, da Savelli Gelegenheit gefunden, zu entkommen, Johann von Werth und Enkeford nach Frankreich abgeführt, um dem wegen der grossen Kriegsabgaben äußerst schwierigen Volk durch dergleichen Schauspiele die Augen über *sein eigenes* Elend zu blenden; auch die eroberten *Fahnen und Standarten wurden in Paris in feyerlichem Aufzuge in die Kirche de notre Dame gebracht*, jede einzeln vor dem hohen Altar dreymal geschwungen, und in der Kirche aufbewahrt.

Rheinfelden, Röteln und Freyburg mußten sich nun ergeben. Allein Bernhards hoher Sinn strebte nach

b) *Theatr. Eur. T. III. p. 914.*

nach gröſſeren Dingen. Das für unüberwindlich gehaltene und in Anſehung des Elſaß ſowohl, als des obern Rheinſtroms äußerſt wichtige Breyſach ſollte nun ſeine Beute werden, welches er auf das Engſte einſchloß, in der Hoffnung, es mehr durch Hunger als Gewalt zu bezwingen. Die Kaiſerlichen wollten Breyſach retten, koſtete es, was es wollte. Allein Bernhard ſchlug den General Götz zu Wittenweyer, ſchlug den Herzog von Lothringen auf dem Ochſenfeld bey Thann, ſo daß der in letzterem Treffen gefangene junge Baſſompierre ſagte: drey Feldſchlachten in einem Jahr zu gewinnen, ſey für einen Fürſten zu viel; er wünſchte Bernharden das Königreich Schweden, und alle Jahr neue Victorien von da aus gegen Moſcau: aber hier zu Lande plage Seine fürſtliche Gnaden, was dem Haus Oeſterreich anhängig ſey, viel zu hart. c) Da noch ein Verſuch Götzens mißlang, und die Noth endlich auf das Höchſte ſtieg, mußte ſich Breyſach ergeben.

Den 30. July.
Den 4. Octob.
Den 7. Dec.

Die katholiſche Parthey in Deutſchland ward ungemein dadurch betroffen. Götz, als wenn er ſeine Schuldigkeit nicht gethan, oder ſich gar von dem Feinde habe beſtechen laſſen, ward gefänglich angehalten, rechtfertigte ſich aber. Wenn auch die Schwediſch-Geſinnten ſehr frohlockten, ſo ward doch nirgends mehr triumphirt, als zu Paris. Richelieu, der trotz dem, was er dem Herzog Bernhard zugeſagt, ſeinen König ſchon als Meiſter von Breyſach anſah, war ſo trunken von Freude, daß er ſeinem bereits mit dem Tode ringenden Freunde, dem berüchtigten Capuciner P. Joſeph, zum letzten Troſt zurief: Courage P. Jo-

c) *Theatr. Eur. T. III. p. 985. ſeq.*

P. Joseph! Courage, Breysach ist unser! " d) In der That eine sonderbare Art, einen sterbenden Mönchen in die andere Welt zu schicken! Und bald wären noch dazu Richelieu's herrliche Aussichten gänzlich verschwunden: denn Herzog Bernhard hatte, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht die geringste Lust, die Festung an Frankreich abzutretten; durch sie sollte vielmehr sein neuer Staat in Elsaß recht fest gegründet werden.

Endlich kam auch Banier wieder zum Vorschein, nachdem die längst gewünschte, bis 14000 Mann betragende Unterstützung aus Schweden und Liefland angelangt war. Diese war es nicht allein, die ihn mit neuem Muth belebte. Bernhards Siege hatten manchen alten Freund der Schweden in Deutschland wieder aufgerichtet. An der Spitze derselben stand die Landgrafen *Amalia von Hessen-Cassel, eine Dame von mehr als weiblichem Verstand und Muth, und* zugleich ihren Religionsgrundsätzen äußerst ergeben, e) die nach dem Tod ihres Mannes, des Landgrafen Wil-

d) *Courage, P. Joseph! Courage, Brisac est à nous. Le Vassor L. XLIV.*

e) Als ein kleiner Beytrag zur Beurtheilung des Geistes der damahligen Zeiten mögen die verschiedenen gleichzeitigen Schilderungen, die man von dieser Prinzessin gemacht hat, dienen. In den *Memoires* des *Monsieur D.... (Decdier)*, die aus den Papieren des französischen Gesandten ABEL SERVIENT gezogen seyn sollen, heißt es von dieser Prinzessinn, p. 85. seq.: Cette Princesse estoit née pour la Gloire & l'Ornement de son Siècle, & on pouvoit bien dire d'elle plus justement, que de cette Princesse Romaine: Virilibus curis faeminarum vitia exuerat, jamais il n'y eut un tel assemblage de vertus, elle

Wilhelm, deſſen Teſtament und der Einwilligung der Stände zufolge, die Regierung von deſſen Landen, ungeachtet des Wiederſpruches des Kaiſers und Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt, übernommen, und

elle poſſedoit toutes celles d'un grand Capitaine pour commander une Armée, d'un politique, pour bien gouverner ſes Eſtats, & avoit retenu celles de ſon Sexe, le tout conduit avec tant d'adreſſe, & de jugement, que l'une donnoit luſtre & l'eclat à l'autre. Pour le Gouvernement de ſes Eſtats jamais perſonne n'a agi avec tant de prudence, de juſtice & moderation, elle eſtoit l'Amour & les Delices des peuples, & quoi qu'ils ayent extrémement ſouffert pendant les malheurs de la guerre, jamais toutes fois on n'a entendu le moindre murmure, & tous les voiſins envioyent leur condition; —— ——, mais toutes ces belles & rares qualitez, qu'elle avoit communes avec les grands Princes n'eſtoient que la moindre partie des vertus de cette Princeſſe, elles n'eſtoient en elle, que par accident & par neceſſité des affaires de ſon fils, ſa ſeule inclination eſtoit de ſervir Dieu, & d'exercer des oeuvres de pieté & de charite, jamais ſimple femme n'a eſté ſi humble & ſi charitable &c.

"Dieſe Fürſtinn war gebohren zur Ehre und Zierde ihres Jahrhunderts, und man konnte mit weit mehrerem Recht von ihr ſagen, als von jener römiſchen Prinzeſſinn, daß ſie durch Männerſorgen die weibliche Schwachheiten vertilget; ein ſolches Zuſammentreffen von Tugenden hat man nie geſehen: ſie beſaß all jene eines groſſen Feldherrn, um eine Armee zu commandiren, eines groſſen Staatsmanns, um ihre Länder wohl zu regieren, und hatte jene ihres eigenen Geſchlechts beybehalten, alles ſo wohl in einander gefügt, daß eines Schimmer und Glanz auf das andere warf. Was die Regierung ihres Landes angeht, ſo hat zu keiner Zeit jemand mit ſo viel Vernunft, Gerechtigkeit und Mäſſigung gehandelt: ſie war die Liebe und das Vergnügen der Völker, und ob dieſe gleich außerordentlich

während

und nachdem ſie lange genug den Erſteren durch verſtellte Tractaten aufgehalten, nach erhaltenen Hülfsgeldern von Frankreich die alte Freundſchaft mit Schweden erneuerte. Sogar des verſtorbenen Pfalzgrafen

rend dem unglücklichen Lauf des Krieges gelitten, ſo hat man nicht die geringſte Klage aus ihrem Mund gehört, und alle Benachbarte beneideten ſie um ihr Schickſal. Aber alle dieſe ſchöne und ſeltene Eigenſchaften, die ſie mit groſſen Fürſten gemein hatte, waren nur der geringſte Theil der Tugenden dieſer Fürſtinn, indem ſie nur zufällig, und wegen der Bedürfniſſe ihres Sohns in ihr ſich fanden: ihre einzige Neigung war, Gott zu dienen, und Werke der Liebe und Frömmigkeit auszuüben; nie war auch eine gemeine Frau ſo liebreich und demüthig." ꝛc. *Dagegen ſchildert ſie ein däniſcher Staatsminiſter in einem Bericht an ſeinen Herrn folgender Maßen:* *Talem reperi, qualem mihi multi depinxerant, ingenioſam, animoſam, verum caluiniſſimam, hoc eſt, non minus a Lutheranis ac Papiſtis abhorrentem, et inſtar antiquorum Oraculorum in reſponſis velut bilinquem et conſulto ambiguam, adeo, vt quid ab eius propenſione Maieſtas Veſtra vel ſperare, vel timere debeat, vix elici poſſit. Non putavi me debere opponere ſimulationes ſimulationibus, ſed magis e re et mente Maieſtati veſtrae fore, ſi hermaphroditum illud ingenium ad vnam vel ad aliam ſpeciem reducere conarer.* &c. Ap. LONDORP. T. V. p. 880. "Ich fand ſie gerade ſo, wie ſie mir von vielen geſchildert worden: voll Verſtand und Muth aber erzcalviniſch, das iſt, nicht geringern Abſcheu vor Lutheranern als Papiſten hegend, und auf die Art der alten Orackel gleichſam zweyzüngig und gefliſſentlich zweydeutig, ſo daß es kaum herauszubringen iſt, was von ihrer Zuneigung der König zu hoffen, oder zu fürchten habe. — Ich glaubte nicht, daß ich Verſtellung gegen Verſtellung brauchen müſſe, ſondern Ew. Majeſtät mehr damit gedient, wenn ich dieſes Hermaphroditen-Genie zu einem oder dem andern Geſchlecht hinbrächte."

grafen Friderichs Sohn Karl Ludwig fieng mittelst engliſcher Subſidien an, ein eigenes Corps Truppen an dem Niederrheinſtrom und in Weſtphalen zu errichten. Der niederſächſiſche Kreis wollte wenigſtens neutral bleiben, ſchon ein Gewinn für Schweden, und vielleicht hatte der thätigſte und mächtigſte Fürſt unter den dortigen Kreisſtänden ſchon im Herzen ſeine künftige Allianz mit Schweden geſchloſſen.

Nichts aber leiſtete Baniern gröſſeren Vorſchub, als der elende Zuſtand der Kaiſerlichen, die anſtatt ſelbſt Baniern einzuſchließen und aufzureiben, zuletzt ein Raub des Hungers und der äußerſten Noth wurden. Nicht nur allein mußten ſie die in Vorpommern beſetzte Plätze meiſtens ſelbſt wieder verlaſſen, ſondern ihre Mannſchaft lief, um nicht ganz durch Elend zu Grunde zu gehen, mit ganzen Haufen den Schweden zu, die wegen der Zufuhr zu Waſſer wenigſtens keinen ſo groſſen Mangel hatten. Noch vor ſeinem Aufbruch ſchrieb Den 25. April. 1638. Banier der von ſchwediſchen Truppen beſetzten, und von ſächſiſchen eine Zeitlang eingeſchloſſenen Stadt Erfurt: "er würde ihr ſchon lange zu Hülfe gekommen ſeyn, wenn nicht zwiſchen der Oder und Elbe alles ſo verwüſtet wäre, daß darin weder Hund, noch Katze, zu geſchweigen Menſchen und Pferde ſich aufhalten können. Und in ſolchen Landen, die der Feind wegen Hunger und Jammers verlaſſen müſſen, habe er keine ſo groſſe Armee durchführen können, ohne ſich mehr als durch ein verlornes Treffen zu ſchaden." f) Er rückte daher, obſchon ſeine Hauptabſicht auf Churſachſen, und wo möglich auf Böhmen gerichtet war, zuerſt nach Niederſachſen. Die Ueberſetzung der Elbe ge-

f) *Theatr. Eur. T. III. p. 941.*

geschah ohne den geringsten Widerstand des niedersächsischen Kreises, obschon dem meisten Theil der Stände solche Gäste nichts weniger als angenehm waren. Um ihrer nur bald wieder los zu werden, thaten sie ihr Aeußerstes mit Lieferung des Proviants. Dadurch ward Banier in den Stand gesetzt, seinen Zug durch das Magdeburgische, Halberstädtische und die anhaltischen Lande nach Churſachsen zu nehmen, obgleich in den ersteren der Mängel so groß war, daß man besonders im Magdeburgischen Beyspiele hatte, daß Menschen einander selbst aufgefressen. Bey Leipzig verweilte sich Banier dießmahl nicht, um seinen und der Krone Schweden nunmehrigen Lieblingsplan, den Krieg in die kaiserlichen Erbländer zu versetzen, desto leichter ausführen zu können, welches ihm auch zum grossen Erstaunen von ganz Deutschland gelang, nachdem General Pfuhl bey Elsterburg den kaiserlichen General Salis geschlagen, und bey Schemnitz von Baniern selbst fast die ganze unter Marazin versammelte sächsische Macht zu Grunde gerichtet worden. Den 20. May. 1639.

Herzog Bernhard erschien endlich auch, wiewohl gegen seine Gewohnheit etwas später, am Rheinstrom. Sein Vorsatz war, durch eine Diversion in den dortigen Gegenden die bayrischen Truppen zu hindern, den Kaiserlichen in Böhmen zu Hülfe zu kommen, und wenn sich die Gelegenheit darböthe, selbst an die Donau nach Bayern, oder gar nach Oesterreich zu rücken. Allein der Tod übereilte ihn gegen alle Erwartung zu Neuburg am Rhein im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters. Er starb an einer pestartigen Krankheit, woran in zwey Tagen bis vierhundert Menschen im Lager waren hinweggerafft wor- Im July. Den 18. July.

worden. g) Daß er unter die ersten Helden seines Jahrhunderts verdient gezählt zu werden, ist keinem Zweifel unterworfen. Einer der einsichtigsten Männer des damahligen Zeitalters sagt sogar von ihm, daß er fast der einzige in Deutschland des Nahmen eines Für-

g) Daß eine pestartige Krankheit im Lager und den dortigen Gegenden grassirte, gesteht PVFFENDORF bey *Cyprian. Adversar.* l. c. p. 34., und GROTIUS schreibt: Febris ardens ambiguas reliquit iudicationes, aut pestilentiae, *quae illis locis non abest*, aut veneni, *cuius suspicionem vix vitare possunt potentum exitus. Cyprian.* l. 2 p. 26. „Das hitzige Fieber hat zweydeutige Zeichen entweder der Pest, die sich in den dortigen Gegenden befinde, oder des Gifts hinterlassen, dessen Verdacht die Todesfälle der Mächtigen kaum entgehen könnten.“ Da König Gustav eines unläugbar blutigen nnd gewaltsamen Todes gestorben, so mußte wenigstens ein Meuchelmord dazwischen gekommen seyn. Bey dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, der auf dem Bett gestorben, wirkte das Gift; so auch bey Herzog Bernhard, und in der Folge bey Baniern, dem Herzog Georg von Lüneburg und andern. In keinem dieser Fälle ist nur eine einige wahrhaft glaubwürdige und unverdächtige Spur eines solchen Vorfalls entdeckt worden. Bey Herzog Bernhard insonsonderheit lauft fast alles zuletzt hinaus auf ein Brieflein aus Venedig an einen Zürcher vom 11 Juny 1639, worin es heißt: „Gott der Herr wollt diesen Herrn leitten, vor Traditori gnädig beschützen, es wird ihm sehr nach dem Leben getrachtet: Anzi die Spanischen vermeinen gewiß ihn aus dem Weg zu räumen, darauf steht derzeit in Teutschland alle dero Hoffnung.“ l. c. p. 35. Der Zürcher, Nahmens Carl Marin, ließ es den 6 July, mit seinem Schreiben begleitet, an den Herzog abgehen, so daß er es kurz vor seiner Krankheit muß erhalten haben. Und nun glaubte er sich vergiftet, und starb. Ists nicht möglich, daß selbst die dadurch verursachte Apprehension seinen Tod beschleuniget?

Fürsten würdig gewesen. h) Unendlich stolzer hätte jedoch Deutschland auf ihn seyn können, wenn er seine Tapferkeit nicht gegen Deutsche selbst gezeigt, und auch gegen seinen Willen die Absichten einer habsüchtigen fremden Krone befördert hätte.

Die grosse Frage war nun, was aus Breysach und Bernhards Truppen werden sollte. Elsaß sammt der Befehlshaberstelle über die letzteren hatte er, vermöge eines Testaments, seinem Bruder überlassen. Hingegen suchte die Krone Schweden eben diese Truppen unmittelbar in ihrer Gewalt zu haben, weil sie ihr gehuldigt hätten. Frankreich, von dem sie den größten Theil ihres Unterhalts gezogen, gieng kräftiger zu Werke, kaufte die Oberhäupter und mit ihnen Breysach und die Truppen. Bernhard hatte demnach nicht für sich und für seine Verwandte, sondern für Frankreich gearbeitet. Dieser Krone war so viel an ihrer dermahligen Erwerbung gelegen, daß sie den unglücklichen pfälzischen Prinzen Karl Ludwig, der, nachdem sein eigenes Corps im vorigen Jahr bey Lemgo von den Kaiserlichen gänzlich war geschlagen worden, nun durch Herzog Bernhards hinterlassenes sein Land und väterliches Erbe wieder zu erobern gedachte, zu Moulins bey seiner Durchreise gegen das Völkerrecht gefänglich anhalten ließ.

Man hatte geglaubt, das bayrisch-ligistische Heer würde sich Bernhards Tod zu Nutze machen,

h) Grauem luctum haec fert epistola e fortissimi Ducis Bernhardi morte, *quem prope unum Principis dignum nomine habebat Germania.* HVGO GROTIUS *Epistola ad Oxenstiernam, in Cyprian. Adverſ.* p. 26.

und die errungenen Vortheile ihm wenigſtens zum Theil wieder entreißen; allein es ſah ziemlich ruhig zu, daß die nun franzöſiſch-weimariſchen Truppen einiger Plätze in der Pfalz ſich bemächtigten, und endlich gar in der Wetterau ihre Winterquartiere bezogen, von da aus ſie ſich in eine nähere Verbindung mit der ſchwediſchen Hauptmacht ſetzen konnten. Dieſe hatte ſich unter Banier nun faſt in ganz Böhmen verbreitet, Prag einigemahl mit einer Belagerung bedroht, Leitmeritz und Brandeys wirklich erobert, und einem der fürchterlichſten Grundſätze zufolge alles zu verwüſten getrachtet, was ſie nicht ſelbſt benutzen konnte. Mehr als hundert Schlöſſer, Flecken und Dörfer ſah man zu Zeiten in einer Nacht in Flammen. Dem noch auf dem Feld ſtehenden Getreide wurden, um es bequemer fortſchleppen zu können, die Aehren abgeſchnitten, das Uebrige zernichtet. Da den Schweden der Weg ſelbſt nach Mähren und Oeſterreich offen ſtand, mußte Hatzfeld aus Weſtphalen nach Sachſen eilen, und der Kaiſer machte anſtatt des, wie es ſchien, nur zum Verderben der Heere gebohrnen Gallas, ſeinen Bruder Leopold zum Oberbefehlshaber ſeiner Armee, zu welcher auch Piccolomini aus den Niederlanden, der nur erſt die Franzoſen bey Thionville geſchlagen hatte, mit ſeinem Corps ſtoſſen mußte.

Der Erfolg beſtättigte dieſesmahl das Gute der getroffenen Wahl. Gleich am Anfang des Frühlings wurden die Schweden aus Königsgratz, das ſie eben
1640. im Begriffe waren zu befeſtigen, vertrieben, und nun dachten ſie bey dem näheren Anrücken der Kaiſerlichen nicht ſowohl mehr an das Fechten, als ihre aus ganz Böhmen zuſammengeraubte Beute in Sicherheit zu bringen. Nachdem ihnen auch Brandeys entriſſen worden, ſuchten ſie nur das Beſte zu retten, und zu

Leit-

Leitmeriß ließen sie selbst ihre Magazine zurück, und nur desto geschwinder die sächsischen und meißnerischen Gebirge zu erreichen, so daß in einigen Tagen von dem neuen Heerführer ist vollbracht worden, wozu selbst Kriegsverständige mehrere Monathe für nöthig hielten. Auch in Sachsen folgte man ihnen, und zu Plauen ward Pful mit dem besten Theil der schwedischen Reiterey auf das Haupt geschlagen, dadurch aber Banier genöthiget, sich weiter nach Thüringen zurückzuziehen. Man fieng schon wieder an, auf dessen gänzliche Aufreibung zu zählen; allein nicht nur der Herzog von Longueville stieß mit französischen und weimarischen Truppen zu ihm, sondern auch die Hessen und Lüneburger fanden sich zu seiner Unterstützung in der Nähe ein. Von den Gesinnungen der Erstern war man bereits unterrichtet, an jenen der Lüneburger zweifelte man noch.

Aber auch Herzog Georg verband sich endlich, aller Abmahnungen und selbst Anerbiethungen des Kaisers ungeachtet, mit den Schweden, indem ihm so viele Nachrichten zugekommen wären, wegen der Ahndung, die der Kaiser an ihm auszuüben gedächte, weil er den Uebergang der Schweden über die Elbe nicht gehindert, welches er doch nicht im Stande sey gewesen zu thun; dagegen ihm andere Fürsten, besonders Churſachsen, den Vorwurf machten, er habe die ihm angebothene Vereinigung mit dem kaiserlichen Feldzeugmeister Salis ausgeschlagen, und sich erklärt, mit seinen eigenen Völkern den Uebergang zu verwehren, und doch nicht das Geringste gethan. Der Churfürst setzte noch hinzu: "daß ihm Herzog Georgs Betragen um so näher zu Herzen gehe, da, ob es gleich nunmehro reichskündig sey, daß die auswärtigen Kronen zwar den scheinbaren Vorwand der Religion und Freyheit im Munde führ-

ten; in der That aber die Provinzen des Reichs an der Oſtſee, Elbe, Weſer und Rheinſtrom vom Reich abzuziehen, dasſelbe vollends zu ſchwächen, zu zergliedern, und endlich das ganze Reich unter ſich zu bringen intentionirt ſeyen, daß ſie dennoch zu ſolchem unverantwortlichem Vorhaben nit nur gemeiner teutſchen Soldaten, ſondern auch fürnehmer Befehlshaber und Häuſer ſich ihres Gefallens zu bedienen hätten.“ i) Der Kaiſer ſelbſt ſchrieb ihm, daß, was auch in Anſehung des ſchwediſchen Uebergangs über die Elbe vorgegangen ſeyn möge, und obſchon ihm ſeine Generale Gallas und Hatzfeld damahls Bericht erſtattet, daß ſie den Herzog gewarnet, und ſich erbothen, mit zuſammengeſetzten Kräften ſolches zu verwehren, ſo wolle er doch alles an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, wenn er nur jetzt das Seinige bey dem Kaiſer und Reich, wie er es wohl vermöge, leiſten wolle. k)

Durch dieſe kaiſerliche Zuſicherung verſchwanden alle Gerüchte von der Ahndung, die man gegen ihn vorhabe, von ſelbſt. Allein das widrige Schickſal von Deutſchland hatte es nun einmahl ſo beſchloſſen. Herzog Georg ein edler deutſcher Fürſt, wollte lieber in dem Gefolge eines ſchwediſchen, oft betrunkenen Generals die gröſten Grobheiten ertragen, ja ſich ſelbſt brutaliſiren laſſen, als dem Kaiſer und Reich, beſonders dem äußerſt bedrängten Churfürſten von Sachſen Beyſtand leiſten, und durch Zuſammenſetzung ſeiner Kräfte mit der Ihrigen gerade zu einer Zeit, die dazu gemacht zu ſeyn ſchien, und vielleicht nicht ſo bald kommen würde, einem ſo leidigen Kriege ein Ende ma-

i) *Theatr. Eur. Tom. IV. pag.* 839.

k) *Ibid. pag.* 345.

machen. 1) Einen gerechten Freund zum Mißvergnügen schien er darin zu haben, daß man ihm die Stadt Wolfenbüttel, die vermöge des Prager Friedens dem Haus Braunschweig sollte zurückgestellt werden, noch nicht eingeraumt hatte. Allein Herzog Georg war durch eben diesen Frieden verbunden, dem Churfürsten von Cölln, als Bischof von Hildesheim, die Stadt dieses Nahmens und wenigstens den in keinem Streit befangenen Theil dieses Stifts zurückzugeben, welches er aber eben so wenig befolgt hatte. Da indeß die Schweden, von denen man nicht nur Hildesheim, sondern noch mehr andere Dinge zu gewarten hatte, mehr, als man geglaubt, sich wieder erholt, so ist kein Wunder, daß auch in dem Patriotengefühl manches Fürsten sich neue Aenderungen eingefunden.

1) Sed praeualuere inimica Germaniae fata: et Luneburgicus Suecici satellitis satrapa et praetorii assecla (nam quidquid gerendum et ab auspicio eius, et in famam Suecici nominis cedebat) quam sibi, maioribusque suis et tot consanguineis principibus, quos perpetuo magni beneficii auctoramento sibi obnoxios facere poterat, magis quam vt se ipse exteri dominatus mancipium fieri pateretur, similis esse maluit. *Epitome Rerum Germ.* ad a. 1640. p. m. 199. Daß Bagnier deutsche Fürsten und insbesondere Herzog Georgen nicht nur allein verächtlich behandelte, sondern selbst brutalisirte, bezeugen selbst französische Schriftsteller: Il ne se seroit pas mis autrement en peine des instances d'un Prince (George) qu'il gourmandoit & *broutalizoit* même, quand son humeur altière & fougueuse le prenoit. *Le Laboureur Vie du Maréchal Guebriant* bey *Le Vassor* Lib. XLVI. pag. 211.

Nach so wichtigen Verstärkungen bothe Banier den Kaiserlichen selbst die Stirne. Allein Piccolomini nahm eine so vortheilhafte Stellung an der Saale, daß selbst der so unternehmende Banier es nicht wagen durfte, ihn anzugreifen. Die Noth an Futter und Proviant zwang ihn noch dazu, am ersten aufzubrechen. Dagegen glaubte er, die von den Kaiserlichen sich trennenden und nach Franken ziehenden bayrischen Truppen abschneiden und aufreiben zu können. Die Tapferkeit und Vorsicht ihres Anführers Merci und die geschwinde Annäherung der Kaiserlichen, die ihm bey Königshofen um einen halben Tag zuvorkamen, machte auch dieses rückstellig. Nun gieng der Zug nach Hessen, wo Banier zwischen Wildungen und Ziegenheim in einem befestigten Lager sich setzte, Piccolomini einige Meilen davon bey Fritzlar. Kein Theil getraute sich gegen den andern etwas zu unternehmen, litten aber beyde außerordentlich wegen Mangel hinlänglicher Nahrungsmittel. Das Einzige, was den Soldaten in solchen Umständen aufrichtete, war die Hofnung ergiebiger Winterquartiere. Die Kaiserlichen sahen sich das einige Jahre her verschont gebliebene und nun ohnehin feindlich gesinnte Braunschweigische dazu aus. Allein die Schweden trafen eben noch zu rechten Zeit bey Höxter ein, und verhinderten den Uebergang über die Weser, und Piccolomini mußte sie bey Freunden suchen.

Siebenzehntes Kapitel.

Reichstag zu Regenſpurg. Bemühungen um den Frieden. Amneſtie. Schluß des Reichstags.

In dem Innern von Deutſchland hatte Jedermann ſeine Augen auf den Reichstag zu Regenſpurg geheftet, von welchem man entweder die gänzliche Beruhigung des Reichs, oder doch die Herſtellung einer beſſeren Ordnung und Kriegszucht mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht erwartete. Seit 1613 war kein Reichstag gehalten worden, und eben dieſe Unterlaſſung ſahen Manche als eine der Urſachen an, warum Deutſchland in ſo tiefes Elend geſunken. Man hatte daher nur erſt auf dem Churfürſtentag zu Nürnberg einſtimmig einen Reichstag verlangt, und nun ward er von dem Kaiſer mit größter Bereitwilligkeit ausgeſchrieben, und in eigener Perſon noch in eben dem Jahr eröffnet. Wiederbringung der Friedens, oder, wenn ſolcher nicht zu erhalten wäre, die Mittel, den Krieg fortzuſetzen, waren die Hauptpuncte der Berathſchlagungen. Manche ſelbſt von den anweſenden Geſandten, welche die hinterliſtige Politik eines Richelieu und deſſen weit ausſehende Projecte, die bey dieſem Krieg zu Grunde lagen, ſo wie auch den wahren Genius des ſchwediſchen Canzlers Oxenſtirn nicht kannten, glaubten ganz treuherzig, man werde leicht Frieden haben, wenn man nur wolle. 1630.

Andere, die etwas näher in die damahligen Staatsgeheimniſſe eingeweiht waren, ſahen nicht ohne Beben und Schaudern den Augenblick ſich nähern, der für eine Nation,

die, unter ſich entzweyt, ihr Schickſal fremden Einfluß anvertraut, der ſchrecklichſte iſt, daß ſie nähmlich, wenn ſie auch den ernſtlichſten Willen habe, ſich mit ſich ſelbſt auszuſöhnen, es nun nicht einmahl in das Werk ſetzen könne, wenn es ihren fremden Beſchützern nicht gefällig iſt. Es wird wohl Niemand in Abrede ſtellen, daß diejenigen, welche an der Spitze der damahligen europäiſchen Angelegenheiten ſtanden, und von denen es eigentlich abgehangen, Deutſchland den Frieden zu geben, perſönliche Abſichten bey dieſem groſſen Zwiſt der Völker hatten. Richelieu wollte ſich ſeinem Herrn durch die Verwickelung desſelben in ſo weit ausſehende Angelegenheiten nothwendig machen, durch die Beſchäftigung der unruhigſten Köpfe in auswärtigem Kriege ſein Anſehen und den Frieden von innen befeſtigen, die Nation aber durch die Ausſichten auf Eroberungen, durch Siege und Vorzeigung der Trophäen gleichſam von ihr ſelbſt abziehen, und alle Empfindung gegen den gegenwärtigen Druck und die damit vergeſellte willkührliche Gewalt erſticken. a) Wer konnte nun den Augenblick mit einiger Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, wo es ihm gefällig ſeyn würde, alles dieſes dem gemeinen Beſten aufzuopfern?

Allerdings wirkten auch politiſche Beweggründe bey ihm, hauptſächlich die Vergröſſerung der franzöſiſchen Monarchie, und die Erhebung derſelben zur erſten Macht von Europa; aber gerade auch dieſer Umſtand war der baldigen Herſtellung des Friedens äußerſt entgegen.

Er

a) On ſe battoit depuis 1635 parceque le Cardinal de Richelieu l'avoit voulu, et il eſt à croire, qu'il l'avoit voulu pour ſe rendre néceſſaire. *Siècle de Louis XIV.* T. I. Ch. III. p. m. 240.

Er hatte nicht sowohl den Augenblick gewählet, den er am schicklichsten hielt, die österreichische Macht herabzusetzen, als wo er sie bereits so sehr entkräftet glaubte, daß es nur auf seinen Willen ankäme, zuzugreifen, nach was ihm gelüstete, seiner Krone das entscheidendste Uebergewicht für allzeit zu verschaffen, und Siegern sowohl als Besiegten Gesetze vorzuschreiben. Daher die Zuversicht, mit der er auf den Besitz von Elsaß rechnete, daher der Theilungstractat über die spanische Niederlande. Der unvermuthete Widerstand der Spanier machte zwar einigen Strich durch seine Rechnung; aber ihn um so weniger begierig nach Frieden. Durch Ausharren und anhaltende Verwendung der so lange gesparten Kräfte des französischen Reichs und vielleicht selbst auch die Superiorität seiner eigenen Talente glaubte er doch zuletzt noch seinen Zweck zu erreichen.

Unglücklicher Weise hatte Spanien selbst auch, so erschöpft es bereits war, eben so wenig Lust, in den jetzigen Umständen Frieden zuschließen. Gewohnt von undenklichen Zeiten, bey jedem Friedenstractat eher zu gewinnen, als zu verlieren, eher Gesetze vorzuschreiben, als anzunehmen, und bereit, lieber alles aufzusetzen, als der eingebildeten Ehre, die erste Macht von Europa zu seyn, zu entsagen, wartete es nur auf günstigere Umstände, die eine innere Empörung, oder eine Minderjährigkeit in Frankreich, oder sonst ein glücklicher Zufall herbeyführen konnte. b)

Diese

c) Sehr treffend schreibt der päbstliche Legat Ghinetti, nachdem man ihn bereits einige Jahre umsonst zu Cöln hatte warten lassen: Ces Puissances (Frankreich und Spanien) des-

Dieſe Geſinnungen zweyer einen Groll von mehreren Jahrhunderten gegen einander nährenden Nationen hätten für Deutſchland ſehr gleichgiltig ſeyn können, wenn nicht zu Cölln zu eben der Zeit der deutſche Friede, ſoviel er Frankreich angieng, zwiſchen dem Kaiſer und dieſer Krone hätte ſollen tractirt werden, ein Vorſchlag, den ſich beyde öſterreichiſche Linien hatten gefallen laſſen, um einander durch Rath und That deſto kräftiger beyſtehen, und deſto einſtimmiger zu Werke gehen zu können; Frankreich aber, wenigſtens nach dem Erfolg zu urtheilen, um Gelegenheit zu haben, einen Tractat durch den andern nach Belieben zu erſchweren. Wenigſtens ließ Richelieu vier ganze Jahre verſtreichen, ohne den nach Cölln ausgeſchriebenen und von ihm ſelbſt genehmigten Congreß, auf welchem ſich bereits der päbſtliche Legat, und kaiſerliche ſowohl als ſpaniſche Geſandte eingefunden hatten, zu beſchicken. Zum Vorwand diente ihm, weil Spanien und der Kaiſer die von ihnen verlangte Geleitsbriefe für die Verbundenen der Krone Frankreich noch nicht ausgeſtellt hätten. Unter jenen, welchen Spanien derley Sicherheitsbriefe ertheilen ſollte, nahmen die Holländer den erſten Platz ein: denn auch dieſer in die achtzig Jahre daurende Zwiſt ſollte nun mit und neben dem deut-

desunies ſe recontrent très-unies à rendre cette Aſſemblée impoſſible, non pas qu'elles ne deſirent point la paix, mais qu'elles ne ſont pas arrivées au point encore de la pouvir obtenir ſelon leur volonté: Les eſperances des uns & des autres ſont plus vives, qu'elles ne furent jamais. *Diſcours touchant l'Aſſemblée pour la Paix générale à Cologne* 1638. in den. *Négociations ſecretes touchant la Paix de Münſter & d'Osnabrug. Tom.* 1. *pag.* 229.

deutschen beygelegt werden; und damit ja nichts abgienge, was zur Verzögerung des ganzen Geschäfts und zur Demüthigung der Gegner dienen konnte, sollte in den Geleitsbriefen der holländischen Gesandten ausdrücklich der Nahme Plenipotentiarien gebraucht werden, um Spanien zu nöthigen, schon vorhinein die Unabhängigkeit der Holländer anzuerkennen, und mit ihnen als einer freyen Nation zu handeln, obschon gerade dieses der Hauptgegenstand des zwischen ihnen obwaltenden und durch die Tractaten selbst zu bestimmenden Zwistes war. Auch mehreren italienischen Fürsten, die Frankreich für seine Verbundene ausgab, sollten dergleichen Sicherheitsbriefe zugefertiget werden.

Von dem Kaiser verlangte man Geleitsbriefe für alle mit Frankreich verbundene deutsche Fürsten. Nebstdem aber, daß von kaiserlicher Seite besorget ward, die Hauptabsicht gehe nur dahin, diese Fürsten mittelst und auf dem Congreß nur noch mehr gegen den Kaiser aufzubringen, trat jetzt gerade der Fall ein, von dem das churfürstliche Collegium zu Regenspurg geurtheilt, daß man ihm ausweichen müsse, wie stark und heftig auch der Gegentheil es immer begehren möchte, weil es sehr beschwerlich, ja dem Kaiser und Reich schimpflich seyn werde, dasjenige was zwischen dem Kaiser und den Ständen einmahl geschlossen, allererst der ausländischen Potentaten Urtheil zu unterwerfen. Und in der That, wie sehr würde sich Frankreich, oder jeder andere Staat beleidigt gefunden haben, wenn ihm zur Dämpfung innerer Unruhen ein solcher Antrag wäre gemacht worden!

Auch hier mußte einer an sich schon ungemein schwierigen Sache ein fast noch gehässigerer Umstand bey-

beygesellt werden. Die Geleitsbriefe sollten ihnen unter dem ausdrücklichen Nahmen der Verbundenen (Foederatorum) ausgestellt werden, um den Kaiser gerade so, wie Spanien zu behandeln, ihn nähmlich zu zwingen, schon vorhinen die Rechtmäßigkeit der Bündnisse mit Auswärtigen anzuerkennen, obschon dieser Punct in der deutschen Staatsverfassung von jeher einer der heiklichsten und unausgemachtesten war; die Bündnisse aber, von denen die Frage seyn konnte, wo nicht nahmentlich, doch der That nach unläugbar gegen den Kaiser selbst und andere deutsche Fürsten geschlossen waren. Und obendrein ward dem ohnehin schon bedenklichen Nahmen der Verbundenen ein fast noch bedenklicheres Wort an die Seite gesetzt, indem auch den Adhärenten von Frankreich Geleitsbriefe sollten gegeben werden. Dadurch schien es, daß zu Kölln ein allgemeiner Richt- und Schauplatz sollte eröffnet werden, wo groß und klein, und alles, was in und außer Deutschland gegen den Kaiser mißvergnügt war, insonderheit aber die sogenannten Exulanten der österreichischen Provinzen auftreten, klagen, schreyen, Recht fordern, und Frankreichs allmächtigem Arm sich ganz und gar vertrauen sollten.

Man ließ sich endlich von kaiserlicher Seite so weit herbey, daß den noch nicht ausgesöhnten Ständen Geleitsbriefe, vermög deren sie Bevollmächtigte schicken, und durch die Gesandten der Kronen ihre Angelegenheit könnten besorgen lassen, sollten ertheilt werden; die übrigen Fürsten und Stände hätten ohnehin freye Macht, sich in dem Reich hinzubegeben, wo sie wollten, und ihre Geschäffte zu betreiben, ohne daß sie einiger Geleitsbriefe bedürften. Auch hätte der größte Theil derjenigen, welche von den Franzosen als ihre Verbundene angegeben würden, schon

lange

lange ihrem Bündnisse entsagt, und verlangte nicht einmahl Geleitsbriefe. In jedem Falle aber sey es billig, daß von Frankreich auch den Verbundenen des Kaisers und der Krone Spanien, besonders dem Herzog von Lothringen, nicht nur allein als einem Reichsstand, sondern auch weil er wegen seines dem Hause Oesterreich geleisteten Beystandes von Land und Leuten vertrieben worden, Geleitsbriefe zur Berichtigung seiner Angelegenheiten ertheilt würden. Allein so sehr man von französischer Seite auf dem Erstern bestand, so wenig wollte man von dem Letztern wissen, indem die lothringische Streitigkeiten durch besondere Tractaten, ohne daß sich jemand darein zu mischen habe, müßten ausgeglichen werden.

Verwickelter und mit künstlicherer Verworrenheit läßt sich wohl nichts anspinnen, als dieses ganze von Millionen Menschen so sehnlichst gewünschte und von einigen wenigen so geflissentlich verzögerte Friedenswerk. So nachgiebig auch der Kaiser sich immer erzeigen mochte, so blieb noch immer die Frage, was Spanien thun werde, welches sich von Niemand etwas vorschreiben ließ. Ehe aber alles auf das Pünctlichste erfüllt, was Frankreich verlangte, sollten nicht nur allein zu Kölln keine Unterhandlungen eröffnet, sondern auch zu Lübeck zwischen den Schweden und Kaiserlichen nichts von Frieden gehandelt werden, indem vermöge der wechselweisen Bündnisse beyde Tractaten zugleich und zu einer Zeit vorzunehmen wären. Der schwedische Gesandte Saluius erkannte selbst die Unbilligkeit, daß Deutschland so lange zerfleischet und im Grund verderbt werden sollte, bis Frankreich alle seine mögliche Absichten und Ansprüche durchgesetzt, oder vielmehr Spanien nach Herzenslust gedemüthiget haben würde. Nicht weniger als sechserley Tractaten soll-

sollten zu Kölln verhandelt und geschlossen werden, mit dem Kaiser, mit Spanien, mit etlichen italienischen Fürsten, zwischen den Spaniern und Holländern, und endlich zwischen den Spaniern und einigen italienischen Fürsten, und ehe alle diese zu Stand gekommen, sollte auch kein Friede zwischen Schweden und Deutschland Statt haben. Auch die schwedischen Reichsräthe waren der Meinung, daß ihre Allianz sich blos auf die deutschen Angelegenheiten beziehe, und daß ihnen nicht zugemuthet werden könne, so lange den Krieg fortzusetzen, bis Frankreich in allem zufrieden gestellt sey. c)

Allein zum Unglück von Deutschland behielt die Maxime die Oberhand, daß beyde Kronen, um ihre Absichten zu erreichen, sich auf keine Weise von einander dürften trennen lassen. Was immer die Kaiserlichen und selbst der König von Dännemark, unter dessen Vermittlung die Tractaten zu Lübeck für sich gehen sollten, vortrug, wußten die Franzosen dahin zu deuten, daß der einzige Zweck davon sey, Mißtrauen zwischen den verbundenen Kronen zu erregen, und wenn man sie entzweyet, sich beyde ohne alle Genugthuung von dem Halse zu schaffen. Adler Salvius mußte nicht nur allein die deutschen Geleitsbriefe gerade so auf das Genaueste, wie die Franzosen wollten, betreiben, sondern auch die holländischen, und in der Folge, wie wir hören werden, die italienischen, siebenbirgischen, portugiesischen und andere, denn auch Rakoczy's Streitigkeiten mit dem Kaiser, und die der Portugiesen mit Spanien sollten zuletzt mit in die deutschen Tractaten eingeflochten werden.

Da

c) PVFFENDORP L. X. §. 82.

Da auch die deutschen Stände zu Regenspurg, um nur endlich zum Frieden zu gelangen, den Kaiser auf das Dringendste ersuchten, so viel als möglich, in dieser Sache nachzugeben, wurden die Geleitsbriefe noch von Regenspurg aus für alle und jede Verbundene und Adhärenten der Kronen, ohne Unterschied der Ausgesöhnten und Nichtausgesöhnten, so daß sie entweder durch sich oder andere erscheinen, entweder selbst oder durch Bevollmächtigte ihre Unterhandlungen pflegen könnten, ausgefertiget. d)

Noch eine Ursache, warum die Franzosen den Congreß zu Kölln gegen ihre eigene Zusage nicht beschickten, war ihrem Vorgeben nach, weil man zwey so weit von einander gelegene Städte, als Kölln und Lübeck, nur darum sollte gewählt haben, um die Communication zwischen den verbundenen Kronen zu erschweren, und allenfalls einseitige Friedensschlüsse desto leichter zu Stande zu bringen. Sie schlugen Münster und Osnabrück vor, welche Städte der Kaiser auf Anrathen der Fürsten sich gefallen ließ, obschon neue Verzögerungen, bis die Einwilligung der Mittler, Spaniens und anderer interessirter Theile erfolgte, entstehen mußten.

Gesammte Reichscollegien glaubten endlich auch dadurch den Frieden zu befördern, wenn sie im Nahmen des ganzen Reichs nicht nur allein den Kronen ihre eigene sowohl als des Kaisers Friedensbegierde zu erkennen gäben, sondern auch sie ersuchten, endlich einmahl mit Ernst Hand an dieses heilsame Werk

d) LONDORP. T. V. p. 28.

Werk zu legen. Man antwortete ihnen mit ausgesuchten Worten und Betheurungen der aufrichtigsten Freundschaft, und handelte nach den alten Grundsätzen. e)

Nicht so leicht konnten die Stände einig werden über die Amnestie, die von mehreren ebenfalls als ein Hauptbeförderungsmittel des Friedens angesehen ward. Das braunschweig-lüneburgische Haus und Hessen-Cassel empfahlen sie auf das Dringendste, als ohne welche kein äußerlicher und innerlicher Frieden nur zu gedenken, viel weniger zu hoffen sey. Sie sollte eben daher ganz unbedingt und allgemein, ohne irgend einer Einschränkung in Ansehung der Personen sowohl als Sachen, festgesetzt werden. Beyde Häuser waren nicht auf den Reichstag beschrieben worden, weil sie mit den auswärtigen Kronen theils in offenbaren Bündnissen standen, theils ihre Truppen mit den Schweden vereinigt gegen die Kaiserlichen fechten ließen. Weil man jedoch ihre Gegenwart sowohl zu ihrer eigenen Aussöhnung mit dem Kaiser, als jener der Kronen für sehr ersprießlich ansah, waren ihnen auf Anrathen der Stände Geleitsbriefe ertheilt worden, welchen zufolge ihre Gesandten auf dem Reichstag erschienen, ohne jedoch zur förmlichen Sitzung und Stimme gelassen zu werden, welches aber nicht hinderte, daß sie nicht grossen Einfluß, besonders auf den protestantischen Theil der Stände hatten. Diese pflichteten ihrer Meynung wegen der Amnestie fast einstimmig bey. Da die Krone Schweden den Prager Frieden auch aus

dieser

e) Schreiben und Antworten kommen vor unter den Reichstagsacten bey LONDORP. T. V.

dieſer Urſache verworfen, weil die darin enthaltene Amneſtie zu eingeſchränkt ſey, müſſe nun zuvörderiſt eine ganz unbedingte beliebet, und vermöge derſelben alles in den Stand geſetzt werden, wie es ſich vor dem Ausbruch des Krieges befunden.

Man bemerkte von katholiſcher Seite, daß, wenn den Proteſtanten alles ſollte zurückgegeben werden, was ſie vor dem Krieg beſaßen, die natürliche Billigkeit fordere, daß man gegen die Katholiſchen das Gleiche beobachte; aber in dieſem Stücke widerſprächen die Thaten gedachter Häuſer geradezu ihren Worten: nur erſt währenden Reichstag habe Heſſen-Caſſel in dem Stift Münſter nicht nur allein die Landesobrigkeit in politiſchen und Juſtiz-Sachen ſich angemaßet, die münſteriſchen Lehnleute beſchrieben, ſondern auch die erledigten Präbenden an ſich gezogen. f)

f) Hildesheim äußerte ſich unter andern in einem auf dem Reichstage abgelegten Voto hierüber folgender Maßen: "Wäre ihnen den fürſtl. braunſchweig-lüneburgiſchen und heſſen-caſſeliſchen Geſandten Beſcheid zu ertheilen — gebe aber darneben zu erkennen, ob nicht bey dieſer Occaſion die lineburgiſchen Herren Geſandten, und voraus die heſſen-caſſeliſchen zu erinnern und ihnen vorzuhalten, daß, da ſie ſo ſtark auf die innerliche Beruhigung dringen, auch die grauſame und unausdenkliche Gefahr des heil. röm. Reichs teutſcher Nation vor Augen ſtellen, dennoch deren Actiones und Procedüren von ſolchen ihren Conſiliis ſo gar weit ſeparirt, ja gar contrari ſeyen, da dieſelben ihrer Art und Natur nach alſo beſchaffen, gleich man alles, ſonderlich im weſtphäliſchen Kreis zur äußerſten Diffidenz, ja Deſperation ſelbſt ſowohl Stände als Unterthanen nöthigen wolte, dann nicht allein alle Drangſalen und Hoſtilitäten

"Was Caſſel in Anſehung des Stiftes Münſter, eben das trieb Braunſchweig mit Hildesheim. Nicht nur allein wurde es dem Prager Frieden zuwider den Katholiſchen vorenthalten, ſondern auch die Prälaten, Domcapitularen, ganze Cleriſey ſeyen aus der Stadt und dem Stift vertrieben, die Domkirche anfangs geſperrt, der katholiſche Gottesdienſt abgeſchafft, die Kirchengefällen der fürſtlichen Kammer einverleibt worden, ꝛc. g)

Da

ten daſelbſt continuirt, ſondern auch eben unter währender dieſer Reichsverſammlung, und der braunſchweigiſchen und caſſeliſchen Geſandten Anweſenheit vermehrt, und unerträglich gemacht werden, indem ſie nicht allein die Landesobrigkeit in politiſchen und Juſtiz-Sachen durch beſtellte Landrichter und offene Verkündigung von den Kanzeln an ſich ziehen, die münſteriſchen Lehnleute beſchreiben, ſondern auch gar der Jurium epiſcopalium ſich anmaßen, und die vacirenden Präbenden und Beneficien einziehen, und dieß alles mit ſolchen Proceduren und Umſtänden, daß ſich die münſteriſchen Stände und Unterthanen der Gedanken faſt weiters nicht entbrechen können, daß man heſſen-caſſeliſchen Theils eben daſſelbe mit dem Stift Münſter vorhabe, was ſie vor dieſem mit dem Stift Paderborn wirklich gethan, welches Stift und Fürſtenthum ſie per ſolenniſſimum inveſtituare actum und zwar ungefähr vor fünf Jahren nach des Königs in Schweden Tod von ſelbiger Kron zu Lehen empfangen, auch die Lehenreverſales hingegen ausgeantwortet haben, und ſtellte man zu der ſämmtlichen Herren Abgeſandten Diſcretion, ob dieß der rechte Zweck und Modus ſey, die innerliche Diffidenz unter den Ständen erheben, und zum alten teutſchen Vertrauen und innerlicher Beruhigung eine gute Vorbereitung, auch dem Prätertui ähnlich ſey, durch dergleichen Waffen die teutſche Freyheit allein zu erhalten." ꝛc. LONDORP. T. V. pag. 257.

g) LONDORP. l. c. pag. 325.

Da auch die fremden Kronen den Katholischen ungemein viel entzogen, hielt selbst Churſachſen dafür, daß, wenn die Proteſtanten all das Ihrige zurückforderten, ſie verbunden wären, den Katholiſchen ebenfalls, ſo wie auch dem Haus Brandenburg wegen Pommern, zu dem Ihrigen zu helfen: indem ſchon die Reichsgrundgeſetze ſich aller Zergliederung des Reichs und Verringerung durch Auswärtige widerſetzten. Allein ſo verſchoben war bereits alles, daß, wenn nur einer Hoffnung für ſich hatte, mit heiler Haut, oder vielleicht gar noch mit Gewinn davon zu kommen, er mit vollkommneſter Gemüthsruhe den Plagen ſeines Nachbarn zuſehen konnte. Die Katholiſchen glaubten daher auch, daß es unklug wäre, in eine ganz unbedingte Amneſtie zu willigen, ſolang der Zweck derſelben, nähmlich einmüthige Zuſammenſetzung aller Stände und Vereinigung ihrer Waffen mit dem Kaiſer, um jedem ohne Unterſchied der Religion zu dem Seinigen zu helfen, nicht erreichet würde. Der Kaiſer verkündigte die Amneſtie zwar, man brachte ſie auch in den Reichsabſchied; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: "daß ſie ſo lang unverbündlich und unvorgreiflich ſeyn ſoll, bis der vorgeſtellte Zweck und Effect der wirklichen Vereinigung und Zuſammenſetzung aller Stände mit dem Kaiſer, als dem Oberhaupt des Reichs, jedoch den Reichsconſtitutionen, Religion und Proſanfrieden und Executionsordnung gemäß erlanget und erfolget." Die Pfälzer Sache ward auf beſondere Tractaten verwieſen, die öſterreichiſchen Erbunterthanen aber ausgeſchloſſen.

Daß auch dieſe Amneſtie ihre Wirkung nicht hervorbringen werde, war eben ſo leicht vorherzuſehen, als wahrſcheinlich dasjenige iſt, was mehrere Katho-

liſche in ihren Stimmen bemerkt haben, daß man auch durch die unbedingteſte Amneſtie keinen Schritt näher zum Frieden rücken werde; daß die wahren Abſichten der Kronen ganz verſchieden ſeyen von dem, was ſie äußerlich vorgäben, und die wenigen noch nicht ausgeſöhnten und zum Theil die Ausſöhnung nicht einmahl ſuchenden proteſtantiſchen Stände ſich gewaltig irren würden, wenn ſie glaubten, ihrentwegen ziehe ſich Richelieu durch die überhäuften Abgaben den allgemeinen Haß ſeiner ganzen Nation zu, und das Königreich Schweden biete ſeine letzten Kräfte auf.

In dieſer unglücklichen Lage, da die Franzoſen und Schweden, wenn ſie auch mit Worten einige Hoffnung zum Frieden machten, doch ihre Rüſtungen vielmehr verſtärkten als einſtellten, mußte man wohl auch über die Mittel, ihnen Widerſtand zu leiſten, berathſchlagen. Braunſchweig und Heſſen ermangelten zwar auch in dieſem Puncte nicht, den Ständen zu Gemüth zu führen, daß nach der bisherigen Erfahrung die Waffen der Weg nicht ſeyen, zum Frieden zu gelangen, ſondern gütliche Unterhandlungen. Allein wie verblendet müßte man geweſen ſeyn, beſonders von katholiſcher Seite, ſein ganzes Heil von dem guten Willen und der Barmherzigkeit eines Richelieu, oder Oxenſtirns zu gewarten. Allerdings war es nicht zu mißkennen, daß es äußerſt ſchwer fallen werde, die Kronen durch die Waffen zum Frieden zu zwingen, indem der größte Theil der Stände bereits äußerſt erſchöpft, und von dem Krieg auf die unleidlichſte Art war mitgenommen worden. Anſtatt der Zuſagen an Geld, oder Mannſchaft ertönnten die bitterſten Klagen. Selbſt Fürſten, deren Länder doch nie eigentlich der Schauplatz des Kriegs geweſen, z. B. Bamberg, gaben vor, ſie hätten den fünfzehnten Theil von Unterthanen

thanen nicht mehr; andere brachten ganze Listen von abgebrannten Städten, Flecken und Dörfern zum Vorschein; andere die Berechnungen des fast unglaublichen Schadens, den ein einziges Winterquartier, ja nur ein Durchmarsch ihnen verursachet. Wenn auch hie und dort etwas übertrieben war, so bestättigte doch der schaudervolle Anblick manchen ehedem so blühenden und nun gleichsam im Schutt liegenden Landes die Sache im Grunde hinlänglich.

Ganz Deutschland, Braunschweig und Hessen-Cassel, wie auch einige Garnisonen einzelner Stände weggerechnet, zählte 60000 Man auf den Beinen, wovon 25000 dem Kaiser, 15000 Churbayern, 11000 Churkölln und 10000 den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg angehörten. Der Kaiser verlangte, sie insgesammt auf 80000 Mann zu verstärken, und kaum ein einziger Stand getraute sich, ihm beyzupflichten; alle schützten die Unmöglichkeit vor. Was diese Lage unendlich verschlimmerte, war, daß man wirklich wenigstens noch einmahl so viel durch dasjenige, was die Unterthanen theils an ordentlicher Contribution beytrugen, theils was ihnen durch Quartiere und Durchmärsche herausgepreßt ward, hätte unterhalten können. Man machte daher auch Vorschriften über Vorschriften in Ansehung der Verpflegung, Quartiere, Durchmärsche und der Disciplin, und um ihnen desto mehr Kraft und Ansehen beyzulegen, wurden die meisten in den Reichsabschied aufgenommen. Allein theils ließ sich der Soldat zu eben der Zeit, wo er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit seiner Person so sehr fühlte, nicht von demjenigen abbringen, was er so lange ungestraft zu thun gewohnt war, theils verstund man die Kunst, eine Armee zu verpflegen, zu wenig, theils ward der gehörige Sold

ſo unordentlich gereichet, theils war alles in Deutſchland ſo verkehrt und in Unordnung gebracht, die Fürſten ſo wenig Meiſter ihrer Untergebenen, und dieſe durch das bereits ausgeſtandene Elend ſo gefühllos gegen alle auch noch ſo gut gemeinte Befehle ihrer Obern, daß im Ganzen alles blieb wie es war. Ueber zehn Monate verfloßen, ohne daß noch ein Schluß in der Hauptſache dieſes Punktes konnte gefaßt werden. Zuletzt willigte der größte Theil in eine Beyſteuer von 120 Römer Monathen, wovon aber ſo wenig an baren Summen eingieng, ſo viel durch Gegenberechnungen getilgt, oder durch nicht zu hebenden Mangel entſchuldiget ward, daß auch in dieſem Stücke der ganze Reichstag wenig Troſt verſchaffte.

Auch die Religionsbeſchwerden eines Theils gegen den andern kamen zum Vorſchein. Die Hebung derſelben wäre gewiß das Wünſchenwertheſte für ganz Deutſchland geweſen, und das ſicherſte Mittel, den Frieden wo nicht herzuſtellen, doch zu beſchleunigen. Aber dazu waren die Gemüther noch ſo wenig reif, daß vielmehr zu befürchten war, ſie dürften zu einer Zeit, wo man von der Zuſammenſetzung gegen auswärtige Feinde handelte, ſich noch mehr unter einander entzweyen. Dieſe Sache ward demnach ſo, wie die beſſere Einrichtung des Juſtizweſens, auf die nächſte Reichsdeputation verwieſen, die nach dem Schluß des Reichstags ſollte gehalten werden.

Da in der bereits angeführten Vorſtellung des Churfürſtentags zu Regenſpurg nur von churfürſtlichen Geſandten die Rede war, die den Friedenshandlungen beywohnen ſollten, faßte jetzt der Fürſtenrath den Schluß, daß, weil die Tractaten die

Stände insgemein angiengen, auch die Fürsten sie vorzunehmen, und hierin eine Gleichheit zu beobachten wäre. Dem zufolge ward in dem Reichsabschied eingerückt, daß die Churfürsten insgemein oder absonderlich, wie auch die Fürsten die Ihrigen nach Münster oder Oßnabrück abordnen möchten, um mit den kaiserlichen Commissarien, des heil. Röm. Reichs und ihre Nothdurft zu communiciren. h)

Achtzehntes Kapitel.

Baniers Versuch, den Reichstag zu zerstören. Tod. Torstensohns Verrichtungen. Treffen bey Leipzig und auf der Kempener Heiden. Schluß der Friedenspräliminarien.

Baniers Ruhm hatte durch den letzten Feldzug etwas gelitten. Eine der auffallendsten und kühnsten Thaten sollten ihn wieder emporbringen, der Kaiser nähmlich sammt dem eben damahls zu Regenspurg versammelten Reichstag entweder aufgehoben, oder vertrieben werden. Ungeachtet des Winters brach er in Gesellschaft des französischen Marschalls von Guebriant und der unter ihm stehenden weimarischen Truppen von der Weser auf, gieng durch Thüringen in das Vogtland nach Hof, und richtete von 1641.

h) Die weitläuftigen Acten dieses Reichstags finden sich in LUNDORP. T. IV & V.

da seinen Zug an die Donau, deren Uebergang jedoch durch das einbrechende Thauwetter gehindert ward. Um dem Kaiser einen Afront anzuthun a) und Furcht einzujagen, wurden 500 Canonenschüße auf die Stadt gethan. Allein er achtete weder den seyn sollenden Spott, noch ließ er sich Furcht einjagen. Da vielmehr fast alle Gesandten sich zur Abreiße fertig machten, erklärte er, daß er die Stadt nicht verlassen werde, und ermahnte sie, ein Gleiches zu thun. Zugleich traf er kräftige Anstalten, den Feind zurückzutreiben, und vielleicht war derselbe seinem Untergang nie so nahe gewesen, als eben jetzt.

Banier wollte in Mähren eindringen. Allein Guebriant, der den Verdacht hegte, die Schweden giengen damit um, die weimarischen Truppen von Frankreich ab, und auf ihre Seite zu ziehen, oder doch so weit von dem Rhein zu entfernen, daß sie, von aller Gemeinschaft mit Frankreich abgeschnitten, blos von schwedischer Willkühr abhiengen, weigerte sich, den Zug mitzumachen, und begab sich nach Nürnberg, so daß Baniern die ganze kaiserliche Macht auf den Hals fiel, deren sich zu erwehren, er eiligst durch die obere Pfalz und Böhmen nach Sachsen zu kommen trachtete. Zum Glück hielt der schwedische Obrist Schlang zu Neuburg vor dem Wald durch einen tapferen Widerstand vier Tage lang die Kaiserlichen auf, ehe er sich mit den Seinigen zum Kriegsgefangenen ergab. Wenn dadurch Banier Zeit gewann, früher als die Kaiserlichen Böhmen zu erreichen,

a) Le Maréchal Banier & le Comte de Guebriant ne voulurent pas retourner *sans faire afront* à l'Empereur & à la Diète. *Histoire du Maréchal de Guebriant.* p. 241.

chen, ſo kamen ſie ihm doch ſo geſchwind auf den Nacken, daß es bey dem Paß zu Prißnicz auf eine halbe Stunde ankam, welche, wenn er nicht voraus gehabt hätte, er vielleicht gänzlich wäre aufgerieben worden. Guebriant, durch dieſes widrige Schickſal gerührt, und ohne ſich viel bitten zu laſſen, kehrte zurück, und vereinigte ſich zu Zwickau auf das Neue mit Baiern: Beyde ſetzten ſich anfangs hinter der Saale; als aber die Kaiſerlichen den Strom bey Bernburg paſſirt, zogen ſie ſich nach Halberſtadt wo Banier den Geiſt aufgab. Der franzöſiſche Reſident Beauregard, der ſich bey ihm aufhielt, giebt zur Urſache ſeines Todes an, daß er ſeine Kräfte zu wenig geſchont, indem man ſeinen Tod eben ſo ſehr der Anſtrengung und dem Verdruß, den er bey ſeinem letzten Rückzug gehabt, zuſchreiben könne, als ſeinen Ausſchweifungen (Debauches), denen er allzeit ergeben geweſen, und die er ſeit ſeiner letzten Heirath verdoppelt. b) Aber auch hier ſollte Gift angebracht worden ſeyn, und zwar auf einem groſſen Gaſtmahl, welches Herzog Georg von Lüneburg zu Hildesheim gegeben, indem nicht nur allein Banier, ſondern auch der Herzog ſelbſt nebſt mehreren Gäſten noch in eben dem Jahr ſtarben.

Den 10 May 1641.

Ba-

b) Il étoit de ſa perſonne fort & robuſte, patient, vigilant & toujours en action de Corps & d' Eſprit, pour ce qui dependoit de ſon emplois. L'on peût même dire, qu'il etoit trop laborieux, puisque ſa mort ſe peut autant raporter aux fatigues & au chagrin de ſa dernière retraite, qu'aux debauches, qu'il avoit toujours faites & qu'il redubla de beaucoup depuis ſon dernier Mariage. l. c. p. 309.

Banier ist übrigens unstreitig einer der würdigsten Zöglinge Gustav Adolphs. Nie hat sich deutlicher gezeiget, daß ein grosser Mann immer auch eine Schule andrer ausgezeichneter Männer um sich zu haben, und manchmahl, vielleicht unvermerkt und ohne die förmliche Absicht zu haben, zu bilden pflege, als bey diesem Monarchen. In den verschiedenen Gefechten, die Banier geliefert, sollen der Feinde bis 80000 geblieben seyn, und über 600 von ihm eroberte Fahnen und Standarten schickte er nach Stockholm, welches nicht wenig dazu beytrug, das schwedische Volk, das schon so lange das Ungemach dieses hartnäckigen Krieges wenigstens zum Theil mittrug, bey guter Laune zu erhalten, und selbst den Kriegsgeist bey der Nation um so mehr anzufachen. Auch in kleinern Städten wurden die Trophäen und zuletzt auf den Häusern einzelner Edelleute aufgepflanzt, wovon Manche noch dazu ungemein beträchtliche Beute an barem Geld und Kostbarkeiten nach Hause schickten.

Den 2. Apr. Herzog Georg ward von dem Tod überfallen, als er eben im Begrif war, Wolfenbüttel zu belagern. Obgleich die zum Entsatz herbeyeilenden Kaiserlichen von den Schweden geschlagen wurden, so hoben doch die übrigen Fürsten des Hauses Braunschweig die Belagerung von selbst auf, und söhnten sich mit dem Kaiser durch den Vertrag von Goslar aus. Den 6. Jän. 1642. Vermöge dessen gaben sie Stadt und Stift Hildesheim heraus, und bekamen die Zusage, daß die kaiserlichen Besatzungen aus ihren Landen, besonders der Stadt Wolfenbüttel sollten abgeführt werden, welches letztere jedoch erst im folgenden Jahre zu Stande kam.

Nach Baniers Tod ruheten die schwedischen Waffen eine Zeit lange. Viele glaubten, Schweden

würde

würde nicht nur allein keinen Feldherrn von solcher Fähigkeit finden, sondern auch mit den unentbehrlichen Bedürfnissen an frischer Mannschaft und Geld nicht aufkommen können. Etwas langsam gieng es zwar damit zu; endlich erschien aber doch Torstenson mit einer Verstärkung von ungefähr 8000 Mann. Auch er war aus Gustavs Schule, und zwar noch von dem pohlnischen Krieg her, in welchem er als Page nahe um des Königs Person gewesen, und von dessen Geist um so mehr eingesogen. Der Ruhm der schwedischen Waffen ward durch ihn nicht nur allein aufrecht erhalten, sondern bekam neuen Glanz, so sehr auch sein Körper durch das Podagra niedergedrückt ward.

Nachdem er in dem Lüneburgischen mit dem übrigen Heer sich vereiniget, wandte er sich plötzlich durch das Brandenburgische nach Schlesien, nahm Glogau weg, schlug den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg bey Schweidnitz, eroberte diese Stadt, so wie Neiß und fast das ganze diesseits der Oder gelegene Schlesien in unglaublicher Geschwindigkeit, drang in das Herz von Mähren, wohin bis daher noch kein Feind Oesterreichs gekommen war, und machte sich Meister von Ollmütz, von wo aus er selbst Wien bedrohte. Der Erzherzog und Piccolomini drückten ihn jedoch durch ihre indessen gesammelte und an der Zahl merklich überlegene Völker zurück nach Schlesien, wo die Schweden genöthiget wurden, Neiß zu verlassen, und die Belagerung von Brieg aufzuheben; welches Schicksal jedoch die Kaiserlichen bald darauf in Ansehung Glogau's erfuhren. Und nun zog sich Torstenson über Friedland in die Lausitz, wo er Zittau eroberte. Nachdem auch hier, wie in Schlesien, alles aufgezehrt war, richtete er den Marsch unversehens

durch

durch Meißen nach Torgau, wo er über die Elbe gieng, und über Eulenburg nach Leipzig kam, um durch die Einnahme dieſer bis daher noch unbezwungenen und eben daher an Geld und Lebensmitteln reichen Stadt neue Kräfte zu ſammeln.

Die Kaiſerlichen eilten über Dreßden ebenfalls dahin, worüber es zu einem der wichtigſten Treffen des ganzen Krieges kam. Um nicht den Feind vor ſich und die Stadt im Rücken zu haben, zogen ſich die Schweden eine Meile Wegs zurücke; erwarteten aber des andern Tags den Angriff nicht in der genommenen Lage, ſondern rückten den im Anzug begriffenen Kaiſerlichen in voller Schlachtordnung entgegen, ſo daß dieſe beſonders auf dem linken Flügel kaum Zeit hatten, ihr Treffen förmlich herzuſtellen. Eben dieſer Flügel ward zuerſt von den Schweden angegriffen, und die Reiterey deſſelben in ſolche Unordnung gebracht, daß ſie während dem ganzen Treffen nicht mehr zu gebrauchen war. Dadurch giengen auch diejenigen Vortheile verloren, die der kaiſerliche rechte Flügel über den linken ſchwediſchen erfochten hatte, indem er zuletzt der hartnäckigſten Gegenwehr ungeachtet, nachdem die Schweden von ihrem rechten Flügel her ihm theils in die Seite, theils in den Rücken fielen, gänzlich weichen mußte. Der Erzherzog ſowohl, als Piccolomini zeigten während dem Treffen, welches drey Stunden währte, ungemeine Herzhaftigkeit und Gegenwart des Geiſtes. Der Erſtere war noch vor dem Angriff durch das ganze Heer geritten, und hatte von jedem Regiment einzeln ſich verſprechen laſſen, Leben und Blut bey ihm aufzuſetzen; und während dem Gefecht führte er nicht nur allein mehrere Schwadronen perſönlich zum Angriff, ſondern that auch alles

Den 2. Nov. 1642.

liche, die Flüchtigen zu sammeln, und verließ überhaupt, nebst dem Regiment, das ihm zur Leibgarde diente, den Kampfplatz nicht, als bis alles ohne Rettung verloren war. c)

Der größte Theil der Reiterey fand sich jedoch nach und nach wieder in Böhmen ein, wo man an dem Regiment Madlo, welches am ersten gewichen, eine scharfe Execution vornahm. Dasselbe ward zu Rackoniz im Beyseyn mehrerer anderer Regimenter seiner Pferde und Waffen beraubt, man erklärte es für ehr- und treulos, zerbrach und zerriß seine Standarten, und verdammte verschiedene Officiere sowohl, als den zehnten Mann von Gemeinen zum Tod, welches Letztere auch zum Theil vollzogen ward.

Wenn dadurch Böhmen und die kaiserlichen Erbländer einer neuen Gefahr ausgesetzt wurden, so war eben dieses Jahr den vorzüglichsten Gliedern der Ligue, nähmlich den drey geistlichen Churfürsten wegen des Treffens auf der Kempener Heiden nicht minder fatal. Die Hessen unter dem Grafen von Eberstein, nebst den Weimarischen unter Guebriant waren in das Erzstift Cölln eingerückt, um dort Winterquartiere zu nehmen, welches den Churfürsten bewog, nicht nur allein seine eigene Truppen unter dem General Lamboy zu versammeln, sondern auch den kaiserlichen General Hatzfeld herbeyzurufen. Allein ehe dieser noch eintreffen konnte, griffen die Erstern das lamboyische hinter einer Landwehr ziemlich vortheilhaft ste-

c) *Theatr. Eur.* T. III. p. 900.

stehende Corps an, und brachten ihm eine fast
Den 7. Jänner 1642. gänzliche Niederlage bey, indem bis 2000 Mann auf dem Platz blieben, und bis 4000 gefangen wurden. d) Allgemeiner Schrecken am Rheinstrom, die Quartiere in den köllnischen, jülichischen und andern benachbarten Ländern, nebst den daraus gezogenen Verstärkungen an Mannschaft und Pferden waren die Frucht des Sieges; obschon während dem Sommer durch Hatzfelds Bemühungen der größte Theil der gemachten Eroberungen für die Hessen wieder verloren gieng.

Eine ganz natürliche Folge dieser Kriegsbegebenheiten war, daß die Sieger im Begehren dreister, und die Ueberwundenen im Zusagen nachgiebiger wurden. Die Erstern hatten auf dem unter dänischer Vermittlung noch fortdaurenden Congreß zu Hamburg indeß auch Geleitsbriefe für die Herzoginn von Savoyen mit dem ausdrücklichen Beysatz, als Vormünderinn ihrer Kinder und Regentinn der Staaten von Savoyen verlangt. Jedem friedensbegierigen Deutschen mußte es schon ungemein schmerzlich fallen, daß die Franzosen so viele auswärtige Händel gleichsam mit Haaren herbeyzogen, die mit den deutschen Angelegenheiten nicht in der geringsten Verbindung stunden, und die von dem Kaiser und den deutschen Reichsständen sammt und sonders nicht einmahl von weitem abhiengen. Welcher niederschlagende Gedanke, daß Deutschland mit aller Willfährigkeit und Neigung zum Frieden der Raub eines der grausamsten Kriege bleiben sollte, wenn

d) *Theatr. Eur.* l. c. p. 818.

wenn sich das zwar hartgebeugte, aber bey seiner alten Höhe sich noch immer, soviel möglich, fest haltende Spanien nicht entschließen könnte, alles zu bewilligen, was man ihm vorzuschreiben gedachte, oder italienische Fürsten sich weigerten, alles das einzuräumen, was die Launen des französischen Ministeriums von ihnen forderten! Und noch dazu war durch dieses Begehren dem kaiserlichen Ansehen abermal eine der demüthigendsten Kränkungen vorbereitet. Der Kaiser verweigerte den Titel einer Vormünderinn und Regentinn, weil sie sich eigenmächtig der Vormundschaft angemaßet, und diejenigen Bedingungen nie erfüllt, die vermöge der Reichssatzungen und selbst der Rechte und Gewohnheiten von Savoyen erforderlich waren; da hingegen die Agnaten des jungen Prinzen, die ebenfalls Anspruch auf die Vormundschaft machten, nachdem sie alles geleistet, was zu leisten gewesen, von dem Kaiser selbst die Vormundschaft und die Landesregierung erhalten, ein Recht, das ihnen nicht konnte genommen werden, ohne den Kaiser selbst eines offenbaren Mißbrauches seiner Gewalt zu beschuldigen. Man machte zugleich die Bemerkung, daß die Hauptabsicht der Geleitsbriefe auf die Sicherheit derjenigen gehe, welche an einem Ort etwas zu verrichten hätten, und diese könnte vollkommen erreicht werden, ob in Ansehung der Personen solche Titeln und Formeln beygesetzt würden oder nicht. Jeden andern hätten vielleicht diese Gründe überzeugt, nur jene nicht, welche im Herzen nichts als Krieg verlangten, und doch einiger Maßen vor der Welt den Schein haben wollten, daß es nicht an ihnen gelegen sey, wenn der Friede nicht hergestellt werde.

Eine andere Schwierigkeit entstund zuletzt noch wegen derjenigen Geleitsbriefe, welche Spanien auszufertigen hatte. Von dem Cardinal-Infanten waren sie als Gouverneur der Niederlande zwar auf Zureden des kaiserlichen Hofes ausgestellt worden, wie man sie verlangt hatte; da er selbst aber entzwischen gestorben, ließ sich zwar sein Nachfolger Franz de Melos ebenfalls zu allem bereit finden. Allein Frankreich wollte keine seiner Geleitsbriefe gelten lassen, wenn sie nicht unmittelbar von dem König selbst gutgeheißen und unterschrieben wären, weil er nicht ein Prinz des königlichen Hauses wie der Cardinal sey. Wer nur immer die Gesinnungen und Handlungsart des spanischen Ministeriums kannte, sah leicht ein, was für neue Hindernisse dadurch entstehen würden. Don Melos glaubte seine Ehre compromittirt, wenn seine Unterschrift nicht vollen Glauben verdienen sollte; er suchte demnach jene des Königs zu hintertreiben, und der Hof, der in den jetzigen Umständen kein sonderliches Verlangen nach Frieden trug, und obendrein in allem, was aus Frankreich kam, nichts als Fallstricke französischer Politik, oder Anwandlungen französischen Uebermuths erblickte, würde, wenn er nicht sonst bereits gewohnt gewesen wäre, in allen auch noch so dringenden Geschäften zu zaudern, jetzt erst angefangen haben, zu zaudern. Wozu noch kam, daß die grosse Entfernung des spanischen Hofes von dem Ort der Unterhandlungen ohnehin der Beförderung derselben nicht günstig seyn konnte.

Um von kaiserlicher Seite alles Mögliche zu leisten, damit indeß wenigstens der Tag zur Eröffnung des eigentlichen Friedens-Congresses könnte bestimmt werden, stellte der kaiserliche Gesandte von Lützow

ſeinen Herrn als Bürgen dar, als welcher gewiß alle ſpaniſchen Geleitsbriefe, wie man ſie immer verlange, zu ſeiner Zeit herbeyſchaffen werde. Dagegen verlangte der franzöſiſche Geſandte d'Avaux, daß der König von Dännemark als Mittler, die Bürgſchaft ſowohl in Anſehung der ſpaniſchen, als der ſavoyſchen Geleitsbriefe unter der verlangten Form übernehmen möchte: indem man einem Feinde, wie dem Kaiſer nicht trauen dürfe. D'Avaux, deſſen Inſtruction dahin ging, das ganze Geſchäft ſo ſehr zu verzögern, als es immer möglich ſey; dabey aber alle Vorſicht zu gebrauchen, damit die Schuld des Aufenthalts nicht auf ſeinen Hof zurückfiele, zählte ganz ſicher darauf, der König werde ſich mit einer Commiſſion dieſer Art gar nicht beladen. Allein König Chriſtian, aus Zutrauen auf die Redlichkeit, Friedensliebe und Aufrichtigkeit des Kaiſers, trug kein Bedenken, die Zuſage wegen Spanien ſowohl, als Savoyen in deſſen Nahmen zu thun; und nun ſchien endlich einige Hoffnung zum Frieden ſich zu zeigen; indem zu Hamburg zwiſchen den Geſandten der Kronen und dem kaiſerlichen von Lützow die ſogenannten Präliminarien zu Stande kamen, vermöge deren Den 25. Dec. 1641. Münſter und Oßnabrück, welche Städte für neutral, und ihrer Pflichten gegen beyde Theile entlaſſen angeſehen werden ſollten, noch einmahl als die Orte der Tractaten beſtimmt wurden, ſo jedoch, daß beyde Congreſſe nur für einen zu halten ſeyen; die Geleitsbriefe ſollten in verlangter Form, nebſt den Ratificationen der Präliminar-Artickel binnen zwey Monaten ausgewechſelt; die Eröffnung der Congreſſe ſelbſt aber den 25ſten März des folgenden Jahrs (1642) geſchehen. d)

d) ADAMI *Relatio Hiſt. Cap. III.* BOUGEANT *Hiſtoire des Guerres L. VIII.*

Wenn kein Ausweg zu neuen Zögerungen übrig geblieben wäre, so ließen sie sich schon von daher vermuthen, weil keine Möglichkeit vorhanden war, daß der Kaiser die spanischen Ratificationen nach dem Verlauf der zwey Monate beybringen konnte; und noch dazu kam jetzt gegen alle Erwartung der kaiserliche Hof, von dem man bis daher nichts als Nachgeben und Aeußerungen des Verlangens nach Frieden gesehen, selbst mit Schwierigkeiten aufgetreten. Lützow ward mit Ungnad angesehen, und von seinem Posten abgerufen, weil er seine Vollmachten überschritten, und nicht genug für die Würde des Kaisers gesorgt habe, als welchem blos, wie den Königen, der Titel Sereniſſimus beygelegt, ja deſſen Nahme sogar in dem schwedischen Instrument jenem der Königen nachgesetzt werde. Für die Sicherheit der Gesandten sey schon durch die kaiserlichen Geleitsbriefe, ohne Pflichterlassung der Städte, welche dem Kaiser als Reichsoberhaupt präjudicirlich sey, gesorgt gewesen. Noch unverdaulicher an diesen Präliminarien war unstreitig, daß beyde Tractaten, oder Congresse mit Frankreich und Schweden nur für einen sollten gehalten werden. Aus allem, was sich bis daher zugetragen, leuchtete auf das Deutlichste hervor, daß Frankreich keinen Frieden haben wollte. Die Zeit war noch immer nicht reif, um alle Früchte der grossen politischen Entwürfe einzuärndten, und zu den persönlichen Absichten, die Richelieu bey dem Krieg hatte, war jetzt eine weit wichtigere gekommen. Des Königs Gesundheit fieng an, schwächlich zu werden. Um zur Regentschaft des Reichs nach dessen Tod zu gelangen, wie er sich schon zum voraus schmeichelte, war der Krieg ein weit sichereres Mittel, als Frieden. Er wünschte daher auch weit

mehr

mehr jenen, als dieſen. e) Sollten aber beyde Tractaten nur für einen gelten, ſo durften und konnten die Schweden nicht einmahl, wenn ſie auch wollten, einen beſondern Frieden mit dem deutſchen Reich eingehen. Und dieſes wurde ſogar, wie man von kaiſerlicher Seite glaubte, durch eine unbedingte Ratification der Präliminarien von dem Kaiſer ſelbſt gutgeheißen. Man wählte demnach einen Mittelweg, und ließ ein Schreiben an den König von Dänemark ergehen, in welchem der Kaiſer die däniſche Zuſage wegen des Titels Vormünderinn und Regentinn in Anſehung der Herzoginn von Savoyen ſich gefallen ließ, jedoch ſo, daß dadurch den Agnaten an ihrem Recht nichts ſollte vergeben ſeyn. Auch willigte er noch einmahl in die Städte Münſter und Oßnabrück, die aller Garniſonen entlediget, und der

e) Die einſichtigſten franzöſiſchen Schriftſteller, die die geheimſten Nachrichten vor ſich gehabt, ſagen uns nun ſelbſt offenherzig, daß Richelieu keinen Frieden gewollt: La Cour de France enflée de la proſperité de ſes armes, & comptant encore beaucoup ſur le ſuccès des Campagnes prochaines regardoit la paix comme une barrière fatale, qui devoit arrêter le Cours de ſes conquêtes. Le Cardinal de Richelieu voyant la Santé du Roi s'affoiblir de plus en plus, s'imaginoit, de la Continuation de la Guerre pouvoit ſeule lui fraier le chemin à la Régence du Royaume. Il ſongeoit ainſi plus aux moiens d'eloigner la paix, qu'à l'avancer, & dans la néceſſité de commencer le traité préliminaire pour ſatisfaire aux Voeux les peuples il donnoit des ordres ſecrets au Comte d'Avaux pour en retarder la Concluſion. BOUGEANT *Hiſtoire des Guerres & des Negociations qui precederent le traité de Weſtphalie T. II. L. VII. p. m.* 197.

Bewachung ihrer eigenen Bürgerſchaft ſollten anvertraut werden. Je eher man den Congreß eröffnen werde, deſto lieber werde es ihm ſeyn; an den Geleitsbriefen ſollte kein Mangel erſcheinen: und wenn auch die ſpaniſchen, um die er ſich neuerdings bewerben werde, zur rechten Zeit nicht eintreffen könnten, hoffe er, die Eröffnung der Tractaten werde darum nicht verſchoben werden. Demjenigen aber könne er keinen Beyfall ertheilen, was in den Präliminarien enthalten, und mit ſeinem und des Reichs Anſehen nicht vereinbarlich ſey. f)

Obſchon die Hauptpuncte der Präliminarien dadurch ſicher geſtellt waren, ſo gaben doch die Kronen ihre Unzufriedenheit auf das lauteſte zu verſtehen. Nicht als wenn Frankreich wirklich zum Unwillen dadurch wäre gereizt worden, ſondern der Welt ein dem Schein der Wahrheit etwas näher kommendes Blendwerk vormahlen zu können, als die bisherigen waren. Für d'Avaux war es die erwünſchteſte Gelegenheit, ſeine Talente eines Negociateur in ihrem vollen Glanz zeigen zu können, das heißt, ſelbſt nicht die geringſte Luſt zum Frieden zu haben, und doch einen nicht ganz unwahrſcheinlichen Grund zu finden, die Urſache der Verzögerung auf den Gegentheil ſchieben zu können. g) Triumphirend beißend

f) LONDORP. T. V. p. 768.

g) L'habilité des Negotiateurs dans ce traité devoit conſiſter non pas à conclure un traité avantageux, mais à en eloigner adroitement la concluſion, en faiſant tomber ſur leurs adverſaires tout l'odieux des retardemens. Il falloit trouver des raiſons pour rejetter toutes les propoſitions, & imaginer des offres ſpecieuſes qui ne puſſent

beißend waren seine Anmerkungen, die er über das kaiserliche Schreiben im Druck ergehen ließ. h)

Allerdings machte sich der kaiserliche Hof nach den bisherigen Zumuthungen fürchterliche Begriffe von dem was man ihm auf den Friedenshandlungen selbst anstinnen werde. Auch theilte er auf der andern Seite die Hoffnung besserer Aussichten einiger Maßen mit Spanien. Frankreich konnte durch die vielen Mißvergnügten, die es in seinem Schooß nährte, durch den äußerst aufgebrachten und noch nicht ganz gebändigten Stolz der Grossen, durch den allem Schein nach bevorstehenden nahen Tod des Königs in innere Zerrüttungen verfallen, und Schweden, dem man mehr Redlichkeit zutraute, konnte erwachen, und sich schämen, das Werkzeug einer so menschenfeindlichen Politik in die Länge abzugeben, oder mußte es besorgen, daß seine meistens aus Deutschen bestehende Armee selbst nicht mehr dazu sich werde gebrauchen lassen, wenn sie einmahl hinter diese Geheimnisse kommen, und einsehen sollte, wie sehr der äußerlich vorgegebene Zweck des Kriegs von den wahren Absichten der Kronen verschieden sey. Da jedoch des d'Avaux sowohl, als auch des schwedischen Gesandten Salvius im Druck gegebene Schriften hie und da üblen Eindruck machten, und jeder, auf den zuletzt der Verdacht fiel, daß er den

pussent pas être acceptées; faire paroitre beaucoup d'empressemens de conclure, en retardant en effet la conclusion, & rendre ses adversaires seuls coupables d'une faute, qu'il falloit partager avec eux. BOUGEANT l. c. p. 198.

h) LONDORP. P. V. p. 778.

Frieden hindere, ſich gefaßt machen mußte, der Gegenſtand allgemeiner Verwünſchungen zu werden, ließ der Kaiſer durch den an Lützowens Stelle abgeſchickten Grafen Weickard von Auersberg die Unterhandlungen nicht nur allein fortſetzen, ſondern ſtellte auch, da die Kronen nicht von einer Sylbe, geſchweige einem Wort der Präliminarien weichen wollten, eine förmliche Ratification darüber aus, obſchon ſie zur Zeit noch wenig nutzen konnte, da die ſpaniſchen Geleitsbriefe, ohne welche Frankreich keinen Schritt vorwärts thun wollte, ungeachtet aller angewandten Bemühungen nach dem Verlauf eines ganzen Jahrs noch nicht eingetroffen waren. i)

Wenn man geglaubt, durch eine ſolche Ratification dem Hauptwerk wenigſtens etwas näher gekommen zu ſeyn, ſo zeigte es ſich bald, daß nur Stoff zu neuen Schwierigkeiten gegeben worden. D'Avaux war nach Frankreich gereiſt, die Sichtung der von dem Kaiſer ausgefertigten Ratifications-Urkunde blieb demnach hauptſächlich dem ſchwediſchen Geſandten Salvius vorbehalten, der nun Gelegenheit fand, eine Probe abzulegen, wie weit er es an der Seite eines d'Avaux in der Kunſt zu ſchikaniren gebracht. Der Kaiſer erklärte, er habe die genannte Form des Tractats (praedictam conuentionis formam) gutgeheißen; ein Ausdruck welchen Salvius dahin deutete, als wenn man nicht an die Materie, oder den Inhalt gebunden ſeyn wollte, ſondern nur

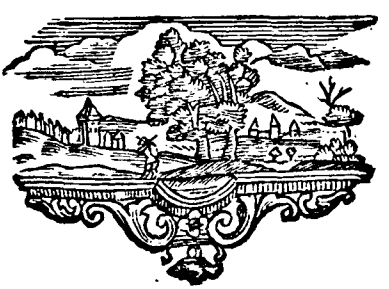
i) Man ſehe hierüber das merkwürdige Schreiben des kaiſerlichen Geſandten von Caretto zu Madrid vom 20. November, 1642. In Gärtner weſtphäl. Friedenskanzley, 1. Th. N. VII. p. 20.

nur die Form, oder Einkleidung ſich gefallen ließ. Eine andere Ausſtellung war, daß dem Lützow ſowohl, als Salvius nicht der ausdrückliche Nahme der Geſandten beygelegt ſey; daß in der nähmlichen Periode eine Wiederholung von faſt gleichbedeutenden Wörtern angebracht ſey; (vigore praeſentium et harum vigore litterarum); daß endlich am Schluß die Clauſel nicht ausdrücklich angehängt ſey, daß das Eingegangene aufrichtig werde gehalten werden. k) Kritiken dieſer Art wären gewiß etwas ſehr Seltſames und in die Augen Fallendes geweſen, hätte ſie auch nur ein ſtreitſüchtiger Rabuliſt gegen einen ſeiner Collegen in der unbedeutendſten Privatſache angebracht. Und auf ſolche Art mußten ſich die Angelegenheiten ganzer durch unſäglichen Druck und Jammer faſt bis zur Verzweiflung gebrachter Nationen behandeln laſſen!

Da es endlich dem kaiſerlichen Hof gelungen, die ſpaniſchen Geleitsbriefe herauszubringen, alle Verſuche, die gemacht wurden, um die Schweden zu beſonderen Unterhandlungen zu vermögen, nur dazu dienten, daß ſie ſich näher mit den Franzoſen verbanden, das Treffen bey Leipzig ſo unglücklich ausgefallen, ließ endlich der Kaiſer die Ratification ganz nach dem Sinn, und ſo zu ſagen, der wörtlichen Vorſchrift der Kronen, mit Weglaſſung, oder Verbeſſerungen alles deſſen, was ſie daran zu tadeln gefunden, ausfertigen, obſchon Graf Trautmannsdorf und andere Räthe der Meinung waren, erſt abzuwarten, bis ſich das Gleichgewicht der Waffen wieder einfinden würde, ohne welches man die härteſten

k) PVFFENDORF L. XIV. §. 63.

Bedingungen gewärtigen müſſe; ein zum Theil überflüſſiges Beſorgniß, indem man ohnehin ſicher darauf zählen konnte, daß ſich die Franzoſen nicht übereilen würden, mit ihren Friedensanträgen ernſtlich aufzutreten. Genug, am Anfang des Jahrs 1643 traf die Ratification zu Hamburg ein, und am 23ſten März wurden alle Inſtrumente gegen einander ausgewechſelt, der erſte Julius aber eben dieſes Jahrs zur wirklichen Eröffnung des eigentlichen Friedenscongreſſes beſtimmt. 1) Und ſo waren bis ſechs Jahr zugebracht worden, um nur über den Ort, über den Tag, und über die Perſonen, die ſich einfinden ſollten, und ihre Titeln und Beynahmen ſich zu vergleichen, und über zwey Jahre, um über die Ratification des Vorigen und die Auswechslung der Geleitsbriefe überein zu kommen.



Reun-

1) PUFFENDORF L. XV. §. 36. ſeqq.

Neunzehntes Kapitel.

Eroberung Leipzigs. Mißrathener Versuch auf Freyberg. Torstensohns Einfall in Schlesien, Böhmen und Mähren. Operationen der französisch-weimarischen Truppen unter Guebriant. Tod Richelieu's. Gesinnungen seines Nachfolgers Mazarin. Niederlage der Franzosen bey Dutlingen. Neuer schwedisch dänischer Krieg.

Bey genauer Erwägung dieses Kriegs bemerkt man, daß die Treffen in der Folge hartnäckiger und blutiger, aber weniger entscheidend wurden, als die ersteren. Torstensohn war selbst durch seinen Sieg, der ihm bis 4000 Mann gekostet, so übel zugerichtet, daß er den Kaiserlichen nach Böhmen nicht folgen konnte. Doch belagerte er, ungeachtet der späten Jahrszeit, die Stadt Leipzig, zwang sie auch zur Uebergabe. Nun konnte er sich wieder etwas erholen. Die Tuchhändler allein mußten bis 36000 Ellen Tuch zur Bekleidung seiner Leute liefern. Als Contribution wurden bis drey Tonnen Goldes gefordert, manches aber davon erlassen. Um die übrige Summen aufzubringen, belegte man von Seite der Stadt auch die fremden in Leipzig befindlichen Kaufleute mit Taxen: die Nürnberger mit 8000 Thalern, die Hamburger mit 30000, die Pohlen mit 22000, die Köllner mit 10000, und die Dreßdner mit 2000, unter der Bedrohung, ihre 1642. Den 28. Nov. alt. St.

Güter

Güter Preis zu machen, wenn ſie dieſe Summe nicht herbeyſchaffen würden. a)

Den 2. Jän. 1643. alt. St. Durch dieſen glücklichen Erfolg ermuntert, rückte Torſtenſohn mitten im Winter vor Freyberg, welchem er mit Stürmen, Schießen und Minen nach damahliger Art gewaltig zuſetzte; Den 25. Februar. nahm aber zuletzt, da die Kaiſerlichen ſchon bey Dippoldiswalde, drey kleine Meilen von Freyberg, ſich ſehen ließen, ſeinen Abzug, nachdem er durch die Belagerung ſelbſt, und hauptſächlich die Witterung, der er umſonſt Troz zu biethen ſuchte, ſein Heer ungemein ſchmelzen geſehen. Um dieſen Verluſt durch pommeriſche und ſchleſiſche Garniſonen und den Succurs aus Schweden wieder etwas zu erſetzen, begab er ſich über die Elbe nach Frankfurt an der Oder. Von dort fiel er durch Schleſien in Böhmen ein, breitete ſich aus über Thurnau und Weißwaſſer bis gegen Leutmeritz, paſſirte endlich zwiſchen Melnick und Brandeyß die Elbe, ließ Prag ſo, wie die kaiſerliche Armee zur Seite, und gieng geradenweges über Kollin und Kuttenberg nach Mähren, um das von den Kaiſerlichen enge eingeſchloſſene Ollmüz zu entſetzen, und entſetzte es auch. Wer begreift heut zu Tage nur die Möglichkeit ſolcher Operationen? Nach vollbrachtem Entſaz von Ollmüz bezog er ein ſo vortheilhaftes Lager bey Dobitſchau, zwey Meilen von Ollmüz, daß er ganz Mähren in Contribution ſetzen, und bis an die Brücken von Wien ſtreifen konnte.

Da nun das ſchwediſche Heer ſo nahe an Ungarn gerückt war, glaubte der Kaiſer eine ſogenannte In-

a) *Theatr. Eur. T. IV.* p. 910.

Inſurrection in dieſem Königreich zu Stande zu bringen, und begab ſich, um mit dem Beyſpiel voranzugehen, in die Nähe ſeines Heeres. Allein ein groſſer Theil des Adels hielt dafür, daß er nicht verbunden ſey, außer Ungarn die Waffen zu führen, und derjenige, der ſich bereits mit dem Heere vereiniget hatte, trennte ſich ebenfalls bald wieder, welches vielleicht weniger zu bedauren war, als der Verluſt der Zeit: indem Gallas, der nun anſtatt des in ſpaniſche Dienſte getrettenen Piccolomini die Armee wieder commandirte, in der Hoffnung, von Ungarn aus anſehnlich verſtärkt zu werden, dieſe Zeit hindurch nichts von Wichtigkeit unternommen.

So bedenklich die Stellungen an ſich ſchon waren, die Torſtenſohn bald diesſeits, bald jenſeits der March nahm, ſo wurden ſie dadurch noch gefährlicher, daß er dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Ragoczy ſowohl durch Schreiben, als durch abgeſchickte Vertraute die ehmahligen Geſinnungen Bethlem Gabors einzuflößen ſuchte. Ragoczy war nicht abgeneigt, die gegenwärtigen Umſtände zu benutzen; wollte aber von der Königinn von Schweden unmittelbar nähere Verſicherungen haben, ehe er wirklich Feindſeligkeiten anfienge. Torſtenſohn antwortete: "er hätte um ſo eher geglaubt, der Fürſt werde ſich mit ſeinem aus Befehl der Königin gethanen Zuſagen begnügen, und als Patron des evangeliſchen Glaubens Hand mit anſchlagen: da zu hoffen ſey, daß der Allmächtige, ſo wie er die göttliche Wahrheit von unterſchieblichen Jahren her durch das evangeliſche Kriegsheer wunderbarlicher Weiſe geführt, und mit verſchiedenen Victorien gekrönt, nun auch zu ſeines Nahmens ewig währender Ehre und Glory dieſen Krieg, welcher allein des Herrn Krieg ſey, maßen allein er das Evangelium und deſſen

Frey-

Freyheit betreffe, zu dem erwünſchten Ziel des allgemeinen und aufrichtigen Friedens führen werde.“ b) Ungeachtet ſo herzlicher Einladungen, und obgleich Frankreich dem Fürſten ſo, wie allen Feinden Oeſterreichs Hülfsgelder zuſagte, und die ſchwediſchen und franzöſiſchen Agenten zu Konſtantinopel es auf ſich genommen, nicht nur allein die Einwilligung, ſondern auch die Unterſtützung der Pforte beſonders durch den Baſſa von Ofen, und allenfalls auch gar einen förmlichen Türkenkrieg zuwege zu bringen, konnte ſich doch Ragoczy dieſes Jahr noch zu keinem Angriff des Kaiſers entſchließen.

Wenn die Streifzüge der Schweden uns in Erſtaunen ſetzen, ſo müſſen jene der weimariſchen faſt eben den Grad von Verwunderung erregen. Guebriant zog ſich von dem Unterrhein herauf nach Thüringen, um die ſchwediſchen Unternehmungen gegen Leipzig und andere Orten unterſtützen zu können, faßte aber, anſtatt mit den Schweden, wie es Torſtenſohn wünſchte, ſich förmlich zu vereinigen, den Entſchluß, des ſtrengen Winters ungeachtet, durch Franken und Schwaben an den obern Rhein zu eilen, um in dem Markgrafthum Baden Quartiere zu ſuchen, die er nicht fand, weil die Bayriſchen und Kaiſerlichen, die ihm unter Merci, Johann von Werth und Haßfeld meiſtens zur Seite marſchirten, zuvorgekommen. Vier Wochen lange war er gezwungen geweſen, meiſtens auf dem Schnee ſein Lager zu nehmen. Jetzt mußte er auf eine magere und elende Weiſe zu Heidersheim in Breisgau ſich durchbringen; zeigte ſich jedoch im Sommer wieder im Feld, beſonders bey Horb am Necker,

b) *Theatr. Eur. T. V. p.* 123.

Necker, um die Kaiſerlichen und Baiern zu hindern, der in den Niederlanden von dem Herzog von Enguien belagerten Feſtung Thionville zu Hülfe zu kommen, mußte aber bald ſelbſt bis über den Rhein in Elſaß weichen, die ſehnlichſt verlangte und nun endlich zugeſagte Verſtärkung an ſich ziehen zu können. c)

Richelieu war indeß geſtorben, bewundert und gehaßt von ſeinen eigenen Landsleuten, und noch mehr von vielen Ausländern. Wenn ſich je gezeigt hat, was für unglückliche Folgen auch aus dem glorreicheſten Kriege für des Siegers eigene Land und Leute entſpringen, und wie zerſtörend für die innerliche Wohlfahrt die von außen noch ſo ſiegprangenden Regierungen meiſtens zu ſeyn pflegen, ſo ließ es ſich jetzt an Frankreich abnehmen. Daß die franzöſiſchen Gränzprovinzen, welche feindlichen Einfällen ausgeſetzt waren, nicht beſſer ſind behandelt worden, als nach damahligen Kriegsbrauch, wird ſich ohnehin jeder vorſtellen. Die Ausſchweifungen wurden ſogar abſichtlich manchmahl über das Gewöhnliche getrieben, um den Cardinal, den man als den Urheber des jetzigen ſchwediſch-franzöſiſchen Krieges anſah, bey dem Volk deſto gehäſſiger zu machen.

Aber auch den innern Beſtandtheilen der franzöſiſchen Monarchie ward das Mark und faſt alle Kraft durch den ungeheuren Aufwand an Menſchen und Geld, den der Krieg forderte, entzogen. Da derſelbe an vier bis fünf Orten zugleich und meiſtens in entfernten Gegenden geführt ward, ſo hatte er die unver-

c) *Hiſtoire du Maréchal Guebriant.* Beſonders das *XII. Ch.* p. 570. *ſeqq.*

vermeidliche Folge, daß er nicht nur allein ungleich mehr Menschen kostete, die durch das ungewohnte Clima und die veränderte Nahrung weggerafft wurden, sondern auch daß die auf die Besoldung der Heere, auf Subsidien und zum Theil auch auf Bestechungen verwendete Summen unwiederbringlich für Frankreich verloren giengen, und selbst noch zur Aufrechthaltung der feindlichen Länder, die wenigstens mittelbar Theil daran nahmen, einigermaßen dienten, während in Frankreich bey täglich sich vermindernden Geldumlauf alle Arten von Anlagen erhöht wurden.

Man berechnete, daß die Bürger in den Städten vermöge der Accisen, mit denen die nöthigsten Lebensbedürfnisse beschwert wurden, ihre Ausgaben um ein Viertheil vergrössern mußten, zu eben der Zeit, da man ihnen auf einer Seite die Hälfte ihres Einkommens durch andere Auflagen entzog, und auf der andern durch das fast gänzlich während dem Krieg zerstörte Commerz die Quellen des öffentlichen Wohlstandes täglich mehr verstopft wurden. Noch ärger ward der Bauer durch die angehäuften Abgaben, durch die von dem Hof verkaufften und äußerst vervielfältigten Pächter- und Einnehmer-Stellen aller Art, die jederzeit auf neue Erpressungen hinausliefen, und endlich durch die beständigen hin und her Märsche der Truppen geveiniget, die nach damaliger Sitte so gut bey Freunden raubten und fortschleppten, als bey Feinden. Man sah daher auch, daß die Bauern an mehreren Orten bis zur Nahrung und Liegerstatt der Thiere herabgebracht waren, durch Hunger und Pest haufenweise aufgerieben, und gezwungen wurden, ihre Feldarbeit fahren zu lassen, um entweder als Soldaten ihr Brod zu verdienen, oder zu betteln, oder gar in fremde Länder auszuwandern, (fast ärger als in

Deutsch-

Deutſchland ſelbſt) wodurch die Geiſtlichkeit, der Adel und die Güterbeſitzer überhaupt ſo ſehr litten, daß ſie den vierten Theil ihres Einkommens nicht mehr erhielten. d)

Dieſe Vorwürfe wurden dem Cardinal in öffentlichen Schriften, beſonders dem Manifeſt des Grafen von Soiſſons und Herzogs von Bouillon gemacht. Daß nichts darin übertrieben ſey, lehren uns ſelbſt Schriftſteller, die mit Enthuſiasmus für ſeine und ſeines Nachfolgers Mazarin Projecte eingenommen waren. "Die Königinn Anne von Oeſterreich, ſagt einer davon, konnte das Königreich nach dem Tod Ludwigs XIII., der dem Cardinal in die andere Welt bald nachgefolgt war, in keiner übleren Situation und unmöglich mehr Schwierigkeiten zu überwinden antreffen. Faſt 30 Jahre waren verſtrichen, wo Frankreich die Waffen nicht aus den Händen gelaſſen (wenn man diejenigen nicht rechnet, wo der Krieg durch franzöſiſches Geld von andern iſt geführt worden), alle Revenüen waren verſetzt und verpfändet, die Finanzen verſchwen-

d) Cela fait, que les Payſans en pluſieurs endroits ſont reduits à la nourriture & à la litière des beſtes, ſont tués par la peſte & par la faim, ou ſont contraints d'abandonner le travail des champs, pour prendre les armes, ou d'avoir recours à la mendicité, ou de ſe retirer dans les pays etrangers, ce qui incommode grandement les Eccleſiaſtiques, la Nobleſſe, les Officiers & bons Bourgeois, qui ne reçoivent pas la quatrième partie de leur revenu. *Manifeſte pour la juſtice des armes des Princes de la paix.* p. 373. in den *Divers Memoires du tems du Cardinal de Richelieu*, die angehängt ſind den *Memoires de Montreſor.*

ſchwendet, ja einige Jahre ſchon vorhinein eingenommen und verzehrt. Das Volk hatte nichts mehr als das Herz und die Zunge, um über ſein Elend und Leiden Klagen zu führen.“ e)

“Und dennoch ſollte und mußte Krieg geführt ſeyn. Man machte dem Cardinal in dem angeführten Manifeſt auch den Vorwurf, daß er, um ſein Anſehen zu erhalten, dieſen Krieg unternommen und fortſetzte, für das er ſo ſehr beſorgt ſey, daß er täglich neue Anläſſe ſuche, um den Frieden über das Ziel ſeines eigenen Lebens, dem die öffentlichen Drangſalen zur Nahrung dienten, hinauszurücken.“ Und in der That hat man Nachrichten, daß er ſelbſt noch auf dem Todbette dem König gerathen, den Krieg wenigſtens einige Jahre fortzuführen, dann werde er einen Frieden haben, wie er ihn verlange. f) So ſehr man auf eine Veränderung in den Geſinnungen des Hofes bey dieſer Gelegenheit gezählt, ſo befolgte doch der König den Rath ſeines ehemaligen Miniſters, und nachdem er ſelbſt auch bald darauf in die Ewigkeit gieng,

Den 4. May. 1634. hielt ſich der Cardinal Mazarin, der unter der Regentſchaft der Königinn Anna das Ruder der Staats-

e) *Anne d' Autriche* ne pouvoit pas trouver le Royaume en une plus mauvaiſe affiette, n'y plus des difficultez à ſurmonter. *Il* y avoit près que trente ans, que nous n'avions point desarmes, que tout le revenu de France eſtoit engagé, & les finances entièrement diſſipés, & quelques années même priſes & mangées par avance. *Que le peuple n' avoit plus, que le coeur & la langue, pour ſe plaindre de ſes miſéres & de ſes ſouffrances, Diſcours ſur la conjuncture preſente des Affaires d' Allemagne. A Paris M. D. C. LVIII.* p. 34.

f) PUFFENDORF *L. XIV.* §. 64.

Staatsgeſchäfte in die Hände bekam, an das nähmliche Syſtem.

Wenn ſelbſt Richelieu den auswärtigen Krieg zu ſeiner Miniſterial- und perſönlichen Sicherheit ſowohl, als zu der innern Ruhe Frankreichs für nöthig erachtet, was konnte man wohl von Mazarin, als einem Ausländer, für Grundſätze erwarten? g) Dem Plan ſeines Vorgängers, Muſters und Freundes im

g) Forſtner, der bald nach Richelieu's Tod eine Reiſe nach Paris gemacht, und die groſſe Zahl von Pamphlets, Satyren und Pasquillen auf ihn, mit welchen alle Buchläden überſchwemmt waren, geſehen hatte, ſchrieb vier Jahr nachher, als es in Europa verlautete, Mazarin habe ſich noch gröſſeren Haß zugezogen, und gewaltigere Stürme als ſelbſt Richelieu zu befahren, dieſer Miniſter müſſe es ſeinen eigenen Rathſchlägen und einem gerechten Verhängniß zuſchreiben; wenn er gewollt hätte, ſo wäre alle Unzufriedenheit wegen des Krieges und der gehäuften Tributen auf ſeinen Vorfahrer zurückgefallen, auf ihn aber allgemeines Vergnügen wegen Wiederherſtellung des Friedens: Denique muſſitatur aulam Gallicam intumeſcere, Decumanis mox fluctibus agitandam, non ſufficere vltra tot impenſis regnum: Cardinalem praeterea occulto omnium Ordinum odio et Italici belli inuidia flagrare. Quod ſi verum eſt, *certe ſuis ipſe conſiliis et iuſtae nemeſi id odium debet.* Memini, cum Lutetiae eſſem, paulo poſt Regis et Richelii mortem, omnes librariorum tabernas acerbiſſimis in hunc famoſiſſimisque libellis plenas fuiſſe, *inuentorem belli, tributorum auctorem, Regis Regnique perniciem ſublatam miſera laetitia ſibi quisque congratulabantur.* Ac ſane ſi Reginae, Mazarino Principibusque tunc animus et conſilium fuiſſet, *bello, vbi etiam ex voto ſuccedit, luctuoſiſſimo finem imponere*, populumque tributis leuare, ſapientiſſimus Richelius odii publici victima obiiciebatur, praeteritorum ille malorum

Ganzen getreu, wich er nur in so weit von demselben ab, daß er mehr Sorgfalt und Kosten auf den deutschen Krieg wandte, als er, indem er die deutsche Armee als den rechten Arm seines Herrn und als die Schutzwehre seiner Staaten ansah. h) Beyde brennten

malorum culpa, reparatae contra pacis decore Reginae adstructo. CHRIST. FORSTNERI *Epist. Negotium Pacis Osnabrugo Monasterienſis concernentes. Montpeligardi M. DC. LVI.* v. 33. Allein beyde Eminenzen scheinen nicht viel um Volkszuneigung bekümmert gewesen zu seyn, indem sie den Druck und einen nicht sonderlich behaglichen Zustand desselben günstiger für den Ministerial, und königlichen Despotismus hielten. In des Ersteren politischen Testament, welches, wenn es auch nicht unmittelbar und ganz aus seiner Feder geflossen, doch dessen Gesinnungen treu darstellt, heißt es: "Alle Staatskluge stimmen darin überein, daß, wenn es dem Volk zu wohl sey, es unmöglich in den Gränzen seiner Schuldigkeit könne gehalten werden. Man muß es gleich den Mauleseln behandeln, die an das Lasttragen gewohnt, sich durch lange Ruhe mehr als durch Arbeit verderben. Gleichwie aber diese Arbeit gemässiget und die Last den Kräften dieser Thiere angemessen seyn muß, so verhält es sich auch mit den Auflagen in Ansehung des Volks: wenn sie nicht gemässigt sind, so würden sie, wenn sie auch dem gemeinen Wesen nützlich wären, ungerecht seyn." *Testam. politique du Cardinal* de RICHELIEU, *Ch. IV. Sect. V.* p. m. 185. Das Letztere ist sehr heilsam, wenn nur die Gränzlinie so leicht zu finden wäre, wo das Verhältniß zu den Kräften aufhört, und Ehrgeitz, oder andere Leidenschaften sie meistens nicht mit Fleiß mißkännten.

h) Mazarin schreibt selbst dem Marschall Guebriant: En effet je ne puis tourner les yeux du côté d'Allemagne, que je ne vous considére comme celui qui commande une Armée, qui est comme le bras droit de Sa Majestè & le rempart des ses Etats. *Hiſtoire du Maréchal Guebriant.* p. 568.

ten vor Begierde, die Niederlande mit Frankreich zu vereinigen, und den Rhein nach und nach zur natürlichen und politiſchen Gränze desſelben zu machen, nur mit dem Unterſchied, daß Richelieu mehr die Niederlande in den Niederlanden ſelbſt, Mazarin mehr in Deutſchland und Catalonien, das ſich ſeit einiger Zeit empört hatte, zu erobern ſuchte. Man ſollte faſt glauben, Erſterer als Franzos ſey mehr Feind von Spanien geweſen, Letzterer als Italiener und gebohrner Unterthan von Spanien mehr Feind des Kaiſers.

Soviel iſt gewiß, daß er wenigſtens bey dem Antritt ſeiner Stelle mehr Gewicht und Nachdruck auf den deutſchen Krieg legte, als ſein Vorgänger. Nicht ſobald war Thionville in den Niederlanden erobert, als er eine anſehnliche Verſtärkung dem Guebriant nach dem Elſaß zuſchickte. Und da die gebohrnen Franzoſen überhaupt aus Abſcheu für den deutſchen Krieg und die damit verbundenen ungeheuren Mühſeligkeiten meiſtens aus einander liefen, ehe ſie den Rhein nur geſehen hatten, ſo mußte der Herzog von Enguien oder der in der Folge ſogenannte groſſe Conde', der ſich durch das Treffen bey Rocroy und die Bezwingung von Thionville bey den Truppen ſowohl, als dem franzöſiſchen Volk ein unglaubliches Anſehen erworben hatte, das für Guebriant beſtimmte Corps in eigener Perſon ihm zuführen.

Nun glaubte dieſer wieder in Deutſchland auftreten und ſelbſt die Winterquartiere, auf die es bey der damahligen Art Krieg zu führen, ſo erſtaunlich viel ankam, darin beziehen zu können. Die Gegend um Rothweil und ein Theil des Wirtembergiſchen deuchte ihm dazu die bequemſte zu ſeyn. Rothweil

ward belagert, und in einigen Tagen erobert. Allein Guebriant ward dabey am Arm verwundet, und da man ihm denselben auf eine unschickliche Weise abnahm, mußte er den Geist aufgeben. Auch hier zeigte es sich, wie viel einem sonst tapferen Corps von Truppen durch den Verlust eines einzigen Mannes, der die Seele desselben gewesen, entgehen könne: indem es gerade an dem Tage seines Todes fast gänzlich und zwar durch einen einzigen unvermutheten Schlag wäre aufgerieben worden.

Den 24. Nov.

Eine der gewöhnlichsten Unternehmungen dieses Krieges, durch die man einander fast mehr Leute zu Grunde gerichtet, als durch die blutigsten Treffen, war der Ueberfall, oder das sogenannte Aufschlagen der Quartiere. Am Anfang waren die Schweden wegen ihrer ungewöhnlichen Abhärtung und des Ausdaurens bey den dazu erforderlichen forcirten Märschen Meister in diesem Fache. In der Folge zeichneten sich die Croaten, oder vielmehr Hussaren, besonders unter der Anführung des berühmten Isolani darin aus. Der bayrisch-ligistische General Johann von Werth legte ebenfalls Proben von außerordentlicher Kühnheit und Entschlossenheit in demselben ab, so wie er auch zu dem Ueberfall der französisch-weimarischen Quartiere zu Duttlingen und den dortigen Gegenden, dem Hauptstreich dieser Art von dem ganzen Krieg, viel beygetragen.

Die Festsetzung der Franzosen diesseits des Rheins war den Kaiserlichen und Bayern überaus gehässig, nicht nur allein weil die Letzteren einen grossen Theil der Contributionen, die sie aus dem schwäbischen Kreise zogen, dadurch verloren, sondern weil Bayern selbst von da aus leicht konnte überfallen werden.

Alles

Alles eilte demnach herbey, ſie wieder über den Rhein zu treiben, Hatzfeld mit einem Corps kaiſerlicher, Mercy mit der bayriſchen Hauptmacht, und ſelbſt der unruhige, aber tapfere und zum Krieg gebohrne Herzog Karl von Löthringen, der das Vergnügen, mit einem eigenen Corps Truppen auf Mannsfeldiſch und Chriſtian-halberſtädtiſch bald in den Niederlanden, bald an dem obern Rhein und in Schwaben und andern Orten zu erſcheinen, und ſelbſt manchmahl ſein eigenes von den Franzoſen beſetztes Land damit plündern zu können, dem ruhigen Beſitz eines Herzogthums vorzog, machte ſich herbey. Nicht ſo bald hatte man vernommen, daß die Franzoſen zu Duttlingen, wohin der gröſte Theil ihrer Armee von Rothweil ſich begeben, angelangt, als die Kayſerlichen und Bayriſchen den Anſchlag faßten, ſie dort aufzuſuchen, und wo möglich, zu überfallen. Alle Kundſchaften, die man von Gefangenen und anderen Orten her einzog, ſtimmten darin überein, daß die franzöſiſchen Generale dort in der gröſten Sicherheit ſich zu befinden glaubten, und gar keinen feindlichen Beſuch vermutheten.

Den eigentlichen Franzoſen, die blos in den Niederlanden ihre Feldzüge gemacht hatten, war es eben nicht zu verdenken, daß ſie von dieſer Art mitten im Winter in der ſtärkſten Kälte Krieg zu führen, kaum einen Begriff hatten; aber auch der General Roſa, der unter Herzog Bernharden durch ſeine Dienſte ſich ausgezeichnet, ahndete kein feindliches Unternehmen: wozu das Meiſte mag beygetragen haben, weil man geglaubt, von der Seite her, wo der Angriff geſchehen, nähmlich von Sigmaringen und Möſkirch, könne wegen der vielen Waldungen und Defileen gar keine Armee durchkommen. Es wurden aber alle

Den 24. Novemb. 1643. Hinderniſſe überſtiegen, und was vollends die Kaiſerlichen begünſtigte, war, daß an dem Tag des Angriffs ein ſtarker Schnee fiel, wodurch die Ausſicht in die Ferne gehindert ward, ſo daß Johann von Werth mit dem Vortrabe im Angeſicht von Duttlingen erſchien, ohne daß man das Geringſte davon wußte. Die außer dem Ort befindliche geſammte und ſchlecht bewachte feindliche Artillerie ward ſogleich faſt ohne alle Gegenwehr erobert, auch das Schloß Homburg bey Duttlingen, welches im Stande wäre geweſen, ſich eine Zeit lange zu vertheidigen, ward, ohne einen Mann zu verlieren, eingenommen; Duttlingen ſelbſt aber von den nach und nach eintreffenden Truppen umringet, und zugleich alle Päſſe zwiſchen den Quartieren beſetzt, ſo daß ſie insgeſammt von einander abgeſchnitten waren, und keines dem andern beyſpringen konnte.

Roſa, der mit dem größten Theil der Cavallerie in dem nicht weit davon entfernten Dorf Mühlen ſein Quartier gehabt, ließ ſich zwar am Abend unterhalb Duttlingen im Felde etwas ſehen; allein da er der geſammten bayriſch-kaiſerlichen Truppen, die bereit ſtanden, ihn zu empfangen, anſichtig wurde, ließ er alles im Stich, und ſuchte, ſich durch die Flucht zu retten. Und obgleich der ihm nachgeſchickte bayriſche Generalfeldwachtmeiſter Caſpar von Mercy ihn nicht mehr einholen konnte, ſo wurden doch von Letzteren drey Brigaden Fußvölker, die in einem Dorf bey Mühlen gelegen, zertrennt und geſchlagen. Indeß war man auch gegen Möhring angerückt, wo der größte Theil der franzöſiſchen Infanterie und zehn Regimenter Cavallerie ſich befanden. Die Letztern folgten Roſens Beyſpiel, und ritten davon. Des Cardinal Mazarins aus 500 Italienern beſtehende eigenes Regiment aber, welches den Rückzug der Uebrigen decken ſollte, ward faſt gänzlich zu-

zuſammengehauen. Den Angriff auf die zurückgebliebene und in Möhring eingeſchloſſene Infanterie hinderte die Nacht; des andern Tages aber ward er überflüßig: indem ſie ſich freywillig ergab, nachdem auch die ganze in Duttlingen geweſene Generalität nebſt zwey Regimentern zu Fuß, und allem, was zur Artillerie gehörte, ſich der Diſcretion der Sieger überlaſſen, welches bald darauf auch die auf 2000 Mann ſich belaufende Garniſon von Rothweil zu thun gezwungen war. Die ganze Zahl der Gefangenen betrug ungefähr 7000 Mann, unter denen ſechs Generals, wovon vier Franzoſen von Geburt waren, acht Obriſten, eilf andere Staabsofficiere und neunzig Rittmeiſter und Hauptleute gezählt wurden. i)

Es waren noch nie ſo viele eigentliche Franzoſen während dieſem Krieg ſo tief in Deutſchland gekommen, und noch dazu waren es groſſen Theils die Sieger von Rocroy, die ſo ſchimpflich heimgewieſen wurden. Ganz Deutſchland vergaß über dieſen Vorfall eine kleine Zeit ſein Elend, und tröſtete ſich mit einem eben nicht beſonders ſcharfſinnigen, aber dem Geiſt der Zeiten angemeſſenen Bonmot: "Die Franzoſen hätten ihren Prozeß zu Rothweil verloren, und nach Lauffenburg appellirt." k)

i) *Theatr. Eur. T. V.* p. 183. ADELZREITER. P. III. L. XXVIII. PVFFENDORF. L. XV. §. 34.

k) Zu Rothweil war von jeher ein vor Zeiten ſehr berühmtes kaiſerliches Hofgericht, und Lauffenburg am Rhein war der Ort, wo ſich der gröſte Theil der Reiterey hingeflüchtet.

Man erwartete um ſo entſcheidendere Folgen von dieſem Vorfall, da auf der andern Seite die Schweden ſich einen neuen Feind auf den Hals geladen hatten, welchen aufzureiben, Torſtenſohn unverſehens von Erlenburg in Mähren aufbrach, ſich durch Schleſien zog, ohne daß man wußte, ob aus Noth, oder anderen Abſichten, von Schleſien an die Elbe gieng, ſich anſtellte, als wenn er bald zu Torgau, bald zu Barbi den Fluß paſſiren wollte, und gegen aller Menſchen Urtheil ſich zuletzt auf einmahl nach Hollſtein wandte, welches er faſt ohne Widerſtand und ohne irgends eine vorhergehende Kriegserklärung von einem Ende zu dem andern überſchwemmte. In den erſt nach der Hand bekannt gemachten öffentlichen Schriften warf man dem König von Dänemark vor: "daß er die Fortſchritte der ſchwediſchen Waffen in Deutſchland von jeher mit neidiſchen Augen angeſehen, und im Verborgenen zu hindern geſucht, daß er mehrere ſchwediſche Schiffe im Sund anhalten und confiſciren laſſen, und dadurch die Handlung der Schweden geſtört; daß er bey ſeiner übernommenen Friedensvermittlung zwiſchen dem deutſchen Reich und der Krone Schweden ſich ganz partheyiſch erwieſen."

Den 29. Sept.

Am Anfang des Decembers.

Von däniſcher Seite ward geantwortet: "man habe nichts zur Abſicht gehabt, als dem Blutvergießen in Deutſchland ein Ende zu machen, und nichts unternommen, wozu man nicht berechtiget geweſen; die Schiffe ſeyen darum angehalten worden, weil ſie falſche Päſſe in Anſehung der Eigenthümer und Waaren zum Nachtheil der däniſchen Zollgerechtigkeit mit ſich geführt, und die däniſche Vermittlung habe ſich nur deßwegen den Haß der Schweden zugezogen, weil ſie nicht die geringſte Neigung zum

Frie-

Frieden hätten, als welcher sie nöthigen würde, so schöne Länder in Deutschland, darin sie bisher wie die Ochsen gemästet worden, wieder zu verlassen, und sich in ihre alte Steinklippen und Wildnisse zurückzuziehen, wohin ihnen die überschwänglichen Contributionen und Subsidiengelder, und noch weniger die prächtige Aufwartung, so man bey ihnen in Deutschland gesehen, nicht folgen würden: daher kein Wunder, daß sie sich gleichsam mit Händen und Füssen gegen den Frieden wehren, und ehe das Aeußerste versuchen würden, als denselben durch Abtretung der innhabenden Länder einzugehen."

"Man habe sich nebstdem Rechnung gemacht, Dänemark durch einen einzigen Feldzug ganz unterdrücken zu können, um alsdann auch durch die Kräfte dieses Reichs Deutschland um so mehr in die Enge zu bringen; die Krone Schweden habe es einmahl zur Vorschrift angenommen, durch Kriege auf Kriege sich allen ihren Nachbarn furchtbar zu machen, oder vielleicht gar einen nach dem andern zu unterjochen. Gelinge es ihr auch nicht, Dänemark jetzt ganz zu bezwingen, so werde sie wenigstens durch die Winterquartiere im Hollsteinischen sich in den Stand setzen, ihren deutschen Krieg mit desto grösserem Nachdruck zu führen." 1) Soviel hat seine Richtigkeit, daß, so abgehärtet auch die damahligen Truppen gegen die jetzigen mögen gewesen seyn, die besondere Art, Krieg zu führen, besonders die außerordentliche Märsche, doch viele Menschen wegfraßen, welche zu ersetzen, kein

1) Dänische Staatsschriften in dem *Theatr. Eur. Tom V.* pag. 213. 317. 336. 351.

kein Mittel ſich vorfand, als entweder Quartiere in noch nicht ganz entvölkerten Ländern, oder Ergänzung aus Schweden ſelbſt. Allein auch das Letztere fühlte bereits tief die Laſten des Kriegs, und zahlte ſo, wie ſelbſt Frankreich, die Ehre, Deutſchland die Freyheit wiederzugeben, und das Recht, es dafür von einem Ende bis zum andern verwüßten zu dürfen, ſehr theuer. Quartiere aber konnte Torſtenſohn in Mähren weder behaupten, noch auf Aushebung ſolcher Manuſchaft, auf die er ſich verlaſſen könnte, zählen. Es iſt demnach nicht unwahrſcheinlich, daß die hollſteiniſche Fülle an Menſchen, Pferden, Hornviehe und Lebensvorrath aller Art bey Berechnung dieſes Ueberfalls hauptſächlich mit in den Anſchlag gekommen.

Zwanzigstes Kapitel.

Zug des Gallas nach Hollstein. Torstensohns Einfall in Böhmen. Treffen bey Jankau, bey Freyburg, bey Allersheim. Schwedischer Einfall in Bayern.

Der Kaiser konnte unmöglich geschehen lassen, daß Dänemark den Schweden ganz 1644.
zur Beute würde. Man beschloß, daß Gallas, ungeachtet der grossen Schwierigkeit von Seite des weiten Marsches durch solche Provinzen, wo die Schweden nur erst das wenige Uebrige aufgezehrt hatten, nach Hollstein aufbrechen sollte. Es geschah; Gallas kam hinein, eroberte Kiel, und vereinigte sich sogar mit einem Corps Dänemärker, und man hoffte bereits, Torstensohn werde in Jütland so viel zu thun finden, daß er nicht mehr so leicht in Deutschland zum Vorschein kommen werde. Allein nun mit ganz frischen Kräften ausgerüstet, drang er selbst auf Galassen los, der bis über die Elbe zurück an die Saale nach Bernburg weichen mußte, wo er endlich Stand hielt, und in einem verschanzten Lager die Schweden aufzuhalten gedachte. Aber vergebens, Torstensohn passirte die Saale, und lagerte sich ihm im Rücken, so daß er nun selbst mitten in Deutschland gleichsam eingeschlossen, und, was noch schlimmer ist, von Sachsen und Böhmen abgeschnitten ward. Kein Ausweg blieb ihm übrig, als wieder an die Elbe nach Magdeburg zu gehen, wo er, ebenfalls eine Zeit lang eingeschlossen, endlich

Mittel

Mittel fand, die traurigen Ueberbleibſel ſeines Heeres, die einige tauſend Mann ſollen betragen haben, mit genauer Noth nach Böhmen zurück zu führen.

Da Torſtenſohn ohne Aufſchub ebenfalls den Weg durch Sachſen mit 16000 Mann und 80 Canonen nach Böhmen nahm, begab ſich der Kaiſer ſelbſt am Ende des Jänners nach Prag, um ſeinen
1645. Unterthanen Muth einzuflößen, und deſto geſchwindere und nachdruckſamere Vertheidigungsanſtalten treffen zu können. Allein das unglückliche Treffen bey Jankau ſetzte deſſen Sachen in eine gefährlichere Lage, als ſie kaum noch während dem ganzen Krieg geweſen. Man hat den Kaiſerlichen oft den Vorwurf gemacht, daß ſie zu viele Anführer bey ihren Armeeen hätten, unter denen wenig Einverſtändniß, und faſt gar keine Subordination herrſchte. Zu Jankau beſtättigte ſich dieſes vollkommen. Der bayriſch-ligiſtiſche General Götz wagte ſich, ungeachtet aller Warnungen und Gegenbefehle des commandirenden kaiſerlichen Generals Grafen von Hatzfels, in eine zuvor nicht genau überſehene Gegend zwiſchen Teichen und Waldungen, die ihn außer Stand ſetzten, ordentlich zu fechten, und ſelbſt auch im Fall der Noth den Rückzug zu nehmen, ein Irrthum, den er mit dem Verluſt ſeines Lebens, des größten Theils ſeiner Leute, der neun Canonen, die er bey ſich hatte, und, was das Schlimmſte war, faſt aller Munition des Heeres, die ebenfalls durch einen Mißverſtand in dieſe unwegſame Gegend gerathen war, büßen mußte. Hatzfeld ließ darum den Muth nicht ſinken; allein die bayriſchen Truppen, unter Johann von Werth, verfehlten nach Hatzfelds Bericht durch einen neuen Irrthum diejenige Anhöhe, die ſie beſetzen ſollten. Da die Schweden indeß ſich noch einer anderen Anhöhe bemeiſtert, und dabey

immer

immer vorwärts marſchirten, machte Haßfeld zwar alle Anſtalt zur Gegenwehr, wollte aber keinen Hauptangriff wagen, ſondern vielmehr ſuchen, die Sache bis auf den Abend zu ziehen, weil die götziſche Niederlage bereits eine groſſe Beſtürzung bey dem übrigen Theil der Armee hervorgebracht hatte. In jedem Falle aber hielt er es für beſſer, den feindlichen Angriff in der Ebne abzuwarten. Allein ein groſſer Theil der Reiterey, ſey es aus übereilter Hitze, oder einem neuen Mißverſtändniß, ſprengte, ſo ſtark er konnte, den wegen der vielen Abſätze einer Stiege nicht unähnlichen Berg hinan, vertrieb auch wirklich die Schweden. Anſtatt aber dieſen Vortheil zu benutzen, warfen ſich mehrere Eſcadrons auf die ſchwediſche Bagage, plünderten, und ließen den Schweden Zeit, ſich wieder zu erholen. Vermuthlich war es dieſer Angriff, von welchem Torſtenſohn in ſeiner Relation ſagt: "der Feind habe in ſo groſſer Furie angeſetzt, daß es zu einem ſehr harten und blutigen Treffen gekommen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht werde geſchehen ſeyn. Und obgleich derſelbe an Reiterey 2 = bis 3000 Mann mehr als die Schweden gehabt, und auch mit einer ſolchen Reſolution angegriffen, daß ſich jedermann darüber billig verwundern müſſen, ſo habe man ihm doch mit ſo tapferer Gegenwehr begegnet, daß nach einem ſehr harten Gefecht, welches von Acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags gedauert, die Schweden den Sieg davon getragen. Haßfeld ſelbſt ward mit 3000 Mann gefangen, und bis 2000 blieben auf dem Platz. a)

Der

a) *Theatr. Eur.* T. V. pag. 673. ſeqq.

Der erſte Schrecken, den dieſes unglückliche Treffen verbreitete, war außerordentlich, indem der Kaiſer ſelbſt von Prag in größter Eile ſich nach Regenſpurg und von da nach Wien flüchtete, ſeine Familie zum Theil nach Grätz ſchickte, und alle Anſtalten traf, als wenn die Schweden nächſtens die Stadt ſelbſt angreifen würden. Sie drangen auch vor, nachdem ſie faſt ganz Mähren erobert, bis in das Herz von Oeſterreich und ſelbſt an die Donau. Durch die Eroberung der Schlöſſer Kreitzenſtein und Grafeneck, der Städte Krems und Kornenburg, und endlich der Schanz an der Wolfsbrücke unweit der Stadt Wien wurden ſie Meiſter faſt des ganzen Landes jenſeits der Donau, ſo wie die ſogleich unternommene ſtärkere Befeſtigung aller dieſer Orte ihren Willen deutlich genug an Tag legte, nicht ſo geſchwind wieder von dannen zu ziehen.

Die Verlegenheit, worin ſich der Hof befand, ward noch ungemein dadurch vermehrt, daß auch Ragoczy im vorigen Jahr losgebrochen war, und mit einem feindlichen Heere in Oberungarn ſtand. Man erwartete täglich die Vereinigung desſelben mit den Schweden. Torſtenſohn bemühte ſich wirklich, ihn an ſich zu ziehen, oder ſollte er wenigſtens die Donau paſſiren, und den Kaiſerlichen eine Diverſion machen, um auch ihm den Uebergang zu erleichtern. Allein Ragoczy, anſtatt den Schweden Oeſterreich erobern zu helfen, wünſchte, daß ſie ihm Ungarn eroberten, und da ſie keine Luſt dazu bezeugten, ſchloß er Frieden. Was den Schweden noch mehr ſchadete, war die mißlungene Belagerung von Brünn, vielleicht der wichtigſten des ganzen Kriegs, wo bis vier Monate lang alles ſowohl im Angriff, als der Vertheidigung verſucht ward, was die Kunſt in dieſem Fach bereits

er-

erfunden hatte. Der tapfere Commendant de Souches ein Franzoß, der zuvor selbst in schwedischen Diensten sich befunden hatte, besiegte endlich durch seine Fürsichtigkeit, Wachsamkeit und Tapferkeit Torstensohns vergeblich so lange ausdaurenden Muth, dessen Glück hier seine Schranken fand.

Indessen hatte man auch in Oesterreich angefangen, die Schweden aus den von ihnen besetzten Oertern, besonders der Schanze an der Wolfsbrücke b), zu vertreiben. Erzherzog Leopold Wilhelm nahm das letztere auf sich, und bezwang sie durch Schießen und Stürmen den dritten Tag. Nun trat er den Marsch an nach Böhmen, und vertrieb durch Beystand sächsischer Völker die Schweden fast aus dem ganzen Königreich nach Schlesien; von wo aus sie jedoch am Ende des Jahrs sich wieder in Friedland und Leitmeriß setzten. Krems, Kornenburg und andere Oerter in Oesterreich, welche die Schweden noch inne hatten, be-

b) Diese Schanze war nicht am Ende der jetzigen grossen Brücke, sondern am Ende des alten Tabor, fast der Spitze der sogenannten Brigittau gegenüber, wo damahls die sogenannte Wolfsbrücke sich befand. Der Erzherzog hatte sein Lager diesseits, als an dem Tag der heil. Brigitta eine Stuckkugel durch das Zelt flog, da er eben im Gebeth begriffen war, ohne ihm zu schaden. An dem nähmlichen Ort ward von ihm in der Größe und Gestalt des Zeltes eine Kapelle der heil. Brigitta zu Ehren erbaut, und von ihr bekam dieser Theil der Tabor au den Nahmen. Wer hätte noch vor 15 Jahren geglaubt, daß schwedische Kugeln so nahe bey Wien über die Donau fliegen würden? Weiskern Beschreibung der Hauptstadt Wien, pag. 188. das Jahr 1639 ist falsch angegeben, so wie auch der Nahme Oxenstirn.

bezwang der General Buchheim mit Völkern, die er aus Ungarn nach dem ragoczyschen Frieden herbeyführte.

Fast noch blutigere Auftritte hatten sich indeß zwischen 1644. den Franzosen und Bayern ereignet. Mazarin durch den Schimpf und Verlust, den seine Nation bey Duttlingen erlitten, in dem Innersten betroffen, both alles auf, um an den Kaiserlichen und Bayern Rache zu nehmen. Der in der Folge so berühmt gewordene Vicomte von Turenne, der in Italien bereits Proben seiner Kriegstalente abgelegt, sollte in Deutschland den Ruhm der französischen Waffen wieder herstellen. Ehe er sich noch diesseits des Rheins gezeiget, eroberte Mercy nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Stadt Ueberlingen am Bodensee. Auch sogar Freyburg mußte sich im Angesicht Turenne's ergeben. Allein nun brachte der berühmte Herzog von Enguien eine neue Verstärkung von 10000 Mann herbey, so daß die französische Armee auf 22000 geschätzt ward. So nahe lagen dem Cardinal die deutschen Angelegenheiten am Herzen! Alles war bereits an Mannschaft so sehr erschöpft, daß eine auf diese Zahl sich belaufende Armee, die am Anfang des Kriegs kein sonderliches Aufsehen erregt hätte, jetzt fast einem Wunder ähnlich war. Ungeachtet Freyburg sich bereits ergeben hatte, eilte doch Enguien dahin, um es entweder wieder einzunehmen, oder seinem Gegner ein Treffen zu liefern. Mercy hatte indeß die bergigte und waldigte Gegend um Freyburg durch Verschanzungen in noch besseren Vertheidigungsstand zu setzen gesucht. Allein Enguien ließ sich durch nichts abschrecken. Kaum hatte er sich den Weg durch einen verhauenen Wald und Gebüsche mit ausserordentlicher Anstrengung bis an das bayrische Lager geöffnet,

öfnet, als die vordersten Schanzen von den Seinigen mit außerordentlicher Herzhaftigkeit angefallen, aber auch von den Bayern so tapfer vertheidigt wurden, daß er nach einem Verlust von 800 Mann noch nicht Meister davon war. Mercy hielt es jedoch für räthlicher, während der Nacht sie von selbst zu verlassen, um seine ganze Stärke auf dem sogenannten Burghalder Berg, den er in der Nacht, so viel er konnte, befestigte, zu concentriren. Auch an diesen Posten setzten die Franzosen mit ihrer gewohnten Hitze an, und stürmten den ganzen Tag fort, ohne die Bayern vertreiben zu können. Man glaubt, daß die Zahl ihrer Todten und Verwundeten bis 6000 Mann betragen. Beyde Armeen harrten nach diesem Vorfall, ohne etwas ferner zu unternehmen, einander fast im Gesicht bis den 10ten August, an welchem endlich das noch immer dem bayrischen überlegene französische Heer aufbrach. Da Mercy muthmaßte, der Feind werde ihm durch die Besetzung des Passes bey Hohen-Denzlingen in den Rücken kommen, und die Zufuhr abschneiden, zog er sich über Villingen, Schemberg nach Rothenburg c). Den 3. Aug.

Mazarin weinte zwar über den grossen Verlust an Menschen, und viele Franzosen glaubten, es werde um sie gethan seyn, wenn sie noch mehrere ähnliche Siege davon tragen würden d). Die Folgen waren

 jedoch

c) *Theatr. Eur. l. c. pag.* 433. ADELZREITER *P. III. Cap. XXIX. Hist. du Vicomte de Turenne, par* RAMSAY. *T. I. Cap. II.*

d) La fatale journée de Fribourg lui (à Mazarin) a arraché des larmes, & son grand courage fut outre de douleur, lorsqu'il apprit, qu'on s'etoit opiniâtre pour se ren-

jedoch überaus wichtig für Frankreich. Da ſich Mercy von dem Rheinſtrom eine Zeit lange entfernt halten mußte, ſtand dem Herzog von Enguien faſt alles an demſelben offen. Speyer, Worms, Mannheim ergaben ſich freywillig, und das feſte, faſt unüberwindlich gehaltene Philippsburg ward in kurzer Zeit bezwungen, weil es Mangel an Mannſchaft, Munition und Lebensmitteln und überhaupt an allem hatte, was zur Vertheidigung einer Feſtung gehöret. Mercy befand ſich zu Neckarsulm, wo er auf Hatzfelden wartete; der aber zu ſpät ankam, um etwas zur Rettung von Philippsburg beytragen zu können. Dem Fall dieſer Feſtung folgte jener von Maynz. Hatzfeld war endlich angelangt, und beyde Generals richteten ihren Marſch an den Rheinſtrom, um den ferneren Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun, beſonders aber Maynz zu decken. Der Oberſte Wolf mußte mit ſeinem Regiment den Vorzug nehmen; der aber, als er zu Guſtavsburg, Maynz gegenüber angelangt war, ein Schreiben von dem Domkapitel erhielt, daß er ſich nur wieder zurückbegeben möge: indem man die

rendre maitre d'un poſte ou d'un camp près que inacceſſible, qui a tant fait verſer de ſang, & perir une ſi grande quantité d'honeſtes gens, que l'hiſtoire en a pitié, & il eſt impoſſible de lire la relation de cette funeſte victore ſans horreur Nous pouvons dire, que c'étoit fait de nous, & la france étoit perdue, ſi elle en eût emporté beaucoup de ſemblables. La Cadméenne (Cannéene) n'a point été ſi cruelle, & la perte de cette ſanglante & malheureuſe bataille, & la retraite de notre armee eût été beaucoup plus utile & avantageuſe à nos affaires, que le ſuccéz. *Diſcours ſur la Conjoncture préſente des Affaires d' Allemagne, par le Sieur de* BONAIR. *pag.* 32.

die Unterhandlungen mit den Franzosen bereits eröfnet habe, und die Bürger sich weigerten, unter die Waffen zu treten e).

Im folgenden Jahre, da Hatzfeld nach Böhmen gieng, und dem unglücklichen Treffen bey Jankau beywohnte, drang Turenne durch Schwaben bis nach Mergentheim; ward aber nicht weit davon zu Herbsthausen von Mercy auf das Haupt geschlagen, so daß die Ueberbleibsel seines Heers ganz zerstreut und in dünnen Haufen gezwungen waren, dem Rhein zuzueilen. Es bestrebte sich aber sogleich alles, ihm wieder aufzuhelfen. Königsmark kam ihm mit schwedischen und hessischen Truppen entgegen. Neue Verstärkungen fanden sich aus dem Elsaß ein, und selbst auch der Herzog von Enguien, so daß Mercy, der schon nach Hessen gekommen war, und das von den Hessen eingeschlossene Amöneburg befreyt hatte, den Rückzug nach Schwaben nehmen mußte. Enguien folgte ihm, und wollte sich den Weg selbst nach Bayern bahnen, sollte es auch durch ein Haupttreffen seyn, worüber es zu dem blutigen Gefecht bey Allersheim im Ries kam. Mercy hielt das Dorf durch Musketiere besetzt, und stellte sich hinter demselben auf einigen Anhöhen in Schlachtordnung. Der erste Angriff der Franzosen geschah auf das Dorf nach ihrer Art muthig und hitzig; sie konnten aber so wenig die Bayern daraus vertreiben, daß sie endlich Feuer anlegen mußten. Und auch nachdem dieses geschehen, wehrten sich die Bayern noch ungemein herzhaft aus der Kirche und zweyen steinenen Gebäuden. Aber hier geschah es, daß ihr tapferer Anführer Mercy, als er einige Anordnungen

1645.

Den 3. Aug. 1645.

e) ADELZREITER l. c. pag. 463.

treffen wollte, von seinen eigenen Leuten von dem Kirchthurm herab durch einen unglücklichen Schuß getödtet ward, unstreitig einer der ersten Generale, welche dieser Krieg hervorgebracht hat. Die Franzosen selbst rühmten von ihm, (Mercy war ein gebohrner Lothringer) daß er alle ihre Operationen so klug vorausgesehen, und ihnen so geschickt entgegengearbeitet habe, als wenn er in ihrem eigenen Rath gesessen wäre.

Das Schlimmste für die Bayern war, daß nun kein Einverständniß mehr in ihren Unternehmungen herrschte. Johann von Werth, der den linken Flügel commandirte, verließ seinen noch so vortheilhaften Posten auf der Anhöhe, und stürzte herab in die Ebene auf den französischen rechten Flügel, und sprengte ihn ganz aus einander. Die ihm zu Hülfe kommende französische Reserve ward ebenfalls in die Flucht getrieben. Kein Wunder der persönlichen Tapferkeit und der Gegenwart des Geistes des grossen Enguien war im Stande, Rath zu schaffen. Man führte endlich die Hessen herbey. Diese hielten die Bayern in ihren Angriffen auf, und standen undurchdringlich da, bis Turenne, der etliche Vortheile über den bayrischen rechten Flügel, der sich ebenfalls von dem Berg herab an das Dorf gezogen, erfochten hatte, den Bayern in die Seite fiel, und sie zum Weichen nöthigte. Sie trugen jedoch bis 70 feindliche Fahnen und Standarten mit sich davon, da sie ihrer Seits nur eilf verloren. Auch dieser Sieg kostete den Franzosen ungemein viele sowohl Officiere von ihren besten Familien, als Gemeine, und man muß bekennen, daß Menschenblut in der Wagschale gegen Ehre gehalten, in den Augen eines Enguien wenig Gewicht hatte f).

Die-

f) *Theatr. Eur. T. V. p.* 782. ADELZREITER *P. III. Lib. XXX.* BOUGEANT *Lib. III. §. LXXII.*

Dieser Vorfall hatte übrigens fast gar keine Folgen für die Franzosen. Die Hessen giengen nach Haus, und Turenne belagerte Heilbronn, eilte aber, nachdem ihm die Bayern, durch 5000 Mann Kaiserliche verstärkt, auf den Hals kamen, mit starken Schritten dem Rhein zu, und mußte es für ein grosses Glück schätzen, daß er durch Tag und Nacht fortgesetzte Märsche ihren Händen entkommen.

Auf schwedischer Seite hatte Torstensohn 1646.
die Oberbefehlhabers-Stelle wegen seiner schwächlichen Gesundheit niedergelegt, und Gustav Wrangel hatte sie eben nicht in den günstigsten Umständen übernommen, indem sich die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm ungemein erholet, und nachdem sie den größten Theil des bayrischen Heeres an sich gezogen, auf die Schweden losgiengen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Durch diesen Entschluß und die Ueberlegenheit seiner Gegner sah sich Wrangel in die Nothwendigkeit versetzt, Böhmen zu verlassen, und sich dem Niederrhein zu nähern, um sich mit den Franzosen zu vereinigen. Unterwegs nahm er Höxter weg, um sich der Weser desto mehr zu versichern. Paderborn mußte sich ebenfalls ergeben. Von da gieng der Zug durch Oberhessen nach Wetzlar, wo er Turennen, der zwischen Bingen und Bacherach eine Brücke über den Rhein gebaut, erwarten wollte.

Zum grossen Erstaunen und allen vorigen Zusagen ungeachtet, wollte nun Turenne von der Vereinigung nichts wissen, als welche ihm zur Zeit noch von Hof aus verbothen wäre. Die Holländer hätten ihren Kriegszug in Flandern für dieses Jahr unterlassen, welches die Franzosen nöthigte, die an die Mosel bestimmte Truppen nach Flandern und selbst einen Theil

des turenniſchen Heeres nach Luxenburg zu ſchicken.“ Dieſer Umſtand hatte zwar allerdings ſeine Richtigkeit, indem diejenige Parthey, die Frieden wünſchte, und die ſich ſchlimmere Folgen von der übergroſſen Macht der Franzoſen, als jener der Spanier dachte, anfieng, in Holland das Uebergewicht zu bekommen. Allein Mazarin hatte noch andere Urſachen, warum er die Vereinigung beyder Armeen äußerſt verabſcheute. Die Schweden waren ihm ohnehin zu übermüthig, und ferneres Kriegsglück oder ein entſcheidendes Treffen dürfte ſie vollends unausſtehlich machen, oder die katholiſche Parthey in Deutſchland gänzlich zu Grunde richten, mit welchem ihm unmöglich gedient ſeyn konnte. Da ſich jedoch Wrangel durch keine Vorſtellungen beruhigen ließ, ſondern vielmehr den Verdacht hegete, es geſchehe aus einem geheimen Einverſtändniß mit Bayern, beſonders da auch zu Münſter und Oßnabrück bereits Aeußerungen von Waffenſtillſtand zwiſchen Bayern und Frankreich vorgefallen waren, mußte endlich Mazarin, damit die Schweden nicht zu groſſes Mißtrauen ſchöpften, die Vereinigung, welche in Heſſen vor ſich gieng, vollziehen laſſen.

Torſtenſohn hatte ſich immer beſtrebt, durch Böhmen und Mähren ſich einen Weg in das Herz von Oeſterreich zu bahnen, und ob ihm gleich ſein Vorhaben gegen alle Erwartung gelungen, ſo hatte er doch, da er die Wintergquartiere in dieſen Ländern nie behaupten konnte, das Vergnügen, daß nach ſeinem Rückzug faſt alles wieder verlohren gieng. Wrangel glaubte ſeinen Zweck ſicherer zu erreichen, wenn er gerade durch Bayern, und wo möglich, der Donau nach, ſich Oeſterreichs Gränzen näherte. Und in der That, nachdem er dem Erzherzog den Vorſprung an dem Mayn abgewonnen, konnte ihn nichts hindern

mit

mit ſtarken Schritten ſich durch Schwaben nach Bayern zu ziehen, wo Schrecken und Verwirrung um ſo mehr überhand nahmen, da die Kaiſerlichen und Bayern erſt durch einen weiten Umweg durch Franken und die obere Pfalz dort eintreffen konnten.

Ihre Entfernung zu benutzen, belagerte Wrangel Augſpurg, welches die eben zur rechten Zeit noch hineingeworfene bayriſche Beſatzung ſo tapfer vertheidigte, daß, als die kaiſerliche Armee endlich erſchien, und in der Nähe ihr Lager nahm, er ſich gezwungen ſah, die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Lauingen zu begeben. Um ihn auch von dort zu entfernen, und überhaupt den Kriegsſchauplatz von den bayriſchen Gränzen weg in das Innere von Schwaben zu verſetzen, giengen die Kaiſerlichen über den Lech in die Gegend von Memmingen. Allein anſtatt ihnen zu folgen, that Wrangel gerade das Gegentheil, paſſirte den unbeſetzt gelaſſenen Lech, und ergoß ſich von dort wie ein reißender Strom tief in Bayern hinein. Daß geraubt und geplündert ward, ſoweit man reichen konnte, verſteht ſich nach der damahligen Art, Krieg zu führen, von ſelbſt. Das Schlimmſte war noch, daß nun die Schweden den Kaiſerlichen und Bayern ſelbſt den Rückzug über den Lech nach Bayern eine Zeitlang verſperrten, und nachdem dieſe endlich ſich den Weg dahin gebahnt, führte ſich der gemeine Mann aus Abgang der Magazine und Lebensmittel nicht viel beſſer auf, als der Feind ſelbſt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Bayrischer Waffenstillstand. Aufkündigung desselben. Neuer schwedischer Einfall in Bayern. Eroberung eines Theils von Prag. Ende des Kriegs.

1646. Das auf solche Art über Bayern gehäufte übermäßige Elend erschütterte selbst den bis daher unbezwinglichen Muth Maximilians, und er gab den Anträgen eines Waffenstillstandes Gehör, oder suchte jetzt vielleicht selbst, was er so oft von sich gewiesen hatte. Mazarin glaubte, Oesterreich keinen tödtlicheren Streich versetzen zu können, als wenn er ihm seinen mächtigsten und getreuesten Alliirten entzöge, Samen von Zwietracht zwischen beyden Häusern ausstreute, und wenn ersteres nicht ganz zu stürzen wäre, durch die Schonung und Erhaltung von Bayern einen Damm dessen künftigen Absichten, und selbst auch den schwedischen entgegen setzen könnte. Und fast wäre ihm sein Vorhaben nach Wunsch gelungen. So gern der Kaiser nicht nur allein einen Waffenstillstand, sondern selbst den Frieden gewünscht hätte, so mußte er doch durch die jetzigen Bemühungen Maximilians um einen Waffenstillstand in die gröste Verlegenheit kommen. Die Schweden hatten nie etwas davon hören wollen, so oft auch derselbe zur Sprache gekommen. Die Waffen in den Händen zu haben, ohne Gebrauch davon zu machen, schien ihnen mit ihrer Situation in Deutschland ganz unvereinbarlich.

Diese

Diese allein mußten ihnen Ehre und Ansehen, Zutrauen, ja selbst Nahrung und Unterhalt zuwegebringen. Der Kaiser wußte also vorher, daß, was sie auch immer den Franzosen zu gefallen in Ansehung des Churfürsten von Bayern sich würden gefallen lassen, sich nicht auf ihn erstrecken könne und werde.

Von den Franzosen war es ohnehin bekannt, daß ihre Absicht keine andere sey, als nach und nach durch errichtete Tractaten von Neutralität das, was noch von katholischer Seite an Oesterreich hieng, davon abzuziehen, gleichwie von der protestantischen bereits Churbrandenburg und selbst erst neuerlich Chursachsen durch Neutralitäts-Tractaten mit den Schweden von dem Kriegsschauplatz abgetreten waren. Da auf solche Art, nachdem auch Dänemark Frieden geschlossen, die ganze Last des Kriegs auf den Kaiser fiel, so ließ sich fast zuversichtlich hoffen, daß er sich zuletzt alles werde müssen gefallen lassen, was man von ihm verlangte. Maximilian war zu einsichtig, um die Folgen davon nicht zu bemerken, besonders wenn die Schweden ein solches Uebergewicht bekämen, daß die Franzosen selbst nicht im Stande wären, ihren ferneren Fortschritten Einhalt zu thun. Keine Gründe waren bis daher vermögend gewesen, ihn von seinem einmahl gefaßten System abzubringen, bis der unglückliche Einfall in Bayern, und die bey jeder Gelegenheit wiederholte Drohung, daß man wieder umkehren, und sein Land auf das Neue verwüsten werde, ihm andere Gedanken einflößte. Hiezu kam noch, daß Mazarin Mittel gefunden, ihm wenigstens einigermaßen glauben zu machen, der Kaiser habe blos den Spaniern zu gefallen kein ernstliches Verlangen nach Frieden, und auch den jetzigen Stillstand suche er aus keiner andern Ursache zu hindern, als weil keine Hoffnung vor-

vorhanden sey, daß die Spanier mit eingeschlossen würden.

Daß sich Maximilian wegen solcher Leute, die er schon darum haßte, weil sie sich der Uebertragung der pfälzischen Chur auf seine Person widersetzt hatten, mit Land und Leuten sollte verderben, oder nach dem Ausdruck seiner Gesandten zu Münster, sollte schinden lassen, wäre freylich zu viel gefordert gewesen. Sobald sich aber diese Idee in seinem Kopf festgesetzt hatte, so ist kein Wunder, daß er auch in dem Uebrigen den mazarinischen Vorschlägen Gehör gab. Kurz, der Entschluß ward gefaßt, sich wenigstens auf eine Zeit lang mit den Schweden und Franzosen auszusöhnen, so gut er konnte. Doch machte er alle mögliche Versuche, den Kaiser auch gleichsam gegen seinen Willen mit einzuschließen, weil er es als Wohlthat für ihn und ganz Deutschland hielt, wenn dem Blutvergießen ein Ende gemacht, und durch einen Waffenstillstand der Weg zum allgemeinen Frieden gebahnt würde.

Sowohl kaiserliche, als bayrische, französische und schwedische Deputirte versammelten sich zu Ulm. Die Umstände waren ungemein dringend, indem die Schweden nicht die geringste Neigung zu einem Waffenstillstand selbst mit Bayern hatten, und alles, was sie thaten, blos von den Vorstellungen und zum Theil Drohungen der Franzosen sich herschrieb, als welche ihnen unter das Gesicht sagten, daß sie im Weigerungsfalle den deutschen Boden verlassen, und sie allein die ganze Sache würden ausfechten lassen. Auf der anderen Seite waren die Instructionen der kaiserlichen Deputirten so beschaffen, daß die von dem Erfolg des letzten Feldzugs trunkenen Schweden sie ganz sicher ver-

verwerfen würden. Maximilian betrieb eine Aenderung derselben, und da sie nicht so bald eintreffen konnte, die kaiserlichen ohnehin keine Propositionen machen wollten, weil sie glaubten, es sey der Würde ihres Herrn nicht angemessen, den ersten Antrag zu machen, ließ Maximilian durch die Seinigen einen Vorschlag thun. Die Hauptschwierigkeit entstand darüber, welche Länder jeder Theil zu seinen Quartieren und Contributionen indeß behalten sollte. Die Bayern verlangten für die Kaiserlichen und sich den ganzen bayrischen, schwäbischen und fränkischen Kreis, der Waffenstillstand sollte sich aber auch auf die kaiserlichen Erbländer und die Länder des Churfürsten von Kölln, eben daher aber auch auf den westphälischen Kreis erstrecken. Dieses Begehren kam den Schweden so außerordentlich vor, daß sie auf der Stelle Ulm zu verlassen gedachten, und es auch würden gethan haben, wenn die Franzosen ihre Drohungen nicht wiederholt hätten, alle ihre Truppen sogleich aus Deutschland zu ziehen. Um ihrem Unwillen einigen Schein der Gerechtigkeit zu geben, stellten sich die Schweden, als wenn man von ihnen verlangt hätte, daß sie alles räumen sollten, was sie in Böhmen, Mähren und Schlesien im Besitz hätten, das ist: sich auf einmahl der Früchte so vieler Feldzüge berauben sollten.

Dieser Punct mag wohl derjenige gewesen seyn, wegen dessen der Churfürst glaubte, die kaiserlichen Instructionen seyen so abgefaßt, daß sie den Stillstand eher hindern, als befördern würden. Allein es ist sicher, daß nichts dergleichen in dem bayrischen Vortrag enthalten war; auch in dem Fall des Waffenstillstands mit dem Kaiser, selbst konnten doch die Schweden die von ihnen besetzten Ortschaften inne behalten, und nur zu deutlich mußte es in die Augen

fallen,

fallen, daß sie Anlaß suchten, alle Unterhandlungen abzubrechen. Nun schlugen die Bayern einen andern Weg ein, sie zeigten nähmlich Vollmachten, die sie berechtigten, einen besondern Stillstand mit den beyden Kronen einzugehen. Dadurch fiel die Frage wegen der Räumung von Böhmen, Mähren und Schlesien von selbst weg, und die Schweden erhielten den Vortheil, alle ihre Kräfte gegen den Kaiser allein verwenden zu können. Sie ließen sich dem ungeachtet auch sonst noch theuer genug den Stillstand abkaufen. Bey ihrer Art, Krieg zu führen, war ihnen nichts nöthiger, als gute Quartiere und weitläufige Bezirke, die Contributionen zahlten, und Lieferungen an Proviant machten. Schwaben und Franken, so sehr sie bereits gelitten hatten, waren durch ihren fruchtbaren Boden immer noch im Stande gewesen, alle Jahr einen beträchtlichen Vorrath abzugeben, der meistens dem Churfürsten, dem diese Kreise von dem Kaiser überlassen waren, zu statten kam. Allein auf beyde ward er gezwungen, nun Verzicht zu thun, und sich blos mit dem eigentlichen bayrischen Kreise, der obern und untern Pfalz, soweit er letztere im Besitz hatte, zu begnügen. Er mußte nicht nur allein seine Besatzungen aus dem Wirtembergischen ziehen, sondern den Schweden Memmingen und Ueberlingen, den Franzosen Heilbronn und Lauingen überlassen. Nicht einmal das fast gänzlich von seinen Ländern umgebene Bisthum Eichstädt sollte ihm länger, als bis die Ratificationen des Stillstand eingelangt wären, verbleiben. Und Maximilian ließ sich all dieses, so erniedrigend, so hart es auch war, gefallen.

Indeß wollte der Kaiser den letzten Versuch machen, diesen einseitigen Stillstand zu hindern. Er schickte den Reichshofrath Gebhard zu dem Churfürsten

nach

nach Wasserburg, wohin sich derselbe bey dem schwedisch-französischen Einfall begeben hatte, und ließ ihm auf das dringendste zu Gemüth führen, " was für einer Gefahr er nicht nur allein den Kaiser, sondern das ganze Reich durch diesen Waffenstillstand aussetzen werde. Sollte es den Kronen gelingen, den Kaiser zu Grunde zu richten, welches ihre einzige Absicht sey, werde der Churfürst ohne Zweifel, was man ihm auch jetzt vormahlen möge, mit in den nähmlichen Sturz verwickelt werden, nur mit dem einzigen Vortheil, daß die Reihe etwas später an ihn komme. Das ganze Reich werde der Gnade und Willkühr der Kronen überlassen seyn, und besonders der katholische Theil in die Gefahr des äußersten Untergangs sich gebracht sehen. Es sey betrübt, daß, nachdem er so lange mit der bewunderungswürdigsten Standhaftigkeit bey der gemeinen Sache ausgehalten, er nun sie zu verlassen gedenke, da es am nöthigsten sey, mit zusammengesetzten Kräften und Rathschlägen zu handeln, indem die bisherige Erfahrung gelehrt, daß alle Nachgiebigkeit zu nichts gedient, als beyde Kronen in ihrem Begehren immer dreister zu machen, und daß, wenn selbst in den Waffen kein anständiger Friede zu erhalten gewesen, man um so weniger unbewaffnet dazu gelangen werde. Die Umstände seyen noch nicht so beschaffen, daß keine Hoffnung zu besseren Aussichten sich zeige; der Kaiser werde auf das Frühjahr wenigstens zwanzig tausend Mann beysammen haben, welche nebst den bayrischen, den Kriegsheeren der ohnehin nicht mehr genau zusammensehenden Kronen, wo nicht überlegen, doch gewachsen seyn werden. Auch könne der Churfürst nicht einmahl nach Wohlgefallen sowohl über seine Armee, als die von ihm ausser Bayern besetzten Orte schalten. Erstere sey grossen Theils von Reichscontributionen bis

daher

daher erhalten worden, und eben daher auch als eine kaiserliche und Reichsarmee selbst nach Maßgab des Prager Friedens anzusehen, und was von ihr erobert worden, gehöre wenigstens dem Churfürsten nicht allein, sondern zugleich dem Kaiser und Reich. "

Allein Maximilian, dem die Verheerungen des letzten Einfalls, die angedrohte Wiederholung desselben, und der Gedanke wegen Spanien fast allen Muth benommen hatte, blieb unbeweglich. „Er habe weder vom Anfang einen einseitigen Stillstand gesucht, noch suche er ihn jetzt; wenn er besondere Tractaten mit den Franzosen und Schweden pflege, so sey es, weil die kaiserlichen Deputirten selbst die Unterhandlung aufgegeben. Man könne ihm nichts mehr oder weniger zu Last legen, als den Churfürsten von Brandenburg, Sachsen und Trier, welche, um ihre Länder zu retten, sich ebenfalls in besondere Tractaten eingelassen hätten. Dem Kaiser stände der Weg noch offen, sich ebenfalls mit den Kronen zu setzen. Zu der bayrischen Armee hätten andere Stände das Wenigste beygetragen, und wenn er nicht selbst alle seine Kräfte angestrengt hätte, so würde sie wohl nicht im Stand gewesen seyn, sonderlich viel zu verrichten. Uebrigens komme es ja dem Kaiser und Reich selbst zu statten, wenn er sich und sein Land für künftige Fälle zu erhalten und aufzusparen suche.

Gebhard sah bald ein, daß bey Maximilian in seiner jetzigen Stimmung alle Beredsamkeit umsonst verschwendet sey. Er entschloß sich nach Ulm zu gehen, und suchte den Churfürsten, seinen Ministern zu befehlen, daß sie alles, was vorgieng, mit ihm communiciren möchten. Der Churfürst versprach

es, schrieb ihnen aber unter der Hand, ihm nur allgemeine Auskünfte zu geben, und dabey blieb es auch, so sehr sich Gebhard darüber beschwerte.

Noch mehr fand er bey den Ministern der Kronen dasjenige bestättiget, was man an dem kaiserlichen Hof von dem ganzen Werk urtheilte. Die Franzosen wollten ihn nicht einmahl anhören, so wenig Neigung hatten sie, einen allgemeinen Waffenstillstand, der sich auf den Kaiser erstreckte, einzugehen. Die Schweden waren nicht unzufrieden, mit ihm Unterhandlungen zu eröfnen; allein blos in der Absicht, den Churfürsten zu zwingen, desto geschwinder und den schwedischen Gesinnungen angemessener seinen Vertrag zu schließen: indem sie glaubten, derselbe würde aus Furcht, der Kaiser dürfte ihm zuvorkommen, alles eingehen, was man verlangte. Zuletzt vereinigten sie sich gleichwohl Gebharden einiges Gehör zu geben, obschon weder der eine, noch der andere die Meynung hegte, wahrhaft zu tractiren, und die Franzosen insonderheit blos suchten, das Gehässige davon, wenn sie Gebharden geradezu abwiesen, nicht auf sich allein zu laden a). Daß es bloße Verstellung sey, konnte Gebhard schon aus der Erklärung der Schweden schließen, „daß sie nichts eingehen könnten, ohne

es

a) Cependant il fut convenu, qu'on ne refuseroit pas absolument d'ecouter les propositions des Imperiaux, quoiqu'on n'eut de part & d'autre aucun vrai dessein de traiter, & les François y consentirent pour ne se pas charger seuls de l'odieux du refus. BOUGEANT T. V. Lib. VIII. §. XXII.

es ihrem commandirenden General zu hinterbringen, der darauf antworten werde, wenn er es für gut finde, aber aller Wahrscheinlichkeit nach nichts beschließen könne, ohne ausdrücklichen Befehl seines Hofes. " Alle Gegeneinwendungen waren fruchtlos, das Ganze zerschlug sich, sobald der Stillstand mit dem Churfürsten allein geschlossen war b).

Den 14. März, 1647.

Die Neigung, die Maximilian für den Waffenstillstand blicken ließ, hatte für ihn wenigstens die angenehme Folge, daß die Franzosen sich weigerten, länger in Bayern, oder in der Nähe zu bleiben, und daß auch die Schweden, so wenig sie Lust zu dem Waffenstillstand hatten, ihnen zu gefallen Bayern verlassen mußten. Der Abrede zufolge, und um einander nicht in Ansehung der Quartiere zu hindern, giengen die Franzosen in das Wirtembergische, die Schweden nach Oberschwaben in die Gegend des Bodensee's.

An dem einem Ende desselben liegt die österreichische Stadt Bregenz, deren enge, steile und bis daher für unüberwindlich gehaltene Zugänge sie zu einem allgemeinen Zufluchtsort der Nachbarschaft für Menschen, Viehe und Habseligkeiten gemacht hatten; allein nun wurden auch diese Pässe und die Stadt selbst bestürmt und [illegible] Die benachbarte Schweiz und selbst Italien und Tyrol gerieth darüber in Unruhe; in Deutschland aber war man bereits so sehr an das Unerwartete und Außerordentliche gewohnt, daß es nicht einmahl Verwunderung erregte, daß ein

b) LONDORP. T. VI. p. 182. BOUGEANT. l. c.

ein in Böhmen angefangener Feldzug sich am Bodensee endigte, oder daß die nähmliche Armee in Böhmen, Sachsen, Thüringen, Westphalen, Hessen, Schwaben, Bayern und wieder in Schwaben, und endlich am Bodensee in eben dem Feldzug sich sehen ließ.

Auf der andern Seite giengen die Franzosen, nachdem sie das ihnen eingeräumte Heilbronn und Lauingen besetzt, und Tübingen unterwegs eingenommen, in das Mainzische und Darmstädtische, und zwangen den Churfürsten sowohl, als den Landgrafen, sich so, wie Bayern und Kölln, die Neutralität gefallen zu lassen, so daß sie nun keinen Feind mehr in Deutschland hatten, als den Kaiser, welches einem ihrer damahligen Schriftsteller als ein solches Meisterwerk der Politik vorkömmt, daß er glaubt, nun sey die Zeit vorhanden gewesen, wo man in ihrem Staatsrath habe die Frage aufwerfen können: ob Oesterreich seyn solle, oder nicht? gerade so, wie Camillus den Römern gesagt habe: Dii immortales ita vos potentes huius consilii fecerunt, vt sit Latium, an non sit, in vestra manu posuerint. Sie hätten nähmlich aus Bayern nur geradezu nach Oesterreich den Weg nehmen dürfen, und sobald sie dort eingetroffen, wäre dem Kaiser nichts übrig geblieben, als sogleich die Flucht nach Italien zu ergreifen. Blos der Religion zu gefallen habe man es nicht gethan, indem doch die Schweden, als die Mächtigern und Stärkern, den besten Theil der kaiserlichen Erblande für sich würden genommen, und dort so, wie in dem übrigen Deutschland, die protestantische Religion eingeführt haben, welches zuletzt

auch dem katholiſchen Frankreich hätte gefährlich werden können c).

Allein nicht nur iſt es falſch, daß die kaiſerliche Armee nur noch 800 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd ſtark geweſen ſey, wie dieſer Schriftſteller vorgiebt, indem ſie wirklich noch 10- bis 12000 Köpfe zählte, und bald wieder auf 20000 gebracht war, ſondern derſelbe vergißt dabey einen überaus wichtigen, ja weſentlichen Umſtand, daß ſich der Churfürſt von Bayern in dem Waffenſtillſtand ausdrücklich bedungen hatte, daß in ſeinen ober- und unterbayriſchen Landen alle Durchzüge gänzlich abgeſtellt und unterlaſſen ſeyn ſollen d), wodurch auch der Marſch durch Bayern nach Oeſterreich zu einem Unding ward; ſo wie es ein unverzeihlicher Fehler gegen alle Regeln menſchlicher Klugheit und Vorſicht geweſen wäre, einen nur erſt ausgeſöhnten Feind mit einem noch ziemlich rüſtigen und bald wieder auf vortreflichen Fuß geſetzten Heere auf dem Rücken zu laſſen. Und was wollte die durch den außerordentlichen Zug äußerſt abgemattete ſchwediſche Armee in Böhmen, wenn ſie von Bayern aus dahin gegangen wäre, für groſſe Thaten thun, da eben dieſe Armee, auch nachdem ſie ſich wieder erholt hatte, dort nichts ausrichten konnte, wie wir bald hören werden? ja da ſelbſt Torſtenſohns faſt heroiſch-romantiſche Züge, beſonders der von 1645 keine Folgen gehabt, als etwa den Entſatz von Ollmütz, indem alles Uebrige bald wieder verlohren gieng? Ueberhaupt ſcheint es der größte Fehler der ſchwediſchen

c) *Memoires de Monſieur D . . . pag. 64. ſeqq.*

d) LONDORP. l. c. p. 187.

schen Generale, ja selbst Gustavs gewesen zu seyn, daß er, anstatt dem ersten Plan gemäß seine Eroberungen nur Schritt vor Schritt fortzusetzen, zuletzt brillante und grosses Aufsehen erregende, im Grunde aber wenig wahren und dauerhaften Vortheil bringende Heer = und Landzüge den stilleren, aber ungleich nützlicheren Operationen vorgezogen.

Des Kaisers Lage war freylich die beste nicht, 1647.
da er nicht nur allein von seinen ehemahligen protestantischen Alliirten, sondern selbst von der Ligue verlassen war. Allein gleichwie so oft ganze Kriege einen andern Ausgang nehmen, als die größten Staatsklugen gemuthmaßt hatten, so geschieht es noch mehr bey einzelen Feldzügen. Wrangel, nachdem er am Bodensee und in Schwaben den Abgang seiner Kräfte wieder etwas ersetzt, zog sich nach dem Mainstrom, und eroberte Schweinfurt. Von da richtete er den Marsch nach Eger, welche Stadt, als den Schlüssel von Böhmen, er belagerte. Der Kaiser hatte indeß die Oberbefehlhabersstelle seiner Armee dem einst in hessischen Diensten gestandenen und mit Unwillen aus denselben getretenen Melander übergeben; auch eine der Sonderbarkeiten dieses Kriegs, der von beyden Theilen als Religionskrieg ausgegeben ward, daß zuletzt ein Calvinist die katholische Hauptmacht commandirte. Der Kaiser selbst fand sich bey dem Heere ein, und der Entschluß ward gefaßt, Eger zu entsetzen. Allein die Uebergabe war schon geschehen, ehe man dort eingetroffen; indem die Briefe aufgefangen worden, wodurch der Commendant des Entsatzes vertröstet ward, und die Armee selbst um einige Zeit zu spät angelangt, weil, wie die damahligen öffentlichen Nachrichten sagen, sie einen Umweg nehmen müssen,

um die Güter des Hofkriegsraths-Präsidenten von Schlick nicht zu betreten. Indeß konnte doch Wrangel nicht weiter in Böhmen vordringen, als welches die kaiserliche Armee, die sich ihm entgegengelagert hatte, glücklich verhinderte. Bey einem Ueberfall des Schlosses, wo der Kaiser sein Quartier hatte, wäre derselbe zwar den Schweden beynahe in die Hände gerathen, allein in der Hauptsache ward nichts ausgerichtet, und der Mangel der sich bey ihnen einfand, ließ nichts anders vorsehen, als daß sie bald würden gezwungen seyn, den Rückzug zu nehmen.

Weit mehr noch ward Wrangel in Verlegenheit gesetzt durch die Aufkündigung des Waffenstillstands von Seite des Churfürsten von Bayern, welche von vielen kaum gemuthmasset ward. Dieser Krieg ist zwar überhaupt ein Gewerbe der wunderbarsten und unerwartetesten Begebenheiten; die Folgen aber, die beynahe aus dem bayrischen Stillstand entsprungen wären, hätten alles andere übertroffen. Es fehlte nähmlich noch zu der allgemeinen Erbitterung und Verwirrung, daß zuletzt diejenigen selbst die Waffen gegen einander ergriffen, die anfangs die am engsten verbundene Freunde waren, und einander alles zu verdanken hatten, so wie man schon das Beyspiel an Schweden und Sachsen gesehen. Mehrere Generale und Officiere der bayrischen Armee, besonders der berühmte Johann von Werth, sey es aus Religionseifer, oder aus Ergebenheit gegen den Kaiser, oder weil sie die Ruhe und Unthätigkeit, in die sie plötzlich gesetzt wurden, nicht ertragen konnten, waren äußerst unzufrieden mit dem Schritt, den ihr Herr gethan hatte. Sie machten sogar den Entwurf, sein ganzes Heer von ihm abwendig zu

machen,

machen, und dem Kaiser zuzuführen. Allein Maximilian der noch zur rechten Zeit Nachricht davon erhielt, zernichtete durch nachdrucksame Maßregeln dieses Vorhaben so sehr, daß Johann von Werth selbst kaum noch mit seinem eigenen Kopf nach Böhmen durchkam. Nicht nur allein mußte es dem Churfürsten mißfällig seyn, daß diese Sache mit Einverständniß des kaiserlichen Hofes war betrieben worden, sondern daß der Kaiser sogar förmliche Avocatorien, oder Abrufungsschreiben an die bayrischen Truppen ergehen ließ, „ indem sie sich wohl erinnern würden, daß sie von vielen Jahren her für kaiserliche Reichsvölker gehalten, im Nahmen und von wegen des Kaisers von dem Churfürsten commandirt worden, ihre Verpflegung aus dem Reich und des Kaisers Erblanden auf kaiserliche Anweisung erhalten, und nach gemachten, von Churbayern angenommenen Prager Friedensschluß mit Aufhebung aller Unionen, Ligueu und Verbündnissen an den Kaiser mit Eid und Pflicht und anstatt seiner an den Churfürsten seyen gewiesen worden " e).

Allein Maximilian wußte durch seine Klugheit auch den Folgen dieses Schrittes vorzubeugen. Sein ganzes Corps blieb ihm getreu, und weigerte sich, von jemand andern als ihm Befehle anzunehmen. Er selbst aber weit davon, durch des Kaisers Betragen sich zu Gewalthätigkeiten reißen zu lassen, fieng an, seinen einseitigen Stillstand als nicht sonderlich ersprießlich anzusehen. Der allgemeine Friede hatte die Wirkung davon seyn sollen, indem sich Maximilian von den contrahirenden Theilen versprechen lassen,

e) LONDORP. l. c. pag. 197.

„daß ſie ſich ein als andern Weg mit allem chriſtlichen Eifer wollten angelegen ſeyn laſſen, die Richtigkeit des General-Friedensſchluſſes äußerſt befördern zu helfen.“ Allein gerade zeigte ſich in allem das Gegentheil. Man bemerkte zu Münſter und Oßnabrück bey den Friedenstractaten außerordentliche Bewegungen, und nicht nur allein weit mehr Unnachgiebigkeit, als zuvor, ſondern Triumph, Hohn und ſelbſt Drohungen von Seite der ſchwediſch-proteſtantiſchen gegen die katholiſche Parthey, ja auch neue theils heimliche theils öffentliche Anſprüche. Von der Krone Schweden inſonderheit ſchrieben die katholiſchen Geſandten zu Münſter an den Churfürſten, „daß ſie ihre Prätenſionen nicht nur allein je länger je mehr ſchärfe, ſondern auch dasjenige, was ſie einmahl gewilliget, retractive, dadurch die Tractaten ſchwerer mache, in ihren Feindſeeligkeiten ſelbſt im Angeſicht des Congreſſes zu Münſter fortfahre, und überhaupt ſich nicht anderſt aufführe, als wenn ſie den Kaiſer und das Reich bereits unterjocht, und ihnen Geſetze vorzuſchreiben hätten“ f).

Noch bedenklichere Klagen führte Maximilians eigener Bruder der Churfürſt von Kölln gegen die Bedrückungen und übermäßige Erpreſſungen der Heſſen. Wozu noch ein vielleicht zuvor nicht hinlänglich überdachter Umſtand kam. Da jetzt Maximilian den gänzlichen Unterhalt ſeiner Truppen durch ſeine ohnehin hart mitgenommene Länder beſtreiten mußte, blieb ihm nichts übrig, als ſich und die Seinigen ſelbſt vollends aufzuzehren, und bis auf den Grund zu verderben, oder ſeine Armee entweder

ganz

f) LONDORP. l. c. pag. 210.

ganz oder größtentheils zu entlassen. Dem letztern stemmte sich bey dem noch so ungewissen Ausgang eines auf lauter äußerste Dinge abzielenden Krieges alle gesunde Politik entgegen, und in Ansehung des Ersteren war es wenigstens eben so unklug, sich selbst verderben, wenn es doch auf das Verderben angesehen seyn sollte g).

Hätte Maximilian sogleich seine ganze Macht nach Böhmen gegen Wrangeln geschickt, so würde dieser in überaus grosse Gefahr gerathen seyn. Allein die Erweiterung seiner Quartiere und die Wiederherstellung der vorigen Contributionen war ihm nun eben so grosses Bedürfniß, als die Vertreibung der Schweden aus Böhmen. Er begnügte sich, einen Theil seiner Truppen dahin zu senden, und der andere mußte Memmingen in Schwaben belagern. Wrangel, der ohnehin schon viel gelitten, war jetzt, anstatt den

g) In seinem darüber ausgefertigten Manifest sagt Maximilian: „Er habe seine Kriegsoperationen eine geraume Zeit einaestellt, damit man in den Friedenshandlungen desto leichter und geschwinder hätte zu einem Schluß gelangen können; er habe jedoch aller geschöpften besseren Hoffnung entgegen wahrgenommen, und im Werk fast erfahren, daß die schwedische Plenipotentiarii gleich nach geschlossenem Armistitio ganz andere Resolutionen ergriffen, dasselbige nicht nur zur Beförderung des Friedens gebraucht, sondern vielmehr zur Verhinderung desselben bedient: indem sie von einer Zeit zu der andern sowohl in politischen als Religionssachen schwere Conditiones und neue Postulata vorgebracht, mit ihren Erklärungen je mehr und mehr an sich gehalten, was sie eines Tags eingewilliget, des andern gänzlich zurücknommen, oder doch anderwärtig interpretirt; einigen billigmässigen, vernünftigen

Kaiſer nach Italien zu treiben, wirklich gezwungen, Böhmen zu verlaſſen, beſchloß aber theils aus Rache, theils weil in einem offenen ebenen Land, wie Bayern leichter fortzukommen war, wie in Böhmen, das Erſtere auf das Neue anzugreifen. Um aber den Kaiſerlichen und Bayern zugleich gewachſen zu ſeyn, mußte er ſich erſt mit den Franzoſen vereinigen, und zu dieſem Ende dem Rhein ſich nähern. Nun gieng der Marſch vom neuen an, und zwar durch Thüringen über Göttingen nach Weſtphalen und dem Braunſchweigiſchen.

Die Meynung war damals allgemein, daß während dem ganzen Krieg die ſchwediſchen Angelegenheiten auf keinem ſchlimmern und gefährlichern Fuß geſtanden; ſo groß war die Ueberlegenheit der Kaiſerlichen und Bayriſchen. Jedermann hielt die Schweden für verlohren, wenn ſie Melander mit Nachdruck verfolgte.

Gegendemonſtrationibus kein Gehör mehr geben, ſondern ihre Begehren mit ſcharfem Zuſpruch und Bedrohungen behauptet, und wenn ſie ſich mit ſolchen ſtarken Rationibus überwunden geſehen, daß ſie darauf nicht antworten können, endlich mit dem, daß es verredet und verſchworen worden, und es alſo ſeyn müſſe, oder man lieber den Krieg noch länger continuiren wolle, hindurchzudrucken geſucht, ja ſich um eines einigen ihrer Sens prä endu n ganz unbilliarn Punkten willen, daß ſie ehender noch 24 Jahr krieaen, als denſelben nachgeben wollen, öffentlich erklärt, und ſonſten die Friedenstractat.n in andere mehr Wege unter allerley Pr texten hinmerzu vorſetzlicher Weiſe dermaſſen auf ezogen, daß man daraus handareiflich verſpüren müſſen, daß ſie alles gar nicht zu demdurch das Armiſtitium vorgezielten Zweck des Friedens, ſondern allein zu weiterer Fortſetzung des Kriegs gerichtet.“ LONDORP. l. c. p. 214.

folgte. Er that es auch eine Zeit lange; wandte sich aber gegen alle Erwartung über Jena und Erfurt nach Hessen. Man glaubte fast allgemein, er habe es aus Rachsucht gegen seine vorige Gebietherinn die Landgräfinn gethan. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß der bayrische General Gronsfeld ausdrückliche Befehle von seinem Herrn gehabt, nicht über die Weser zu setzen h), um die Franzosen nicht zu sehr gegen sich aufzubringen. So harte Stöße es zwischen den Bayern und Franzosen absetzte, wenn sie im Felde zusammentrafen, so suchten sie doch beyde ein gutes politisches Vornehmen mitten im Kriege mit einander zu unterhalten. Jetzt drohte man den Churfürsten, Turenne werde unverzüglich über den Rhein zurückkehren, und mit den Schweden selbst nach Bayern vordringen, wenn seine Leute den Letztern zu stark auf den Leib giengen. Maximilian ließ sich schrecken, und bereitete sich selbst sein künftiges Schicksal vor. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er den Kaiser nicht zu mächtig wollte werden lassen, aus Furcht, die Friedenshandlungen dürften noch weiter hinausgerückt werden.

So sehr es indeß dem Melander gelungen war, Hessen zu verheeren, so übel befanden sich seine Leute in diesem ohnehin ausgesogenen und äußerst feindlich gesinnten Lande, indem die Reiterey durch starke Märsche und andere Unbequemlichkeiten ihre meisten Pferde eingebüßt, so daß manches Regiment kaum 70 berittene Mann zählte. Auch war die Infanterie ungemein zusammengeschmolzen; da sich hingegen Wrangel im Lüneburgischen so sehr erholet daß man glaubt,

an

h) *Memoires de Monsieur D . . . p.* 57

an Pferden allein habe er bis 11000 Stück aus dem Lande gezogen. Bey dessen Heranrückung konnte Melander nicht einmahl seine ohnehin magere Quartiere behaupten, sondern mußte sich durch Franken an die Donau ziehen, wo er sich zwischen Neuburg und Ingolstadt setzte.

1648. Wrangel, zu dem nun, was man auch zuvor dem Churfürsten mag vorgespiegelt haben, Turenne gestoßen war, zwang Melandern, über die Donau zu gehen, folgte aber nicht selbst, sondern zog sich in die obere Pfalz, um das von den Kaiserlichen eingeschlossene Eger mit Proviant zu versehen. Nicht so bald hatte er dieses durch Königsmarken ausgeführt, als er die Kaiserlichen und Bayern, die ebenfalls in die obere Pfalz gerückt waren, auf das Neue nöthigte, sich jenseits der Donau zu begeben, wo es zu Susmarshausen zwischen ihm und dem kaiserlichen Hintertreffen zu einem scharfen Gefecht kam, in welchem Melander selbst eine schwere Wunde erhielt, an welcher er zu Augspurg den Geist aufgab. Nun ward Unordnung und Furcht allgemein; der bayrische General Gronsfeld, der das Commando übernahm, suchte wenigstens durch die Besetzung des Leches die Feinde von Bayern abzuhalten.

Allein Wrangel und Turenne brachten den Uebergang gerade an dem Ort und auf die Art, wie ehemals Gustav Adolph, unter Begünstigung des diesseitigen, das jenseitige beherrschenden Ufers ohnweit Rhein, mit Gewalt zu Stande, und Bayern ward auf das Neue der Raub seiner wegen des gebrochenen Stillstandes mehr als jemahls erbitterten Feinde. Maximilian selbst flüchtete sich nach Salzburg, und suchte den Schweden, die bereits Meister von der

Isar

ser waren, wenigstens die Ueberseßung des Inns streitig machen, welches ihm auch um so eher gelang, da der Himmel selbst sein Vorhaben begünstigte. Durch starke Regen schwoll der ohnehin reißende Fluß so stark an, daß, obgleich die Schweden bis zehnmahl versuchten, eine Siffsbrücke herzustellen, ihr Vorhaben allemal vereitelt ward. Indeß schöpften die Kaiserlichen und Bayrischen wieder Muth, besonders nachdem Piccolomini aus den Niederlanden gekommen war, um anstatt des Melanders die Oberbefehlhabersstelle der Kaiserlichen zu übernehmen. Man rückte selbst den Schweden wieder unter das Gesicht, die sich ihren eigenen Aufenthalt in Bayern durch die angerichtete Verwüstung ungemein erschwert hatten, und eben daher auch, anstatt nach Oesterreich vorzudringen, wo sie, besonders in dem Lande ob der Enns, durch eine Menge protestantisch gesinnter Inwohner hofften, mit offenen Armen empfangen zu werden, den Rückzug nach Schwaben nehmen mußten.

Gleichwie Bayern nun bereits das zweyte Mahl ungemein viel gelitten hatte, so spielte auch das immer neidischer werdende Glück dem Kaiser einen fast noch empfindlicheren Streich in Böhmen, indem die Schweden gegen alle Erwartung einen Theil der Stadt Prag, oder die sogenannte Kleine-Seite überfielen, und einnahmen. Ein verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister Ernst Otrowaldsky machte den Plan dazu, und Königsmark führte ihn glücklich aus. Da hingegen die durch die Moldau davon getrennte Altstadt nicht nur allein Königsmarken, sondern auch dem Pfalzgrafen Karl Gustav, der die schwedischen Truppen von allen Seiten zusammenführte, den tapfersten Widerstand leistete.

Den 26. Jul.

Nach

Noch war man wegen Prag äußerſt beſorgt, als eben von Münſter und Oßnabrück die Nachricht von dem ſehnlichſt gewünſchten, endlich einmahl zu Stande gekommenen und den 24ſten October unterzeichneten Frieden eintraf. Selbſt an dieſen beyden Orten zweifelte man, ob der Pfalzgraf und die übrigen ſchwediſchen Generals demjenigen würden Gehör geben, was beſchloſſen worden. Allein ſie gaben Gehör; und es ward Friede.

Eine etwas genauere Darſtellung, durch was für Umwege und Labyrinthe man endlich dazu gelangt, kann für einen Staat, der vermöge ſeines Syſtems beſtändigen Gefahren von Factionen und Trennungen ausgeſetzt iſt, nicht anderſt als intereſſant und lehrreich ſeyn. Hier will ich nur ſo viel bemerken, daß die meiſte Ausſicht und Hoffnung dazu von einer Gegend gekommen, von woher man ſie gewiß nicht erwartet hätte, nähmlich aus Holland. Auch in dieſem Land war eine Parthey, die ewigen Krieg, oder wenigſtens bis zur gänzlichen Vertilgung der ſpaniſchen Herrſchaft an den Gränzen der Republik verlangte. Da die Statthalter ſelbſt, denen der Krieg zur Befeſtigung ihres Anſehens diente, dieſe Denkensart fortzupflanzen ſuchten, ſo iſt es nicht zu wundern, daß ſie zu jeder Zeit Anhänger gefunden. Eine andere verlangte Frieden, als den einzigen für einen Staat, deſſen ganzes Wohl auf Commerz beruht, beſtehenden Zuſtand. Eben dieſe Parthey ſah in der wachſenden franzöſiſchen Macht, wie ſie ſeit Richelieus Zeiten ſich dargeſtellt, einen weit gefährlicheren Feind, als in dem täglich mehr in Verfall kommenden Spanien. Sie wünſchte ſich lieber die Nachbarſchaft des Letzteren, und daher anſtatt deſſen Untergangs eine baldige Ausſöhnung mit ihm, behielt auch zuletzt, hauptſächlich durch die Amſterdamer unterſtützt, die Oberhand.

Mazarin alles versuchte, was ihm seine erfindungsreiche und allem sich anschmiegende Politik eingeben konnte, obschon man französischer Seite Himmel und Erde in Bewegung setzte, um es zu hintertreiben, schloß doch Holland einen besondern Frieden mit Spanien.

Dieser Umstand schien den deutschen Frieden mehr zu hindern, als zu beschleunigen, indem die Spanier nun weit unbiegsamer wurden, dasjenige, was Frankreich verlangte, einzugehen, ja sich wenig mehr um Frieden bekümmerten. Allein er hatte auf der andern Seite die Folge, daß Mazarin bey der ohnehin so hoch gestiegenen Noth und Unzufriedenheit des Volks keine Armeen mehr nach Deutschland schicken konnte, um nicht Frankreich selbst den Einfällen der Spanier, die nun ihre ganze Macht gegen selbes verwenden konnten, bloß zu stellen. Die einzige Schwierigkeit war, was man hindern konnte, daß nicht der Kaiser nach hergestelltem deutschen Frieden Spanien als seinen nächsten Verwandten und Alliirten mit seiner ganzen Macht unterstützte. Und dafür sorgten die äußerst friedensbegierigen deutschen Fürsten, besonders die von der katholischen Parthey, anderen Spitze sich Churfürst Maximilian befand, durch den eigenmächtig entworfenen, und dem Kaiser gleichsam aufgedrungenen dritten §. des münsterischen Friedens, vermöge dessen weder der Kaiser, noch ein anderer Reichsstand den Schweden Frankreichs einigen Beystand leisten sollte.

Noch vortheilhafter für Deutschland war, daß auch die Königinn Christine von Schweden, sey es zum Besten ihres eigenen Reichs, welches doch durch den so lange dauernden Krieg selbst auch viel auszuziehen

ſtehen hatte, oder aus Abſcheu gegen das Vergießen ſo vielen Menſchenbluts, oder um aus der Abhängigkeit ſich zu ziehen, in die ſie der Krieg in Anſehung ihrer Reichsräthe erhielt, oder um gröſſeren Aufwand auf andere, ihrem Geſchmack mehr entſprechende Dinge machen zu können, oder aus perſönlicher Abneigung gegen den Kanzler Oxenſtirn, oder endlich aus andern noch perſönlicheren nicht bekannten Urſachen Frieden haben wollte.

Und ſelbſt die ſchwediſche Armee, welches man ein Wunder nennen konnte, wünſchte Frieden. Sie war überhaupt eine der ſonderbarſten Erſcheinungen, die man je in dieſem Fache geſehen hatte. Aeußerſt kriegeriſch und abgehärtet konnte ſie ſich faſt verſichert halten, ihre Gegner entweder zu ſchlagen, oder wenn ſie ſich in kein Gefecht einließen, durch Ausdauren aufzureiben. Man ſah ſie zu jeder Jahrszeit im Feld eben ſo unempfindſam gegen den höchſten Grad der Hitze, als Kälte. Mit dem nähmlichen Vorrath konnte ſie wenigſtens noch einmahl ſo lange ſich erhalten, als eine andere i). Kurz, ſie war für ihre Glieder, Hof, Haus und ſelbſt Vaterland. Alle Kinder der Soldaten ſeit 20 Jahren waren im Feld erzeugt, die von der Wiege an gewöhnt an den Knall der Muſketen mit ſechs Jahren ihren Vätern das Eſſen in die Trenſcheen und auf die gefährlichſten Poſten hinbrachten. Wenn die Armee [illegible]irte, hatten ſie ihre eigenen Zelte,

i) Der Verfaſſer der *Memoires de Monſieur D....*, aus welchem dieſes Bild gezogen iſt, ſagt gar: Ils ſubſiſtoient trois mois dans des quartiers, ou l'armée imperiale n'eût pû vivre huit jours. p. 191. Eine offenbahre Uebertreibung, die aber doch in Anſehung des ganzen Verlaufs des Krieges viele Aufklärung giebt.

Zelte, wo sie im Lesen, und Schreiben unterrichtet wurden; und hier geschah es, daß eine feindliche Kanonenkugel eines Tages ihrer drey zerschmetterte, ohne daß die übrigen von ihrem Platz aufstunden, oder nur die Feder fallen ließen. Mit sechzehn Jahren wurden sie zu förmlichen Soldaten unter die Infanterie aufgenommen; die Reiterey ergänzte sich durch ihre Knechte, die sich schon sieben bis acht Jahr im Lager an kriegerische Uebungen gewohnt hatten. Der lange Gebrauch der Waffen hatte selbst bey Gemeinen solche Kenntnisse verbreitet, die sonst bey Officieren selten zu seyn pflegen. Da wenige davon das häusliche Leben nur von weitem gekostet, da ihnen der Krieg gleichsam zur andern Natur geworden, so hätte man wohl zweifeln sollen, ob sie ihn nicht dem Frieden vorziehen würden.

Allein eben diese Armee bestund fast durchgehends aus Deutschen, die nicht alle Empfindung für ihr Vaterland abgelegt hatten, ja die vielmehr durch die vielsagende Nahmen der deutschen Religions- und politischen Freyheit an das schwedische Interesse waren geheftet worden. Lange hatte man darauf gezählt, sie würden sich nicht mehr als Werkzeuge der Verheerung Deutschlands gebrauchen lassen. Einigemal schien bereits der Augenblick einer förmlichen Empörung und Trennung von ihren Obern gekommen zu seyn. Allein solange Deutschland selbst in seinen Gesinnungen entzweyt war, solange ihr Betragen wenigstens von einem Theil der Nation gebilligt ward, war es kaum zu erwarten. Da aber endlich, nachdem die fremden Kronen nach Maßgab ihres eigenen Interesse unter den beyden Partheyen der Stände lange genug die Aussöhnung bald gehindert, bald wieder befördert, nachdem sie lange genug beyde als Spielbällen herumgeworfen, doch nach unsäglichen Bemühungen zu Ver-

gleich der wechſelweiſen Beſchwerden zu Stande gekommen, und nun die Verwandten dieſer ſchwediſch-deutſchen Soldaten und ganz Deutſchland aus allen Gegenden ſie zur Ablegung der Waffen ermahnte, da es ſogar dem gemeinen Mann anfieng einzuleuchten, wie unbillig es ſey, nun, da ſie ihren Zweck erreichet, ihre eigene Landsleute fremden Mächten zu gefallen fernerhin zu quälen und zu morden, da ſie noch dazu die ihnen auf dem Friedenscongreß ſtipulirten fünf Millionen Thaler ſobald als möglich zu beziehen wünſchten, ſonderte ſich die ganze Denkungsart, und ſie ſprachen laut, daß ſie nicht mehr gehorchen würden. Die That vereinigten ſie mit den Worten, und ſo blieb wohl auch den ſchwediſchen Miniſters und Generals nichts übrig, als Frieden zu ſchließen k).

k) *Ces discours ayant été apportés aux Suèdois, les obligerent de penſer à leurs affaires, & certainement ceux qui ont ſervi en Allemagne temoigneront, qu'il n'y eût plus d'obéïſſance dans l'armée depuis ce tems là, & par conſequent que les Suèdois prirent un bon parti, quant ils ſe diſpoſerent à l'accomodement.* l. c. p. 141.

Vollſtändiges Regiſter.

A.

Allersheim, Treffen daſelbſt, p. 325.

Altringer, kaiſerlicher General, ſtößt zu Tilly; p. 72. wird im Treffen am Lechfluße verwundet; p. 101. bezwingt Kempten und Memmingen; weicht bis an die Iſer zurück; erhält vom Wallenſtein immer neue Befehle zur Unthätigkeit, p. 153. vereinigt ſich auf unmittelbaren Befehl des Kaiſers mit den Truppen des Herzogs Feria; vertreibt die Schweden von Konſtanz und Breyſach, p. 155 begiebt ſich nach Wien zum Kaiſer, p. 167. erhält von dieſem die Wilhelm-Kinskyſche Herrſchaft Töplitz, p. 180. ſtirbt bey Landshut von einer Kugel getödtet. p. 182.

Amalia, Landgräfin von Heſſen-Caſſel, tritt nach Wilhelm ihres Gatten Tode die Regierung in ſeinem Lande an; vereiniget ihre Waffen mit den ſchwediſchen, p. 253. bringt bey dem Reichstage zu Regenſpurg auf unbedingte Amneſtie, erhält Geleitsbriefe für ihre Geſandten, p. 284. verweigert die Reſtitution von Münſter. p. 275.

Amneſtie, wird von proteſtantiſchen Ständen auf dem Reichstage zu Regenſpurg gefordert, p. 274. und mit gewiſſen Beſchränkungen in den Reichsabſchied eingeſchaltet p. 277. Gründe von der Unwirkſamkeit derſelben, p. 278.

Apotheoſe, Guſtavs des Königs von Schweden, nach der Schlacht bey Leipzig. p. 67.

Armee, die kaiſerlich-bayriſche, zieht nach der Belagerung von Augſpurg über den Lech nach Memmingen; Wrangel verſperrt ihr den Rückzug; ihr Betragen in Bayern. p. 320.

Armee, der schwedischen, Beschaffenheit. p. 352.

Armee, der deutschen, Stärke zur Zeit des Reichstages in Regenspurg, p. 279.

Armee, die franzdsisch-weimarische, bemächtiget sich einiger Plätze in der Pfalz, und zieht zu Wetterau in die Winterquartiere, p. 260.

Arnheim, churſächsischer General, nimmt die von Wallenstein verlassene Stadt Prag ein; seine Unterredung mit Wallenstein auf dem Schlosse Kaunitz, p. 82. fernere Unterredung zwischen beyden; Folge derselben, p. 90. Er reiset nach Gelnhausen zum Oxenstirn, preist Wallensteins Gesinnungen, und verlangt Succurs für dessen Freund den kaiserlichen General Holke, p. 149. wird selbst mißtrauisch auf Wallenstein. p. 150.

Aſchaffenburg, wo[illegible] dem Schwedenkönige Gustav erobert. p. 77.

Auersberg, Weickard Graf von, erhält an Lützows Stelle die kaiserliche Gesandtschaft, und ratificirt die Friedenspräliminarien, p. 296.

d'Avaux, der französische Gesandte, macht verschiedene Schwierigkeiten in Ansehung der spanischen und savoyischen Geleitsbriefe, p. 291. sein ferneres Betragen, p. 294. et seqq. er reiset nach Frankreich. p. 296.

B.

Bamberger, kaiserlicher Oberster, [illegible] erobert Philippsburg zurück. p. 193.

Banier, schwedischer [illegible]marschall, schlägt die Sachsen bey Drömitz im [illegible]raischen; rückt in Sachsen ein; seine Grausamkeit[illegible] zurückgetrieben, schlägt die sächsisch-kaiserliche Armee bey Wittstock, p. 218. belagert Leipzig vergebens; wendet sich nach Torgau, p. 248. setzt über die Oder bey Fürstenberg, und nimmt seinen Rückzug nach Pommern, p. 249. er setzt über die Oder noch einmahl bey Cüstrin, vereinigt sich mit Wrangeln, und flüchtet nach Hinterpommern, wo er eingeschlossen wird, p. 250. erhält aus Schweden

und Liefland Succurs, p. 253. verstärkt sich noch durch Ueberläufer der kaiserlichen Armee; sein Schreiben an die von Sachsen eingeschlossene Stadt Erfurt; er rückt nach Niedersachsen, und setzt über die Elbe, p. 256. nimmt seinen Zug durch das Magdeburgische, Halberstädtische und Anhaltische nach Sachsen, p. 257. richtet die Sachsen unter dem General Marazin bey Schemnitz zu Grunde, ibid. rückt in Böhmen ein, bedroht Prag öfter mit Belagerung, erobert Leutmeritz und Brandeys, p. 260. zieht sich nach Pfahls Niederlage nach Thüringen zurück; wird von Hessen, Lüneburgern, und dem Herzog von Longueville verstärkt, p. 261. sucht die Kaiserlichen selbst auf; muß zurückziehen; sucht vergebens die Bayern von den Kaiserlichen abzuschneiden; rückt nach Hessen, lagert sich zwischen Wildungen und Ziegenheim; verhindert den Uebergang der Kaiserlichen über die Weser, p. 264. sucht den Reichstag von Regenspurg zu vertreiben; rückt mit Guebriant von der Weser gegen die Donau, beschießt Regenspurg; nimmt seinen Abzug, will nach Mähren; 282. wird aber von Guebriant verlassen, und flieht vor der kaiserlichen Macht nach Böhmen, p. 283. Seine Verlegenheit bey dem Passe zu Prißnitz; ibid. er vereinigt sich zu Zwickau wieder mit Guebriant, lagert sich an der Saale, zieht nach Halberstadt, stirbt; sein Character. ibid.

Baudiz, sächsischer General, wird bey Odmitz vom Bannier geschlagen, p. 218.

Berwald, [redacted] der neuen Mark, Vertrag daß [redacted] zwischen Schweden und Frankreich p. 32.

Bernhard, Herzog von Sa[redacted]-Weimar, begiebt sich in schwedischen Schutz, p. 33. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen, p. er bekömmt durch schwedische Freygebigkeit Bamberg, und Würzburg als schwedische Lehen, p. 144. zieht nach Franken, p. 146. erobert Regenspurg, p. 155. er dringt ins Herz von Bayern, erobert Landshut, p. 182. seine Thaten in der Schlacht bey Nördlingen, p. 183. & seqq. er sammelt seine zerstreuten Truppen bey Frankfurt wieder, p. 187. schlägt den Prager Frieden aus, p. 213 seine Absichten auf Elsaß; er schließt sich an Frankreich,

und erhält Subsidiengelder, durch einen Vergleich ibid. Sein Einfluß auf den Sieg der Franzosen über die Spanier bey Namur, p. 221. er erobert Elsaß-Zabern, p. 222. bricht aus dem Delsberger Thale gegen den Rheinstrom auf; erobert Seckingen und Lauffenburg; belagert Rheinfelden, zieht ab; greift die Kaiserlichen aufs Neue an, und nimmt nebst 4 Generalen einen grossen Theil ihres Heeres gefangen, p. 251. bezwingt Rheinfelden, Rötheln und Freyburg, ibid. schlägt den General Götz zu Wittenweyer, den Herzog von Löthringen bey Than, und wird Meister von Breysach, p. 252. seine Absichten, p. 253. seine letzten Entwürfe, deren Ausführung seinen Tod hindert, p. 257.

Bogislaus XIV., Herzog von Pommern, übergiebt dem König Gustav Stettin, und schließt ein Bündniß mit ihm nebst einem bedenklichen Vertrag über die Nachfolge von Pommern. p. 23[illegible]. Stirbt: Folgen seines Todes. p. 250.

Brandenburg, der Churfürst von, protestirt wider Gustavs bedenklichen Vertrag über die Nachfolge in Pommern, p. 24. seine steigende Unzufriedenheit hierüber, p. 33. er sucht Frieden zwischen dem Kaiser und Gustav zu vermitteln, p. 34. wird von den Schweden gehindert, nach Bogislaus XIV. Tode von Pommern Besitz zu nehmen, p. 250. schließt einen Neutralitätstractat mit Schweden. p. 331.

Bregen[illegible] von den Schweden erobert. p. 338.

Breysach, wird vom Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erobert. p. 25[illegible]

[illegible] hält die Be[illegible] Torstensohns unüberwindlich [illegible]. p. 321.

Buchheim, kaiserlicher General, zwingt den Schweden Krems, Kronenburg und andere von denselben besetzte Oerter in Oesterreich [illegible]. p. 321.

Buttler, commandirender Oberster in Eger, läßt Wallensteins Vertraute beym Abendessen durch seine Dragoner ermorden, p. 171. macht Anstalten zur Ermordung Wallensteins. p. 172.

C.

Cham, wird von den Schweden erobert, p. 155.
Chriſtian, König von Dänemark, ſucht die Direction der proteſtantiſchen Kriegsoperationen, und wird Guſtaven ſeinem Rival vorgezogen, p. 6. tritt als Mittler auf zwiſchen König Guſtav und dem Kaiſer, p. 18. bewirkt einen Congreß zu Hamburg über Friedenspräliminarien, p. 288. übernimmt die Bürgſchaft für die Herbeyſchaffung der ſpaniſchen Geleitsbriefe, 291. antwortet auf die ihm von Schweden gemachte Kriegserklärung, p. 314. ſchließt Frieden mit Schweden, p. 331.
Chriſtian Wilhelm, der vorhin abgeſetzte Adminiſtrator von Magdeburg aus dem Churhauſe Brandenburg wird reſtituirt; ſein Einfluß auf den Einfall Guſtavs in Deutſchland. p. 47. er befehdet die kaiſerlichen Beſatzungen, und bemächtiget ſich der Stadt Halle; wird vom General Papenheim nach Magdeburg zurückgetrieben. p. 48.
Chriſtina, Königinn von Schweden, biethet die Hand zum Frieden, p. 352.
Chriſtoph, Marggraf von Durlach, fällt bey der Belagerung von Ingolſtadt, p. 106.
Churfürſten, die vier katholiſchen, antworten auf den Schluß des proteſtantiſchen Leipziger Convents. p. 43.
Churfürſten, die, übergeben auf dem Churfürſten-Tage zu Regenſpurg dem Kaiſer wichtige Bemerkungen wegen des künftigen Friedens. p. 225. Inhalt derſelben, p. 226. & ſeqq.
Colloredo, kaiſerlicher General, erhält ſelbſt ſchleſiſchen Truppen in Eyd; wird vom Kaiſer dafür mit Oppotſchna belohnt. p. 180.
Conde, ſ. Enguien.
Conti Torquato, kaiſerlicher General, verſammelt ſeine Truppen im Lager bey Graz. p. 26. wird von den Schweden vertrieben, p. 29.

D.

Deveroux, Hauptmann, ermordet den Wallenſtein, p. 172.

Deutſchlands Zuſtand zur Zeit des Prager Friedens. p. 193.
Dietrichſtein, Kardinal, leitet den zuſammengeſetzten Gewiſſensrath des Kaiſers über den Prager Frieden zu vernünftigen Schlüſſen. p. 203.
Donauwerth, wird vom Könige Guſtav bezwungen, p. 100. vom Könige Ferdinand wieder zurückerobert. p. 182.
Duttlingen, wird von der kaiſerlich-bayriſchen Armee überrumpelt und beſetzt. p. 312. Niederlage der Franzoſen daſelbſt. ibid.

E.

Eberhard, Herzog von Wirtemberg, erhält vom Könige Guſtav Nellingen, Zwifalten, Wimmenden, Sigmaringen, Baar und Hohenberg zum Geſchenke. p. 144.
Eger, wird vom Wallenſtein den Sachſen wieder abgenommen, p. 91.
Eggenberg, Fürſt, kaiſerlichen geheimen Raths Director, beredet zu Znaim den Wallenſtein zur Uebernehmung des Generalats bey der kaiſerlichen Armee. p. 87. Sein Character und Anſehen. Wallenſteins Fall zieht ihn mit in die Tiefe, p. 179. er begiebt ſich auf ſeine Güter in Steyermark, und ſtirbt daſelbſt. p. 180.
Eichſtädt, wird von den Schweden weggenommen, p. 54.
Elbingen, wird von den Schweden erobert, p. 8
Elſaß-Zabern, wird vom Herzoge Bernhard von Sachſen-Weimar erobert. p. 222.
Enkeford, kaiſerlicher G. F. M. wird vom Herzoge Bernhard von Sachſen-E[illegible] gefangen, und nach Frankreich geſchickt, p. 25
Enguien, nachmahliger Herzog von Conde, belagert die Feſtung Thionville, p. 303 erobert ſie, und führt dem Guebriant ſelbſt Succurs zu gegen, p. 309. ſein Sieg bey Rocroy. ibid. er greift den General Mercy bey Freyburg an, bricht zuerſt auf, p. 322. nimmt Speyer, Worms, Mannheim, Philippsburg und Mainz ein, p. 324. ſtößt zum Turenne, p. 325. ſeine Thaten in der Schlacht bey Allersheim. p. 326.

Eberstein, Graf, hessischer General, rückt mit Guebriant ins Kölnische, p. 287. schlägt den General Lamboy von Kölln aufs Haupt, und nimmt in dieser Gegend Winterquartiere, p. 288.

Erfurt, öffnet dem Könige Gustav die Thore, p. 72. und gewinnt dadurch einen ziemlich drückenden Trost, p. 74.

Eroberungsrecht, das, wird von dem Kaiser und der Ligue während des ganzen Krieges nicht ausgeübt, p. 105.

F.

Ferdinand II., Kaiser, schickt Gesandte nach Danzig zur Unterhandlung mit dem Könige Gustav, p. 18. antwortet auf das Schreiben der protestantischen Stände vom Leipziger Convent durch den nach Dreßden abgesandten Commissär Hegemmüller, p. 39. & seqq. zernichtet den Leipziger Bund durch Waffengewalt in Schwaben und Franken, p. 45. trauriger Zustand seiner Erblande nach der Schlacht bey Leipzig, p. 83. Proben seiner Geistesgröße, p. 85. er überträgt dem Wallenstein aufs Neue das Commando der kaiserlichen Armee, p. 86. sein Betragen bey der Nachricht von Gustavs Tode, p. 132. er schickt den Grafen Maximilian von Trautmansdorf nebst zween Reichshofräthen, um den verdächtigen Wallenstein zu beobachten, p. 149. bittet den Wallenstein vergebens um Hülfe für den Churfürst Maximilian, p. 155. erhält mühsam von ihm die Annäherung der Hauptarmee zur Donau, p. 156. fordert von ihm eine Bedeckung für die neue Armee des Kardinal Infanten, und besteht auf der Vereinigung des General Aldringen mit den Bayern, p. 157. nimmt die Friedensanträge des Herzogs von Sachsen-Lauenburg an, die aber Wallenstein hintertreibt, p. 159. giebt geheime Befehle zur Verhaftnehmung Wallensteins und seiner Vertrauten, p. 165. überträgt mittlerweile das Commando dem General Gallas, p. 166. Eindruck der Ermordung Wallensteins auf sein Herz, p. 178. er schließt den Prager-Frieden mit Churfachsen, p. 193. versammelt einen Gewissensrath über die Ausführbarkeit einiger Artikel desselben, p. 201. rechtfertiget

fertiget sein Verfahren schriftlich, p. 203. vorzüglich gegen Orenstirn, p. 215. bereiset den Churfürstentag zu Regenspurg, und bewirkt da die Wahl seines Sohnes Ferdinand des III. zum römischen König, p. 224. verläßt Regenspurg wegen Unpäßlichkeit, begiebt sich nach Wien, und stirbt; sein Charakter mit einem Ueberblick der Periode seiner Regierung. p. 229. usque ad p. 247.

Ferdinand III. wird zum Generalat der kaiserlichen Armee vorgeschlagen, p. 85. Hindernisse dagegen, p. 86. übernimmt es doch nach Wallensteins Tode; seine ersten Unternehmungen am Donaustrom, p. 181. er bezwingt Regenspurg, p. 182. schickt einige Regimenter nach Böhmen, erobert Donauwörth, und belagert Nördlingen, ibid. schlägt die Schweden in dem Treffen bey Nördlingen, p. 185. erobert Schweinfurt zurück, und bemächtiget sich fast des ganzen Frankenlandes, p. 192 wird zum römischen König gewählt, p. 224. sein Regierungsantritt nach seines Vaters Tode; Deutschlands Hoffnungen in diesem Zeitpunkte, p. 247. er sucht vergebens, den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg von der Vereinigung mit den Schweden zurückzuhalten, p. 262. hält einen Reichstag zu Regenspurg; Berathschlagungs-Puncte, p. 265. er beschickt den Friedenscongreß zu Kölln, p. 268. ertheilt hiezu Geleitsbriefe für die feindlichen Alliirten, doch nicht in der verlangten bedenklichen Form, und fordert andere entgegen für seine eigenen Verbundenen, p. 270. läßt sich endlich auf Zureden des Reichstages auch die verlangte Form gefallen, p. 273. bezwinget die zum Friedenscongresse vorgeschlagenen Städte Münster und Osnabrück, ibid., schließt zu Goßlar nach Herzog Georgs Tode einen Vertrag mit [illegible]igen Fürsten des Braunschweigischen Hauses [illegible]84. tritt über die Geleitsbriefe und die verlangte Gemeinheit der schwedischen Friedenstractate selbst mit Beschwerden auf, p. 292. giebt endlich nach; sein Schreiben hierüber, p. 294. er bewirkt die verlangten Geleitsbriefe von Spanien, und ändert nach Begehren die Ratificationsurkunde der Friedenspräliminarien, p. 297. sucht vergebens die Hungarn zum Aufsitzen wider Torstensohn zu bewegen, p. 301. geht selbst nach Prag, um die Seinigen wider

Torsten-

Torstensohns Anfälle zu stählen, p. 318. flüchtet nach dem Treffen bey Jankau über Regenspurg nach Wien, 320. Seine Verlegenheit über den angetragenen Waffenstillstand zwischen Beyern und Schweden, p. 330. er schickt den Reichshofrath Gebhard zum Churfürsten nach Wasserburg, um ihn davon abzureden, p. 335. Antwort des Churfürsten hierauf, p. 336. er übergiebt das Obercommando der Armee dem Melander, einem Kalvinisten; zieht selbst mit, kömmt zu Egers Entsatz zu spät, p. 341. läßt an die bayrische Armee Avokatorien ergehen, p. 343. schließt Frieden, p. 350.

Feria, Herzog, führt das von Spanien in Italien errichtete Truppencorps nach Deutschland, vereiniget sich mit Altringen, und vertreibt die Schweden von Costanz und Breysach, p. 155.

Feuquieres, der französische Gesandte, verhindert die Uebertragung des Reichskanzleramts und der Chur Maynz an den schwedischen Kanzler Oxenstirn. p. 143.

Flackus Illiricus, ein Priester des Fanatismus in Magdeburg, p. 47.

Frankfurt, wird von Gustav erobert, p. 77. Trennung des Compositionstages daselbst, ibid. allgemeine Versammlung der protestantischen Stände daselbst p. 195.

Frankreich, Gesinnungen dieses Hofes gegen das Haus Oesterreich, p. 15. Bemühungen desselben, Maximilian den Churfürsten von Bayern vom Hause Oesterreich zu trennen, p. 84. Eindruck den Gustavs Tod auf diesen Hof macht, p. 134. er erhält durch den Oxenstirn Philippsburg, Breisach und Elsaß, betrachtet Lothringen als sein Eigenthum, schließt Allianz mit den protestantischen Ständen, p. 189. läßt sich in einen Vergleich mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar ein, p. 213. schließt zu Weimar einen neuen Tractat mit Oxenstirn, p. 217. und mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, und läßt zugleich Truppen an den Rhein vorrücken, p. 220. erklärt Spanien den Krieg; Ursachen dieses Schrittes, p. 221. erkauft sich nach Bernhards Tod Breysach, und die Truppen desselben; setzt den Sohn des Pfalzgrafen

grafen Friderichs Karl Ludwig zu Moulins gefangen, p. 259. verzögert den Friedenscongreß zu Kölln, und fordert bedenkliche Geleitsbriefe für ſeine Verbundene, p. 268. & ſeqq. will ſechſerley Traktaten daſelbſt verhandelt wiſſen, und macht verſchiedene Prätenſionen, p. 272. ſchlägt die Städte Münſter und Osnabrück zum doppelten Friedenscongreſſe vor, p. 273. Frankreichs Zuſtand während der Friedenspräliminarien zu Hamburg. p. 295.

Franz Julius, Herzog von Sachſen-Lauenburg, macht dem Kaiſer Friedensanträge, welche Wallenſtein hintertreibt. p. 159.

Franzoſen, die, rücken ohne Kriegserklärung an den Rhein vor, und werden vom Gallas bis ins Metziſche zurückgetrieben, p. 220. erringen im Veltlin einige Vortheile; müſſen von Valenza abziehen; ihr Sieg bey Namur über die Spanier; ihre Vereinigung mit den Holländern, p. 221. ihre Niederlage bey Dürlingen, nebſt der Uebergabe von Rothweil. p. 313. ſie ziehen ſich nach dem mit Bayern geſchloſſenen Waffenſtillſtand ins Wirtembergiſche, p. 338. beſetzen das ihnen durch Vertrag zu Ulm überlaſſene Heilbronn und Lauingen, nehmen Tübingen weg, dringen ins Mainziſche und Darmſtädtiſche, und erzwingen die Neutralitätsverträge p. 339.

Freyburg, Treffen daſelbſt, p. 322. wird vom Mercy erobert. ibid.

Friedenspräliminarien, die, werden zu Hamburg zu Stande gebracht. p. 291.

Frieden, der, wird zu Münſter und Osnabrück beſchloſſen, p. 349.

Friderich, Churfürſt von der Pfalz, läßt bey Churſachſen in Antrag bringen, ſtatt Ferdinands Guſtaven auf den Kaiſerthron zu ſetzen, p 92 bittet um Reſtitution ſeiner Länder, p. 125. Guſtav macht ihm Hoffnung unter äußerſt bedenklichen Bedingniſſen, p. 126. was für Abſichten Guſtav dabey zum Grunde hatte. p. 130.

Fugger, General der Ligue, ſtoßt zu Tilly. p. 72.

Fürſtenberg, Graf von, kaiſerlicher General, zernichtet den Leipziger Bund in Schwaben, p. 45. bezwingt Kempten und Memmingen, belegt ſie mit Auflagen, und treibt den Adminiſtrator von Wirtemberg zum paaren. p. 46.

G.

Gallas, kaiſerlicher General, erſcheint nicht auf der Oberſtenverſammlung zu Pilſen, und macht mit Piccolomini wider Wallenſtein gemeinſchaftliche Sache, p. 165. erhält durch offenes Patent das Commando der Armee; ſeine Verlegenheit darüber in Pilſen; er reiſet zum General Altringer, p. 166. zieht nach Oeſterreich, und macht von ſeinem Patente Gebrauch, p. 167. beſetzt Tabor und Budweis, erhält vom Kaiſer die Wallenſteiniſchen Herrſchaften Friedland, und Schmiriſitz zum Geſchenke, p. 180. führt das Hauptcommando im Treffen bey Nördlingen, p. 186. treibt die Franzoſen vom Rhein ins Metziſche zurück, p. 220. ſetzt über den Rhein, rückt nach Franche-Comte, und nöthiget den Prinzen von Conde, die Belagerung von Dole aufzuheben, p. 222. belagert vergebens die Stadt St. Jean de Laune in Burgund, ibid. rückt nach Sachſen, p. 248. verliert das Generalat, p. 260. erhält es wieder an Piccolomini's Stelle, p. 301. zieht ins Hollſteiniſche, weicht vor Torſtenſohn bis an die Saale nach Bernburg zurück, p. 317. wird da eingeſchloſſen, zieht ſich ins Magdeburgiſche, und führt den Reſt ſeiner Truppen nach Böhmen. p. 318.

Gebhard, Regierungsrath, [redacted] wegen des ſchwediſchen Waffenſtillſtandes mit [redacted] zum Churfürſten nach Waſſerburg geſchickt, p. [redacted] nach Ulm, p. 336. ſeine Vorſchritte bey Schweden und Frankreich in dieſer Angelegenheit. p. 337.

Gene[redacted] der ſchwediſchen, Uneinigkeit nach Guſtavs Tode, p. 46.

Georg, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, wird vom Oxenſtirn zur Hülfe der vordern Kreiſe aufgefordert, verweigert ſie, belagert die Stadt Minden, p. 187. vereiniget ſich mit den Schweden, p. 261. ſeine Gründe hiezu, p. 263. dringt bey dem Reichstage zu Regenſpurg auf unbedingte

unbedingte Amneſtie; erhält Geleitsbriefe für ſeine Geſandte, p. 274. verweigert die Reſtitution von Hildesheim, p. 276. belagert Wolfenbüttel; ſtirbt. p. 284.

Glogau, wird vom Torſtenſohn erobert, p. 285.

Götz, bayriſch-ligiſtiſcher General, zieht nach Sachſen, p. 248. wird vom Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar bey Wittenweyer geſchlagen, p. 252. gefänglich deßhalb eingezogen; rechtfertiget ſich aber, ibid. wird bey Jankau zu Grunde gerichtet, und ſtirbt. p. 318.

Goslar, Vertrag des Kaiſers mit den Fürſten des Hauſes Braunſchweig daſelbſt, p. 284.

Grafeneck, wird vom Torſtenſohn erobert. p. 320.

Gronsfeld, General, übernimmt nach Melanders Tode mittlerweile das Commando der kaiſerlichen Armee, und decket Bayern nach dem Treffen des Suesmarshauſen durch die Beſetzung des Lechs, p. 348.

Guebriant, franzöſiſcher Feldmarſchall, begleitet Banieren nach Regenſpurg, p. 281. trennt ſich von ihm, p. 282. vereinigt ſich aufs neue zu Zwickau, lagert ſich hinter der Saale, zieht nach Halberſtadt, p. 283. rückt mit den Heſſen ins Kölniſche, p. 288. ſetzt den Marſch nach Thüringen, Franken, Schwaben, und an den oberen Rhein fort; bezieht das Winterquartier, p. 302. erſcheint wieder bey Horb; weicht nach Elſaß zurück, p. 303. erhält Verſtärkung, ſucht ſich im Wirtembergiſchen Winterquartiere, p. 309. erobert Rothweil, wird verwundet, und ſtirbt, p. 310.

Guſtav Adolph, [redacted] Schweden, biethet der Union ſeinen Beyſtand [redacted] landet in Liefland, bezwingt Riga, und bald [redacted] Land, p. 4. ſeine Gründe hiezu; er beſetzt Mietau in Kurland; ſchließt mit Pohlen einen Waffenſtillſtand, p. 5. ſucht die Directio der proteſtantiſchen Kriegsoperationen; nimmt Bremen und Wißmar in Anſpruch, p. 6. dringt, als ihm König Chriſtian von Dännemark im Commando vorgezogen wird, auf die Errichtung zweyer Heere, und das Commando deſſelben; entwirft einen Plan zum Feldzuge, p. 7. landet an den preußiſchen Küſten, nimmt Pillau und Elbingen weg, und ſchließt

schließt Danzig ein, p. 8. erobert fast ganz Preußen bis auf Thorn und Danzig; seine Gründe und Vorwände zu diesem Unternehmen, p. 9. er bekömmt durch einen Waffenstillstand Memel, und durch freywillige Aufnahm seiner Truppen Stralsund, p. 10. läßt sich durch den Grafen Thurn Truppen in Deutschland und Kolonisten für Finnland werben, p. 11. sein Character, seine Beweggründe zur Fehde in Deutschland, p. 13. & seqq. sein Manifest hierüber, p. 17. Antwort des Kaisers hierauf, p. 18. er schickt keine Gesandte auf den Friedenscongreß nach Danzig, p. 18. Verfassung seiner Armee, p. 19. & seqq. er bezwingt Rügen, Usedom, Wollin und Wollgast, und wird Meister vom Ausfluß der Oder, p. 22. nimmt Stettin in Besitz; schließt mit dem Herzoge Bogislaw ein Bündniß und einen Vertrag über die Nachfolge in Pommern; seine Aeußerung hierüber auf die Protestation der brandenburgischen Gesandten, p. 24. er zieht ins Mecklenburgische, erobert Damgarten und Rübenitz, p. 26. seine vortheilhafte Stellung bey Schwed, p. 30. er alliirt sich mit Frankreich, p. 31. seine Meynung von Frankreichs Absichten; ibid. fernerer Vertrag mit Frankreich zu Berwald; Folgen desselben, p. 32. er rückt ins Brandenburgische, p. 33. schreibt dem Churfürsten bedenkliche Punkte vor, und erobert Frankfurt an der Oder, p. 34. wendet sich nach Berlin, nimmt Spandau und Cüstrin in Anspruch, p. 35. sucht die protestantischen Fürsten auf dem Convent zu Leipzig an sich zu ziehen; sein Schreiben an Churſachsen, p. 36. seine Entwürfe in Ansehung Magdeburgs, p. 48. er rechtfertiget sich über den verspunten Entsatz dieser Stadt, p. 51. rückt dem Landgrafen von Hessen-Cassel zu Hülfe, und verschanzt sich bey Werben, p. 55. [illegible] sich mit Churſachsen, p. 62. schlägt die Kaiserlichen im Treffen bey Leipzig, p. 65. wird vergöttert, p. 67. dringt auf ausschließenden Commando, p. 71. rückt gegen den Main und Rhein zu, p. 72. nimmt Erfurt in Besitz; seine Rede an die Bürgerschaft, ibid. er zieht ins Würzburgische, besetzt Schweinfurt und Würzburg, erstürmt das Bergschloß, p. 75 nimmt Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt und Mainz ein, p. 77. Ursachen von der Leichtigkeit so siegreicher Züge, ibid. er entmuthet die Sachsen zum Ueberfall der Kaiserlichen Erbländer, p. 79. seine Aeuſ-

serungen

ſerungen auf Wallenſteins Antrag, den Kaiſer in Wien zu belagern, p. 80. er verweigert dem Wallenſtein die verlangte Hülfe, p. 82. hetzt die Pforte wider Oeſterreich auf, p. 83. ſchreibt der Ligue ſtolze Friedensbedingniſſe vor, p. 84. ſein Erſtaunen über Wallenſteins neue Armee, p. 88. er wird zur deutſchen Kaiſerkrone in Antrag gebracht, p. 92. ſeine Idee von ſich ſelbſt, p. 93. er trägt ſich den Pohlen zum Thronfolger Sigismunds an, ibid. ſein Schreiben deßhalb wird feyerlich verbrannt, p. 95. er ſucht den Uladislaus den Sohn Sigismunds zu verdrängen, p. 95. auch Spaniens Macht zu vertilgen, p. 96. bricht nach Franken auf, p. 97. ſein Schreiben an die Stadt Schweinfurt, ibid. ein ferneres an Churſachſen, p. 98. ſein Einzug in Nürnberg, p. 99. er nimmt Donauwerth ein, p. 100. liefert den Bayern ein Treffen am Lech, p. 101. erobert Augſpurg; ſeine neuen Einrichtungen daſelbſt, p. 103. er läßt ſich da huldigen, p. 104. rückt nach Ingolſtadt, p. 105. ſein fernerer Zug nach München, Landshut, Mühldorf und Freyſingen, um ſie zu brandſchatzen, p. 109. er beſtürmt das wallenſteiniſche Lager fruchtlos, p. 112. zieht nach Neuſtadt, von da nach Schwaben, um durch Bayern in Oeſterreich einzudringen, p. 113. Verfall ſeiner Mannszucht; ſeine Rede hierüber an die Armee, ibid. er kehrt nach Nürnberg zurück; zieht nach Meißen, p. 115. beſetzt Naumburg; liefert den Kaiſerlichen ein Treffen bey Lützen, p. 118. wird verwundet, und bald darauf ermordet, p. 119. nähere Schilderung ſeines Characters, p. 121. Senſation, welche ſein Tod allenthalben verurſacht, p. 130.

H.

Halberſtadt, Verſammlung der niederſächſiſchen Stände daſelbſt. p. 195.

Hamburg, Congreß [illegible] Abſchließung der Friedenspräliminarien. p. 28[illegible]

Hanau, wird vom Guſtav [illegible]wert. p. 7[illegible]

Hatzfeld, Graf, Commendant der kaiſerlichen Armee, räth zum Rückzuge nach dem Treffen bey Wittſtock, p. 219. zieht nach Sachſen, p. 2[illegible] wird bey Jankau vom Torſtenſohn geſchlagen, p. [illegible] rückt mit Mercy gegen Mainz, um es zu [illegible] findet aber die Unterhandlungen des Domkap[illegible]tels mit Frankreich ſchon im Werke, und kehrt wieder zurück, p. 324.

Heil-

Heilbron, Convent der Protestanten daselbst, p. 136. Beschluß desselben. p. 142.
Hessen, die, stoßen zu Baniers Truppen. p. 261.
Hessen-Cassel, Wilhelm Landgraf von, begibt sich in schwedischen Schutz, p. 33. erhält durch schwedische Freygebigkeit Fuld, Paderborn, Korbey und Münster als schwedische Lehen, p. 143. schlägt den Prager Frieden aus, p. 213. seine Gründe hiezu, p. 214. schließt einen Tractat mit Frankreich über die Fortsetzung des Krieges, p. 217. stirbt. p. 253.
Hildesheim, wird vom Pappenheim erobert, p. 116. Votum bischöflich-hildesheimisches auf dem Reichstage zu Regenspurg über die hessen-casselischen und braunschweig-lüneburgischen Anmaßungen. p. 275.
Holländer, die, schließen mit Frankreich einen Theilungstractat über die spanischen Niederlande, p. 192. schließen Frieden mit Spanien, p. 351.
Höxter, wird vom Wrangel erobert. p. 327.
Horn, Gustav, schwedischer General, erhält von seinem Könige das Commando über die Truppen in Stettin, p. 26. weicht vor Tilly's Anzuge von Soldin nach Pieritz zurück, p. 30. wird vom Tilly aus dem Bambergischen vertrieben, p. 97. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen, p. 118. faßt Posten am Rheinstrome, p. 146. seine Vorkehrungen in der Schlacht bey Nördlingen, p. 183. er wird gefangen. p. 185.
Hungarn, die, verweigern dem Kaiser das Aufsitzen, p. 301.

Jakob, König in England, schickt den Jakob Spey nach Holland, Dennemark und Schweden, um einen allgemeinen Bund [illegible] zu Stande zu bringen, p. 5.
Jank, Treffen bey [illegible] den Bayrisch-Kaiserlichen, Schweden, [illegible] Folgen desselben. p. 320.
St. Jean de Lanne, [illegible] in Burgund, rettet durch tapferen Widerstand [illegible] Galliens Belagerung ganz Frankreich aus der fürchterlichsten Verlegenheit. p. 222.
Illo, Wallensteins Vertrauter, seine Rede in der Oberstenversammlung zu Pilsen, p. 161. Wirkung derselben, p. 162. er bewirkt die Unterzeichnung des vorgelesenen Wallensteinischen Aufsatzes, p. 164. wird ermordet, p. [illegible]

Johann Kasimir, Churfürst von Mainz, schreibt einen Churfürstentag nach Regenspurg aus. p. 223.
P. Joseph, Capuciner, Richelieu's Freund, stirbt, von Breysachs Eroberung getröstet. p. 253.
Isolani, des Anführers der Hußaren, Gewandtheit in forcirten Märschen und Ueberfällen. p. 310.
Julius Friederich, Prinz von Wirtemberg, erhält zu Heilbronn vom schwedischen Kanzler Oxenstirn die Grafschaften Heigerloch, Zimmern und Paar, nebst den Herrschaften Villingen und Tryberg zum Geschenke. p. 144.

K.

Kaiserlichen, die, werden aus Garz und Greiffenhagen vertrieben, p. 29. Einschmelzung der kaiserlichen Armee, p. 30. sie treiben die Franzosen vom Rhein zurück, erobern Frankenthal, Mainz, und andere von Schweden besetzte Städte; ziehen nach Elsaß und Schwaben zurück, p. 220. [illegible]bern Demmin, Wollgast und Usedom, p. 250. ihr Zustand in Vorpommern, als sie Baniern eingeschlossen hielten. p. 256.
Karl Ludwig, Friderichs des Pfalzgrafen Sohn, errichtet ein eigenes Corps am Niederrhein und in Westphalen, p. 256. wird bey Lemgo von den Kaiserlichen geschlagen, und zu Moulins in Frankreich gefänglich angehalten. p. 259.
Katholiken, die, werden durch Gustavs Vorschritte in bedenkliche Verlegenheit gesetzt, p. 26. dringen zu Regenspurg, gegen Restitution der Protestanten in ihre vorigen Besitzungen, auch auf die Herausgabe der ihrigen, und auf allgemeine Vereinigung mit den kaiserlichen Waffen. p. 277.
Kinsky, Wilhelm, Wallensteins Vertrauter, wird ermordet p. 171. seine Herrschaft Töplitz [illegible] der General [illegible]ringer zum Geschenk [illegible]
[illegible] Friedenscon[illegible] Frankreich und dem Kaiser, p. 26[illegible] [illegible] dem Drucke der Hessen. p. 344.
Königsmark, schwedischer [illegible]ral, [illegible] geneyTurenne mit schwedischen [illegible] Hülfe, p. 325. erobert die Kleinseite der Stadt Prag. p. 349.
Kollegium, das fürstliche, dringt zu Regenspurg auf Gleichheit [illegible] fürstlichen bey Abschluß der Friedenstractaten [illegible]
Kreitzenstein, [illegible] wird vom Torstensohn erobert. p. 320.
Kreuz[illegible] wird vom Torstensohn bezwungen. p. 320.

L. Lam-

L.

Lambot, churkölnischer General, wird von den Hessen aufs Haupt geschlagen. p. 288.

Landshut, bezahlt Gustaven Brandschatzung, p. 109. wird vom Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar erobert. p. 162.

Lauenburg, Franz Albrecht Herzog von, wird vom Torstensohn bey Schweidnitz geschlagen. p. 285.

Leipzig, Convent der protestantischen Stände daselbst, p. 35. Folgen desselben, p. 45. wird vom Tilly erobert, p. 60. Schlacht daselbst, p. 65. hält Baniers Belagerung unbezwingbar aus, p. 248. Schlacht daselbst zwischen Torstensohn und den Kaiserlichen, p. 286. wird vom Torstensohn erobert, und in Contribution gesetzt. p. 299.

Leopold Wilhelm, Erzherzog, erhält statt Gallas das Generalat der kaiserlichen Armee; verstärkt sich mit Piccolomini's Truppen, p. 260. vertreibt die Schweden aus Königsgratz, Brandeis, und Leutmeritz, p. 261. sein Zug mit Piccolomini wider Torstensohn, p. 283. seine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 286. er vertreibt die Schweden aus der Schanze bey der Wolfsbrücke nächst Wien, und jagt sie aus ganz Schlesien. p. 321.

Leßlie, Oberstwachtmeister, entdeckt die Anschläge wider den Kaiser, welche ihm Wallenstein vertraut hatte, dem Commandanten zu Eger, p. 169. seine Anstalten zu Wallensteins und seiner Vertrauten Ermordung. p. 171.

Leutmeritz, wird [illegible] Wallenstein erobert. p. 91.

Liefland, wird [illegible]tav bezwungen. p. 4.

Liegnitz, Treff[illegible]. 182.

Löser, wirtembergischer Kanzler, als das Oberhaupt der Gesandtschaft, welche die protestantischen Stände zum Abschluß der Allianz mit Frankreich schickten. p. 189.

Lothringen, Herzog Karl von, stößt mit seinen Truppen bey Aschaffenburg zu Tilly, [illegible] seine Thaten in der Schlacht bey Nördlingen, p. [illegible] er wird bey Thann vom Herzog Bernhard geschlagen. [illegible]

Lübeck, wird zum Friedenscongreß [illegible] dem Kaiser und den Schweden vorgeschlagen. p. 27[illegible]

Lützen, Schlacht daſelbſt zwiſchen der kaiſerlichen und ſchwediſchen Armee p. 118.
Lützow, kaiſerlicher Geſandter, bürgt für die Herbeyſchaffung der ſpaniſchen Geleitsbriefe, p. 291. neue Ausflüchte hiewider von Seite Frankreichs, ibid. wird zurückberufen. p. 292.

M.

Madlo, das Regiment, wird wegen der Flucht bey Leipzig zur ſchärfſten Execution gezogen. p. 287.
Mähren, wird vom Torſtenſohn erobert. p. 230.
Magdeburg, fanatiſcher Eifer für die Reformation daſelbſt. p. 47. Verſchanzungen wider Tilly's Belagerung; Verzweifelnde Wuth der Bezwungenen, p. 49 & ſeqq. Zerſtörung der Stadt. p. 51.
Mainz, wird von Guſtaven erobert. p. 77. ferner vom franzöſiſchen General Enguien bezwungen. p. 324.
Manheim, wird vom Enguien erobert. p. 324.
Marazin, ſächſiſcher General, wird vom Bauer geſchlagen. p. 257.
Maximilian, Churfürſt von Bayern, hängt, trotz Richelieu's Aufreizungen, immer mit feſter Treue an dem Kaiſer, p. 27. ſchließt zwar eine Art von Schutzbündniß mit Frankreich, bietet aber dem Kaiſer die ganze Macht der Ligue an, läßt werben, ſchickt den General Pappenheim ins Mecklenburgiſche, und den Tilly an die Oder und Elbe den Kaiſerlichen zu Hülfe, p. 29. ſein Schreiben an Tilly über den Einfall deſſelben in Sachſen, p. 58. wirft ſich Guſtaven entgegen, [illegible] den Uebergang über den Lech zu verwehren; Ka[illegible] zieht ſich nach Ingolſtadt zu[illegible] bemächtiget ſich der Stadt Regenſpurg, p. [illegible] traurige Lage bey Wrangels Einfall [illegible] Waffenſtillſtand mit Schw[illegible] wird vom kaiſerlichen Geſandten G[illegible] Baden ermahnt [illegible] ſeine Antwort hierauf [illegible] folgen ſeinen Waffenſtillſtandes, p. 438. [illegible] ihn wieder an, p. 342. Beweggründe [illegible] p. 344. er ſchickt einen Theil ſeiner Armee [illegible] Böhmen, p. 34[illegible] durch das Gerücht von Turenne's Aufbruch [illegible] ſeinen Unternehmungen abſchrecken, p. 3[illegible] bey Wrangels neuem Einfall nach Salzburg.

Mazarin, Richelieu's Nachfolger im französischen Ministerium, hält sich an das System seines Vorfahrers, p. 307. beyläufiges Verhältniß zwischen beyden, p. 308. er schikt dem Guebriant Verstärkung nach Elsaß, p. 309. sein Regiment wird bey Möhring zu Grunde gerichtet, p. 312. er willigt nach einiger Weigerung in die Vereinigung der französischen mit der schwedischen Armee, p. 328. seine Absichten wider den Kaiser in Ansehung Bayerns, p. 330. seine Wege, den Churfürsten zu einem Waffenstillstand mit Schweden zu bewegen. p. 331.

Melander, ein Kalvinist, erhält das Commando der kaiserlichen Armee, p. 341. verfolgt die Schweden; wendet sich nach Hessen, und verheeret selbes, p. 347. lagert sich zwischen Ingolstadt und Neuburg; wird vom Wrangel über die Donau getrieben, p. 348. fällt in der Schlacht bey Susmarshausen, p. 348.

Mercy, bayrischer Generalfeldwachtmeister, schlägt drey zurückgebliebene Brigaden des flüchtigen Generals Rosa bey Dutlingen, p. 312. Mercy, des vorigen Bruder, bezwingt die Stadt Ueberlingen am Bodensee, und Freyburg, p. 322. schlägt den Angriff des General Enguien zweymal von seinem Lager zurück, ibid. zieht nach Rothenburg, p. 333. schlägt den Turenne bey Herbsthausen auf das Haupt, p. 325. besetzt Amöneburg von den Hessen, und nimmt seinen Rückzug nach Schwaben, ibid. fällt im Treffen bey Allersheim. p. 326.

Marsburg, wird vom Tilly erobert. p. 58.

M.

Meiß, wird vom Torstensohn bezwungen, p. 285. vom Piccolomini wieder erobert. ibid.

Neumark, in der oberen Pfalz, wird von den Schweden bezwungen. p. 151.

Nördlingen, wird vom König Ferdinand belagert, p. 182. Treffen daselbst, p. 333. Folgen desselben. p. 186.

O.

Oberösterreich, neue Rührung des Landvolks daselbst nach der Schlacht bey Leipzig. p. 83.

Oberungarn, neue Funken von Empörung daselbst. p. 83.

Ollmütz, wird vom Torstensohn erobert. p. 285. von den Kaiserlichen belagert, und vom Torstensohn wieder entsetzt. p. 300.

Ottowaldsky, verabschiedeter kaiserlicher Rittmeister entwirft einen Plan zur Eroberung der Stadt Prag. p. 349.
Oxenstirn, schwedischer Kanzler, bemüht sich, den Einfall Gustavs in Deutschland zu rechtfertigen, p. 9. bestimmt Heilbron zum Versammlungsort der Protestanten, um ein allgemeines Bündniß unter ihnen zu Stande zu bringen, p. 135. sein Betragen auf diesem Convent; sein Character, p. 136. seine Propositionen und Conferenzen mit den Ständen, p. 137. & seqq. Churmainz und das Reichskanzleramt werden ihm angetragen, p. 142. seine Meinung von den versammelten Ständen, p. 143. er schenkt dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel Fuld, Paderborn, Korbey und Münster, p. 143. dem Herzog Bernhard von Weimar Bamberg, Würzburg und die Festung Königshofen als schwedische Lehen, p. 144. fernere Beweise seiner Freygebigkeit [illegible] Sachen, p. 145. sein Mißtrauen auf [illegible], p. 150. er wendet sich nach der Schlacht bey Nordingen an Chursachsen um Contributionen, erhält aber nichts, fordert den Herzog Georg von Lüneburg fruchtlos zur Hülfe der vorderen Kreise auf, p. 187. sucht, um wider die deutschen Fürsten als Feind auftreten zu können, Hülfe bey England, Venedig, Holland, und Frankreich, p. 188. räumt den Franzosen Philippsburg, Breysach, und Elsaß ein, ibid. schreibt eine Versammlung der niedersächsischen Stände nach Halberstadt aus, und für gesammte Protestanten einen Convent nach Frankfurt, p. 195. sein Betragen auf diesem Convent, p. 196. seine Beschwerden über den Prager Frieden, p. 214. er dringt auf die [illegible] Pommern zur Satisfaction für Sch[illegible], p. 215. seine Vortheile aus der Verlängerung [illegible] Ostenstillstandes [illegible] Pohlen, p. 217. er [illegible] zu [illegible] neuen Tractat mit Frankreich, ibid.

Paderborn, wird vom Wrangel [illegible]
Pappenheim, [illegible] Gen[illegible], [illegible] ins Mecklenburgische, überfällt den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, [illegible] macht ihn in Ratzeburg zum Gefangenen, p. 29. [illegible] Administrator von Magdeburg Christian Wilhelm auf den Nacken, jagt ihn von Halle nach Magdeburg zurück, und schneidet ihm die Zufuhr ab, p. 48.

p. 48. bestürmt die Werke an der Neustadt zu Magdeburg; wird von Gustavs General Falkenberg abgetrieben, erobert die hohe Pforte, und bemächtiget sich des übrigen Theiles vom Walle, p. 51. seine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 65. schlägt die Hessen; zwingt die Schweden, die Belagerung von Kalenberg aufzuheben; hält den General Baudis von Paderborn und Höxter ab, und zwingt den Herzog Georg, sein Vorhaben gegen Wolfenbüttel aufzugeben; bemeistert sich der Stadt Hildesheim, und stößt bey Merseburg zu Wallenstein, p. 116. seine Thaten in der Schlacht bey Lützen; sein Heldentod. p. 120.

Paris, Zustand dieser Stadt im zweyten Feldzuge der Franzosen wider die Deutschen und Spanier. p. 222.

Pfuhl, schwedischer General, schlägt bey Elsterburg den kaiserlichen General Salis, p. 257. wird zu Plauen von den Sachsen auf das Haupt geschlagen, p. 261.

Philippsburg, wird vom Oxenstirn den Franzosen eingeräumt, p. 188. denselben vom Bamberger abgezwungen, p. 193. und vom Enguien wieder erobert, p. 324.

Philipp, Churfürst von Trier, sucht Schutz bey Frankreich, p. 84. wird gefänglich aufbewahrt, und von der römischen Königswahl ausgeschlossen. p. 224.

Piccolomini, entfernt sich von der Oberstenversammlung zu Pilsen, unter dem Vorwand, den General Gallas zurückzubringen; übernimmt zu Linz die Anführung eines Theiles der gallassischen Truppen wider Wallenstein, p. 167. erhält von dem Kaiser die Herrschaft Nachod zur Belohnung, p. [illegible] schlägt die Franzosen bey Thionville, und [illegible] sich mit dem Erzherzog, p. 260. seine vortheilhafte Stelle [illegible] der Saale hindert Baniers Angriff; er schlägt [illegible] ager bey Fritzlar; bezieht unangenehme Winterquartiere, p. 264. drückt mit dem Erzherzog den Forstensohn nach Schlesien zurück, vertreibt die Schweden [illegible] und entsetzt [illegible], p. 285. wird bey Leipzig von Forstensohn geschlagen, p. 286. tritt in spanische Dienste [illegible] nimmt [illegible] Melanders Stelle aufs neue [illegible] der kaiserlichen Armee, und drängt die Schweden nach Schwaben zurück. p. 249.

Pillau, der Seehafen, wird von den Schweden besetzt. p. 8.

Pilsen, Versammlung der Obersten der kaiserlichen Armee daselbst. p. 160.

Pohlen, die, verlängern zu Stumsdorf [illegible] Waffenstillstand mit Schweden. p. 216.

Postu-

Postulaten, verschiedene, in Ansehung Gustavs, der Jesuiten, Domstifter, u. s. w. p. 92.

Prag, wird von den Sachsen eingenommen, p. 82. vom Wallenstein wieder zurückerobert, p. 90. die Kleinseite wird von den Schweden bezwungen, p. 349. und durch die Bothschaft des Friedens befreyt. p. 350

Prager Frieden, der, zwischen dem Kaiser und Chursachsen, p. 193. Innhalt desselben, p. 199. besondere Nebenrecesse, p. 201. wird endlich doch nach vielen Zänkereyen fast von ganz Deutschland angenommen, p. 212. und nur von Sachsen-Weimar und Hessen-Cassel ausgeschlagen. p. 213.

Protestanten, die, durch Gustavs Vorschritte belebt, machen Entwürfe wider den Kaiser und die Ligue, p. 26. die in Franken schicken der kaiserlichen Armee Gesandte entgegen, um dem Kaiser Treue zu schwören, p. 46. die anderen ermuntern den König Gustav, in die kaiserliche Erbländer einzufallen, p. 70. dringen zu Regenspurg einstimmig auf Amnestie, p. 274. wollen in ihre vorigen Besitzungen restituirt seyn, selbst aber nichts herausgeben. p. 277.

R.

Ragoczy, Fürst von Siebenbirgen, wird vom Torstensohn zur Fehde gegen den Kaiser aufgefordert, p. 301. tritt mit einem Heere auf; seine Absichten auf Hungarn; er schließt Frieden mit dem Kaiser. p. 320.

Raschin von Riesenburg, Unterhändler zwischen Gustav und Wallenstein, kömmt mit neuen Ein[illegible] schwedische Lager, erhält aber die verla[illegible] 81.

Regenspurg, wird vom Churfü[illegible] eingenommen, p. 108. vom Herzog [illegible] 155. Reichstag daselbst; was [illegible] Kirche, p. 265. Berathschlagungen [illegible] stellung des Friedens [illegible] gemwehr, Verstärkung [illegible] tiere, und Kriegsdisciplin [illegible] die gehörigen Vorkehrungen darüber zu treffen, p. [illegible] Bauer beschießt [illegible] Reichstages zur Stadt. p. 282.

Reichscollege, [illegible] gesammtlichen, äußern gegen die Kriegführenden [illegible] den Wunsch des Friedens, p. 273. werden mit leeren Worten abgespeiset. p. 274.

Reichs-

Reichsrath, der schwedische, beschließt nach Gustavs Tode den Krieg fortzusetzen, und ertheilt dem Kanzler Oxenstirn hiezu eine beynahe unbegränzte Vollmacht p. 135.
Richelieu, Kardinal, französischer Minister, verfolgt die Hugenoten in Frankreich, p. 16. seine Gründe hiezu, p. 241. sein wichtiger Einfluß auf Gustavs Bewegungen, p. 14. er sucht vergebens den Churfürst Maximilian vom Kaiser zu trennen, p. 27. bewerkstelliget Gustavs Allianz mit Frankreich, bringt aber die Französische Treue immer in größeren Mißcredit, p. 31. seine Absichten und Plane bey der Allianz der protestantischen Stände mit Frankreich, p. 189. seine Verlegenheit über das Eindringen der Deutschen und Spanier in Frankreich, p. 222. seine Freude über Breysachs Eroberung, p. 252. seine Plane und sein Einfluß bey dem Reichstag in Regenspurg, p. 266. seine hochfliegenden Träume von der Regentschaft Frankreichs, p. 296. er stirbt; seine Verdienste um Frankreich, p. 303 & seqq. sein letzter Rath an den König, p. 306. eine Stelle aus seinem Testament, p. 308.
Ro[illegible], wird von den Schweden erobert. p. 4.
Ro[illegible], französischer General, ergreift die Flucht vor den bayrisch-kaiserlichen Truppen bey Duttlingen. p. 312.
Rostock, wird von den Kaiserlichen besetzt. p. 26.
Rothenburg an der Tauber, wird vom Tilly eingenommen. p. 76.
Rothweil, wird vom Guebriant erobert, p. 310. ergiebt [illegible] den bayrisch-kaiserlichen Truppen. p. 313.

S.

Sa[illegible] Wallenstein ermuntert, in Böh[illegible] Liegnitz, dringen bis an Prag [illegible] nißlingt, p. 182. werden unter [illegible] Schemnitz aufgerieben. p. 257. [illegible] hält einen Convent der prote[illegible] [illegible]zig, p. 35. seine Verlegenheit [illegible] [illegible]gen in Brandenburg, p. 36. verwei[illegible] [illegible]erlangten Contributionen, p. 57. setzt [illegible] [illegible]m zum Trotze fort, p. 58. rückt nach Leipzigs Eroberung gegen Torgau, und vereinigt sich mit Gustaven, p. 61. bringt auf ein Treffen mit Tilly, p. 63. beginnt Friedenstractaten zu Leutmeritz und Pirna; verweigert den Schweden die Contributionen [illegible] 87. schließt [illegible] Frie-

Frieden mit dem Kaiser zu Prag, p. 193. seine Aeußerungen auf dem Frankfurter Convent, p. 195. rechtfertiget den Prager Frieden wider die Einwendungen der Protestanten, p. 206. vertreibt die Schweden aus Magdeburg, p. 217. wird bey Dömitz vom Banier geschlagen, p. 218. treibt die Schweden zurück, erobert Magdeburg, p. 218. wird bey Wittstock mit den Kaiserlichen vom Banier geschlagen, ibid. zieht sich zurück, p. 219. dringt auf Verschub der römischen Königswahl, p. 224. Einwendungen der übrigen Churfürsten gegen seine Gründe, ibid. schließt einen Neutralitätstractat mit Schweden. p. 331.

Sachsen-Lauenburg, Franz Karl Herzog von, wirbt Truppen für Gustav; wird vom Pappenheim in Ratzeburg mit den meisten der Seinigen gefangen genommen. p. 29.

Salis, kaiserlicher General, wird bey Elsterburg von dem schwedischen General Pfuhl geschlagen. p. 257.

Salmus, Adler, schwedischer Gesandter, seine Meinung über Frankreichs Prätensionen, p. 271. er verlangt vom Kaiser Geleitsbriefe für Schwedens Alliirte, p. 27[illegible]. seine rabulistischen Grübeleyen über die kaiserliche Ratificationsurkunde der Friedenspräliminarien. p. 296.

Savelli, kaiserlicher General, versammelt seine Truppen zwischen Rostock und Rübenitz, und hindert Gustavs Vorrücken, p. 26. wird vom Herzog Bernhard gefangen genommen. p. 251.

Savoyen, für die Herzogin von, werden Geleitsbriefe gefordert, und ihre angemaßte Regent- und Vormundschaft mit zu Deutschlands [illegible] zwischen [illegible] gezogen. p. 288. Bedenklichkeiten dieses Churfürsten in [illegible] schwed[illegible]

Schenkenschanze, die, wird von [illegible] p. 222.

Schlang, schwedischer Oberfürst [illegible] Mailand eingenach tapferer Gegenwehr von den [illegible] erobert [illegible] 282.

Schwaben, wird nach [illegible] hieben [illegible] mitgenommen p. 286. [illegible] über Amm[illegible]

Schweden, die, werden bey entschland, [illegible] 490. [illegible] verlängern den Waffenstillstand in Dinsen, [illegible] fast das ganze pohlnische Preußen Hindernisse, die dem den Churfürst von Brandenburg offen, [illegible] des XIV. Tode vom Pommern-Besitz zu nehmen, p. 250. werden aus [illegible] Brandeys und Leutmeritz verjagt, p. 26[illegible] Dänemark den Krieg nach Torstensons Einfall [illegible] Holstein; Antwort auf die von ihnen

gemachten Vorwürfe, p. 314. ſie ziehen nach Oberſchwaben in die Gegend des Bodenſee's, und erobern Bregenz, p. 338. ihr Betragen auf dem Friedenscongreß zu Osnabrück und Münſter. p. 344.

Schweidnitz, wird vom Torſtenſohn erobert. p. 285.

Schweinfurt, öffnet Guſtaven die Thore, p. 75. wird vom Könige Ferdinand zurückerobert. p. 192.

Scioppius, Kaſpar, ſchwiedet einen neuen Glaubensartikel über das Kriegsglück. p. 69.

Seni, ein prophetiſcher Aſtrolog, p. 116. ſeine letzte Scene mit Wallenſtein. p. 117.

Sigismund, gebohrner Erbprinz von Schweden, wird König in Pohlen; muß dem Vater des Königs Guſtav wegen ſeinem Uebergang zur katholiſchen Religion den ſchwediſchen Thron überlaſſen, p. 5. ſeine Verſuche, ihn wieder zu erhalten; Betragen der pohlniſchen Nation bey dieſem Familienzwiſte; er ſchließt einen Waffenſtillſtand mit Guſtav. ibid.

de Suches, Commandant in Brünn, hält Torſtenſohns Belagerung ſtandhaft aus. p. 321.

Spanien, ſchickt dem Kaiſer Subſidiengelder. p. 83. errichtet ein neues Corps in Italien, um Breyſach und Elſaß zu retten, p. 158. Frankreichs Kriegserklärung gegen Spanien, p. 221. Vertreibung der Franzoſen von Valenza weg; Niederlage der Spanier bey Namur; Spanien bahnt ſich durch Einnahme der Schenkenſchanze den Weg [illegible] Holländiſche, p. 222. erobert Corbie in der Piccardie, [illegible] gung gegen Friedenstractate, p. 267. [illegible] langten Geleitsbriefe. p. 290.

Spence, [illegible] vom Könige Jakob von Engelland nach Holland, [illegible] ſchland, und Schweden geſandt, um ein allgemeines Indult der Proteſtanten zu Stande zu bringen. p. 5.

Speyer, [illegible] er, kaiſerlicher General, wird vom Herzog Bernhard [illegible] nommen. p. 251.

Speyer, wird vom Engländer [illegible] erobert. p. 324.

Stände, die proteſtantiſchen, halten einen Convent zu Leipzig, p. 35. ihr Schreiben an den Kaiſer, p. 37. Folgen dieſes Convents, p. 45. ferner Convent zu Heilbron, p. 136. Folgen desſelben, p. 142. ihr trauriger Zuſtand nach der Schlacht bey Nördlingen, p. 186. ſie ſchließen eine Allianz

mit Frankreich, p. 189. ihre Beschwerden wider Churſachſen in Anſehung des Prager Friedens, p. 205.
Straubingen, geht an die Schweden über. p. 155.
Suys, kaiſerlicher General, rückt nach Paſſau, erhält vom Wallenſtein ſtrenge Ordre zum Rückmarſch, und vom Kaiſer den Gegenbefehl, zu den Bayern zu ſtoſſen, p. 157. beſetzt Prag im Namen des Kaiſers, nimmt alle Truppen für ihn in Pflicht, und läßt den Wallenſtein öffentlich als Verräther erklären. p. 168.

T.

Tertzky, Wallenſteins Freund, ſeine Thätigkeit auf der Oberſtenverſammlung zu Pilſen, p. 162. ſeine Ermordung. p. 164.
Thurn, Graf Bernhard von, tritt nach dem Treffen bey Stadlo in Guſtavs Dienſte, und ſtirbt zu Straßburg in Preußen. p. 12.
Thurn, der alte Graf von, ſucht zwiſchen Ch[illegible] und Wallenſtein Freundſchaft anzubinden, p. 79 [illegible] mit einem Theile des ſchwediſchen Heeres in Schleſien, p. 146. wird vom Wallenſtein ſammt ſeinem Corps gefangen, p. 151. und wieder freygelaſſen, p. 152. ſeine fruchtloſen Verſuche im Treffen bey Nördlingen. 185.
Tieffenbach, kaiſerlicher General, erobert den größten Theil der Lauſitz, erhält aber vom Kaiſer Befehl, alles wieder herauszugeben, und die Sachſen in Ruh zu laſſen. p. 78.
Till[illegible], General der Ligue, rückt gegen [illegible] zieht an die Oder; ſetzt Frankfurt [illegible] theidigungsſtand, p. 29. erobe[illegible] nach Magdeburg, p. 30. will [illegible] aber, da es ſchon erober[illegible] deburg, p. 34. belagert [illegible] derſelben ſchreiben zur Uebergabe, in die [illegible] Guſtavs Briefe auf, ſetzt die Belagerung fort, p. [illegible] lirt einen Abzug, ſtürmt [illegible] zerſtöret Magdeburg, p. 51. zieht gegen den Landgr[illegible]n Wilhelm von Heſſen-Caſſel, ſein Plan zum Unfall, p. 55. zieht Guſtaven nach, p. 56. rückt gegen Cz[illegible]n, ſchickt Durchmarſch und Contribution, p. 57. [illegible] in die Gegend von Eisleben; erobert Merſeburg, p. 58. nimmt Naumburg, Zeitz, Weißenfels und [illegible] weg; erhält vom Churfürſten Maximilian

ximilian beſondere Ordre zu Friedensunterhandlungen mit Churſachſen, ibid. bezwingt Leipzig, p. 60. ſeine Thaten in der Schlacht bey Leipzig, p. 64. er zieht verwundet mit dem Reſt ſeiner Helden nach Halberſtadt, p. 66. vereiniget ſich in Heſſen mit Fugger und Altringer, zieht nach Fuld, Aſchaffenburg, und ſtößt da zum Herzog Karl von Lothringen, p. 75. rückt niedergeſchlagen über die Einnahme von Wirzburg nach Franken, nimmt Rothenburg an der Tauber weg, und zieht ins Anſpachiſche, p. 76. verjagt den General Horn aus dem Bambergiſchen, p. 97. begiebt ſich in die obere Pfalz, p. 99. nimmt ſeinen Zug nach der Donau, p. 106. wird im Treffen am Lechfluße ſchwer verwundet; räth zum Rückzug, p. 101. ſtirbt in Ingolſtadt während der Belagerung, p. 106. ſein Character. p. 107.

Torſtenſohn, ſchwediſcher General, tritt nach Baniers Tode mit verſtärkter Macht auf, p. 285. fällt in Schleſien ein, erobert Glogau, ſchlägt den Herzog Franz Albrecht bey Lauenburg bey Schweidnitz; bezwingt Schweidnitz [illegible] dringt in Mähren ein, erobert Ollmütz; zieht [illegible] Schleſien in die Lauſitz, nimmt Zittau ein, p. 285. rückt [illegible] Torgau nach Leipzig, p. 286. erobert ſelbes, und [illegible] es hart in Contribution, p. 299. verſucht die Belagerung von Freyberg, hebt ſie wieder auf, rückt nach Frankfurt an der Oder; ſeine fernere Züge durch Schleſien, Böhmen und Mähren; er entſetzt Ollmütz; lagert ſich bey Dobitſchau vortheilhaft, p. 300. ſucht den Ra[illegible] zur [illegible] wider den Kaiſer aufzureizen, p. 306. [illegible] Kriegserklärung ins Hollſteiniſche, p. 314. jagt [illegible] bis gu die Saale zurük, p. 317. [illegible] ſchließt ihn ein, rückt nach Böhmen [illegible] ſchlägt die Bayriſch-kaiſerliche Armee bey Jankau, [illegible] nimmt den General Hatzfeld gefangen, p. 319. erobert Mähren; dringt in das Herz von Oeſterreich; beſetzt Krutzenſtein, Graſenegg, Krems, Kornenburg, und [illegible] ganze [illegible] der Wolfsbrücke bey Wien, p. 320. belagert Wien [illegible] zieht ab, ibid. legt das Commando nieder. p. [illegible]

Turenne, Vicomte [illegible], zieht nach Deutſchland, p. 322. dringt durch Schwaben bis nach Mergentheim; wird bey Herbſthauſen vom General Mercy, aufs Haupt geſchlagen, p. 325. erhält Verſtärkung vom General Königsmark und Enguien, ibid. ſeine Thaten [illegible] bey Al[illegible]lers

lersheim, p. 326. belagert Heilbronn; wird von den Bayern bis an den Rhein gejagt, p. 327. vereiniget sich mit dem General Wrangel. p. 348.

U.

Ulm, dankt die für den Leipziger Bund geworbenen Truppen ab, und unterwirft sich dem Kaiser, p. 46 Versammlung der Deputirten der kriegführenden Mächte daselbst, p. 332. was da verhandelt worden. p. 333 & seqq.

Usedom, wird von den Kaiserlichen erobert. p. 250.

W.

Wahlcapitulation, die, wird bey der Wahl Ferdinand des III. mit einigen Beysätzen vermehrt [illegible] 25.

Wallenstein, Albrecht, Herzog von Mecklenburg, unterhält ein heimliches Einverständniß mit Gustav, [illegible] 16. ermuntert die Sachsen zum Einfall in Böhmen [illegible] 79. sucht Gustavs Freundschaft, theilt [illegible] seine [illegible] Klage wider den Kaiser mit, und begehrt Unterstützung [illegible] ibid. seine ferneren rachgierigen Entwürfe, p. 86. [illegible] gegen Gustav, da dieser ihm Hülfe versagt, [illegible] 2. er ladet die Sachsen nach Prag ein, giebt ihnen die Stadt bloß; seine Unterredung mit dem sächsischen General Arnheim auf dem Schlosse Kaunitz, p. 82. er wird aufs neue zum Generalat der kaiserlichen Armee vorgeschlagen, und aufgefordert, p. 86. sein Betragen gegen den Kürst[illegible] [illegible]nberg; er bringt eine neue Armee auf die [illegible] seine stolzen Bedingnisse bey Uebernahme des [illegible] p. 89. sein Operationsplan; ferner [illegible] heim; er belagert Prag, gewährt [illegible] zug; sucht sie von den Schw[illegible] sie aus Böhmen, p. 90 [illegible] p. 91. verzögert dem Chur[illegible] te Hülfe; vereinigt sich endlich [illegible] obern Pfalz; rückt nach Nürnberg [illegible] da, p. 110. schlägt den Sturm [illegible] von seinem Lager ab, und [illegible] zum [illegible] 2. zieht durch das Bambergis[illegible] Schwurgische nach Weißen, p. 115. zieht den General [illegible] aus Niedersachsen an sich; rückt durch die [illegible] nach Weißenfels den Schweden ent[illegible] 0. schickt [illegible] General Pappenheim

zum

zum Entsatz der Stadt Kölln; bricht gegen Leipzig auf; wird vom Gustav verfolgt; ruft den Pappenheim zurück, und liefert Gustaven ein Treffen bey Lützen, p. 117. betrügt durch vorsetzliche Unthätigkeit alle Erwartungen Deutschlands, p. 147. Zweydeutigkeit seines Betragens und Rufes; er entwirft Friedenspuncte — Beweise seiner Verrätherey; seine Berichte an den Kaiser, p. 148. er wird beobachtet; sein Betragen gegen die kaiserlichen Abgeordneten; er mißräth dem Kaiser allen Waffenstillstand; schließt selbst zwey hinter einander; setzt die Unterhandlungen fort, und hintergeht den General Arnheim, p. 149. überfällt die Schweden bey Steinau, und nimmt den Grafen Thurn sammt seinem Corps gefangen, p. 151. läßt ihn wieder frey; erstattet darüber Bericht nach Hof, p. 152. giebt dem Ge- [illegible] in Bayern immer neue Befehle zur Unthä- [illegible] berichtet immer das Gegentheil davon nach [illegible] wider den Einmarsch spanischer [illegible] Deutschland, ibid. verzögert und verwei- [illegible] Maximilian die von dem Kaiser selbst ge- [illegible] sich an die bayrische Gränze, [illegible] Winter nach Böhmen, und weiset [illegible] kaiserlichen Erbländern die Winter- [illegible] findet sich über ein Paar kaiserlicher [illegible] digt, p. 157. sein Gespräch hierüber [illegible] p. 158. seine astrologischen Schwärme- [illegible] er ladet Chursachsen und Schweden zum [illegible] nach Pilsen ein, p. 160. versammelt die [illegible] mee daselbst, ibid. seine Proposition an [illegible] nen vorgelesenen Aufsatz unterzeichnen, [illegible] ten wegen der in der Copie ausgelas- [illegible] er hält eine Rede; Wirkung der- [illegible] Verkehrungen in Ansehung der Ab- [illegible] er wird vom Altringer Gallas [illegible] fangen, p. 166. will nach Prag, [illegible] hält ihn zurück, p. 168. er be- [illegible] dem Oberstwachtmeister [illegible] diesem in Eger verrathen, p. [illegible] Uebersicht seines merk- [illegible] p. 172 & seqq. Sensation [illegible] hervorbrachte. p. 17[illegible]

Warschau, Reichstag der polnischen [illegible] p. 93.

Werth, Johann von, ligistischer General, bringt in Champagne ein, und setzt über die Yse, p. 222. wird vom Herzog Bernhard gefangen, und nach Frankreich gebracht, p. 251. seine Thaten bey dem Ueberfall von Dattlingen, p. 312. er verfehlt seinen Posten in der Schlacht bey Jankau, p. 318. seine Thaten in dem Treffen bey Allersheim, p. 326. seine Entwürfe nach dem bayrischen Waffenstillstand; er wird verrathen, und flieht nach Böhmen, p. 342.

Wittstock, Treffen daselbst zwischen der schwedischen und sächsisch-kaiserlichen Armee. p. 288.

Wolfenbüttel, wird vom Herzog Georg von Braunschweig belagert. p. 284.

Wolgast, wird von den Kaiserlichen erobert. p. 250.

Worms, wird vom französischen General Enguien bezwungen. p. 324.

Wrangel, Gustav, übernimmt [illegible] das Commando der schwedisch[illegible] Armee in Böhmen, nimmt Hörter und [illegible] fällt in Bayern ein, belagert Ar[illegible] gen, p. 329. verbreitet sich [illegible] bayrisch-kaiserlichen Armee [illegible] p. 329. erobert Schweinfurt [illegible] durch Thüringen und Westphal[illegible] p. 346. rückt in die obere Pfalz, [illegible] serliche Armee über die Donau, und [illegible] marshausen, p. 348. bringt mit [illegible] ein, und bemächtiget sich der Iser[illegible]

Würzburg, wird von den Schwed[illegible] das Bergschloß gestürmt. p. 75.

Z.

Zittau, wird von schwedischen [illegible] Herr. p. 285.

Err.

Pag. 222. Anstatt Sark[illegible] ließ: S[illegible]

Innhalt
des
Sechsten Bandes.

über das

Sechstes Buch.

Vergeb[illegible]ns gesuchte [illegible]
[illegible]terthanen.

Vier u[illegible] Friedenshandlungen, und
[illegible]igung der Satisfakt[illegible]
Fünf un[illegible]ngszeit Ferdinands III.

[illegible] der T[illegible]
[illegible]stan[illegible]

Erstes Kapitel.

[illegible]erselben. [illegible]nehmsten Reiche von Europa. S. 1

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung der [illegible]
Berichtigu[illegible] der Gesandten. Rang und Titelstreitigkei[illegible] 11

Drittes Kapitel.

Vergebliche V[illegible]
Jedens[illegible]panien [illegible]chreiben der Franzosen an die Reichsstände.
Ve[illegible]er Eindruck desselben. 20

Viertes Kapitel.

Schw[illegible]igkeiten wegen der Vollmachten und der Dänischen
[illegible]Mediation. Erste Propositionen. Streit wegen Er-
[illegible] der Reichsstände, und der Geleitsbriefe für
[illegible]. 28

Fünftes Kapitel.

[illegible] französische Propositionen. Endliche Uebergabe
der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Ge-
sandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berath-
schlagen, wegen der Aufnahme mehreres zu Sitz und
Stimme und des Titels Excellenz. 37

Sechstes Kapitel.

Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen.
Aufnahm derselben. 48

Siebentes

und Servien. Rückkehr derselben nach Münster. Förmlicher Schluß und Unterschrift des Friedens. 252

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Innhalt des Friedens. 264

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Exekution des Friedens. Konvent zu Nürnberg. Hauptrezeß über die Exekution. 277

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Friedenshandlungen. Einfluß derselben auf deutsche Geschäftsmänner. Meynung, welche die Franzosen von sich hinterlassen. Unmäßige Nachahmungssucht ihrer Moden und Sitten in Deutschland. 288

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Was Frankreich und Schweden bey dem Kriege und Frieden gewonnen. Veränderungen in Deutschland. Neue Verhältnisse zwischen dem Kaiser und den Ständen, zwischen Churfürsten und Fürsten. 297

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Folgen des Krieges in Ansehung der Kriegskunst, stehender Heere und des Verhältnisses zwischen Fürsten und Unterthanen.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Wiederaufleben von Deutschland.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

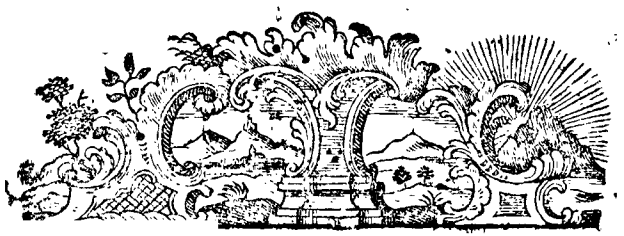
Churbrandenburgischer Ueberfall der Jülichischen Staaten. Räumung der Stadt Frankenthal. Reichstag zu Regensburg. Verzögerte Eröffnung desselben. Römische Königswahl. 312

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Eröffnung des Reichstags. Schwierigkeiten wegen des Simultaneums, der Einrichtung der ordinari Reichsdeputationen, der Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen. Justizverordnungen. Vechtische und Paderbornische Sache. 322

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Tod des Römischen Königs Ferdinand IV. Spanischer Vermächtniß. Schwedisch pohlnischer Krieg. Des Kaisers Tod. 334



Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Sechſtes Buch.

Weſtphäliſche Friedenshandlungen.

Erſtes Kapitel.

Zuſtand der vornehmſten Reiche von Europa.

Teutſchland hatte ſich ſeit ſeines politiſchen Daſeyns nie in einer ſo traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Munſter und Oßnabrück ſollten eröffnet werden. Nun bereits nahe an die dreyßig Jahre der Schauplatz, worauf ſich Schweden, Franzoſen, Ungarn und Croaten, und eine Zeitlang Spanier, ja ſelbſt Pohlen und Coſaken, und endlich Deutſche,

nach allen Unterabtheilungen seys nach Kreisen, Ländern oder Religionsgesinnungen mit einander herumtummelten, und um die Wette Freundes und Feindes Land verheerten. Bis auf das Mark entnervt, aller Orten mit Schutt von eingestürzten oder zerstörten Wohnungen bedekt, mit dem Blut seiner eigenen Bürger benezt, sich selbst besiegend, wenn es auch siegte, anstatt des vorigen zahlreichen und glüklichen Menschenstammes mit einem muthlosen Nachwuchs bevölkert, der wegen der schnellen, ungewissen, und manchmal unerwartesten Bewegungen der Armeen in einer ununterbrochenen Todesbangigkeit schwebte, oder durch das bisherige Elend ganz stumpf und empfindungslos geworden, und was das schlimmste war, von der Willkühr fremder Mächte abhängig, von denen sich wenigstens zweifeln ließ, ob sie der Nation ernstlich den Frieden geben, oder auch nur gestatten, daß die Partheyen in die Deutschland [illegible] war, sich selbst mit einander aussöhnten.

Und doch getrauten sich auch die billigsten und einsichtsvollesten Männer nicht zu hoffen, daß ohne Dazwischenkunft der auswärtigen Kronen, je noch innerer Friede und Eintracht aufleben werde; so sehr war alles aus seinen Fugen gerißen, und die Gemüther mit Mißtrauen und Erbitterung gegen einander angefüllt! die bisherige Versuche auf großen und kleinen Zusammenkünften waren so sehr mißlungen, daß selbst diejenigen, die jezt die alten Streitigkeiten unter den Augen der Franzosen und Schweden abgethan wissen wollten, mehr darauf zählten durch die Waffen ihrer Beschützer, als durch Gründe und Uiberzeugung ihren Zwek zu erreichen. Aber auch eine Ursache mehr, warum der andere Theil, der eben im Gedränge war, den Frieden zwar wünschte, aber

nicht

nicht ohne Schaudern an die Opfer denken konnte, die er ihm kosten würde.

Frankreich stolz auf seine Siege, und den dadurch ausserordentlich empor gehobenen Einfluß in die Europäische Staatsangelegenheiten, war den feindlichen Einfällen und Verwüstungen zwar nicht so sehr ausgesetzt als Deutschland, aber durch den bisherigen Aufwand an Geld und Menschen in seinem Innern auf das äusserste gedrükt, und daher auch getheilt in seinen Gesinnungen nach der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, aus welchem jeder deßen Lage betrachtete. Die eine Parthey eingedenk des blühenden Wohlstandes der Nation unter Heinrich IV. wünschte sehnlichst die Rükkehr desselben, und den davon unzertrennlichen Frieden. Die andere, die sich das herrschende System des Hofes zur Richtschnur nahm, sah den neuen Glanz ihres Vaterlandes, dessen politisches Gewicht, die gemachten Eroberungen, die Herabsezung und Demüthigung Spaniens als Dinge an, die durch keine Aufopferungen von Geld und Blut zu theuer könnten erkauft werden. So entzükt die leztere über t' jezigen Umstände war, die keine ihres gleichen in den Geschichtbüchern der französischen Nation hatten, so tiefe Wunden schlug der andern der traurige Anblik des unbeschreiblichen Elends des Volkes, besonders da sie sich der Muthmassung nicht erwähren konnte, daß die persönlichen Absichten des Ministers wo nicht den grösten doch einen beträchtlichen Theil an der Fortsezung des Kriegs hätten. Der gefaßte Unwillen äusserte sich auf die verschiedenste Weise: durch kleine und größere Widersezlichkeiten und Empörungen des Volkes in den Provinzen, durch Sonneten und Epigrammen über das zweydeutige Betragen Mazarins, der den Frieden mit honigsüßen Worten

im Mund führte, und solche Anstalten traf, als wenn er ewigen Krieg wünschte, endlich auch durch nachdrukſame Vorſtellungen der Parlamente. Ungemein merkwürdig ſowohl wegen der damaligen als folgenden Zeiten iſt, was der General-Advokat Talon dem noch minderjährigen Ludwig XIV. und ſeiner Mutter der Königin Anna in einer öffentlichen Verſammlung des Parlaments von Paris ſagte: „Man „giebt vor, es ſey ſchwer mit dem Feind Frieden zu ſchließen, man könne ihn leichter durch die „Waffen, als durch Gründe dazu zwingen, das Beſte „des Staats erheiſche, daß man zu den Eroberungen „und Siegen des Königs beitrage, indem dadurch „die Gränzen durch neue Provinzen, und ſelbſt ganze „Königreiche erweitert würden. Dieſe Sprache mag „erdichtet, oder ernſtlich gemeint ſeyn, fährt Talon „fort, ſo bleibt es nicht weniger wahr, daß wir Eure „Majeſtät verſichern können, daß ihre Siege und „Eroberungen das Elend des Volkes nicht vermindern, ſondern daß es ganze Provinzen giebt, wo „man dahin gebracht iſt, nichts als Brod von Kleyen und Haber zu eßen. Die Palmen und Lorbern „um deren Wachsthum willen man das arme Volk „ſchindet und mit Füßen tritt, dürften nicht unter „die Pflanzen gezählet werden, wenn ſie keine Früchte tragen, um es zu nähren. In der That ſind „alle Provinzen arm und ruinirt, man ſaugt ſie aus, „um den Luxus von Paris, oder vielmehr einiger „Menſchen zu nähren (Mazarin lebte ſo wie ſein „Vorfahrer mit unerhörtem Prunk.) Man hat Abgaben und Taxen auf alles gelegt, was man ſich „denken kann, Sire! und es iſt ihrem Volk nichts „übrig als die Seele, und auch dieſe würde ſchon „längſt ſeyn verkauft worden, wenn man Geld dafür „lösen könnte. Eine willkührliche Regierung,

Den 15. Jäner 1648.

„die gar keine Schranken leidet, und die nicht durch „Gelindigkeit gemäßiget iſt, ſchiket ſich für Scythen „oder Barbaren, und andere Völker des Nords, die „nichts menſchliches als die Geſtalt haben, aber nicht „für Frankreich, welches allzeit eines der kultivir„teſten Länder war, und wo das Volk von jeher dar„auf gezählt hat, frey gebohren zu ſeyn, und als wahre „Franzoſen zu leben, indeßen fühlt es ſich behandelt „wie Galerenſklaven, die in einem fort ſeufzen, und „den Rüken unter dem Stock des Aufſehers beu„gen, welchem ſie gern das Herz aus dem Leibe rei„ßen, und mit Luſt auffreßen möchten, ſo daß viele „von dem Volk anſtatt Gott um Seegen für das „Königreich zu bitten, denjenigen ihren Fluch er„theilen, die ſie auch wider ihren Willen in Ehren „halten müßen. Ihre Schuldigkeit iſt es Madame „an dieſe Sachen zu denken, und über alles Elend „das jetzt herrſcht, nachzuſinnen, ſowohl in ihrem Ka„binet als ihrem Betthauſe, erwägen Sie, daß die „Fortſezung dieſes Kriegs eine unendliche Anzahl „von Menſchen leiden und ſeufzen macht, beſtreben „Sie ſich, daß Barmherzigkeit, Gelindigkeit und „Güte in dem Louvre das Indigenatsrecht erhal„ten.“ *)

*) ... dit, qu'il eſt difficile de fa... ... Ennemi, mais qu' on peut plus aiſement ... par les armes, que par des raiſons, que c'eſt l'avantage de l'etat de contribuer aux conquêtes & aux victoires du Roi, qui etendent les frontieres par de nouvelles provinces, & des Royaumes entiers; que cette propoſition ſoit feinte ou veritable, il y n'en eſt pas moins vrai, que nous pouvons aſſurer votre Majeſté, que ſes victoires & ſes conquetes ne diminuent pas la miſere de ſon peuple, et

So ſtark tönend und eingreifend dieſe Sprache war, ſo kehrte ſich doch Mazarin ſeiner Gewohnheit nach

qu'il y a de provinces entieres, ou l'on eſt reduit à ne mangerque du pain de ſon & d'avoine. Les Palmes & les lauriers, pour l'accroiſſement desquels on foule et ecorche le pauvre peuple; ils doivent pas etre mis au rang de plantes, quand ils ne nous raportent pas de fruits, dont on puiſſe le nourrir. En effet toutes les provinces ſont pauvres & ruinées, on les epuiſe pour contribuer au luxe de Paris, ou plutot à celui de quelques particuliers. On a mis des impots & des Taxes ſur tout ce qui ſe peut imaginer, Sire! & il ne reſte à votre peuple que l'ame, & ſi l'on pouvait en avoir de l'argent, il y a long-tems, qu'on l'auroit mis en vente. Un Gouvernement arbitraire, qui ne ſouffre aucunes bornes, & qui n'eſt pas temperé par la douceur, eſt bon parmi les Schythes & les Barbares, ou d'autres peuples du Nord, qui n'ont de l'homme, que la figure; mais non pas dans la France, qui a toujours eté un pays de plus civiliſés, & ou le peuple a toujours compté de naitre libre, & de vivre comme de veritables François; cependant il ſe trouve traité comme des Eſclaves & de Galeriens, qui ſoupirent continuellement, & qui courbent inceſſament leur dos ſous le Baton du comité, dont ils arracheroient volontiers le coeur pour le devorer avec belles dents: de ſorte, qu'au lieu, que le peuple prie dieu pour qu'il donne ſa benediction à ce Royaume, il y en a beaucoup, qui donnent leur maledictions a ceux, qu'ils ſont obligés de reſpecter malgré eux. C'eſt votre Devoir Madame, de penſer à ces choſes, & de reflechir ſur toutes les miſeres, qui regnent à preſent, quand vous ſerez dans votre Cabinet, & dans votre Oratoire, ſongez que la continuation de cette guerre fait ſouffrir & gemir une infinité de Perſonnes, faites Madame, que la miſericorde, la douceur & la bonté puiſſent trouver dans le Louvre leur lettres de naturalité

Weſt-

nach wenig daran. Bis nicht seine Lieblingsprojekte zu stande gekommen, sollte auch kein Friede seyn. Und leider ward die völlige Bezwingung der spanischen Niederlande, als der Hauptgegenstand seiner Wünsche in jedem Feldzug gehoft, und durch die Anstrengung der Spanier allemal vereitelt, ja fast unmöglich gemacht, nachdem die Holländer, die er als Werkzeug dazu brauchte, ihm den Rüken kehrten, wohl gar mit der Absicht seine Plane eher zu hindern als zu befördern. Immer traurig für die Menschheit, aber noch trauriger für Deutschland, deßen Schickſal dem ausschweifenden Ehrgeiz, und den niedrigen Ränken eines solchen Mannes untergeordnet blieb.

Spanien war in diese unselige Fehde fast ganz gegen seinen Willen gezogen worden. Wir haben gehört, was für große Mühe Graf Khevenhüller anwenden mußte, um den Angriff der untern Pfalz, eben da die Gefahr des östreichischen Hauses auf das höchste gestiegen war, von den Niederlanden aus zu bewirken. Nach diesem Auftritt mischte sich Spanien, wenigstens im Feld kaum mehr in die deutschen Angelegenheiten. Französische Armeen hatten bereits den deutschen Boden betreten, Gustav Adolph war bis über den Rhein gedrungen, und hatte selbst die spanischen Besatzungen aus dem gröſten Theil der Pfalz und anderer Gegenden des Rheinstroms vertrieben, ohne daß Spanien den Krieg erklärte, oder für erklärt ansah, endlich Richelieu seine ungeheure Vergrößerungs-Absichten zu deutlich verrieth, und besonders durch seine Verbindung mit dem Churfürsten von Trier die Niederlande zu bedrohen anfieng.

Hätte es Spanien blos mit den Franzosen aufzunehmen gehabt, so würde es sich allem Anschein

nach ehrenvoll und ohne Verlust herausgezogen haben. Allein die neuen Auflagen, die der Krieg nothwendig machte, verursachten Empörungen ganzer Provinzen, besonders von Catalonien und Portugal, und stürzten dadurch diese sonst für so mächtig gehaltene Monarchie in eine fast beyspiellose Verwirrung, und eine darauf folgende eben so unerhörte Schwäche. Alles schien verloren zu seyn: französische Armeen in den Niederlanden, in Italien so weit es Spanien zugehörte, in Catalonien und Portugal, innere und äußere Feinde, kurz alles schien sich zu seinem Untergange verschworen zu haben. Dem ungeachtet blieb der spanische Muth unerschütterlich, nie hat sich vielleicht der Charakter einer Nation in einer solchen Größe gezeigt, als der damals außerordentlich mißkannte Spanische. Mit dem festen Entschluß erschienen die Gesandten derselben zu Münster, eher das äußerste abzuwarten, als sich etwas vorschreiben zu laßen, was mit der Würde ihrer Krone sich nicht vertrage, sich lieber wie ehemals von den Mauren und Arabern in ihre Gebürge treiben zu laßen, und dort einzuschließen, als schimpfliche Bedingungen anzunehmen. Deutschland machte endlich Frieden, so gut es ihn haben konnte. Spanien wollte ihn nicht der Gnade seiner Gegner, sondern blos seiner Standhaftigkeit zu verdanken haben, und setzte den Krieg fort.

Keiner der kriegführenden Theil hatte so sehr die allgemeine Verwunderung auf sich gezogen, als Schweden, eine Macht der kurz zuvor alle Möglichkeit abgesprochen ward, sich in die größeren europäischen Angelegenheiten zu mischen, und die nun siegprangend und auf ganz außerordentliche Heldenthaten gestützt, das Schicksal eines Reiches wie das Deutsche, und dadurch auch Euro-

pens

pens in den Händen trug. Man kann aber auch nicht läugnen, daß gleichwie zuvor Schwedens Kräfte zu ſehr mißkannt waren, jetzt die Meiſten, die das Zufällige, und die Wirkungen gewißer in ihrer Art einzigen Umſtände, nicht von dem weſentlichen zu unterſcheiden wußten, ſich höchſt überſpannte Begriffe davon machten. Aber genug, daß wenigſtens für den Augenblick Deutſchland, das durch ſein eigenes Geld und ſeine eigene Mannſchaft bekriegt ward, auf Schweden hinſah, zum Theil als ſeinen Schutzgeiſt, und zum Theil als ſeinen ärgſten Feind, wenige aber waren die ſich überzeugen konnten, daß Schweden aufrichtig den Frieden wünſche, oder von ſeiner glänzenden Laufbahn, ohne ungeheure Vortheile erhalten zu haben, abtreten werde. Wenn es Leute gab, die bereits anfiengen den Krieg als den natürlichen Zuſtand des Menſchen zu betrachten, und die Wiederkehr des Friedens für unmöglich zu halten, ſo hatten ſie, gewiß das Betragen dieſer Nation meiſtens vor Augen *).

*) Daß es wirklich ſolche gegeben, ſieht man beſonders aus dem tractatus de pace generali hoc tempore faciendâ. Wovon das 5te Kap. mit der Uiberſchrift utrum pax hoc tempore fieri poſſit, vorzüglich merkwürdig iſt: in den jetzigen Umſtänden Frieden zu machen, ſagt der Verfaſſer ſcheine gar unmöglich zu ſeyn, denn die ganze chriſtliche Welt durch dieſen langwierigen Krieg in eine ſolche Verwirrung gerathen, daß es nicht möglich iſt, alles in die vorige Ordnung zu bringen, auch ſind die Gemüther ſo ſehr gegeneinander erbittert, daß es faſt ſo viel iſt den Himmel mit dem Finger berühren wollen, als Einigkeit herzuſtellen. Keiner will nachgeben, jeder Geſetze vorſchreiben, keiner annehmen. Viele finden ihren Vortheil bey dem Kriege, und überhaupt iſt die Welt bereits ſo ſehr an Krieg gewöhnt, daß das

Dännemark mit nachbarlicher Eifersucht und Haß gegen Schweden erfüllt, deßen jeder noch so theuer errungener Vortheil ihm Verlust für sich schien, schwebte unschlüßig zwischen der Furcht, sich selbst einen Krieg zuzuziehen, und der Begierde die schwedischen Vergrößerungen zu hemmen. Um so williger aber ergrif es die ihm angetragene Vermittelung zwischen dem Kaiser und Schweden. Wenn sie auch gefährlich werden konnte, so both sie doch die Aussicht dar, seinem natürlichen Feinde auf eine nicht so leicht merkbare Weise zu schaden.

Holland auf dem Gipfel seines Glükes, im höchsten Wohlstand eines gegen alle Erwartung blühenden und verbreiteten Handels, und was noch mehr ist, mitten unter seinen ungeheuren Reichthümern noch immer mit den einfachen, nüchternen und ordentlichen Sitten seiner Väter begabt, führte den Krieg gegen die Spanier mehr aus Gewohnheit und Antrieb seines Staathalters, als wegen Eroberungen fort, brach aber ab, gerade als es noch möglich war, Europa wenigstens auf eine Zeit vor dem ihm bevorstehenden französischen Uibergewicht zu retten.

Krieg führen allen schon zur andern Natur geworden zu seyn scheint, dergleichen Dinge aber, wenn sie sich einmal angesezt, laßen sich nicht mit Gewalt heraustreiben. (Ne quidem furca expelli possunt) Auch giebt es jezt so viele Soldaten, daß man nicht wißen wird, was man mit ihnen anfangen soll, so daß anstatt des jezigen Kriegs allgemeiner Raub und Mord entstehen wird ꝛc. Doch weil so lange die Welt steht, fährt er fort, noch kein so hartnäkiger Krieg gewesen, der nicht endlich durch einen Frieden [illegible] geendiget [illegible] sache, [illegible] nicht an d[illegible] ecre-

England brütete bereits an seinen innern Unruhen, die den unglüklichen Karl I. gerade zur Zeit auf das Trauergerüste führten, als die deutsche Nation nach unsäglichen Bemühungen endlich wieder anfieng, des Friedens zu genießen. Es nahm demnach gar keinen Antheil sowohl an dem noch fortdaurenden Krieg, als den jezigen Friedensunterhandlungen.

Zweites Kapitel.

Späte Ankunft der Gesandten. Rang und Titelstreitigkeiten.

Gleichwie der ganze Krieg in seiner Art einzig war, so ist sich auch nicht zu wundern, daß die Unterhandlungen über den Frieden an ihrer Dauer, an der Verwiklung der verschiedensten Interessen, und an den dabey gebrauchten politischen Kunstgriffen ihres gleichen nicht hatten. Die auf die unerhörteste Art gedrükte Menschheit, die selbst von den Kriegführenden Theilen geäußerte Wünsche nach Frieden, und die von jedem bis zur Aengstigkeit getriebene Sorgfalt, alle Schuld der Verzögerung von sich ab, und auf den Gegentheil zu wälzen, schienen deutlich und unwiderspreclich vorherzukündigen, daß sich alles herzudrängen, die Hand mit gröster Begierde an das Werk legen, und wetteifern würde, dasjenige zu stande zu bringen, dem so viele Millionen Menschen mit blutriefenden Augen begierigst entgegen sahen, aber wie sehr wurden diese Millionen in ihren Erwartungen getäuscht!

Eigentlich sollte die Eröfnung der Traktaten der
1643. 11ten July 1643 geschehen. Um sich keiner Vorwurf zuzuziehen, mußte der nach Oßnabrük bestimmte kaiserliche Gesandte Graf Auersperg, der in der Folge durch den Grafen Lamberg und den Reichshofrath Crane abgelöset ward, auf den Befehl seines Hofes noch vor Anbruch des Termins (den 27ten Mai) an Ort und Stelle sich einfinden. Bald (30ten July) folgte auch der Graf von Naßau, und trat zu Münster in eben der Eigenschaft ein.

Den 28ten Oktober erschien die spanische Gesandtschaft, und den 16ten November der Venetianische Aloys Contaren, der als Mittler zwischen Spanien und Frankreich nebst dem päbstlichen Nuntius Fabius Chigi auftreten sollte, so wie das nämliche Amt zwischen den Kaiserlichen und Schweden zu verrichten der Dänische Justus Lippius nach Oßnabrük kam. Nun waren fast vier Monate über den verabredeten Tag verstrichen, ohne daß sich jemand von den Kronen sehen ließ, bis endlich am Ende des Novembers der schwedische zweite Gesandte Adler Salvius sich zeigte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß vor der Ankunft der Franzosen zu keinen Unterhandlungen könne geschritten werden. In dem Jahre 1643 geschah demnach nicht das geringste, was zu dem Frieden führen konnte.

Am Ende des Dezembers sezten zwar auch die französischen Davaux und Abel Servien sich von Paris aus in Bewegung, aber zum großen Erstaunen von ganz Deutschland nicht unmittelbar nach Münster, sondern nach Holland, um ihrem Vorgeben nach auch diese Republik durch Beschikung der Zusammenkunft zu Münst[illegible]n, als

als wenn dieses Geschäft nicht auch durch den ordentlichen französischen Residenten im Haag Tuillerie einen so geschikten und gewandten Mann wie Davaux und Servien hätte können betrieben werden, oder wenn nicht die so ernsthaft verlangten Geleitsbriefe für die Holländer ohnehin voraussetzten, daß sie erscheinen wollen und auch werden. 1634.

Der darüber geschöpfte Unwillen stieg auf das höchste, als sich bald nach ihrer Ankunft in dem Haag der Ruf verbreitete, die wahre Ursache des so weit genommenen Umweges sey, um die Holländer durch die Zusage von zwey Millionen Brabanter Gulden, und alles, deßen was sie erobern würden, zu einem neuen Bündniß gegen Spanien, und zu einem der stärkesten Angriffe zu Wasser und zu Land gegen diese Krone für das nächste Jahr 1644, vor deßen Eintritt man schon Frieden gehofft hatte, zu bereden.

Das Bündniß ward richtig geschloßen, und mit einem so zweydeutigen Vorbothen des Friedens gleichsam unter dem Arm kam endlich Davaux den 17ten März und Servien den 5ten April zu Münster an. Sie entschuldigten ihr langes Außenbleiben durch den Tod des Königs, und die darauf erfolgten Veränderungen am Hof, so wie auch durch die Langsamkeit der Holländer. Beyde machten sogleich bey den ersten Besuch der kaiserl. Gesandten Hofnung zu einem baldigen Frieden, den besonders die Königinn zwischen ihren nächsten Verwandten hergestellt wünschte, als welche bittere Thränen vergoßen habe, da sie nach dem Tod des Königs die Trauerschreiben des Kaisers und der Kaiserinn erhalten. Wenn auch die ersten Vorträge und Unterredungen etwas hart ausfallen sollten, müße man sich dadurch nicht abs- 1644.

ken laßen, indem man sich doch nach und
1644. nach einander näheren könne *).

Eben so erfreulich war es für die Kaiserlichen, besonders den neu-eingetroffenen zweiten Gesandten, Isac Vollmar, daß sie sich wegen des Ceremoniels so glücklich herausgewunden, und die Franzosen zufrieden gestellt, ohne ihrem Herren etwas zu vergeben. Nur über eines beschwerte sich Davaux, daß ihn Vollmar nicht gleich dem Grafen von Naßau durch einen Gesandtschafts Cavalier bey seiner Ankunft habe komplimentiren lassen. Aber hier war ein bloßes Versehen dazwischen gekommen. Vollmar hatte den Cavalieren des Grafen seinen Auftrag gegeben, die ihn unglücklicher Weise vergeßen. Indeß machte die Sache so viel Aufsehen, daß Vollmar gezwungen war, die Mittler anzugehen, um ihn bey Davaux zu entschuldigen, indem er keinen eigenen Gesandtschafts-Cavalier habe, und vermuthlich auch, daß es in Deutschland gar nicht herkömmlich sey, daß deutsche Doktoren wenn sie zu Geschäften gebraucht werden, Cavaliere, seys Ritter oder Knappen in ihrem Gefolge haben. Triumphirend berichtete Davaux der Königinn diese ihm geleistete Genugthuung, und setzte voll der Verwunderung hinzu: „es sey ihm gesagt „worden, dieser deutsche Doktor habe nur eine ein„zige abscheuliche Gutsche zu zwey Pferden, und „keine Seele die er zu Ceremonien Handlungen an„wenden könne. **)

Nicht

*) Vollmars Protokoll. May und April. 1644.

**) L'on m'a dit d'ailleurs, que (ce Docteur) n'a qu'un mechant Caroſſe à deux chevaux, & n'a point d'homme pour l'emploier à une action de Ceremonie, ap. MEIERN. Acta pac. Weſtph. T. I. p. 188.

Nicht so leicht war es die übrigen Rang- und Ceremonielstreitigkeiten beyzulegen. Unglücklicher Weise mußte zu der Zeit, als gleichsam ein ganz neues Staatsrecht für ganz Europa sollte gebildet werden, einer an sich schon unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzten Sache, auch ein ganz neues Staatsceremoniel erschaffen werden. Bevollmächtigte und Gesandten von so verschiedenen Nationen, von so vielen großen und kleinen Fürsten waren noch nicht beysammen gewesen. Kein Herkommen konnte zur Richtschnur dienen. Und gerade mußte diese Zusammenkunft in Zeiten fallen, wo man eine Art von Wichtigkeit selbst auf Kleinigkeiten legte, die fast allen Begriff übersteiget. Dem Kaiser allein sicherte die althergebrachte Ehrfurcht gegen das kaiserliche Ansehen seinen Vorrang ohne Widerrede. Hingegen durchkreuzten sich von allen andern Seiten her Ansprüche ohne Ende. Kein Einzug, keine öffentliche Erscheinung, keine Visite war, wo nicht alle Schritte auf das genaueste mußten abgemessen werden. Niemand übertrieb die Sache mehr als die Franzosen, die fest überzeugt waren, der gewünschte Augenblick sey gekommen, ihren Rang für immer festzusetzen, und ihre alten Feinde besonders die Spanier auch in diesem Fache demüthigen zu können.

Um ihre überwiegende Bedeutenheit desto mehr zur Schau aufzustellen, waren auch die zweyten Gesandten mit einem bey solchen Gelegenheiten nie gesehenen Prunk erschienen. Zwölf Pagen und 32 Cavaliers waren nur ein Theil des Gefolges von Davaux, welcher der Welt zeigen wollte, wie er sich in einem Bericht an die Königinn ausdrückt, daß Frankreich noch nicht erarmt sey, das heißt noch lange Krieg

führ

führen könne.*) Freylich sehr abstechend gegen den Aufzug deutscher Doktoren!

Der Einzug des Nuntius war bestimmt, den Spaniern, wenn sie nicht in gutem weichen wollten, den Vorrang mit Gewalt abzudringen. Davaux nahm zwölf bewafnete Ritter zu sich, die alles mit dem Degen zurücktreiben sollten, was sich unterfangen würde, seiner Gutsche den ersten Platz nach der kaiserlichen streitig zu machen. Allein die Spanier besaßen Klugheit genug lieber ganz wegzubleiben, als ihren Rang auf das Spiel zu seßen, oder zu skandalösen Auftritten Anlaß zu geben. Als der französische Gesandte Servien seinen Einzug hielt, wo ihm als der Hauptperson der Vorrang unstreitig gebührte, spielte Davaux den Spaniern wenigstens den Streich, daß er sich neben Servien in den Wagen seßte, oder vielmehr ihn in den Seinigen aufnahm, um sagen zu können, daß er den Spaniern vorgefahren sey. Dergleichen Einfälle wurden von vielen als Meisterstücke der feinsten Staatsklugheit bewundert.

Mit Erstaunen nahmen die Franzosen wahr, da sie bereits glaubten alles übrige besiegt zu haben, daß ihnen die Schweden diese ihrem Gedunken nach so neue, und hauptsächlich durch Frankreich emporgehobene Macht nicht im geringsten weichen wollten: Allein hier mußte der französische Stolz sich selbst Mäßigung gebieten, um einem Alliirten der sein ganzes Gewicht fühlte, keine Veranlaßung zum Mißvergnügen zu geben. „Ihr Reich sey eben so un„abhängig, sagten die Schweden, und noch älter als „das Franzosische, sie würden also nichts, was ei-

nem

*) Ap. MEIERN Acta Pac. Westph. T. I. p. 187. seqq.

„nem Vorrang ähnlich sey, eingestehen.“ Manche hielten dafür die Schweden wollten nur deswegen zu Münster ihre Unterhandlungen nicht pflegen, weil es für sie als Protestanten sich nicht geziemte, die päbstliche Vermittlung anzuerkennen. Allein nebstdem daß davon gar keine Rede war, so konnten ja die verschiedensten Gesandten an dem nämlichen Ort sich beysammen finden, ohne in der geringsten Verbindung miteinander zu stehen. In der That selbst geschah es, um allen Schein zu vermeiden von irgend einer Abhängigkeit von den Franzosen, und durchgehends gleichen Schritt mit ihnen zu halten.

Auch sogar in Ansehung des unerhörten Prunks und des übergroßen Gefolges an Pagen, Cavalieren und Garden hatten sie gesucht sich den Franzosen gleich zu stellen, nur mit dem Unterschied, daß diese ihr Geld von Haus mitbrachten, dem schwedischen ersten Gesandten Oxenstirn des Kanzlers Sohne aber das ganze Hochstift Osnabrück nebst der Stadt zu seinem und seines Gefolges Unterhalt angewiesen war.

In manchen Stücken ließen sich die Schweden nicht einmal so leicht befriedigen als die Franzosen und die Gesandten anderer Mächte. Zu Münster hatte man ohne die geringste Einwendung der Gemahlinn des französischen Gesandten Servien gestattet, in ihrem eigenen Wagen unmittelbar dem ihres Mannes zu folgen. Die Schweden verweigerten es gerade zu als die Gemahlinn des churfürstlichen Maynzische Gesandten Bremser das nämliche beobachten wollte weil sie nicht in den Präliminarien begriffen sey. Den Churfürsten selbst wollte Oxenstirn nicht gleiche

Ceremoniel, als die Franzosen bereits eingewilligt hatten, zugestehn *)

Dagegen machten es die Churfürstlichen Gesandten den Schwedischen streitig, mit zwey Wägen ihnen vorzufahren, als welches sie nur mit einem könnten geschehen lassen. Zu einer andern Art von Mißhelligkeit gab der Einzug des Churbrandenburgischen Gesandten Anlaß, nämlich welchen Rang die Hauptgutsche, in welcher der Gesandte selbst saß, einnehmen sollte. Zu Münster war die Gewohnheit, daß sie allemal den übrigen vorfuhr. Allein nun behauptete man, daß nach deutscher Sitte sie den letzten Platz einnehmen müßte **).

Zu allen diesen mußte noch ein einheimischer Disput kommen zwischen dem Kaiser, den Churfürsten und Fürsten, besonders denen von den alten Häusern, der fast alle übrigen vergessen machte, und die schlimsten Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn nicht die allgemeine Noth die Gemüther noch in etwas zusammen gehalten hätte. Der kaiserliche Hof, so wie auch Frankreich waren gewohnt dem Bothschafter von Venedig den Titel Excellenz nach wälscher Sitte zu geben, welches auch zu Münster in Ansehung des zur Vermittlung von der Republik dahin abgeschickten Aloys Contareni geschah. Nun erinnerte sich Maximilian von Baiern oder sein Minister, daß Herzog Albrechts von Baiern Gesandter auf dem Koncilium von Trient dem Gesandten der Republik den Vorrang streitig gemacht. Um so weniger glaubte Maximilian als Churfürst nachgeben zu dürfen, und was die Folge davon war, das Recht zu haben, daß er in

*) ...ERN acta P. W. T. 1. p. 382.
**) MEIERN T. 1. p. 385.

in der Titulatur gleich gehalten würde. Ceremoniel und Titelsucht pflegen sonst eben nicht einen großen Geist zu verrathen. Allein hier vereinigten sich die zwey unstreitig größten Fürsten Deutschlands, nämlich Maximilian von Baiern und Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Letzterer gieng in der Folge so weit, daß er noch während den Unterhandlungen in Westphalen eine eigene mit dem französischen Hof anfieng, um von demselben den Titel Frere (Bruder) zu erhalten *). Churſachſen widersprach nicht, würde aber um den Frieden zu beschleunigen, hundert Excellenzen und dergleichen aufgeopfert haben. Churcölln hielt sich an seinen Bruder von Baiern. Maynz willigte ein, ohne für sich starke Ansprüche zu machen, und Trier hatte noch keine Gesandten da.

Nichts konnte unerwarteter für den kaiserlichen Hof seyn, als diese mit so großem Ernst begonnene Neuerung von Seite der Churfürsten, deren Zuneigung ihm nie nöthiger war, als jetzt. Doch vermuthete man noch nicht, daß die Sache mit solchem Nachdruck werde betrieben werden, oder zuletzt zu so großem Mißtrauen zwischen den Ständen selbst Anlaß geben sollte. Der Kaiser gab seinen Gesandten den Bescheid „Er finde, daß Exzellenz kein deutscher „Titel, und nicht einmal ein deutsches Wort sey, „welches erst seit kurzer Zeit in Deutschland aufgekommen, und ohne daß es selbst von kaiserlichen „Gesandten an deutschen Höfen gesucht worden. „Die Gesandten sollten sich daher nach deutscher Chur „und Fürsten, nicht nach ausländischer Titulatur „richten, sondern es hierinn bey dem alten Herkommen verbleiben lassen. Würden ihnen die Chur-

*) Lettre de Brienne du 31. May 1646. Negoc. secret. T. 3. p. 138.

„fürſtlichen den Titel Excellenz geben, ſo hätten ſie „ihn anzunehmen, ſelben aber weder zu ſuchen, noch „darum zu kapituliren, ſondern mit derjenigen deut„ſchen Titulatur ſich zu begnügen, die vordem zwi„ſchen kaiſerlichen und churfürſtlichen Miniſtern üblich „geweſen, indem es ſonſt mit dergleichen neu an„kommenden wälſchen Prädikaten kein Ende ha„ben werde, auch dem Kaiſer und dem rö10 Febr. 1644. „miſchen Reich es disreputirlich ſey, ſich „nach fremden Nationen zu richten. *) “ Dieſe Aeußerung half nicht das geringſte, indem die Churfürſten die Excellenz mit ſolchem Eifer betrieben, daß der Kaiſer es bald ſelbſt für räthlich hielt, ihnen zu willfahren. Er gab jetzt ſeinen Geſandten die Weiſung, den Churfürſtlichen wenn ſie Standesperſonen ſeyen, die Excellenz nicht zu verweigern. Ein Ausdruck der zu neuen Streitigkeiten in der Folge Anlaß gab, indem die Frage erregt ward, wer unter Standesperſonen zu verſtehen, ob nur ein Graf, oder ob auch ein Baron und Edelmann ſich dazu rechnen könne. Nicht ſo nachgiebig bezeigten ſich in der Folge die damalen noch von Münſter abweſenden Geſandten der Fürſten, wie wir bald hören werden.

Drittes Kapitel.

Bedenkliches Schreiben der Franzoſen an die Reichsſtände. Verſchiedener Eindruck deſſelben.

Die Franzoſen hatten ſich geſchmeichelt, ganz Deutſchland bey ihrer Ankunft zu Münſter verſammelt zu ſehen, nicht ſowohl, um mit ihnen in Unter-

*) Kaiſ. Oßnabrückiſches Protokoll vom Februar 1644.

terhandlungen zu treten, als Machtsprüche aus ihrem Munde zu empfangen. Allein ohne einige Churfürstliche waren fast gar keine Gesandte von Fürsten und Städten vorhanden. Solches veranlaßte sie, ein in seiner Art einziges Aufforderungsschreiben an das gesammte Reich, besonders an die zu Frankfurt wegen Verbesserung des Justizwesens noch versammelte Deputation ergehen zu lassen. Nachdem sie in dem Eingang die Friedensliebe ihres Hofes gepriesen, beklagen sie sich, daß niemand auf dem Kongreß sowohl im Nahmen der Stände insgesammt, als einzelner vorhanden sey. „Wo sind denn Diejenigen, „fahren sie fort, „wegen deren der Krieg hauptsächlich „unternommen worden? wo sind die Stimmen derer, „die nach Amnestie und Herstellung des Reichs ru„fen, als welches die Haupturſache der von den „Franzosen und Schweden ergriffenen Waffen sey, „die sie nicht aus den Händen legen würden, als „nach wieder befestigter Freyheit.“

„Die österreichisch-Gesinnten hätten zwar vorge„geben, als wenn die Wohlfahrt der Stände blos „zum Vorwand genommen würde, allein nun wer„de es sich zeigen, wer aufrichtiger zu Werke ge„gangen, nun müße die Maske abgelegt, und deut„lich herausgesagt werden, was sich jeder bey den „Waffen gedacht und gesucht habe. — Allen sey „es bekannt, daß dieser Krieg daher seinen Ursprung „genommen, daß weder den Ständen noch Fürsten „ihre Ehre und Rechte gelassen, ja einigen sogar „die persönliche Freyheit entrissen worden. Dasjeni„ge was ursprünglich vermöge der Gesätze auf alle „sich erstreckte, habe die Macht einiger Wenigen an „sich gezogen: man verbreite schon länge, daß das „österreichische Haus nach der Oberherrschaft Eu„ropens

„ropens strebe, und die absolute Herrschaft über das „römische Reich als den Grundstein dieses Gebäudes „ansehe: solche zu erlangen, habe es alle Majestäts„Rechte, die Kraft der Gesätze, die Befugniße der „obrigkeitlichen Gewalt sich zugeeignet, und den Stän„den des Reiches ihre Oberherrlichkeit (ordinibus „imperii imperium) nach und nach genommen, für „sich allein einige Chur und Fürsten in das Elend „verwiesen, sich allein des Rechts der Waffen ange„maßt, so wie es jetzt noch in Ansehung des Rechts „Frieden zu schließen geschehe; welches wenn die Für„sten nicht bald hindern würden, es um die deutsche „Freyheit gethan sey. "

„Nun aber sey die Zeit vorhanden diesen Uebeln „zu steuren. Die Fürsten sollten nur ihre Gesandten „schicken, um gemeinschaftlich mit denen der Kro„nen an einem so heilsamen Werke zu arbeiten. Soll„ten sie einem auf das freundschaftlichste gesinnten „König, der sie selbst zur Theilnahm an seinen Sie„gen einlade, kein Gehör geben, so würden sie um„sonst sich auf goldene Bulle, auf Reichskonstitutio„nen, auf den Paßauer Vertrag und die Wahlkapi„tulationen als veralterte Nahmen beruffen, Deutsch„land werde das Erbe eines Hauses seyn, und durch „eben das Schicksal wie Böhmen fallen *). "

Eine Kriegserklärung in diesem Tone wäre eben keine Probe einer besondern Bescheidenheit gewesen, und noch weniger eine Einladung zum Friedensgeschäfte. Selbst der eine französische Gesandte Servien war mit dem Verfasser des Schreibens seinem Kollegen Davaux sehr unzufrieden: „es wäre ihm „gerade so gegangen, wirft er ihm schriftlich vor, „wie

*) Ap. MEIERN, Acta P. W. T. 1. p. 219.

„wie jenem Bischoff, * der lieber sein Bisthum ver„lieren wollen, als einen Roman unterdrücken. „Um einiger lateinischen Wörter willen, die ihm „zu viel Mühe gekostet, habe er das Interesse seines „Hofes der Gefahr ausgesetzt *), den Kaiser ohne „Noth beleidiget, und gleichsam gezwungen dem Er„scheinen der Stände entgegen zu arbeiten. “

So viel ist gewiß, daß auch die den Kronen nicht abgeneigte Stände durch den Stolz und Uebermuth der aus allen Zeilen des Schreibens hervorsah, nicht wenig aufgebracht wurden. Schon machte die Ueberschrift A Messieurs, Messieurs les Electeurs, Princes & Etats du St. Empire einen um so widrigern Eindruck, da sogar die Staaten von Holland sich unlängst von einem Davaux und Servien nicht als Messieurs schlechtweg hatten wollen behandeln lassen, und auch wirklich den Titel Seigneurs von ihnen erhalten.

Die so hoch angepriesene Friedensliebe kam den Meisten als ein höchst zweydeutiges Ding vor, da der mit den Holländern geschloßene Traktat, so geheim er auch hatte sollen gehalten werden, noch vor der Franzosen Ankunft zu Münster, wenigstens dem Hauptinnhalt nach bekannt ward. Noch weniger Glauben fand diese Friedensliebe, da man sah, daß sie auch Abgeordnete von den Portugiesen und Catalonien mit sich nach Münster gebracht, ja man zum Theil muthmaßte, zum Theil aber sicher wußte, daß

*) Comme cet Evêque, qui aima mieux perdre son Evêché, que de supprimer son Roman, vous avez mieux aimé faire courte fortune aux interets du Roi, que de perdre quelques mots de latin parce qu'ils avoient trop couté à trouver. Neg. sec. T. 1. p. 95.

Frankreich eben zu der Zeit, als die Traktaten sollten eröfnet werden, die Schweden gegen Dänemark, die Tartarn gegen Pohlen, die Siebenbürger gegen Ungarn, und vielleicht auch die Türken gegen Oesterreich aufzuhetzen suchte. Wenn nun nicht nur allein von allen diesen Nationen, sondern auch allen deutschen Fürsten sammt und sonders Gesandte zu Münster erscheinen sollten, so konnte leicht der Zweifel entstehn, ob nicht ein ganzes Menschenalter erforderlich seyn werde, den Frieden zu Stande zu bringen.

Selbst die außerordentliche Begierde die deutsche Freyheit herzustellen blieb nicht ohne Verdacht. Von Seite Deutschlands habe man sich nie in französische Angelegenheiten gemischt, um der Unterdrückung bald der Prinzen von Geblüth und anderer Großen, bald ganzer Provinzen, bald der Parlamenter zu steuren. So oft auch Ferdinand II. um Beystand von den Mißvergnügten ersucht worden, so habe er ihn nicht nur allein zu keiner Zeit geleistet, sondern ihnen sogar die Werbungen auf deutschen Boden untersagt. Wenn es doch der eigentliche Zweck ihrer Ergreifung der Waffen gewesen, warum sie so begierig nach deutschen Besitzungen, besonders solchen, die ihren Gränzen am nächsten gelegen, trachteten und ob vielleicht die Besitznehmung von Lothringen, oder feindliche Angriff auf die spannische Niederlande, die den eigenen Verbundenen von Frankreich vorenthaltene Vestungen Pignerol und Casal, die von ihren Bundgenossen eben jetzt versuchte Unterdrückung von Dänemark, die auf alle Wege begünstigte Empörung von Portugal und Catalonien, die durch französisches Geld erkaufte Einfälle der Siebenbürger und Tartaren nichts anders zur Absicht hätten als deutsche

Frey-

Freyheit: — ob nicht von den Urhebern so weit aussehender, aber darum nicht minder zusammenhangender Plane weit eher könne behauptet werden, daß sie nach der Universal-Monarchie trachten als Oesterreich.

Wer wohl, nachdem Jakob Cassans Traktat über die Rechte der Krone Frankreich nicht nur allein mit Erlaubniß sondern selbst auf Befehl des Königs erschienen, noch zweifeln möge, daß wenigstens die Eroberungen sich so weit erstrecken sollen, als das ehmalige Reich Karls des Großen. Eine Tragikomödie wo der Triumph über Europa vorgestellt werde, habe man bereits zu Gesicht bekommen. Unter den Sinnbildern des gallikanischen Jupiters habe man bereits wahrgenommen, wie er das andere Europa auf seinem Rücken forttrage, Abbildungen europäischer Fürsten, wie sie dem König von Frankreich auf verschiedene Weise ihre Aufwartung machen, Statuen desselben, zu deren Füße Theile von Europa sich befänden, Innschriften, worinn er der Weltbezwinger heiße, und Kanonen mit der den unbändigsten Usurpationsgeist athmenden Devise, der letzte Grund der Könige ratio ultima Regum, all dieses habe man bereits gesehen. *)

Dergleichen Bemerkungen wurden nicht nur allein mündlich, sondern auch in öffentlicher Schrift nicht ohne beißenden Witz gemacht. Davaux wunderte sich, daß man in Deutschland auch Latein wußte, ja sogar sich unterstand in dieser Sprache seinen prahlerischen Aufsatz lächerlich zu machen. Dagegen tröstete er sich,

*) Man sehe die Relation eines königlich Dänischen Ministers an seinen König bey *Londorp* T. 5. p. 880. hauptsächlich aber die lateinische Observationen über das angeführte Schreiben in den Negociations secretes de Münster T. 1. p. 250.

daß seine sowohl als der Schweden zwar ziemlich derbe, doch in keinem so trotzbiethenden Tons abgefaßten Einladungen wenigstens was die Sache selbst angieng, nicht mißfielen, und den ohnehin schon bey den meisten Fürsten regen Wunsch, den Friedensunterhandlungen durch ihre Gesandten beywohnen zu können, nur um so mehr anfachete.

Einen ganz anderen Eindruck musten dergleichen gehäßige Ausstreuungen auf den kaiserlichen Hof machen. Derselbe glaubte nun die sichersten Proben in Händen zu haben, daß man das Erscheinen der Stände blos darum so stark betreibe, um ihnen gleiche Gesinnungen beyzubringen, sie mit Eifersucht und Haß gegen den Kaiser und sein Haus zu erfüllen, sich als Richter zwischen ihm und den Ständen aufzuwerfen, das ganze bisherige System umzukehren, und ein neues nach Mazarinischen Grundsätzen geformtes aufzustellen. Da nun die Fürsten vermittelst des Reichstagschlusses von Regensburg ohnehin schon berechtigt waren, die Ihrigen zum Friedenskongreß abzuschicken, so hütete sich der Kaiser, wenigstens zur Zeit noch, sie selbst dazu anzutreiben. Auch suchte er in einem eigenen sowohl an die Deputation zu Frankfurt, als einzelne deutsche Fürsten erlassenen Schreiben darzuthun, was er bis daher zur Erlangung des Friedens gethan, und was dagegen für Hindernisse von den Kronen in den Weg gelegt worden; selbst der Deputationstag, obschon dessen ursprüngliche Bestimmung die Verbesserung des Justizwesens betroffen, habe er aus dieser Ursache aufgehalten, damit er auf demselben durch einmüthige friedliche Rathschläge der Chur und deputirten Fürsten Gesandten die Traktaten zu Münster und Osnabruck sekundiren könnte, besonders da von etlichen Chur und

Fürsten-

Fürsten selbst die Bedenken eingetroffen, daß auf dem Deputationstag zugleich von Weg und Mitteln zur Erhaltung des Friedens möchte gehandelt werden, um so größeren Schmerzen habe er empfunden, als er vernehmen müßen, was für ein übermüthiges, ehrenrühriges und weit aussehendes Schreiben an die Stände ergangen, er begehre daher man wolle dawider seine Gegenremonstration wirklich erzeigen, und dadurch sich im geringsten nicht verleiten lassen, sondern in des Kaisers als ungezweifelten Reichsoberhaupts Devotion verbleiben. *)

Der Kaiser verlangte auch von den Deputirten ein Gutachten, mit was für einer Art sowohl solche Schriften, als die Verfasser selbst sollten behandelt werden. Man konnte aber auch hierüber nicht einig werden, wie über so viele andere Punkte. Einige verlangten, man sollte sowohl das an die Deputation erlassene Original, so wie alle übrige, deren man habhaft werden könnte, ohne Antwort zurückschicken, andere man sollte sich bey der Königinn in Frankreich über die Gesandten beschweren, andere man sollte ihnen unmittelbar das geschöpfte Mißvergnügen zu verstehen geben, andere endlich man sollte den Frieden nicht zu hindern, die Sache auf sich beruhen lassen. Darüber vergieng die Zeit, bis nach wiederholten Einladungen der Kronen, die meisten Stände den Entschluß wirklich faßten, durch Gesandte dem Kongreß beyzuwohnen. Da jedoch zu Münster und Osnabrück nicht einmal die Vollmachten zwischen den Kaiserlichen und den Gesandten der Kronen noch ausgewechselt waren, so wollten die meisten erst abwarten, wie sich die darüber entstandene Streitigkeiten endigen würden. **)

Vier-

*) LONDORP. T. 5. p. 907.

**) MEIERN. Acta P. W. T. 1. p. 223. seqq.

Viertes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der Däniſchen Mediation. Erſte Propoſitionen. Streit wegen Erſcheinung der Reichsſtände, und der Geleitsbriefe für Mittelbare.

Nachdem bis ſechs Jahre an den Präliminarien gearbeitet worden, hätte man wohl nicht vermuthen ſollen, daß nur allein die Berichtigung der Vollmachten, und Ratifikation derſelben wieder ein halbes Jahr erfodern werde. Sechs Monate verſtrichen nach der Ankunft der Franzoſen, und noch konnte man nicht zur Auswechslung derſelben gelangen. Die Kaiſerlichen und Spanier glaubten ſich dadurch beleidiget, daß es im Eingang der franzöſiſchen Vollmacht hieß: der verſtorbene König ſey aus gerechten der ganzen Welt bekannten Urſachen gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen. Dergleichen Ausdrücke ſich gefallen laſſen war in ihren Augen gerade ſo viel, als vor der ganzen Welt die Ungerechtigkeit der Sache ihrer Herren eingeſtehen. Auch mißfiel ihnen, daß es nur hieß: die Geſandten ſeyen abgeſchickt, um über die Mittel, wodurch man zu dem Frieden gelangen könne, zu traktiren, ohne Meldung von ihrer Gewalt den Frieden wirklich zu ſchließen: daß zugleich mit ihren Konföderirten ſollte gehandelt werden, ſo daß ohne die letztern nichts könne zum Schluß kommen, wobey ſie die Krone Schweden, Savoyen, Holland und Heſſen nahmentlich anführten, als wenn Deutſchland keinen Frieden zu hoffen hätte, ſo lange alle dieſe Mächte nicht ihre Abſichten erreichet. Selbſt die Unterſchrift ſey fehlerhaft, indem ſie von dem

noch

noch minderjährigen König herrühre, ohne daß eines Vormünders, der Prinzen von Geblüth oder der Parlamenter gedacht werde.

Dagegen stellten die Franzosen an der kaiserlichen Vollmacht aus, daß der Kaiser den Titel eines Herzogs von Burgund sich beygelegt, daß er seine Abgeordneten nicht mit dem Nahmen Gesandten, sondern Kommissarien bezeichnet, daß keine Meldung der Konföderirten von Frankreich geschehe, daß die Vollmacht des endlichen Abschlusses des Frieden nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt sey. *)

In Ansehung der schwedischen Vollmachten zeigte sich eine Schwierigkeit ganz anderer Art. Die Präliminarien waren unter Dänischer Vermittelung geschlossen worden. Daß unter derselben der Friede selbst zu Stande kommen sollte, war bis daher der allgemeine nicht in den geringsten Zweifel gezogene Sinn der kontrahirenden Mächte. Da aber gerade die Ablehnung dieser Mediation eine obgleich nicht öffentlich angegebene Ursache des inzwischen erfolgten Bruches mit Dänemark war, so verlangten nun die Schweden die Auswechslung der Vollmachten, ohne Dazwischenkunft des dänischen Gesandten Langermann. Allein zu einer Zeit, wo dem Kaiser nichts angelegener seyn mußte, als sich mit Dänemark auf das genaueste zu verbinden, konnte dieses Begehren nicht anderst angesehen werden, als um entweder Mißtrauen zwischen dem kaiserlichen und dänischen Hof zu stiften, wenn sich der erstere über die dänische Mediation wegsetzen sollte, oder ihm die Schuld des verzögerten Friedens beyzumessen, wenn er sich weigerte die Vollmachten auszuhändigen. Man merkte diese Absichten und

*) Negociations secretes T. 1. p. 294. MEIERN T. 1. p. 278. seqq.

und suchte Zeit zu gewinnen. Der schwedische Gesandte Oxenstirn gerieth in solchen Unwillen, daß er drohte, wenn man binnen 8 Tagen die Auswechslung nicht vollzöge, andere Entschließungen zu fassen. Allein die Kaiserlichen blieben um so fester bey ihrem Vorsatz, da sie auch von den churfürstlichen Deputirten zu Frankfurt Schreiben erhielten, sich ohne Dänemark in keine weitere Unterhandlungen einzulassen.

Vor allem aber wünschte man eine Erklärung von dem König von Dänemark selbst, in wie weit er von der Vermittlung abzustehen oder darauf zu beharren gedächte. Diese erfolgte endlich dahin, daß der König, um nicht das Ansehen zu haben, daß wegen seiner das allgemeine Friedenswerk ins stecken gerathe, die Auswechslung der Vollmachten sich nicht werde entgegen seyn lassen *). Nun geschah also die Uebergabe der Vollmachten auch zwischen den Kaiserlichen und Schweden, nachdem man sich zuvor über eine fast übereinstimmende Formel verglichen hatte, und selbst die Franzosen die vor dieser Auswechslung durchaus nichts vornehmen wollten, waren jetzt zufrieden, daß an der Verbesserung der Ihrigen gearbeitet würde. Der verhaßte Eingang ward weggestrichen. Man vereinigte sich auch wegen der Unterschrift, und die Kaiserlichen gaben endlich nach, daß in der Ihrigen der Unterhandlungen mit den Franzosen Alliirten und Anhängern gedacht ward, obschon man bereits nicht undeutlich merken konnte, daß auch Portugal, der siebenbürgische Fürst Rakotzi oder vielleicht gar wie sich Vollmar ausdrückte, Freunde und Anhänger aus Utopien darunter würden begriffen werden, um wo nichts anders, doch wenigstens so viel zu erhalten, daß

*) IEIERN l. c. T. 1. p. 266.

daß sie durch Abthuung so vieler und so verwickelter Händel immer Meister blieben, die Traktaten zu verlängern, und doch sich einigen Schein zu geben, daß sie Frieden wünschten.

Noch erfreulicher war, daß sie nach vielem Zureden der Mittler einwilligten, auch noch vor der Eintreffung der neuen Vollmachten, welche auf den Februar des nächsten Jahrs 1645 gehofft ward, die Unterhandlungen durch die Ueberreichung ihrer Friedensvorschläge endlich einmal förmlich zu eröfnen. *) Wie sehnsuchtsvoll ward der dazu bestimmte Tag erwartet, mit was für Begierde der Innhalt vorhinein ausgespäht, gemuthmaßet, beurtheilt, als üble oder gute Vorbedeutung angesehen. Aber leider! in den Französischen sowohl als Schwedischen fand sich nichts anders, als daß zuvörderst *gesammte Reichsstände entweder in Person, oder durch Bevollmächtigte zugegen seyn müßten.* Gleichwie wegen ihrer der Krieg so lange geführt, und so viele Zeit an die Präliminarien verwendet worden, so könne auch ohne Sie nichts giltiges oder hinlänglich versichertes geschlossen werden. Die Franzosen setzten auch noch als eine Bedingung an, daß der Churfürst von Trier, der wegen seiner Verbindung *mit Frankreich* von den Spaniern war gefangen genommen und dem Kaiser überliefert worden, auf freyen Fuß müße gestellt werden. Die Schweden verlangten oder betrieben vielmehr die gleich nach ihrer Ankunft begehrten Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Stadt Stralsund. 4te Dezember 1644.

Da man der gethanen Zusage nach förmliche Friedensvorschläge erwartet hatte, so beschwehrten sich

*) MEIERN T. 1. p. 313. seqq.

ſich die Kaiſerlichen laut, „daß das gegebene Wort „nicht gehalten worden, welches wenn ſie gewußt „hätten, ſie auch mit ihren Propoſitionen würden zu„rückgehalten haben. In den hamburgiſchen Frie„denspräliminarien ſtehe kein Wort, daß die Frie„denshandlung in Gegenwart aller und jeder Reichs„stände müßte vorgenommen werden, und hätte der „Kaiſer dergleichen einzugehen ſo wenig jemals im „Sinne gehabt, als wenig es vom Gegentheil nur „wäre verlangt worden. Die den Verbundenen der „Kronen, und überhaupt den Ständen ertheilte Ge„leitsbriefe oder Bewilligungen wären nie auf einen „Zwang angeſehen geweſen, ſondern daß es in ih„rem Belieben ſtünde zu kommen oder wegzubleiben.“

„Auch in dem letzten Regenſpurgiſchen Reichs„abſchied ſey weiter nichts enthalten, als daß den „Fürſten und Ständen frey ſtehen ſollte, ſowohl „um ihres eigenen als um des gemeinen Beſten „willen ihre Deputirte auf den gegenwärtigen Kon„greß zu ſenden, worinn ihnen der Kaiſer nicht das „geringſte Hinderniß in den Weg legen werde. Es „folge aber nicht daraus, daß ihre Gegenwart ſo „nothwendig ſey, daß ohne ſie kein Friede von den „kaiſerlichen Geſandten könnte traktirt werden. Aus „eben dieſem Abſchied ſey es vielmehr klar und of„fenbar, daß dem Kaiſer eine unumſchränkte Ge„walt ertheilet worden, den Frieden im Reich und „mit den fremden Kronen zu befördern, zu behan„deln und zu ſchließen. Und geſetzt auch die Anwe„ſenheit der Stände ſey allerdings nothwendig, ſo „würden doch die Franzoſen, im Falle ihre ſo oft „gerühmte Friedensbegierde einigen Grund hätte, „keinen Anſtand nehmen, durch die förmliche Eröf„nung der Traktaten ihnen vorzuarbeiten. Daß der „Kaiſer

„Kaiſer keinem Stande ſein Stimmrecht in förmlichen Reichskonventen ſtreitig mache, erhelle ſchon „daraus, daß er den Deputationstag zu Frankfurt „habe fortſetzen laſſen, damit die auf dem Friedens„traktat vorfallenden wichtigen Punkten daſelbſt in „Erwägung könnten gezogen werden. Wollte man „ihre Erſcheinung abwarten, ſo würde noch ungemein „viel Zeit umſonſt verſtreichen, und zuletzt werde es „ſich zeigen, daß das ganze Geſchäft wegen der ver„ſchiedenen Meynungen ſo vieler Köpfe in eines der „verwickeltſten ausgeartet ſey. Die Frage ſey jetzt „nicht von einem Frieden zwiſchen dem Kaiſer und „den Ständen ſelbſt, als die ſich bereits, einige aus„genommen, mit dem Kaiſer ausgeglichen hätten, „ſondern zwiſchen ihm und den auswärtigen Kronen, „in welchem Falle die Stände ſelten zugegen gewe„ſen, wie die Beyſpiele Maximilians I. in dem Frie„densſchluß mit Venedig, und Maximilians II. in „jenem mit den Türken zeigten, welche ohne Zuzie„hung der Stände gemacht worden, obſchon das „Reich Theil an beyden Kriegen genommen “ *). Einen ähnlichen ſchriftlichen Aufſatz ließen ſie den Franzoſen durch die Mittler einhändigen.

Der jezige Fall war allerdings einzig in ſeiner Art, ſo wie der Krieg ſelbſt und die Einmiſchung fremder Kronen. Churfürſt Moritz von Sachſen hatte in Verbindung mit Frankreich den Kaiſer Karl V. bekriegt. Allein Kaiſer und Stände ſöhnten ſich miteinander aus, ohne Frankreich nur den geringſten Theil daran nehmen zu laſſen, und jetzt legten Frankreich und Schweden gerade das Hauptgewicht ihrer Unter-

*) MEIERN T. 1. p. 323.

Unterhandlungen darein, das Innere des Reichs nach ihrem Gutdünken einzurichten, kündigten sich einigermaßen als Richter zwischen dem Kaiser und den Ständen an, erklärten sich vorhinein gegen den Einen, und gaben den andern Winke, von denen man nicht wissen konnte, wie weit sie in der Folge führen würden.

Da jedoch die Wünsche der Stände, den Unterhandlungen beyzuwohnen, oder selbst auch Theil daran zu nehmen, immer lauter wurden, so legte der Kaiser nicht nur allein kein Hinderniß in den Weg, sondern gab ihnen, hauptsächlich den Katholischen ernstlich zu verstehen, daß er ihre Gegenwart zu Münster eher gerne sehe, als zu hintertreiben gedenke. Auch der Deputation zu Frankfurt stellte er es frey, sich nach Münster zu begeben. Der kaiserliche Hof fieng selbst an einzusehen, wie vortheilhaft die Erscheinung der Stände ihm seyn könne, in wie vielen Punkten sie das gehäßige entweder ganz auf sich nehmen, oder mit dem Kaiser würden theilen müßen, und wie oft ihre Gesinnungen sich ganz anders darlegen würden, als die Kronen jetzt vermutheten, die erst erfahren würden, wie weit tiefer die Wunden Deutschlands lägen, als sie nach ihren ausgestreuten Schreiben zu glauben schienen.

Mit dem Verlangen der Schweden, auch mittelbaren Ständen Geleitsbriefe zu ertheilen, konnte man sich nicht so leicht aussöhnen. Es ward ihnen die Vorstellung gemacht, daß dem allgemeinen Reichsherkommen gemäß unter dem in den Präliminarien vorkommenden Wort Stände (Status) nur unmittelbare gemeynt seyn könnten, als welche allein das Recht hätten auf Reichsversammlungen zu erscheinen.

Durch

Durch die Einberufung oder Erscheinung der mittelbaren Stände würden nicht sowohl die Rechte des Kaisers, als vielmehr die ihrer Landesherren und Fürsten, die doch den Kronen ihrem Vorgeben nach so nahe an dem Herzen lägen, gekränkt. Allein sie blieben bey ihrem angenommenen System. Da die Schweden bis dahin nur die Städte Stralsund, Erfurt und Leipzig nahmhaft gemacht, so erschöpfte man sich in Muthmassungen, was doch ihre wahre Absicht dabey seyn möge. Der dänische Gesandtschafts-Sekretär Klein glaubte das Geheimniß gefunden zu haben, und erklärte es im Vertrauen den kaiserlichen Gesandten dahin, die Hanseestädte giengen damit um, ihr altes Bündniß zu Osnabrück zu erneuern, und den Schweden und Holländern die Direktion davon zu übertragen, und sollten nicht nur alle ehemals in demselben begriffene, sondern alle und jede mittelbare oder unmittelbare Städte im Reich, die nur wollten, als Glieder desselben aufgenommen werden, und eben daher würde von den Schweden nicht nur allein auf der Reichsstände, sondern aller Städte Gegenwart bey diesem Konvent gedrungen, man würde sich auch sehr betriegen, wenn man glaubte, daß es den Schweden um Frieden zu thun wäre. *)

Dem sey wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens so viel bemerken, daß die Schweden während dem Krieg die Städte besonders in das Aug gefaßt hatten, so wie sie dieselbe auch bey den Unterhandungen ungemein begünstigten. Gustav selbst bezeigte ihnen fast größere Achtung als den Fürsten, und wenn der Kanzler Oxenstirn Länder und Bißthümer verschenkte, so geschah es mit Ausnahm der Städte.

*) Kais. Osnabrückisches Protokoll. Jan. 1645.

Hält man dieſes mit dem ſchwediſchen Projekt zuſammen, auch zu Friedenszeiten ein ſtehendes Heer in Deutſchland zu haben, läßt ſich kaum zweifeln, daß nicht die Städte beſtimmt waren; den Hauptſitz ihrer Macht abzugeben, und daß von ihnen aus alles übrige beherrſcht und im Zaum gehalten werden ſollte. Allein ein ſolcher Gedanke konnte wohl einem Guſtav in dem Kopf herumgehen, die Zeiten es auszuführen waren aber nicht mehr, auch ſind es ganz andere Gründe, worauf der ſtarke Widerſtand der Kaiſerlichen gegen dieſe Art von Geleitsbriefen ſich ſtützte. Man fürchtete nämlich, nach einigen Reden des Salvius zu urtheilen, nicht ohne Grund, daß es nicht ſowohl auf Stralſund oder Erfurt angeſehen ſey, als zuletzt, wenn es der Schweden Intereſſe fordern ſollte, den Vertriebenen aus den kaiſerlichen Erblanden, und überhaupt jedem Mißvergnügten Thüre und Thoren zu öfnen, um alles mit Klagen gegen den Kaiſer zu Münſter und Oßnabrück anzufüllen, und dadurch ihm Sachen abzudringen, die kaum ſelbſt mehr in ſeiner Gewalt ſtunden, oder die Unterhandlungen wegen ſo vieler ihrem Vorgeben nach umſonſt um Gerechtigkeit flehenden Menſchen mit einigem Schein abbrechen zu können.

Fünftes Kapitel.

Neue unnütze französische Propositionen. Endliche Übergabe der Hauptpropositionen. Ankunft der ständischen Gesandten. Schwierigkeiten wegen der Art zu berathschlagen, wegen der Aufnahm mehrerer zu Sitz und Stimme und der Excellenz.

So war nun auch diese Hofnung ver- 1645.
schwunden, die der 4te Dezember erfüllen, und weiß nicht durch welche gute Aussichten auf das neue beleben sollte, und das Jahr 1645 trat ein, ohne daß noch das geringste zu erfahren gewesen, was eigentlich die Kronen von dem Kaiser oder dem deutschen Reich forderten, um mit ihm Frieden zu schliessen. Ein neuer Lichtstrahl zeigte sich, als die Nachricht zu Münster und Oßnabrück einlief, daß nun die meisten Stände sich mit Ernst anschickten, ihre Gesandten auf den Kongreß abzuordnen, ja daß selbst von ganzen Kreisen dieser Entschluß gefaßt worden. Die Mittler und die bereits anwesenden Gesandten der katholischen Churfürsten nahmen daher Anlaß auf das Neue, die dringendsten Vorstellungen den Franzosen zu machen, wenigstens ihre Propositionen inzwischen herauszugeben, damit man sie noch vor der Ankunft der übrigen Stände in Erwägung ziehen, und das Nöthige vorarbeiten könnte.

Da es die Franzosen jetzt nicht allein mit den Kaiserlichen, sondern mit mehreren der angesehensten und mächtigsten Reichsstände zu thun hatten, geriethen sie in einige Verlegenheit, versprachen was man wol-

te, und übergaben den Mittlern eine neue Schrift, die aber ſchon darum wenig troſtreiches enthielt, weil ſie von der vorigen wenig verſchieden war. „Sie fänden für räthlich ſich nicht „mehr der ſchriftlichen Unterhandlungen zu „bedienen, als wodurch das Geſchäft nur unnöthiger „Weiſe verzögert würde, vor allem aber wünſchten „ſie zu wiſſen, da die Kaiſerlichen ſich erklärt hätten, „von Seite ihres Herrn ſey es allen Fürſten und „Ständen freygegeben, den Kongreß zu beſuchen, „wie dieſes zu verſtehen ſey, wann, wie und auf was „Art dieſe Kundmachung geſchehen, und ob die Stän„de auch mit dem Stimmrecht zu erſcheinen hätten, „und ob der Churfürſt von Trier werde aus ſeinem „Arreſt entlaſſen werden.“ Die Kaiſerlichen waren bald mit ihrer Antwort fertig. „Auch ihr heißeſter „Wunſch ſey, das Friedenswerk ſo viel möglich zu „beſchleinigen, ſie würden daher auf ſchriftliche Ver„handlungen gar nicht verfallen ſeyn, wenn die Fran„zoſen nicht ſelbſt Anlaß dazu gegeben hätten. Nur „die Hauptpunkten müßten den Mittlern ſchriftlich zu„geſtellt werden, damit ſie auf eine zuverläßige Art „jedem Theil ſammt den Antworten könnten mitge„theilt werden. Uibrigens hätten ſich die Franzoſen nichts „darum zu bekümmern, welche Art den Kongreß zu „beſuchen der Kaiſer und die Stände ſich würden ge„fallen laſſen, auch wegen des Stimmrechts brauch„ten ſie keine Sorge zu tragen, als welches der Kai„ſer den Ständen nie ſtreitig gemacht, das Herkom„men wie es ſchon längſtens auf Reichsverſammlun„gen gewöhnlich, werde auch dieſesmal beobachtet „werden, ſey es daß die Stände insgeſammt, oder „durch eine reichsgeſätzmäßige Deputation zu erſchei„nen gedächten. Der Kaiſer habe inzwiſchen der or„dinari Deputation die noch zu Frankfurt verſammelt

Den 31. März 1645.

„ſey,

„sey, die Weisung gegeben, sich nach dem Ort der „Traktaten in Westphalen zu begeben, so jedoch daß „es von der Willkühr eines jeden andern Standes „abhange, ebenfalls den Kongreß zu beschicken oder „nicht. Was den Churfürsten von Trier angehe, „sey es bereits bekannt, daß die Franzosen Befehl „hätten, wegen seiner die Unterhandlungen nicht auf„zuhalten *).“

Alles war ungemein betroffen, da es sich zuletzt deutlich zeigte, daß dieser ganze Auftritt nichts als ein neuer Kunstgriff war um Zeit zu gewinnen, sey es um doch endlich die Gegenwart der deutschen Stände zu erzwingen, oder die Operationen im Felde abzuwarten, die in das ganze Friedensgeschäft einen außerordentlichen Einfluß hatten, da ein Theil wie der andere sich mit der Hofnung schmeichelte, ein einziger entscheidender Vorfall könnte dem ganzen Lauf der Dinge eine andere Wendung geben, und ihn in den Stand setzen ohne viele Wort oder Schriftwechsel alles durchzusetzen, was ihm beliebte. Dießmal waren die Schweden die Begünstigten vom Kriegsglücke. Ihr Zug nach Hollstein hatte vielleicht ihre eigene Erwartung übertroffen. Mit neuen Kräften ausgerüstet suchte Torstenssohn selbst in das Herz der kaiserlichen Erblanden zu dringen. Drang auch ein, und erfocht den berühmten Sieg bey Jankau. Um so trotziger waren demnach alle Handlungen der Schweden auf dem Kongreß; und um so unnachgiebiger beharrten sie auf allem, was sie verlangten, besonders dem Gesuch der Geleitsbriefe für die Mittelbaren.

Unter solchen Umständen näherte sich der Sommer des Jahrs 1645. und so verzweifelt alles aussah, so schöpfte man wieder einige Hof- 1645.

*) ADAMI. Cap. IV.

nung, da sich endlich der Herzog von Longueville als erster französischer Gesandte zu Münster einfand, dem der spanische erste Penneranda bald folgte, so wie, nachdem die Deputation zu Frankfurt auseinander gegangen war, die Gesandten der deutschen Fürsten ebenfalls häufig ankamen. Um allen Vorwand eines ferneren Aufschubs wenigstens von Seite der Franzosen abzuschneiden, hatte der Kaiser dem Churfürsten von Trier von selbst die Freyheit gegeben. Und da indeß die Franzosen mit den Schweden mehrere Zusammenkünfte theils zu Münster theils zu Oßnabrück gehalten, wollte es für sicher verlauten, der Gegenstand davon sey die Berichtigung ihrer Propositionen gewesen, so wie sie nächstens den Kaiserlichen sollten ausgehändiget werden. Man irrte sich auch diesesmal nicht.

Der eilfte Junius auf den eben der Sonntag Trinitatis fiel, war endlich der so sehnlichst gewünschte Tag, wo die Schweden die ihrigen zu Oßnabrück, und die Franzosen zu Münster herausgaben. Von den Schwedischen war das vornehmste: „Weil der „äußere und innere Krieg genau zusammen hiengen, „und die Ursachen des einen nicht ohne denen des „andern könnten gehoben werden; so müße der Kaiser vorderſamſt durch eine allgemeine unbedingte Amneſtie die Stände sammt und sonders, sie mögen „dem Reich unmittelbar, oder auch nur mittelbar unterworfen seyn, Churfürsten, Fürsten, Grafen, Barronen, Städte, und den unmittelbaren Reichsadel, „insonderheit aber das Königreich Böhmen, mit den „ihm einverleibten Ländern, die Häuser Pfalz, Wirtemberg, Baden und die Stadt Augsburg sowohl „in Ansehung ihrer Länder und Güter, als ihrer „Würden, Freyheiten und Rechte vollkommen im „geistlichen und weltlichen in den Stand setzen, in

„welchem

„welchem sie vor Entstehung der jetzigen Bewegun„gen im Reich im Jahr 1618 auf das glücklichste „geblüht hätten, so daß alle Veränderungen für nich„tig angesehen seyn sollten, die vermittelst der Achts„erklärungen, Konfiskationen, richterlicher Sprüche „und einzelner Verträge, den Prager mit eingeschlos„sen, daran vorgenommen worden. “

„Damit für das künftige ähnlichen inneren und „äußeren Bewegungen vorgebeugt werde, sey haupt„sächlich erforderlich, daß wenn ein römischer König „zu wählen, solches nur bey erledigtem Reiche ge„schehe; wenn neue Gesätze zu machen, oder die al„ten auszulegen, Krieg oder Kriegsrüstungen vorzu„nehmen, Bündniße oder Friede zu schließen, wenn „öffentliche Auflagen zu erheben, oder ein Stand sei„ner Würde und Güter zu entsetzen, soll nichts der„gleichen vor sich gehen, als mit reichstagsmäßiger, „freyer Einwilligung aller Stände; und gleichwie „überhaupt diese von Rechtswegen ihnen gebührende „Regalien unverletzt sollen erhalten werden, also auch „das Recht mit Ausländern Bündniße zu schließen „zu eines jeden eigener Sicherheit und Erhaltung. “

„Damit die Eintracht unter den Ständen um „so fester sey, sollen alle Streitigkeiten über den Re„ligionsfrieden und den Besitz geistlicher Güter, die „zwischen den Evangelischen und Katholischen bisher „obgewaltet haben, vermittelst gemeinsamer Rath„schläge und Mitwirkung auf und mit dem jetzigen „Traktat ohne Vorschub auf freundschaftliche, billige „und christliche Weise gehoben werden. Desgleichen „sollen auch alle geistliche und politische Beschwerden, „welche die Stände so lange untereinander entzweyet, „gänzlich beygelegt werden. “

„Die Amneſtie ſoll auch erſtreckt werden auf alle „und jede, die ſowohl im Felde als ſonſt den Kro„nen gedient haben, ſie ſeyen aus des Kaiſers Erb„landen, oder ſonſt wo irgendsher gebürtig.“

„Die den Königen und ihren Reichen gebühren„de Satisfaktion ſoll man auf eine Art leiſten, daß „ſie für das vergangene ſchadlos, und für das künf„tige ſicher geſtellt werden.“

„Ihrer Miliz ſollen nach Billigkeit ihre recht„mäßigen Anſprüche bezahlt werden ohne Laſt und „Beſchwerde der Kronen. *)“

„Auf eben dieſe Weiſe ſollen auch ihre Alliirte, „inſonderheit die Landgräfin von Heſſen, und der „Fürſt von Siebenbürgen behandelt werden.“

In den Franzöſiſchen war hauptſächlich zu bemerken, daß „wenn der Friede mit dem Kaiſer und „Spanien werde hergeſtellt ſeyn, erſterer ſich weder „auf eine direkte noch indirekte Weiſe einmiſchen „ſolle, in die Kriege oder Streitigkeiten, die zwiſchen „Frankreich und Spanien entſtehen könnten, auch „unter keinem Vorwand den Feinden der beyden Kro„nen Frankreich und Schweden beyſtehen.“

„Daß die Konſtitutionen des Reichs, beſonders „die goldene Bulle auf das genaueſte befolgt werde, „ſo daß man niemal zur Wahl eines römiſchen Kö„nigs bey Lebzeiten eines Kaiſers ſchreiten könne, „indem dieſes der Weg ſey, das Reich in einer ein-

zigen

„zigen Familie fortzupflanzen, die übrigen Fürsten „auszuschließen, und die Rechte der Churfürsten zu „zernichten. “

„Daß die den beyden Kronen wegen ihrer Mü„hewaltung, ihres Verlustes und Aufwandes gebüh„rende Satisfaktion so eingerichtet werde, daß sie „sowohl zu ihrer eigenen, als ihrer Alliirten und An„hänger im Reich Sicherheit diene. “ *)

Da unmöglich ganz genau vorzusehen gewesen, worauf die Ansprüche der Kronen möchten gerichtet seyn, so konnten auch die kaiserlichen Gesandte keine bestimmte Antwort geben, sondern mußten erst von Hof aus fernere Verhaltungsbefehle erwarten, eine Sache die überhaupt die Unterhandlungen sehr verzögerte, besonders da der Kaiser selbst sich nicht getraute, einen nur etwas bedenklichen Schritt zu wagen, ohne wenigstens die nächst gesessenen Churfürsten, und vorzüglich den von Baiern zu Rath zu ziehen, so daß die Antwort des Kaisers auf die Propositionen der Kronen erst im September in Westphalen eintraf.

Es fehlte aber demungeachtet nicht an Beschäftigungen. Die Franzosen verlangten jetzt Geleitsbriefe für den siebenbürgischen Fürsten Ragoczi, indem dessen mit Torstensohn geschlossene Allianz auch auf sie sey erstreckt worden. Neuer Stof zu Schwierigkeiten! die Schweden betrieben die für die mittelbaren Stände, und die Stände des Reichs disputirten über die Form ihrer Berathschlagungen, über die Ausschliessung oder Aufnahm mehrerer Stände zu den-

Be-

*) ADAMI l. c.

Berathschlagungen endlich auch über Präcedenz und Excellenz. Einige hatten sich nach Münster, andere nach Oßnabrück begeben, je nachdem sie von dem Schutz und der Fürsprache entweder der Franzosen oder Schweden Vortheile zu erhalten hoften. Nothwendig mußte hieraus die Frage entstehen, sollte zu Münster oder zu Oßnabrück allein, oder an beyden Orten zugleich zu Rath gegangen werden, sollte die auf den Reichstägen gewöhnliche Art zu stimmen, oder eine außerordentliche z. B. durch eine Deputation statt haben. In Ansehung des erstern Punktes gaben die Kronen besonders die Schweden, die in jeder Rücksicht den Franzosen wollten gleichgehalten seyn, den Ausschlag, indem sie weder gestatteten, daß alle zu Münster, noch alle zu Oßnabrück erschienen, sondern verlangten, da vermög der Hamburger Präliminarien beyde Kongreße für einen müßten gehalten werden, daß auch auf beyden sich ein Theil der Stände einfinden sollte.

Nach vielen Unterredungen kam man auch, nachdem sich besonders Churbrandenburg und Braunschweig Lüneburg nachdrucksam für das allgemeine gleiche Stimmrecht gesammter Stände, und daher auch gegen die Deputation erklärt hatten; dahin überein, daß an beyden Orten zugleich Berathschlagungen anzustellen, und nach den gewöhnlichen Re- und Korelationen die Schlüsse nach der Mehrheit der Stimmen zu fassen seyen. Bald fand sich aber eine neue Schwierigkeit ein, oder vielmehr eine alte lebte wieder auf, die so lange nicht zu heben gewesen, nämlich wegen des Sitzes und der Stimme protestantischer Innhaber von Erz- und Bisthümern. Des Churfürsten von Sachsen Sohn Prinz August hatte als Besitzer des Erzstifts Magdeburg einen Gesandten geschickt, der

der nicht nur allein den Versammlungen zu Oßnabrück ordentlich beywohnte, sondern sich auch des Direktoriums derselben anmaßte, eine Sache die von katholischer Seite noch in keinem Falle war anerkennt worden.

Auch stellten sich diejenigen auf und verlangten Sitz und Stimme, die unter den noch nicht ausgesöhnten begriffen waren, ja zum Theil gegen den Kaiser und mehrere Stände öffentlich die Waffen führten, z. B. Baaden Durlach und Heßen-Cassel. Diese insgesammt wurden von den Kronen unterstützt, indem ihre Ehre fordere, daß die Allianz mit ihnen Niemand zum Verbrechen angerechnet werde. Sie müsten demnach zu den Berathschlagungen gezogen werden, oder würde man von Seite der Kronen auch den übrigen es untersagen, und ihren gefaßten Entschlüssen keine Gültigkeit beylegen.

Die Katholischen die mit dem Kaiser in diesem Stücke gemeine Sache machten, sahen besonders Magdeburgs Betragen als ihnen äusserst nachtheilig an, indem es nicht nur allein dem sogenannten geistlichen Vorbehalt, sondern auch der bisherigen Observanz zuwider liefe, vermög deren nur diejenigen Bischöffe, die nach erhaltener päbstlichen Bestätigung von dem Kaiser die Regalien empfangen, zu Sitz und Stimme gelassen worden; Herzog August sagten sie ferner, hätte nebst diesem sein Erzbisthum dem Prager Frieden zu danken, durch dessen ausdrückliche Anordnung ihm die Erscheinung auf Reichstägen untersagt sey. Vier ganze Monate dauerten die Unterhandlungen darüber, bis man endlich dahin übereinkam, daß August unter dem Titel eines Postulirten zum Erzbischof von Magdeburg zu Sitz und Stimme zwar

angenommen werden solle, jedoch gehalten sey, schriftlich zu bezeugen, daß der gemeinen Sache dadurch kein Nachtheil zuwachsen, daß er sich mit einem dritten Platz, der von der geistlichen sowohl als weltlichen Fürstenbank verschieden, begnügen, und nicht mit und zwischen den Geistlichen, sondern nach Burgund seine Stimme ablegen solle. Das Sitz und Stimmrecht der nicht ausgesöhnten, obschon der grösere Theil der Stände es selbst für unbillig hielt, und sich ausdrücklich auf den Hergang dieser Sache auf den letzten Reichstag zu Regenspurg 1641 berief, mußte zuletzt nicht minder gestattet werden *). Bey der Verhandlung dieser so delikaten Materien lernte der Kaiser zuerst kennen, von was für einer Wichtigkeit die Gegenwart der Stände für ihn sey, indem er ihnen fast alles überließ, um seine unmittelbare Einwirkung auf wichtigere Dinge zu versparen.

Da endlich fast alle Gesandten sich eingefunden, so erwachte auch der so gehäßige Streit wegen der Excellenz der Churfürstlichen auf das Neue. So nachgiebig sich auch der Kaiser in diesem Falle betragen, so wirkte doch sein Beyspiel nicht im geringsten auf die fürstlichen Gesandten, besonders die der altfürstlichen Häuser, welche diese Neuerung als einen der stärksten Eingriffe in die Vorrechte ihrer Herren ansahen. Umsonst sagte man ihnen, „die Ehre die „den Churfürsten zuwachse, verbreite Glanz und Würde auf das ganze Reich: diesem würde es nicht zu „geringem Nachtheil gereichen, wenn dessen vornehmsten Glieder der Republik Venedig sollten nachgesetzt „werden: die Churfürsten erhielten mit ihrem neuen „Prädikat keine neuen Rechte, überhaupt nicht das „geringste, was den Fürsten anstößig seyn könne, „warum

*) ADAMI Cap. VII.

„warum diese ihnen nicht auch beylegen wollten, was „der Kaiser und mehrere andere Mächte gethan, die, „wenn ihnen die Fürsten nicht folgten, vielleicht das„jenige, was sie bereits zugestanden, zurücknehmen „dürften. "

Allein sie beharrten auf ihrer Weigerung. Nicht einmal das eigene Interesse ihrer Höfe, und selbst ihrer Religion konnte die protestantischen Gesandten, welche die Sache vorzüglich angieng, zu andern Gesinnungen bringen. So viel ihnen daran gelegen seyn mußte, sich auf das engste an die Churhäuser von Sachsen und Brandenburg anzuschliessen, so entsagten sie vielmehr den daraus fließenden Vortheilen, als daß sie einwilligten, die Excellenz zu geben, wovon die unvermeidliche Folge war, daß alle Zusammentretung und Unterredung der ersten churfürstlichen Gesandten mit den Fürstlichen für die ganze Zeit des Kongresses gehemmt ward. „Wenn diese gottlose Ex„cellenz nicht wäre, sagte selbst der churbrandenbur„gische Gesandte von Löwen, wollten sie was gutes „miteinander ausrichten. "

Die Fürstlichen wurden nicht wenig in ihrer Widersetzlichkeit durch den Verdacht bestärkt, als wenn die Churfürsten ganz andere Absichten hegten, als die sie jetzt an den Tag legten. „Auf den Titel würden „mit der Zeit würkliche Rechte gebaut werden, die „der Ehre und Freyheit der Fürsten gleich nachthei„lig seyn dürften. Die Churfürsten könnten sich der „Republik Venedig nicht an die Seite setzen, als „welche ganz unabhängig, keine Lehens oder sonst „eine Art von Herrschaft über sich erkenne, und da sie „selbst Königreiche besessen, billig von den mächtig„sten Höfen mit königlichem Ceremoniel sey beehret

„wor-

„worden *). “ Manchen protestantischen Gesandten und fürstlichen Höfen war schon genug, daß Maximilian von Bayern zuerst diese Materie rege gemacht, der, wie sie glaubten, keine andere Absicht konnte gehabt haben, als den Saamen des Mißtrauens unter den protestantischen Chur- und Fürsten auszustreuen, und durch ihre Entzweyung der katholischen Parthey den Weg zum Siege über sie zu bahnen. Genug dieser Streit überlebte nicht nur allein die westphälischen Friedens-Unterhandlungen, sondern zog sich auch nach dem Frieden noch in die Länge, ob als Beweis deutscher Festhaltung an altes Herkommen, oder des auf das äusserste gespannten Mißtrauens, oder der steifesten Anhänglichkeit an nichtsbedeutende Kleinigkeiten, läßt sich nicht wohl sagen. Fast hätte auch die französische Altesse, die Longueville verlangte, zu Streitigkeiten Anlaß gegeben. Zum Glück war Niemand vorhanden, der ebenfalls einige Begierde darnach zeigte, und alles gieng um so ruhiger damit zu, da die churfürstlichen Gesandten ohne einige Schwierigkeit sie zugestunden.

Sechstes Kapitel.

Kaiserliche Antwort auf die Propositionen der Kronen. Aufnahm derselben.

1645 — 1646.

Endlich war die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Kronen in Westphalen eingetroffen,

*) MEIERN T. 2. p. 196. seqq. PFANNER Historia Pacis Westph. L. II C. XLIII. seqq.

troffen, wovon der Inhalt war: „was die Schwe„den verlangt, betreffe die Rechte des Kaisers und „der Stände unter ihnen selbst, somit die Grundgese„tze und den inneren Zustand des Reiches; in Anse„hung deren so wie der Kaiser mit den auswärtigen „Kronen nichts zu thun habe, und den Krieg weder „angefangen, noch geführt, so sey auch, wenn eine „Streitigkeit mit einem oder dem andern Stande dar„über obgewaltet, sie schon längst beygelegt, und „gehoben, die einzige Landgräfinn von Hessen ausge„nommen, die aus keiner andern Ursache bis daher „unter den Waffen geblieben, als weil sie ihren „Vorgeben nach von der schwedischen Allianz nicht „abtreten dürfe, als bis der Friede mit den Kronen „zu Stande gekommen. Die kaiserlichen Bevoll„mächtigten könnten daher nicht einsehen, woher die „Krone Schweden Anlaß nehme, in dieser Sache „etwas von dem Kaiser zu begehren, da die Kon„stitutionen des Reichs so wie die goldene Bulle in „jedermanns Händen sich befänden, in denen klar „zu halten, was ein jeder für Recht habe, und was „bey der Wahl eines römischen Königs, oder bey „öffentlichen Berathschlagungen zu beobachten sey. „Diese wolle der Kaiser genau befolgen, gegen ihre „Vorschriften keinen Stand beschweren, sondern viel„mehr die Stände sammt und sonders schützen.“

„Wenn während diesen so schweren, wandelba„ren und langen Kriegsunruhen gegen oder ohne ihre „Vorschriften etwas geschehen, sey es mehr den schlim„men Kriegs- und Zeitläuften und ihren Folgen von „welchen wahrscheinlich auch die Stände und Unter„thanen der Kronen nicht frey geblieben, als den Ge„sinnungen des Kaisers beyzumessen, und werde ohne„hin durch die Wiederherstellung des Friedens sich

von selbst heben. Wenn an den Konstitutionen etwas zu ändern und zu verbessern, so gehöre es sowohl dem Innhalt der nämlichen Konstitutionen nach, als selbst den schwedischen Propositionen zufolge nirgends hin als vor die Reichstäge.“

„Diese höchst gegründete Antwort könnte zwar hinreichen, alle fernere Instanz der schwedischen Gesandten in Ansehung solcher Materie unnütz zu machen, damit aber ja keiner auf die Meynung gerathe, dem Kaiser falle es schwer, das was den Reichsgesetzen entspreche, zu genehmigen, so erklären die Gesandten noch besonders, daß er es sich nicht mißfallen lasse, daß, wenn neue Gesetze im Reich zu machen, oder die alten auszulegen, wenn Krieg oder Kriegsrüstungen vorzunehmen, Bündnisse oder Friede zu schließen, wenn öffentliche Auflagen zu erheben, nichts dergleichen oder auch etwas ähnliches geschehen soll, als mit reichstagmäßiger freyer Einwilligung aller Stände, dem jedoch unbeschadet, was dem Kaiser und churfürstl. Kollegium allein gebührt, auch ohne Verletzung ihrer Rechte und Vorzüge, und alles in dem Verstand, wie es von alten Zeiten in dem Reich herkömmlich sey. Das übrige was diesem Artikel noch beygefügt sey, als von dem nicht zu wählenden römischen König als blos bey erledigtem Reich, streite mehr gegen die Rechte des Reichs und die Freyheit der Churfürsten, die goldene Bulle, die kaiserlichen Kapitulationen, als daß es ihnen gemäß sey, wie solches die Churfürsten selbst, ihrem Ansehen gemäß, wenn es nöthig seyn sollte, besser erklären würden. Wenn fürs künftige es scheinen werde, daß ein Stand seiner Würde und Güter zu entsetzen, soll gegen ihn nicht anders verfahren werden, als nach

den

den Konstitutionen des Reichs, und den kaiserlichen Kapitulationen. "

„ Vermöge der bewilligten Amnestie sollen alle die, welche irgend eine Verbindung mit den Kronen gehabt, oder noch hätten, in den Zustand, in dem sie sich vor dem Ausbruch des Kriegs zwischen dem Reich und Schweden befunden, zurückgesetzt werden. "

„ Das Recht, mit auswärtigen Bündnisse zu schliessen, ward zugestanden mit der Bedingung, daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich und den Landfrieden gerichtet seyen, und unbeschadet dem Eid, mit welchem jeder dem Kaiser und Reich verbunden ist. "

„ *Die Beylegung der Beschwerden zwischen den Katholischen und Protestanten ward fast mit eben den Worten gebilliget, als die Schweden sie verlangt.* "

„ In Ansehung der Satisfaktion ließ der Kaiser antworten: Er sey den Kronen zu keiner *Satisfaktion verbunden, sondern habe vielmehr gerechte* Ursache, solche von der Krone Schweden zu fordern, wie er es sich auch auf jeden Fall, wenn der Friede gegen die Erwartung nicht zu Stande kommen sollte, vorbehalten wolle. "

Gleichwie die Hauptpunkten der französischen Provosition mit den schwedischen fast gleichlautend waren, so stimmte auch die kaiserliche Antwort damit meistens überein. In Betreff Spaniens erklärte der Kaiser noch besonders „ das französische Begeh-

ren sey so beschaffen, daß weder seine über alle christliche Könige und Fürsten erhabene Würde, noch das Amt eines allgemeinen Schutzvogtes der Kirche, noch der einem Vasallen gebührende Beystand, noch die nahe Blutsverwandtschaft, noch das Recht der Natur, und der Dankbarkeit wegen so vieler und ausgezeichneter dem Kaiser und Reich wie auch der ganzen Christenheit in verschiedenen Gelegenheiten geleisteten Dienste, es gestatteten zu billigen, er hoffe daher die französischen Gesandten würden nicht darauf bestehen, und nicht mehr verlangen, als was ihr König selbst in ähnlichen Umständen eingehen würde. "

„ Doch läßt sich der Kaiser gefallen, wenn einmal der Friede mit dem Kaiser und Reich, dem König von Spanien, dem Hause Oesterreich und ihren Verbundenen und Anhängern werde geschlossen seyn, er sich weder auf eine direkte noch indirekte Weise in die Kriege, die zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, mische, noch den Feinden der beyden Kronen unter irgend einem Vorwand Beystand leiste, jedoch unbeschadet der Rechte, die dem Kaiser und den Ständen des Reichs, wie auch dem König von Spanien, vermöge der Gesetze und Konstitutionen des Reichs, und nahmentlich des von dem Reich gebilligten Burgundischen Vertrags vom Jahr 1548 zukommen. "

„ Auch müße seinen Verbundenen und Anhängern, vorzüglich aber dem Herzog Karl von Lothringen Genugthuung geleistet, und Letzterem sein Herzogthum zurück gestellt werden *). "

Fast

Fast zu eben der Zeit ließ auch der Kaiser eine neue Amnestie in das Reich ergehen *), die aber um so weniger Wirkung hervorbrachte, da die Kronen den Protestanten bereits Hofnung gemacht hatten, daß alle in den Zustand von dem Jahr 1618 sollten wieder eingesetzt werden, eine Sache, die sich der Kaiser unmöglich konnte gefallen lassen, ohne alles, besonders in seinen Erblanden, in die gröste Zerrüttung zu stürzen.

War je die Aufmerksamkeit und Erwartung aller Theilnehmer an diesem mühsamen Werke auf das höchste gespannt, so traf es in vollem Maaße ein, als diese Antwort zur Sprache kam. Der große Zweck aller Bemühungen der Kronen, ihrer Anstrengungen im Feld und Kabinet sollte ihrem Vorgeben nach die Wiederherstellung der alten deutschen Freyheit seyn, und gleichwie sie nicht zweifelten, alles, was seit dem Ausbruch des Kriegs der kaiserliche Hof gethan, sey die Folge eines tief angelegten Planes, in Deutschland die willkührige Alleinherrschaft des österreichischen Hauses festzusetzen; so glaubten sie auch, der Kaiser werde Schritt für Schritt, Wort für Wort ihnen abzudisputiren suchen, was sie zur Einschränkung seiner Macht in ihre Propositionen eingerückt. Und hier war eigentlich der Standpunkt, von wo aus sie die Reinigkeit ihrer Absichten, so wie die Wirkungen der Ueberlegenheit ihrer Waffen fühlbar zu machen glaubten, und von wo aus ihre Verdienste in ihrem vollem Glanze erscheinen sollten.

Mit gröster Begierde ward alles verschlungen, besonders die Aeusserung, auf welcher die deutsche Freyheit hinführo als auf ihren Grundpfeilern ruhen sollte. Da die kaiserliche Erklärung so abgefaßt war,

*) Ibid. Cap. VII.

daß sich leicht vorsehen ließ, sie werde nicht viel Stoff zu Disputen übrig lassen; indem selbst in der Hauptsache die Worte der Kronen beybehalten worden, so schien sich auf einmal die beste Aussicht zum Frieden zu öffnen. Allein die Franzosen weit davon sich und Deutschland darüber Glück zu wünschen, sahen des Kaisers Willfährigkeit als einen bloßen Kunstgriff an, die Stände einzuschläfern, und von den Kronen abzuziehen *).

Was aber hauptsächlich ihr Mißfallen erregte, war, daß der Kaiser Spanien mit in den Frieden eingeschlossen haben wollte. Sonderbar! auf der einen Seite bothen sie alle Beredsamkeit und ihre übrigen Kunstgriffe auf, um den Schweden begreiflich zu machen, daß sie vermöge ihres Bündnisses mit Frankreich verpflichtet seyen, den Krieg so lange fortzusetzen, bis Spanien den Frieden geschlossen **), auf der andern sollte sich der Kaiser eines Verbrechens, oder doch verdächtiger Absichten in Ansehung der allgemeinen Ruhe schuldig machen, daß er den Frieden zwischen Spanien und Frankreich hergestellt wissen wollte, da selbst die Hauptursache des langen Zaudern und Außenbleiben der Franzosen darauf beruhte, daß ein allgemeiner Friede müße geschlossen werden.

Auch sogar erregte es Mißvergnügen, daß der Kaiser in der Antwort an die Schweden von der Beylegung der Religions- und politischen Beschwerden, zwischen den Katholischen und Protestanten Meldung gethan. In ihrem Aufsatze hatten sie diesen Punkt mit Still-

*) Negotiations secretes. T. 2. p. 172. Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires de Münster du 14. Octob. 1645.

**) Ibid. T. 2. p. 256.

Stillschweigen übergangen, um die vollkommenste Unpartheylichkeit den Protestanten und noch mehr den Katholischen zu zeigen. Dieß war genug, um von dem Kaiser zu verlangen, daß er ebenfalls hätte schweigen sollen. Man sehe deutlich, sagten sie, aus des Kaisers Betragen, daß es ihm nicht um die „Religion, sondern seine Macht und die Freundschaft der Protestanten zu thun sey. Ihr Herr der König sey entschlossen, eher mit den Katholischen und selbst mit Oesterreich ein Bündniß zu schließen als zu gestatten, daß der Religion und der katholischen Kirche etwas bey diesen Unterhandlungen entzogen werde; " als wenn sie nicht selbst die gewesen, die durch ihre Waffen im Feld alles mögliche beygetragen und noch beytrügen, um den Kaiser sowohl als die Katholischen in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich auf was immer für eine Weise aus einem so gefährlichen Spiel zu ziehen.

Für die Schweden war die Erklärung des Kaisers so unerwartet, daß selbst ein Mitglied ihrer Gesandtschaft sich äußerte, er hätte einen weit stärkeren Widerspruch vermuthet, man müße mehr Vertrauen auf den Kaiser setzen, als bisher geschehen, und sicher hoffen, wenn die übrigen Punkte mit eben der Nachgiebigkeit behandelt würden, daß der Friede bald herzustellen sey. Wenn auch die andern Glieder der Gesandtschaft mit diesem übereinstimmend dachten, so glaubten sie wenigstens von außen und den Franzosen zu gefallen die Mißvergnügten machen zu müssen. Das unverdaulichste von der ganzen Antwort war für sie, daß gerade derjenige Artikel, der im Grunde ihre stärkste Angelegenheit ausmachte, nämlich der wegen der Satisfaktion, am wenigsten nach ihrem Sinne abgefaßt war.

Noch ungleicher war die Aufnahm von Seite der Proteſtanten. Wenn ein Theil davon ſeine Zufriedenheit dämit wenigſtens im Ganzen äußerte, wenn ſelbſt der brandenburgiſche Geſandte Weſenbeck ſich verlauten ließ, daß ſich nun alles Gute hoffen laſſe, da ſich der Kaiſer ſo großmüthig erkläret, ſo gab es wieder andere, die verdeckte Fallſtricke ahneten. Manche giengen ſo weit, daß ſie ſich freywillig bey den Franzoſen anheiſchig machten, die ganze Antwort zu zergliedern, und das heimliche Gift herauszuziehen, um es ihnen ſichtbar darzulegen.

Indeß iſt es unbegreiflich, wie man nur von weitem etwas anders erwarten konnte, als was bey jeder Gelegenheit ganz offen und ohne Zweydeutigkeit war erklärt worden. Servien hatte gewiß nicht unrecht, wenn er in ſeinem bereits angeführten Aufſatz über des Davaux Schreiben unter andern auch ſagt, die deutſche Fürſten brauchten nicht erſt von ihme ihre Rechte kennen zu lernen, ſie hätten bey jeder Gelegenheit ihre Geſinnungen deutlich genug an den Tag gelegt. Nur muß man noch dazu ſetzen, daß auch der Kaiſer deutlich genug die ſeinigen geäuſſert, oder vielmehr daß über die Theorie, oder Grundſätze der deutſchen Staatsverfaſſung gar kein Streit obgewaltet, ſondern blos die Frage war, in wie weit im Falle der Noth, wo die Umſtände wegen der Kriegsgefahr und allgemeinen Verwirrung, oder der zu erwartenden größeren Erbitterung der Partheyen nicht erlauben Reichstäge zuſammen zu berufen, auch ohne förmliche Einwilligung der Stände der Kaiſer z. B. Kontributionen und Lieferungen ausſchreiben, oder Durchmärſche und dergleichen anordnen könne. Die Kronen hüteten ſich aber die Aufmerkſamkeit des Reichs auf dieſen Geſichtspunkt zu leiten, indem ihre eigenen

Generals

Generals in diesem Stücke weit mehr als Wallenstein, die Ligue und der Kaiser sich herausgenommen, und noch täglich damit fortfuhren.

Siebentes Kapitel.

Ueberreichung der Beschwerden der Protestanten. Wunsch der Katholischen, diese Materie von den jezigen Traktaten entfernt zu halten

1645.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten des Jahrs 1645 gehöret, daß die Protestanten noch am Ende desselben ihre Beschwerden den kaiserlichen Gesandten und sodann dem Maynzer Direktorium, und durch dieses den katholischen Ständen mitgetheilt, mit der Aeusserung, es geschehe aus keiner andern Ursache, als daß aller Zwist in Deutschland durch freundschaftliche Beylegung getilgt, die Quelle des bisherigen Uebels verstopft, und den benachbarten Kronen, die in der Ruhe des Reichs ihre Sicherheit zu finden glaubten, aller Vorwand benommen werde, die Waffen sowohl jezt fortzuführen, als sie inskünftige zu ergreifen.

Die Beschwerden an sich waren noch immer die alten, so wie sie auf so vielen Reichstägen bereits vorgekommen. Der geistliche Vorbehalt, das Recht Mediatstifter und Klöster zu reformiren, Religionsfreyheit der Unterthanen und Jurisdiktion der Bischöfe. Zu den politischen gehörten vorzüglich die Stimmen-Mehrheit auf den Reichstägen, woran sie nicht wollten gebunden seyn, die ungleiche Zahl bey der

Reichsdeputation, die Herausgabe der Stadt Donauwerth, die Verwaltung der Justiz, Abschaffung des Rothweiler Hofgerichts, der schwäbischen Landvogtey, die Errichtung noch einiger obersten Gerichtshöfe, die mit dem Kammergericht und Reichshofrath gleiche Rechte hätten ꝛc.

Ungeachtet der beygefügten Erklärung hatten die Katholischen gewünscht, daß diese äusserst schwierige Sache nicht zu Münster und Osnabrück, sondern an einem dritten Ort durch eine Reichsdeputation abgethan würde, besonders, da sie, ihrerseits nicht nur allein glaubten, zu keinen Beschwerden Anlaß gegeben zu haben, sondern vielmehr selbst auf eine drückende und gesetzwidrige Art behandelt worden zu seyn.

Bey der jetzigen Zusammenkunft sagten sie, sey der Hauptzweck die Streitigkeiten zwischen den Kronen und dem Reich abzuthun; „die Abhandlung der wechselseitigen Beschwerden, könnte nicht anders als dieses so heilsame Geschäft hindern und aufhalten, und den Ausländern, die ohnehin, wie es scheine, noch wenig Neigung zum Frieden hätten, Stoff an Händen geben, durch Unterhaltung der inneren Zwitracht den Krieg nach Gefallen in die Länge zu ziehen. Es sey auch der Klugheit nicht gemäß, daß mitten im Kriegsgetümmel und unter dem Geräusch der feindlichen Waffen ein Vergleich geschlossen werde, von dem in der Folge, jeder, der sich dadurch gekränkt zu seyn glaube, vorgeben könne, er sey ihm durch Furcht und Gewalt abgedrungen worden.“

„Selbst Deutschlands Würde erfordere, daß man die inneren Angelegenheiten des Reichs nicht von der Willkühr der Ausländer abhangen lasse, gleichwie

gleichwie man ehedem zu Passau dem französischen Gesandten nicht gestattet, sich nur im geringsten in das zu mischen, was den Kaiser und die Stände unter sich betraf, und auch keine andere Nation oder Krone es leiden würde, wenn der Kaiser oder ein Reichsstand etwas ähnliches in ihren Angelegenheiten versuchen wollte. Was diesen Krieg insbesondere angehe, so erhelle theils aus den öffentlichen Schriften der Kronen, theils durch mündliche Aeusserung ihrer Gesandten, daß ganz andere Ursachen, als die Hebung der Beschwerden unter den Ständen die Veranlassung dazu gewesen, ja die Schweden würden nicht einmal in ihre Proposition etwas davon haben einfliessen lassen, wenn nicht die Protestanten so stark in sie gedrungen *). "

Allein diese Betrachtungen machten auf den gröseren Theil wenig Eindruck, weil derselbe besorgte, daß gleichwie seit achtzig Jahren kein Vergleich darüber herzustellen gewesen, also leicht noch achtzig auf die nämliche Art verstreichen könnten. Ueberhaupt waren beyde die Katholischen sowohl als Protestanten wieder untereinander selbst in Partheyen getheilt, wovon man die eine die Gemäßigte, die andere die Eifrige nennen kann. Wenn es unter den Katholischen noch immer Leute gab, die jede Veräußerung eines Kirchenguts als Gottesraub, und neue Kreuzigung des Heilands, jede den Unterthanen zugestandene Freyheit in Ansehung der Religion als Eingriff in göttliche und kirchliche Rechte ansahen, und wenn sich zu diesen Meynungen hauptsächlich diejenigen bekannten, die wenig bey dem Krieg verlieren konnten; so hatten die Mächtigeren, auf welche die ganze Last zurückfiel, als Oesterreich und Baiern um diese Zeit bereits ganz andere Grundsätze angenommen. Entschloßen

*) ADAMI C. VIII.

schloßen so viel zu retten, als sie konnten, hatten sie doch wenig Lust alles zu wagen, und sich der Gefahr des gänzlichen Untergangs auszusetzen. Unter zweyen unvermeidlichen Uebeln das geringere wählen, schien ihnen der Klugheit, ja selbst dem wahren Vortheil der Religion und des Staats, weit gemäßer.

Auch unter den Protestanten gab es Gemäßigte, an derer Spitze der Churfürst von Sachsen stand. Um nur endlich zum Frieden zu gelangen, glaubten sie, daß man suchen solle, nachzugeben, so viel immer möglich sey. Der Friede sey nun einmal dem deutschen Reich so nothwendig, daß es ohne sein äußerstes Verderben den Krieg nicht länger aushalten könne. Auf die Kronen, besonders auf Frankreich, die es doch nie im Herzen gut mit den Protestanten meyne, dürfe man sich nicht verlassen; auch sey die katholische Parthey bey weitem noch nicht so geschwächt, daß sie nicht wieder durch ein einziges Treffen, wie das Nördlinger, die Oberhand bekommen könne, in welchem Falle die Protestanten einer größeren Gefahr als jemals ausgesetzt seyn würden.

Die Eifrigen hingegen, die in allen schwedischen Siegen die deutlichsten Spuren der für sie wachenden Vorsicht erblickten, waren der Meynung, daß man so viel Vortheil aus den Umständen zu ziehen suchen müße, als man könne; diese würden nicht so bald wiederkommen, lasse man den Katholischen Zeit sich zu erholen, sey so wenig Nachgiebigkeit zu hoffen, als je vorher. Von dieser Parthey bemerkte selbst ein scharfsinniger protestantischer Schriftsteller, daß bey ihr das äusserste in der Freyheit, und das äusserste in der Knechtschaft zusammentraf. Im Staub kriechend vor den Schweden, both sie dem Kaiser und

den

den Katholischen einen kaum noch gehörten Trotz *). Man sah gerade auch wie bey den Katholischen, was die äußeren Umstände für Einfluß in die Denkungsart der Menschen haben. Die den Waffen des Kaisers und der Ligue ausgesetzten Protestanten wünschten Frieden, und die von der Gefahr entfernten, besonders die Niedersachsen verlangten Fortsetzung des Krieges, bis sie ihren Zweck erreichet.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Trautmannsdorf zu Münster. Repliken der Kronen auf die kaiserliche Antwort, und ihre nun. bestimmt ausgedrückte Satisfaktion. Streit wegen einer Reichsdeputation, welche die Franzosen zu sich fordern.

1645 — 1646.

Alles schien eine neue Wendung zu nehmen, und die nächstens aufgehende Friedenssonne zu verkünden, als der erste kaiserliche Minister Graf Maximilian von Trautmannsdorf sich zu Münster einfand. Nebst dem Vertrauen seines Herrn brachte er eine weit uneingeschränktere Vollmacht mit, als die übrigen kaiserlichen Gesandten. Was die Kunst zu unterhandeln betrift, versagten ihm auch seine Feinde nicht die Eigenschaften eines staatsklugen, scharfsinnigen, gewandten und standhaften Mannes, nebst einem sanften, aufrichtigen und billigen Charakter **).

Aber

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XII.

*) *Bougeant* histoire du traité de Westph. T. IV. L. IV. §. XXXIII. p. m. 88.

Aber alles übrige ward von seiner Liebe zum Frieden übertroffen. Er war es, der den Prager Frieden in einer weit kürzeren Zeit, als man vermuthet hatte, zu Stande gebracht. Keine größere Ehre, so wie kein wichtigeres Verdienst um ganz Europa, und selbst die Menschheit, konnte ihm zu Theil werden, als zu Münster und Oßnabrück ebenfalls den Frieden herzustellen. Er versuchte es auch auf alle mögliche Art, und wenn es nicht in der gehoften Zeit geschah, so war es wenigstens seine Schuld nicht.

Da man wohl wußte, daß es den Kronen doch meistens um ihre Satisfaktion zu thun war, so bestrebte er sich vor allem diesen Stein zu heben, besonders von Seite der Schweden. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Münster begab er sich nach Oßnabrück, wo er alles aufboth, um die Schweden von der Liebe des Kaisers zum Frieden zu überzeugen. Da sie bis daher die Geleitsbriefe für mittelbare Stände, besonders die Städte Stralsund und Erfurt mit so vielem Eifer betrieben hatten, so bewilligte er sie ohne Anstand, wogegen die Schweden sich anheischig machten, sie nicht auf die Unterthanen der kaiserlichen Erblande auszudehnen. In der Hauptsache wollte dennoch die Unterhandlung keinen Fortgang gewinnen. So sehr er auch den Schweden die guten Gesinnungen des Kaisers in Betreff ihrer Genugthuung anpries, so behielten doch die französischen Einflüsterungen zuletzt immer die Oberhand: daß es bloß auf die Trennung der Allianz zwischen beyden Kronen angesehen sey, und daß der Kaiser, nachdem er seinen Zweck erreichet, um die eine sich so wenig bekümmern werde, als die andere. Dem Grafen ward es selbst in Uebel genommen, daß er sich nebenher auch bemühte, die protestantischen Stände mit den Katholi-

Katholischen auszusöhnen; denn auch dieses sollte blos dahin angesehen seyn, beyde von den Kronen gänzlich ab, und in das kaiserliche Interesse zu ziehen, um sich ihrer zur Vertreibung aller fremden Truppen von dem deutschen Boden zu bedienen.

Wenn jetzt der Graf selbst anfieng einzusehen, was für einer unübersehbaren Arbeit er sich unterzogen, so rechnete man es sich auf der andern Seite zum Glück, daß endlich die Kronen nach einer neuen Verzögerung von vier Monaten ihre Repliken auf die kaiserliche Antwort, wiewohl nur mündlich an den Tag legten *). Das hervorstechendste davon war die nun bestimmt ausgedrückte Genugthuung. Die Franzosen erklärten, daß sie weiter nichts (point d'autre chose) verlangten, als nebst den ohnehin schon von langer Zeit her zu ihrer Krone gehörigen drey Bisthümern, Metz, Toul und Verdun, das Ober und Niederelsaß, den Sundgau, Breisgau, Breisach, die Waldstädte, und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Den 7ten Jänner 1646.

Der übrige Innhalt der französischen gieng dahin, daß obschon sie in keinen Krieg mit dem deutschen Reich verwickelt seyen, sie sich doch wollen gefallen lassen, daß alle dessen Stände in gegenwärtigem Traktat und Frieden eingeschlossen werden, da aber die Kaiserlichen Meldung von dem König von Spanien gethan, in Ansehung dessen der Krieg ebenfalls müßte beygelegt werden, so wünschten sie belehrt zu werden, ob es so zu verstehen sey, daß der Friede in dem Reiche gar nicht könne zu Stande kommen, ohne daß zugleich derselbe mit Spanien geschlossen werde. „Daß der Kaiser sich verbinde den Spaniern für das künftige

*) MEIERN T. II. p. 383. seqq. ADAMI Cap. IX.

künftige keinen Beystand zu leisten, ließen sie sich gefallen, dagegen könne aber Frankreich nicht auf gleiche Art verbunden werden, den Schweden oder anderen seinen Alliirten nicht beyzustehen, indem der Kaiser mit den Reichsrechten nicht auf die Art schalten könne, wie die Könige mit den Ihrigen. "

„Der Burgundische Vertrag sey ohnehin nie in Vollziehung gekommen, und verdiene daher auch keine Rücksicht, indem sich das Reich nie in die niederländischen Angelegenheiten gemischt. Endlich sey Herzog Karl von Lothringen von diesem Traktat gänzlich auszuschliessen, als dessen Sachen gar nichts mit demselben gemein hätten, besonders, nachdem er sich bereits mit Frankreich ausgesöhnt, und der Verbindung mit Oesterreich entsaget. "

„Die Amnestie von Regenspurg sey nicht hinreichend, die Bewegungen im Reich zu stillen, eben so wie diejenige, die der Kaiser erst habe bekannt machen lassen, sondern eine allgemeine ohne alle Einschränkung und Bedingung sey erforderlich, alle Reichssachen müßten demnach auf den Fuß von 1618 zurückgesetzt werden, diejenigen allein ausgenommen, über die man bey gegenwärtigen Friedenshandlungen sich eines andern vergleichen werde. "

„Um den Krieg von der Wurzel aus zu heben, und den Frieden recht fest zu gründen, wünschten sie sehnlichst, daß die zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen obwaltende Streitigkeiten auf eine freundschaftliche Weise, und zwar noch auf diesem allgemeinen Kongreß beygelegt würden. "

Was sie aber von der römischen Königswahl, die bey Lebzeiten des Kaisers nicht statt haben solle, in ihre Propositionen einfließen lassen, ziele nicht dahin, die Freyheit und Rechte der Churfürsten zu beschränken, sondern blos, damit aus Deutschland kein Erbreich werde, welchem man nicht leichter vorbeugen könne, als wenn es verbothen werde, die römischen Könige aus der wirklich regierenden Familie zu wählen.

Zu Oßnabrück gaben auch die Schweden, jedoch ohne Mittler, ihre Erklärung mündlich von sich *), und da inzwischen die Franzosen Geleitsbriefe für portugiesische Gesandten verlangt hatten, so betrieben auch sie diesen Punkt. Uebrigens theilten sie den ganzen Stoff der Verhandlungen in vier Klassen, wovon die erste die eigentlichen Reichsangelegenheiten, die andere die Satisfaktion der Kronen, die dritte die Wiederbringung und Sicherstellung des Friedens, die vierte endlich die Vollstreckung desselben angehe. Die Ersteren bestunden in der Ertheilung der Amnestie, in der Aufrechthaltung der Privilegien und Rechte der Stände, Beylegung der Beschwerden und der Freyheit des Handels. Die Amnestie müße ganz unbedingt seyn, auf das Jahr 1618 zurückgesetzt werden, und niemand sey davon, selbst des Kaisers erbliche Provinzen nicht, auszuschliessen.

Die Rechte der Stände wünschten die Schweden unversehrt, weil sie auf den Ruhestand des Reichs ihre eigene Sicherheit bauten: die Kronen würden sich in die deutschen Angelegenheiten nicht gemischt haben, wenn sie nicht von Ferdinand II. dazu gleichsam

*) MEIERN Tom. II. p. 183. seqq.

sam wären aufgefordert worden, als der von Deutschland aus sie mit Krieg überzogen, ohne reichstägliche Einwilligung der Stände, einige des Königs Verwandte in die Acht erklärt, und durch sein Edikt die Protestanten zu dem Leipziger Bund, und der Anflehung auswärtiger Hülfe gedrungen. Sie verlangten übrigens nichts in Ansehung der Rechte der Stände, als was ihnen ohnehin die Gesetze und das Herkommen gewährte: verstünden aber nicht, wie die Worte der kaiserlichen Antwort, „jedoch unbeschadet dessen, was dem Kaiser und churfürstlichen Kollegium ausschließlich zustehe, und alles dem alten Herkommen gemäß," zu nehmen seyen, hoffentlich werde man nicht bis auf die Zeiten Tibers zurückgehen wollen. Auch das Recht der Bündnisse gegen den Kaiser selbst, wenn er etwas gegen das Reich unternähme, müße den Ständen zugesichert werden.

Der Beschwerden der Stände seyen dreyerley Arten, geistliche, politische und solche, die in die Verwaltung der Gerechtigkeit einschlügen, welche von den Protestanten theils schon übergeben worden, theils zur Uebergabe bereit gehalten würden; da sie auf Vernunft und Billigkeit gegründet seyen, so zweifelten sie nicht, die Katholischen würden Rücksicht darauf nehmen, hauptsächlich aber trachten, daß zwischen beyden eine vollkommene Gleichheit hergestellt werde.

Die Verhandlungen über das Kommerz würden keinen Schwierigkeiten unterliegen, und hauptsächlich den Städten zu überlassen seyn.

Was die Satisfaktion angehe, so fordere man eine dreyfache, für sich, für die Landgräfinn von Hessen

Heſſen, und für die ſchwediſche Miliz. Das Völkerrecht erlaube der Krone Schweden um ſo mehr, eine Satisfaktion zu fordern, da ſie nicht Anlaß zum Krieg gegeben. Die darauf verwendete Koſten ſeyen unermeßlich, das Blut des Königs und ſo vieler tapfern Männer unſchätzbar, und die Zumuthung, ſo viele Eroberungen umſonſt heraus zu geben, unbillig. Da aber das Reich nicht hinlänglich mit Geld verſehen ſey, müßten ſie ſich an Land und Leute halten, kurz ſie würden alles übrige wieder abtreten, wenn man ihnen nur ganz Schleſien, Pommern, nebſt dem Bisthum Camin, die Stadt Wismar mit den Schanzen von Pöl, Walfiſch und Warnemünde, die eroberten geiſtliche Lande, inſonderheit das Erzſtift Bremen, und das Bisthum Verden überließe. Die übrigen Stifte könne man verwenden, die Forderungen anderer, beſonders derer, die von ihrem Eigenthum etwas verlöhren, zufrieden zu ſtellen. Auf ſolche Art entgehe dem deutſchen Reich nichts, da die Krone Schweden bereit ſey, alle dieſe Provinzen, Länder, Herrſchaften und Güter von dem Kaiſer zu Lehen zu nehmen. Was für denſelben ehrenvoller und glänzender ſeyn könne, als nebſt den Königen von Spanien und Dänemark auch den von Schweden zum Lehnmann zu haben, was zugleich vortheilhafter, um auch von dieſem Beyſteuer gegen die Türken zu erhalten?

Die von der Landgräfinn verlangte Satisfaktion werde man aus einem eigenen Aufſatz erſehen, auch müße nothwendig an die Befriedigung der Armee gedacht werden. Was dieſer Aufſatz eigentlich enthalten werde, war der Gegenſtand der allgemeinen Wißbegierde, die auch bald geſtillt ward. Von dem Erzſtift Maynz ſollten die Städte und Aemter Frizlar, Baumburg, Neuſtadt und Amöneburg, von dem

Erzstift Kölln die Grafschaft Arnsberg nebst den Städten Midenbach, Heiligenberg, Winterberg und andern, von dem Stift Münster, Stadt und Amt Bocholt nebst dem Burggrafthum Stromberg, von der Abtey Fuld die Aemter Geißa, Fürstenegg und Roggenstul, nebst dem ganzen Stift Paderborn zu Hessen Cassel geschlagen werden, so wie auch die Verlassenschaft Ludwigs des ältern und was von derselben dem Haus Darmstadt durch kaiserliche Urtheile zugesprochen worden.

Es ist sich kaum vorzustellen, was für einen widrigen Eindruck dieses Begehren nicht nur allein auf die Kaiserliche und Katholische, sondern auch den grösten Theil der Protestanten gemacht. Man wußte keine Entschuldigung zu finden, als daß die Landgräfinn ihre Forderungen übertrieben, um wenigstens etwas zu erhalten; da es überhaupt sehr widersinnig sey, von denjenigen Mitständen sich wollen bezahlen lassen, die sie selbst feindlich behandelt, und durch kaum erschwingliche Kontributionen ausgesogen.

Das Sonderbare ereignete sich dießmal von Seite der Franzosen, daß sie ihre Antwort unmittelbar an die Stände wollten gelangen lassen, und daher begehrten, daß eine aus den dreyen Kollegien gezogene Deputation sich zu ihnen begäbe. Die Kaiserlichen fest überzeugt, daß sie keine andere Absicht dabey hätten, als die Stände je mehr und mehr von dem Kaiser zu trennen, und durch unmittelbare Unterhandlungen mit ihnen, sich mehr Einfluß auf ihre Denkart zu verschaffen, warnten sogleich die Churfürstlichen, sich durch die darunter versteckte List nicht irreführen, oder zu etwas verleiten zu lassen, was dem Kaiser, ihnen und dem Reich zum Nachtheil gereichen könnte.

Diese

Diese erkannten auch bald, wie erniedrigend, wie dem Wohlstand und altem Herkommen zuwider dieser Schritt seyn würde, da der Kaiser selbst nicht, wenn er den Ständen etwas vorzutragen habe, sie entweder insgesammt oder ihre Deputirte zu sich in seine Wohnung zu berufen pflege, sondern ihnen in ihrem gewöhnlichen Versammlungsort durch Kommissarien seine Gesinnungen vor Augen lege. „Die Stände würden zwar und könnten durch Deputationen vor den Franzosen erscheinen, wenn es ihr Bestes erforderte, allein nach ihrem eigenen Belieben, und ohne von denselben gerufen zu seyn. So wie die Franzosen ihrerseits, wenn sie etwas mit den Ständen zu verhandeln, sich bey ihnen einzufinden, sich müßten gefallen lassen, auf solche Art habe es der französische Gesandte Lionne 1630 zu Regenspurg, 1636 der Pohlnische, 1641 der Dänische und Englische, und andere Gesandten fremder Mächte beobachtet.“

Auf dem ganzen Traktat kommt keine einzige Handlung vor, wo die Gesandten mit solcher Entschlossenheit zeigten, daß ihre Herren deutsche Reichsstände, und daß ihr Ansehen noch nicht ganz unter die Füße getreten sey. Sie beschlossen einmüthig nicht zu erscheinen, und die in keinem Stück sonst zu weichen gewohnten Franzosen fanden es für räthlich nachzugeben, und ließen ihre Antwort wie gewöhnlich durch die Mittler den Kaiserlichen und durch diese den Ständen einhändigen *).

*) MEIERNT. II. p. 173. seqq.

Neuntes Kapitel.

Sensation, welche die von den Kronen geforderte Satisfaktion macht. Berathschlagung der Reichsstände darüber.

1646.

Endlich wußte man doch die eigentliche Beschaffenheit der verlangten Satisfaktion. Manche von den Ständen waren so treuherzig geblieben, daß sie die Uneigennützigkeit der Kronen nicht im geringsten zu bezweifeln sich getrauten. Wie sehr waren sie nun betroffen, da es sich nicht undeutlich merken ließ, daß ungeachtet aller noch so feinen Wendungen ihre sogenannte Satisfaktion ihnen am meisten am Herzen liege. „Woher doch eine so große Veränderung kommen möge, fragten sie jetzt, daß diejenigen, die ihrem Vorgeben nach blos die Waffen ergriffen, um die deutsche Freyheit wieder herzustellen, die für andere den Vortheil, für sich blos die Ehre gesucht hätten, nun so viele Städte und Länder, als die dem unterjochten Deutschland entrissene Beute unter sich zu theilen suchten. Weder die jetzigen noch die künftigen Zeiten würden die Veräußerung fremder Güter billigen können. "

„Was denn die Erzherzoge von Tyrol, der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Mecklenburg für Verbrechen sich zur Last hätten kommen lassen, daß durch ihre Erbgüter ausländischer Hochmuth und Geiz müße gestillet werden. Wenn doch vonnöthen sey, zur Erleichterung des Schiffes Waaren über Bord zu werfen, so müße der Verlust auf alle gleich getheilt werden. "

„Eine

„Eine unheilige und gottloſe Neuerung ſey es, daß die Schweden die von den Vorfahrern Gott geweihten Bisthümer Bremen und Verden von aller Religions und Gottesdienſtlichen Verbindung losgezählt ſich zuzueignen trachteten, daß ſogar die Landgräfinn von Heſſen, nachdem ſie ihren Nachbarn ſo viel Schaden zugefügt, nachdem ſie ſo große Schätze aus den eingetriebenen Kontributionen geſammelt, nun noch ſo viele Länder und Bisthümer verlange. Deutſchland ſey noch nicht ſo tief herabgeſunken, daß keine Rettung mehr übrig bleibe, als ein verderblicher und ſchändlicher Friede.“

„Frankreich ſo wie die Schweden habe ſeinen beſonderen Feind: erſteres habe nie ſo ſehr den Ausbruch innerlicher Unruhen zu beſorgen gehabt als jetzt, das Volk ſey durch Erpreſſungen, der Adel durch die vielen Feldzüge, die Geiſtlichkeit durch ungewohnte Auflagen, die Parlamenter durch Schmälerung ihrer Vorrechte erbittert, alles theile ſich bereits in Faktionen und Partheyen, ſobald ſich ein geſchickter Anführer aufſtellen werde, ſey der Krieg unvermeidlich. Ein ſiebenjähriger König und eine Königinn aus öſterreichiſchem Geblüt hätten wenig Anſehen, und der Kardinal als ein Ausländer ſey der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes, der ſich nur ſo lange in ſeiner Stelle erhalten könne, als er im Stand ſey, dem Geiz und Stolz der Großen durch Geld und Beförderungen zu ſchmeicheln. Daß auch die franzöſiſche Macht ſehr erſchöpft ſey, erhelle daraus, wie hart es mit der Aufbringung der Armeen zugehe. Die Weimariſche ſey durch Niederlagen und Ausſchweifungen meiſtens aufgerieben, die übrigen ſeyen ein ſchwächlicher der deutſchen Kälte ungewohnter Haufe, der weder das Ungemach des deutſchen Klima

noch die Mühseeligkeiten des Krieges ertragen könne, durch deutsches Blut allein seyen die Deutschen bisher besieget worden, Deutschland habe noch Kriegsheere. "

„ Der Friede, wie er verlangt werde, sey kein Friede, sondern eine wahre Knechtschaft, keine Wiedereinsetzung des Reichs, sondern dessen Versplitterung, auf solche Art benehme man den Feinden die Waffen nicht, sondern bahne ihnen den Weg zu noch grössern Unternehmungen, da man ihre Macht durch die Abtretung deutscher Provinzen verstärke. "

„ Wer sich wohl überzeugen könne, daß die Schweden, nachdem sie Pommern und so viele Schlüssel zum balthischen Meere in ihre Hände gebracht, sich ganz ruhig verhalten, oder daß Frankreich ein ähnliches beobachten werde, nachdem es sich durch so viele Städte und Festungen vergrössert, zu was für Absichten es wohl sich den freyen Uebergang des Rheins und selbst festen Fuß auf deutschem Boden durch Breisach und Philippsburg zu verschaffen suche, als um sich in alles, was in Deutschland vorgehe, zu mischen, aus den inneren Faktionen und Trennungen allen möglichen Vortheil zu ziehen, und, wenn der eine Theil durch den Beystand des andern besiegt, beyden zugleich das Joch aufzuladen *). "

„ Man kann daher schliessen, wie groß erst die Verlegenheit der Stände müße gewesen seyn, da wirklich der Anfang mit den Berathschlagungen über die Repliken der Kronen sollte gemacht werden. Man wußte

*) FORSTNER. Epistolae Negotium Pacis Osnabrugo monasterienſis concernentes p. m. 3. seqq.

wußte nicht, sollten zuerst die Genugthuung der Ausländer, oder die inneren Zwistigkeiten der Stände, oder die Punkten, so wie sie sich in den Repliken befinden, vorgenommen werden. Franzosen, Kaiserliche, Schweden, Katholische und Protestanten hatten ihren eigenen Gesichtspunkt, nur in dem stimmten sie überein, daß jeder seine Angelegenheiten zuerst in das Reine wollte gebracht haben, damit die übrigen, wenn sie ihren Vortheil erhalten, ihn nicht im Stich ließen, oder gar zum Opfer bestimmten. Die Protestanten verlangten daher, daß ihre Beschwerden vor allem gehoben würden, damit die Kronen, wenn ihre Satisfaktion zu Ende gebracht, nicht den Willen oder gar den Muth verlöhren, wegen der großen damit verknüpften Schwierigkeiten ihnen den verheißenen Beystand zu leisten. Hingegen wünschten die Kronen, daß zuvörderst ihre Ansprüche berichtiget würden, aus Furcht, wenn die Stände unter sich ausgesöhnt wären, daß sie entweder sich ihrer nicht annehmen, oder gar gemeine Sache gegen sie mit dem Kaiser machen dürften. Die Schweden insonderheit sagten es ohne Scheu heraus, daß sie es kaum zugeben würden, daß die Aussöhnung der Stände vor sich gienge, ehe sie wegen ihrer Genugthuung zufrieden gestellt worden. Wohl eine armselige, wo nicht schandvolle Lage einer Nation, schreibt hierüber ein auf dem Kongreß selbst gegenwärtiger und einsichtsvoller deutscher Mann, daß es ihr nicht erlaubt seyn soll, als blos nach fremder Willkühr Krieg oder Frieden zu haben *).

*) Quo accedit, quod Sueci aperte testati sunt, aegre laturos si Concordia Ordinum ipsorum satisfactionem prae-

Mehrere von den Katholiſchen wünſchten es ebenfalls, weil ſie dafür hielten, die einmal zufrieden geſtellten Kronen beſonders Frankreich würden entweder den Proteſtanten wenig Vorſchub mehr leiſten, oder gar durch den langſamen Gang der ſtändiſchen Unterhandlungen ermüdet ihnen alles ſelbſt für zukünftige Reichstäge überlaſſen. Niemand befand ſich in einer bedenklicheren Lage als die Kaiſerlichen. Was für eine Parthey ſie ergriffen, mußten ſie ſich auf Vorwürfe gefaßt machen: ſuchten ſie die Stände untereinander zu vergleichen, ſo fanden die Kronen nichts als böſe Abſichten darinn. Ja ſie mußten gar gewärtigen, daß die Proteſtanten, welche doch das Erhaltene hauptſächlich der bewaffneten Unterſtützung der Kronen zuſchreiben würden, den letzteren theils aus Dankbarkeit, theils Oeſterreich zu ſchwächen, alles zugeſtehen würden, was ſie verlangten.

Selbſt die katholiſche Parthey machte ihnen Sorgen, daß ſie entweder aus zu großer Begierde nach Frieden, oder aus Verdruß über die Aufopferungen, die ſie gezwungen würde zu machen, und manche davon, um ihre eigene Vortheile durch Frankreich durchzuſetzen, die Forderungen der Kronen nach Kräften unterſtützen würden.

Um ſo wenig als möglich einem oder dem andern Theil Stoff zum Mißvergnügen zu geben, kamen endlich die Stände überein, ſich in ihren Berathſchlagungen an die Ordnung der ſchwediſchen Neplik zu halten, was inzwiſchen die Kaiſerlichen entweder

praeceſſiſſet. Miſera omnino ne dicam pudenda Conditio, non niſi alieno arbitrio bellum aut pacem habere licere. FORSTNER. Epiſt. p. 74.

weder in Anſehung der Satisfaktion oder ſonſt zum Behuf des Friedens verhandeln würden, ſollten ſie zu keinem förmlichen Schluß bringen, ohne Gutheißen der Stände. Nach einer faſt zwey monatlichen Berathſchlagung fiel das Gutachten in manchen Stücken einhellig, in manchen äuſſerſt verſchieden aus, je nachdem Religion und das damit verbundene Intereſſe mehr oder weniger Einfluß hatte. Februar und März 1646. In Anſehung der portugieſiſchen Geleitsbriefe war nur eine Stimme, „mit dieſer Sache habe ſich weder der Kaiſer noch das Reich und deſſen Stände abzugeben, indem ſie blos von Spanien abhange. Auch die von den Franzoſen aufgeworfene Frage: ob der Friede in dem Reich nicht könne geſchloſſen werden, ohne Beylegung des franzöſiſch ſpaniſchen Zwiſtes, ſey theils überflüſſig, theils am unrechten Ort angebracht, die Billigkeit fordere allerdings, daß man auch auf den Frieden mit Spanien Bedacht nehme, weil es mittelſt des Burgundiſchen Kreiſes ein vornehmes Glied des Reichs ſey, wider den Türken und ſonſt großen Beyſtand geleiſtet, in ſo naher Verbindung mit Oeſterreich ſtehe, und nach der Franzoſen eigenem Angeben ein allgemeiner Friede zu Stande kommen ſolle, jedoch wünſchten ſie nicht, daß derowegen die Traktaten verzögert würden. “

„ Sie könnten auch nicht einſehen, unter was für einem Schein der Vernunft und Billigkeit dem Herzog Karl von Lothringen die Geleitsbriefe zu dieſem Traktat könnten verſaget werden, da er ein Fürſt und Vaſall des Reichs, des Kaiſers und Königs von Spanien Verbundener und Freund ſey, auch die zwiſchen dem König von Frankreich und ihm geſchloſſene Uebereinkunft ohne Wirkung geblieben

ben sey. " Da nämlich die Franzosen mit so ausschweifenden Forderungen auftraten, als die Geleitsbriefe für portugiesische Gesandte, betrieb man jetzt von kaiserlicher Seite um so mehr die vor den Herzog bis daher umsonst von den Franzosen gesuchten.

Was die Amnestie betrift, waren die Katholischen der einstimmigen Meynung, daß die Regensburgische vom Jahr 1641 und noch mehr die erst neuerlich von dem Kaiser erlassene hinreichend sey, die Ruhe in dem Reich zu befestigen. „Man sehe nicht, warum die Kronen mit dem darinn angenommenen Termin nicht zufrieden alles auf das Jahr 1618 zurückgesetzt wissen wollten: in dasjenige hätten sie sich nicht zu mischen, was in dem Reich, ehe der Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser ausgebrochen, vorgegangen. Es würde nicht nur allein dem Ansehen des Kaisers, der Würde der Churfürsten und des ganzen Reichs, sondern selbst der Gerechtigkeit und gesunden Vernunft widersprechen, ja unzählige Verwirrungen, und anstatt der gehoften Annäherung neue Unruhen erregen, und selbst die gegenwärtige Verhandlung der Gefahr eines gleichen Schicksals aussetzen, wenn man dasjenige, was schon lange 1636 zwischen den Churfürsten, und 1641 selbst auf einem allgemeinen Reichstag beschlossen worden, nebst so vielen durch Vergleich oder gerichtliche Erörterung abgethanen Dingen entkräften, und überhaupt alle Handlungen Ferdinands II. zernichten wolle. "

„ Sey es, daß einige durch die Regenspurgische Amnestie etwas beschwert worden, so brauche man darum noch keine allgemeinere, da man ihren Klagen besonders denen des Hauses Pfalz durch eigene Unterhandlungen abhelfen könne, was aber im Nahmen

men einiger Unterthanen des Kaiſers vorgebracht werde, gehöre nicht hieher, ſondern müße dem Kaiſer als ihrem Souverain und oberſten Landesherrn heimgeſtellt bleiben.

Die Proteſtanten beharrten bey ihren alten Einwendungen. „Eine allgemeine ganz unbedingte auf das Jahr 1618 erſtreckte Amneſtie ſey die einzige Grundfeſte, auf welche ein dauerhafter Friede könne gebauet werden, alles übrige werde nur ein unvollkommenes und minder taugliches Mittel ſeyn, die Ruhe in Deutſchland herzuſtellen. Ohne Gefahr neuer Zerrüttungen könne man keine Sache, ſelbſt die Pfälzer nicht, auf beſondere Traktaten verweiſen. In Böhmen bleibe zwar der politiſche Zuſtand der Anordnung des Kaiſers mit Recht vorbehalten; allein da dieſe Provinzen beſondere Privilegien und Rechte in Anſehung der Religionsfreyheit gehabt, ſo erfordere es die Billigkeit, daß ihnen ſolche wieder eingeräumt, und denjenigen, die der Religion wegen entweder daraus vertrieben worden, oder freywillig ausgewandert, freye Rückkehr geſtattet werde.“

Dagegen ward wieder faſt einmüthig geſchloſſen, „in Anſehung der Rechte der Stände hätten die Kaiſerlichen wohl bemerkt, daß wegen ihrer das Reich mit den auswärtigen Kronen nichts gemein habe, und daß ſie ſelbſt in ihren Manifeſten dieſelbe nicht als Urſache des Kriegs angezogen, auch ſey keinem Zweifel unterworfen, daß nicht der Kaiſer alle Stände jeden ſeinem Rang nach beſchützen werde in ihren Rechten, Freyheiten, Privilegien, welche ihnen vermöge der kaiſerlichen Kapitulationen und anderer Reichskonſtitutionen, beſonders des Religionsfrieden zuſtändig ſeyen.“

„ Auf gleiche Art obschon insgemein die Bündnisse der Stände mit Ausländern ohne Einwilligung des Kaisers und der Mitstände verdächtig, und daher 1495 auf dem Reichstag zu Worms verbothen seyen, so habe doch der Kaiser bestens erklärt; daß sie nicht gegen den Kaiser und das Reich, auch ohne Verletzung des Eides, womit die Stände ihm verbunden, sollen geschlossen werden. Ganz etwas fremdes sey es aber, daß die Kronen, welche so oft vorgegeben, daß sie die Freyheit der Churfürsten und Stände, die Konstitutionen des Reichs und das alte Herkommen zu schützen gesinnt seyen, gegen die ausdrückliche Anordnung der goldenen Bulle keinen römischen König zu Lebzeiten des Kaisers oder aus dessen Familie wollten gewählt wissen, welches für den Kaiser selbst und das Reich schimpflich, und den Rechten der Churfürsten höchst nachtheilig seyn würde. “

In Ansehung der Satisfaktion war fast alles einig, daß man ihnen keine schuldig sey, weder vermöge eines Vertrags, indem keiner darüber vorhanden sey, noch vermöge eines Verbrechens, indem das Reich den Kronen keine Beleidigung zugefügt, sondern sie vielmehr das Reich angegriffen. „ Die Schweden insonderheit hätten den Krieg aus Deutschlands eigenen Gütern und Mitteln geführet, und durch die erpreßten Kontributionen sich selbst Satisfaktion verschafft. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unschätzbar, aber eben darum, weil derselbe durch nichts zu ersetzen sey, streite es gegen Schicklichkeit und Billigkeit sich dafür bezahlen zu lassen. Die einzige Belohnung sey Nachruhm und Unsterblichkeit: Schweden habe ja allezeit versichert, daß seine größte Satisfaktion sey, wenn nur den Ständen Satisfaktion gegeben werde, zudem sey ihre

Forde-

Forderung ganz überschwenglich, und mit der grösten Gefahr für das ganze Reich verknüpft. Sie verlangten fast den dritten Theil von Deutschland, eine Strecke an der See von ungefähr 72 Meilen, und bis 60 Meilwegs Landeinwärts mit Innbegriff Schlesiens, ohne die vielen Stifte und Bisthümer, welches zusammen mehr betragen würde, als das ganze Königreich Schweden, woraus mit der Zeit noch eine größere Gefahr für Deutschland und die benachbarten Reiche entstehen könne, als die jetzige. "

Auf der andern Seite glaubten mehrere, besonders Baiern, es seye theils gefährlich theils unnütz, sich in die Frage, ob den Kronen eine Satisfaktion gebühre, einzulassen, indem man sie nur noch mehr erbittern werde, besonders da sich die Stände bestrebet zu erforschen, was sie eigentlich verlangten, wodurch man gleichsam selbst anerkannt, daß sie ein Recht zur Satisfaktion hätten. Die Kaiserlichen sollten sich vielmehr Mühe geben, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Forderungen mäßigten, und herabstimmten so viel als möglich *).

Zehntes

*) MEIERN. T. II. p. 299 - 431. ADAMI. Cap. X.

Zehntes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des in der schwedischen Satisfaktion begriffenen Pommern, besonders von Seite Churbrandenburgs. Unterhandlungen wegen der Abtretung von Elsaß an Frankreich, und wegen der Forderungen der Landgräfinn von Hessen-Cassel.

1646.

Während dieser Beschäftigung der Stände hätten die Kaiserlichen, besonders Trautmannsdorf nicht im geringsten gefeyert, um das Friedenswerk überhaupt, so viel in ihren Kräften lag, zu beschleunigen. Er zählte noch immer darauf, daß wenn nur die Kronen befriediget wären, wegen der Beschwerden der Stände untereinander wenigstens der Krieg nicht werde fortgesetzt werden. Allein welche Schwierigkeit verursachte nicht das einzige Pommern, von welchem die Schweden auf keine Weise abgehen wollten? Es war nicht die Frage allein vom Haus-Brandenburg, wegen seiner Rechte auf Pommern keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, sondern alle angränzenden Mächte waren voll von bangen Erwartungen über den Ausgang dieses Punktes.

Gleichwie der Fall nur äusserst selten ist, daß wichtige politische Veränderungen, besonders gewiße Vergrösserungen einer oder der andern Parthey nach ihren wahren Folgen gewürdiget werden, oder auch nur zum voraus mit aller Wirkung und Gegenwirkung können gewürdiget werden; so sahen die durch die bisherigen Erbfolge der schwedischen Waffen schüchterne Gemüther nichts als neue Gefahren für sich

und

und keine geringere Sache, als eine gänzliche Umwälzung des ganzen nordischen Kommerzes, besonders wenn Schweden nebst der Oder durch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden Meister eines Theils des Elbestroms und der Weser werden sollte. Dänemark, Pohlen und selbst Holland waren mit Eifersucht erfüllt.

Das gröste Hinderniß legte der entschlossene Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Weg. Er hatte gleich nach dem Tode seines Vaters durch eine zwar lästige, aber doch allemal weniger als der Krieg selbst drückende Neutralität, die er mit Schweden eingegangen, sich und seinen Unterthanen einige Erholung zu verschaffen gesucht. Allein von seinen Ansprüchen auf Pommern war er nicht geneigt, das geringste nachzugeben. Selbst der Gedanke, daß diejenigen, die bey der Endigung eines so langwierigen und verwickelten Zwistes sich ohne Waffen finden ließen, vor anderen Gesätze würden annehmen müssen, konnte ihn zu keiner neuen Theilnahm an dem Krieg vermögen. Dem ungeachtet mußten seine Gesandte auf das feyerlichste betheuren, daß er nicht nur allein nichts von seinen Rechten auf irgend eine Art sich werde abdringen lassen, sondern auch keine Entschädigung sollte sie dreymal so hoch sich belaufen, ihn dazu bewegen werde. Eigentlich könne man ihm nicht einmal einen Ersatz machen, indem der Besitz von Pommern das einzige Mittel sey, seine Brandenburgischen Länder in eine nähere Verbindung mit Preußen zu bringen, und mittelst des Ausflusses der Oder ihnen eine freye Kommunikation mit dem Meere zu verschaffen, beydes Dinge die alle Schätzung weit überstiegen.

Die Kaiserlichen ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, nicht nur allein in Ansehung seiner Ansprüche auf Pommern, sondern auch des hohen Werthes, den er auf dieses Land legte. Nur verlangten sie bestimmt zu wissen, welche Mittel er ergreifen werde, um die Schweden zur Herausgabe zu nöthigen, wenn sie sich nicht gutwillig dazu verstünden; dem Kaiser und der katholischen Parthey würde er doch wohl nicht zumuthen, ihm zu gefallen, den Krieg länger fortzusetzen, und ihre letzten Kräfte für ihn aufzuopfern, da der erste Schritt seiner Regierung gewesen, sich von ihnen gänzlich zu trennen, ja, da man keine unsicheren Spuren habe, daß er gar im Begriff gestanden mit den Schweden eine Allianz einzugehen *).

Weit weniger Rücksicht nahmen die Schweden am Anfang dieser Unterhandlungen auf den Churfürsten. Salvius ließ sich sogar gegen Vollmarn mit folgenden Worten heraus: Was will dieser Churfürst viel machen. Er oder sein Vater ist der Erste gewesen, der meinen König mit Schicken und Schreiben zum allerheftigsten auf den deutschen Boden geruffen, Pacta und Confoederationes mit ihm gemacht, ja offerirt. Er ist wiederum der allererste gewesen, so nichts gehalten, und die Waffen gegen uns umgekehrt. Mein König hat gar gütlich mit ihm zu vergleichen begehrt, und für Schweden in Pommern nichts als eine sichere Stationem Navium prätendirt, aber nichts mit ihm richten können **).

Keinen

*) PUFFENDORF de rebus gestis Friderici Wilhelmi. Lib. II. §. 32. seqq.

**) Protocollum VOLLMARI. April 1646.

Keinen beſſeren Fortgang gewannen die Unterhandlungen wegen der franzöſiſchen Genugthuung, welche nun Trautmannsdorf, nachdem er mit den Schweden nicht weiter kommen konnte, zu Münſter mit ſeinem gewohnten Eifer betrieb. Man ſparte keine Gründe, oder wiederholte vielmehr was bis daher ſo oft vorgebracht worden, um die Franzoſen zu überzeugen, wie ungerecht ihre Forderungen ſeyen; da die Stände ſelbſt nach reiflicher Ueberlegung geſchloſſen hätten, daß den Kronen weder vermöge eines Verbrechens noch eines Vertrags einige Satisfaktion gebühre. Doch ſey man bereit die drey Bisthümer, auf deren Oberherrſchaft das Reich noch nie Verzicht gethan, eigenthümlich an Frankreich zu überlaſſen, die geforderte Abtretung von Elſaß aber ſey um ſo weniger möglich, da die Beſitzer davon Erzherzog Leopold, und deſſen hinterlaſſene Pupillen gar keinen Theil an dem ganzen Krieg genommen.

Aber auch hier zeigte es ſich, daß der ſtärkere, zumalen wenn er Meiſter von dem iſt, was er verlangt, ſich ſelten viel mit Gründen und Gegengründen abgiebt. Kaum würdigten ſie ſich eine Antwort zu geben. Und in der That war es faſt ein poßirlicher Auftritt, alle die Miniſterial-Bewegungen der Kaiſerlichen zu ſehen, da man zu Paris ſchon ſicher theils durch geheime Nachrichten aus Wien, theils durch den Churfürſten von Baiern wußte, daß der Kaiſer entſchloſſen ſey zur Beſchleinigung des Friedens Elſaß abzutreten. Im März diſputirte man 1646.
noch zu Münſter, drehte und bewegte ſich auf alle Seiten hin, und am 6ten Jänner war bereits von Paris aus den franzöſiſchen Geſandten bekannt gemacht worden, daß Graf Trautmannsdorf die letzte, obſchon zur Zeit noch geheim zu haltende Befehle

von seinem Herrn empfangen habe, daß wenn keine Hoffnung vorhanden sey, mit Schweden zu einem besonderen Schlusse zu kommen, er alles versuchen solle, um sich mit den Franzosen abzufinden.

Der Churfürst von Baiern habe nicht nur allein dem Kaiser gerathen, Frankreich die verlangte Genugthuung zuzugestehen, sondern er dringe auch darauf, wenn es doch nicht anderst seyn könne, dieser Krone lieber alles einzuräumen, als sich noch ferner dem Ungemach des Krieges auszusetzen, wie die Gesandten aus dem beygeschlossenen Brief des Churfürsten selbst würden abnehmen können. Sie sollten demnach nur fest auf ihrem Begehren beharren; sowohl einem als dem andern bedeuten, daß sie weder Elsaß noch die sonst von ihnen verlangten Plätze zu je einer Zeit raumen würden, es sey denn, daß man sie durch Gewalt heraustreibe, welches in den jetzigen Umständen wohl nicht möglich seyn werde. Dem Grafen Trautmannsdorf sollten sie daneben wohl einschärfen, daß, wenn er Frankreich und dessen Alliirte zufrieden stelle, er den Frieden in einem Augenblick (en un instant) in Deutschland schließen könne *).

Was von dem Churfürsten von Baiern gesagt wird, bestättigte der Erfolg nur zu sehr. Der sonst so großmüthige und standhafte Maximilian hatte bereits den äußersten Verdruß an dem Krieg geschöpft. Nicht genug, daß er seinen Beichtvater eigends nach Paris geschickt, um wenigstens einen Waffenstillstand vom Mazarin mehr zu erbitten, als durch Unterhandlungen zu bewirken; oder daß er sich dem vielleicht nicht ungegründeten Verdacht ausgesetzt, daß er

*) Memoire du Roi aux Plenipot. du 6 Janvier 1646. Tom. III. Neg. sec. p. 7.

er weit mehr gegen die Franzoſen nach dem Ueberfall bey Dutlingen und Mergentheim hätte leiſten können, als wirklich geſchehen, oder daß er noch immer vermittelſt des päpſtlichen Nuntius zu Paris einen eigenen Briefwechſel, und eine Art von beſonderen Traktaten mit dem franzöſiſchen Hof unterhielt; erklärte er durch Schreiben und Abgeordnete dem Kaiſer ein über das anderemal, daß er außer Stand ſey, den Krieg länger fortzuſetzen, und wenn der Kaiſer ſich weigere, Elſaß herauszugeben, er gezwungen ſey, einen beſondern Vergleich, ſo gut er könne, mit den Kronen einzugehen. Die nämliche Sprache mußten ſeine Geſandten zu Münſter führen, mit dem Zuſatz, daß man den Frieden in vier Tagen haben könne, wenn der Kaiſer durch Elſaß die Krone Frankreich zufrieden ſtelle, ſo daß die Verzögerung dieſes für Deutſchland und ganz Europa ſo nöthigen Werkes dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern allein zur Laſt falle.

Wenn man Elſaß abtrete, ſetzten ſie hinzu, ſo würden dem Haus Oeſterreich ſeine übrigen Beſitzungen deſto mehr geſichert werden, für die Erzherzoge von Inſpruck laſſe ſich allenfalls eine Entſchädigung, beſonders an den Wirtembergiſchen Aemtern Achalm, Hohenſtauffen und Blaubeuren, an welche ſie ohnehin gegründete Anſprüche hätten, finden. Elſaß und Sundgau ſeyen mit ſo großen Schulden beſchwert, daß die Einkünfte kaum zur Abtragung der Zinſen hinreichten, und wie hoch müße man dagegen nicht in Anſchlag bringen, daß hinfüro der Kaiſer in ſeinen Erbländern, die vielen aus der Verſchiedenheit der Religion herrührenden Unruhen nicht mehr werde zu beſorgen haben, daß die Frage über Böhmens Wahl der Erbrecht für immer ihm zu Gunſten entſchieden leiben werde, daß Baiern nicht ſowohl durch nahe

Verwandtschaft, als das durch die Uebertragung der Churwürde gestiftete gemeinsame Interesse so nahe mit Oesterreich verbunden sey. Die übrigen Katholischen wüßten ohnehin theils aus Abneigung theils aus Furcht vor den Protestanten keine andere Freundschaft und Stütze als Oesterreich, mehrere der Protestanten seyen durch den Krieg aufgerieben, die anderen durch übermäßige Kontributionen so sehr erschöpft, daß sie sich ausser Stand fänden zu schaden. In solchen Umständen würde allemal Hoffnung übrig bleiben, Elsaß zu seiner Zeit entweder bey Gelegenheit nachbarlicher Streitigkeiten oder innerer Empörungen wieder zu erobern *).

Eine ganz andere Sprache führten die Spanier, an deren Freundschaft dem Kaiser wohl noch mehr gelegen seyn mußte, als an der Bairischen. Fest entschlossen nur der äussersten Noth zu weichen, sahen sie alles Nachgeben, so lange noch einige Hoffnung eines besseren Erfolgs übrig sey, als Feigheit an, und wenn auch sagten sie, der Kaiser gesinnt sey, ihren König allein im Krieg stecken zu lassen, und sich durch die Abtretung von Elsaß den Frieden zu erkaufen, so würde es wenig helfen, indem ihr Herr, dem als österreichischen Prinzen und substituirten Erben das Miteigenthum über diese Provinz zustehe, in ihre Veräusserung nie verwilligen werde, ja man werde den noch besetzten Theil der Pfalz besonders Frankenthal nicht nur allein nicht herausgeben, sondern solche Anstalten dort treffen, daß der Friede in Deutschland von keiner Dauer seyn könne **). In der Folge, sagte der stolze Peneranda sogar bey einer ähnlichen Gelegen-

*) FORSTNER. Epist. p. 9. seqq.

**) Protocollum VOLLMAR. April 1646.

legenheit: Das Haus Oesterreich sey schon zu Grunde gerichtet, und durch solche verzagte Rathschläge (Consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten *).

Der Kampf, den die Kaiserlichen auf dieser Seite zu bestehen hatten, ward noch sonderbarer, da der gröste Theil der Protestanten, sobald nur der erste Laut von der Geneigtheit des Kaisers Elsaß abzutreten, sich verbreitete, sogleich ihre Sachen für verrathen und verkauft ansahen; indem sie sich keinen andern Preis für ein so wichtiges Opfer denken konnten, als daß man sie ganz der Willkühr des Kaisers und der katholischen Parthey überlassen werde. Die Kronen sowohl als der Kaiser schienen ihnen mit verdächtigen Rathschlägen umzugehen **).

Hierzu kam, daß auch die Landgräfinn von Hessen-Cassel noch immer gleichen Schritt mit den Kronen hielt, so groß auch der Unwille nicht nur allein der Katholischen, sondern auch mehrerer Protestanten war. Es sey ohnehin eine unerhörte Schande für Deutschland sagten die Erstern, daß es den Frieden von auswärtigen Kronen so theuer erkaufen müße, aber alle nur mögliche Erniedrigung übersteige vollends, wenn selbst ein Reichsgleid eine Belohnung für seinen den Feinden geleisteten Vorschub, oder für die Verwüstung des eigenen Vaterlandes verlange, eine Sache die in andern Umständen, wo Kraft und

*) Protocollum VOLLMAR. Dec. 1646.

**) Ut primum a Gallis Suecisque Operae Germaniae collatae tanta pretia efflagitari innotuit, *Caesaremque postulatis haud adversum*, mirum est, quanta judiciorum acerbitate illorum cupiditatem, hujus facinoris plerique traduxerint. FORSTNER Ep. p. 3.

Einigkeit die Nation beseelt, den Verlust des eigenen Vermögens nach sich würde gezogen haben. Die letztern wünschten Mäßigung der übertriebenen Forderungen, um nicht das gehäßige wenigstens zum Theil auf ihre Parthey zurückfallen zu machen. Da aber auch hier die Erfahrung zeigte, daß bloße Worte nichts fruchteten, und die Schweden sowohl als Franzosen sich der Landgräfinn mit größtem Nachdruck annahmen, verfielen die Kaiserlichen neuerdings auf den Gedanken, daß nichts ersprießlicher seyn könne, als die Stände untereinander selbst durch Abthuung ihrer wechselweisen Beschwerden zu vereinigen.

Eilftes Kapitel.

Trautmannsdorfs Bemühungen die Katholischen und Protestanten mit einander auszusöhnen. Hauptpunkten der wechselweisen Beschwerden.

1646.

Man wußte, daß die Schweden mit dem Vorhaben umgiengen, eine besondere Verbindung mit gesammten Protestanten zu schließen, und daß mehrere von diesen durch die Hoffnung gereizt, ihre Absichten gegen die Katholischen gänzlich nach ihrem Wunsch durchzusetzen, nicht abgeneigt davon waren; ja daß manche bereits sich hatten verlauten lassen, daß, wenn man sich nicht nachgiebiger gegen sie erzeige, ihnen nichts übrig bleibe, als gemeine Sache mit den Schweden auch im Felde zu machen, so wie letztere schon die Drohungen hatten hören lassen, all

Papisti

Papisten innerhalb zweyen Jahren aus ganz Deutschland zu vertilgen.

Die Aussöhnung der Stände würde auch den Vortheil gewähret haben, daß nicht nur allein der ganze Vorwand des Aufenthalts der Ausländer auf deutschem Boden weggefallen wäre, sondern daß die in den Diensten der Kronen sich befindende Deutsche allem Ansehen nach dieselben würden verlassen haben; ja daß vielleicht die Protestanten selbst, als denen ebenfalls daran gelegen seyn mußte, die Zergliederung des Reichs zu verhüten, sich mit Nachdruck verwendet hätten, um von den Kronen billigere Bedingnisse zu erhalten. Es ward daher für räthlich gehalten, diese Sache nun mit Ernst vorzunehmen, obschon die Baiern der Meynung waren, daß man mit der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten fortfahren solle, auf welche ihrem Vorgeben nach die Beylegung der inwendigen um so leichter folgen würde.

Trautmannsdorf hatte die Gegenbeschwerden der Katholischen bereits im Februar 1646 erhalten, und den Mittlern sowohl als Franzosen und Schweden eingehändigt. Wenn die Ersteren sie nicht ungegründet fanden, so ist es weniger zu verwundern, als daß selbst Oxenstirn als das Haupt der schwedischen Gesandtschaft dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Lamberg offenherzig gestanden, daß er nie gewußt habe, daß auch die Katholischen so erhebliche Ursachen zu Klagen hätten *). Da beyde Theile fast nichts als Wiederholungen dessen, was zuvor auf allen Reichstägen zur Sprache gekommen, vorgetragen, so wird es genug seyn, nur der Hauptpunkte Erwähnung zu thun.

*) ADAMI. C. XIII.

Einer der ersten war noch immer der geistliche Vorbehalt, den die Einen weder fahren lassen, als mit ihrem gänzlichen Untergang, noch die andern zugeben wollten, als in der dringendsten Noth, die aber ihrer Meynung nach weit eher die Katholischen, als sie treffen mußte. Wunderbar! daß sich keine der Partheyen erinnerte, was die Zeit inzwischen für Veränderungen in den Gesinnungen der Menschen hervorgebracht. So unwidersprechlich wahr es ist, daß kaum ein oder das andere Bisthum in den Händen der Katholischen würde geblieben seyn, wenn dieser Vorbehalt entweder in dem Religionsfrieden gar nicht eingerückt, oder dem Verlangen der Protestanten gemäß, bald auf einem der folgenden Reichstäge für ungültig wäre erklärt worden; so wahrscheinlich ist es dagegen, daß die Katholischen kein einziges Bisthum mehr würden verlohren haben, wenn auch dessen gänzliche Zernichtung auf den jezigen Friedenshandlungen wäre zu Stande gekommen.

Man berechnete die Wirkungen nicht, die die inzwischen eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müssen. Wenn die Reformation sich so schnell verbreitete, weil das Volk gar keine Unterweisung hatte, so mußte der große Hang zur Neuerung erlöschen, sobald der Volksunterricht festgesetzt war. Sey es nur eine Erziehung, sie mag sonst beschaffen seyn, wie sie will, so verfehlt sie in dergleichen den sinnlichen Wahrnehmungen unzugänglichen Dingen ihren Zweck nie.

Oft wiederholte Sätze besonders von Personen, denen man Verehrung schuldig ist, und in einem Alter, wo in dem Verstand noch eine gänzliche Leere an Begriffen herrscht, und die Fähigkeit das beygebrachte

brachte zu untersuchen gänzlich mangelt, prägen sich fast unvertilgbar dem mehreren Theile der Menschen ein. Wie sehr sich dadurch der Gesichtspunkt, aus dem man zuvor die Reformation betrachtet, nach mehreren Menschenaltern verändern mußte, wäre leicht zu errathen gewesen. Zur Zeit ihrer Entstehung war es wenigstens nicht entehrend, sich zu ihr zu bekennen, wenn man sich auch Haß und Verfolgung zuzog. Jetzt ward ein solcher Schritt bereits mit dem Nahmen der Apostasie und des Abfalles gebrandmarkt, die ihren Hauptgrund nicht in der Ueberzeugung, sondern in einem zeitlichen Vortheil, oder der Befriedigung einer andern Leidenschaft hätte.

Da der Adel anfangs die erklärteste und stärkeste Neigung zur Reformation blicken ließ, so mußte ihm nicht nur allein äusserst daran gelegen seyn, alles schimpfliche von dem Uebertritt zu ihr zu entfernen, sondern auch so viel möglich mit den Vortheilen, die ihnen die vorige äußere Kircheneinrichtung gewährt, zu vereinbaren; daher das ununterbrochene Bestreben sich den Weg zu den Stiftern offen zu halten, und den geistlichen Vorbehalt zu zernichten, da sich hingegen nun die noch übrigen katholischen Familien ungemein wohl bey der jetzigen Verfassung, die ihnen den ausschlüßlichen Besitz der Präbenden und Bisthümer verschaffte, befanden, und daher auch selbst aus allen Kräften alle Umänderung des Religions-Zustandes würden gehindert haben.

Wenn in den ersten Zeiten ein Bischof der zur protestantischen Parthey übergieng, sicher nicht nur allein auf den Beyfall eines Theils seines Kapitels, sondern auch seiner Unterthanen zählen durfte; so würde er ihnen jetzt, besonders wenn er sich der sei-

nem

nem Amt anklebenden Vortheile nicht sogleich begeben hätte, als ein Scheusal und das größte Ungeheuer erschienen seyn, dem das Leben so sehr wäre erbittert worden, daß er gewiß alle Lust zu reformiren würde verlohren haben.

Indeß soll selbst Trautmannsdorf gegen Oxenstirn sich haben verlauten lassen, „welcher andere, als ein Verruckter im Kopf sich wohl vorstellen könne, daß die Katholischen je in die Abschaffung des Reservats willigen werden, als wodurch man ihrer Parthey das Messer an den Hals setze, und es dahin bringe, daß in hundert Jahren kein Bisthum mehr vorhanden sey *). " Woraus man wenigstens sieht, nach welchen Grundsätzen beyde Partheyen gehandelt.

Der andere Hauptpunkt bestand in dem Besitz der nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter, welchen die Protestanten und zwar für allzeit, nicht auf eine eingeschränkte und bestimmte Zeit begehrten. Einige der Katholischen waren allerdings der Meynung, daß man zur Abwendung des bereits unaussprechlichen Elendes, und um nicht alles noch übrige der Gefahr auszusetzen, den Protestanten ihr Verlangen in Ansehung des beständigen Besitzes derjenigen Güter, die sie erhalten würden, gewähren solle, da doch selbst schon der Prager Friede im Grunde, wenn die angehängten Klauseln redlich und ohne Gefährde sollten erfüllt werden, nicht viel weniger als eine ewige Abtretung enthielt.

Weit

*) FORSTNER. Epist. p. 21.

Weit anderst dachte aber der zahlreichere Theil, besonders derjenige, der bey dem ganzen Spiel am wenigsten zu verlieren hatte. Von demselben ward offentlich, und mit der gröſten Zuversicht behauptet, man könne ohne Verletzung des Gewissens keine ewig daurende Verträge über geistliche Güter mit den Protestanten errichten; wobey das auffallendste war, daß selbst der so heftig den Frieden verlangende, aber in diesem Stücke von seinen jesuitischen Räthen mißgeleitete Maximilian von Baiern zwar eine Verlängerung der in dem Prager Frieden angesetzten 40 Jahre auf 50, 60, 80, ja noch mehrere sich gefallen ließ, eine ewige Abtretung aber für unthunlich hielt.

Was vollends alle Gegenvorstellungen der Kaiserlichen, und anderer Gemäßigten fruchtlos machte, oder doch äußerst erschwerte, war, daß der zu Münster im Nahmen des Pabstes als Mittlers anwesende Nuntius Fabius Chigi, der in der Folge selbst unter dem Nahmen Alexander VII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hat, so oft von einer Nachgiebigkeit die Rede war, nicht ermangelte, zu protestiren, und die Eifrigen zum Widerstand zu reitzen. Meine gröste Sorge war, so schildert er sein Betragen selbst, daß „dasjenige, was Gottes, was Christi, was der katholischen Religion und Kirche ist, wegen irgend einer Habsucht oder Furcht der Menschen, nicht den geringsten Schaden leiden möchte, sondern wie der festeste Fels aufrecht stände, gegen den selbst die Pforten der Höllen nach der Verheißung des Herrn nichts ausrichten würden. So viel endlich habe ich mit der ganzen Anstrengung Leibs und der Seele bis daher zu bewirken gesucht, daß die Waffen der sterblichen Fürsten durch keine solche Verträge zur Ruhe gebracht würden, die den großen

Gott

Gott bewegen könnten, noch schwerere Kriege gegen uns zu verhängen *). "

Zuletzt kamen selbst die Franzosen dazwischen; und sey es aus Ueberzeugung oder Arglist, und um die Kaiserlichen gehäßig zu machen, munterten sie die Katholischen zur Widersetzlichkeit auf, ohne jemals das geringste zu ihrer Unterstützung zu thun.

Auch mit dem angesetzten Jahr 1618, das dem Besitzstand der geistlichen Güter zur Richtschnur dienen sollte, waren die Katholischen nicht einverstanden. Ihrem Gutdünken nach sollte es vielmehr der 12te November des Jahrs 1627 seyn, und noch dazu diejenigen Güter davon ausgenommen werden, die inzwischen den Katholischen auf eine rechtmäßige Weise in die Hände gekommen.

Daß die Katholischen ihren jetzigen und künftigen protestantischen Unterthanen wenigstens die Privatübung ihres Gottesdienstes zugestehen sollten, war ihnen

*) En mihi praecipue cura & sollicitudo *incubuit*, ne quae Dei quae Christi, quae catholicae Religionis & Ecclesiae sunt, ob ullam hominum Cupiditatem vel metum quidquam Damni vel Detrimenti acciperent, sed starent instar firmissimae petrae, adversus quam infernales portas nunquam praevalituras, Dominus noster sua nobis promissione sancivit. Id denique tota animi corporisque contentione hactenus egi, ut haud aliis pactis mortalium principum arma quiescerent, quam quae Deum Opt. Max. ad graviora contra nos bella suscitanda non irritarent. *Fabii Chicii* Apostolici Nuntii contra pacem Monasterienſem protestatio in appendice ad *Thuldeni* hist. nostri temporis P. I.

ihnen wieder eines der gehässigsten Dinge. Auch in diesem Punkt sahen diejenigen, die blos das Vergangene zum Muster sich nahmen die fürchterlichsten Folgen. „Wenn die in einem fortschreitende Verbreitung der neuen Religions-Meynungen durch kein drohen und strafen in manchen Ländern zu hemmen gewesen, zu einer Zeit, wo die katholischen Landesherren das ganz ungebundene und freye Recht zu reformiren glaubten ausüben zu dürfen, was sich erst gewarten ließe, sagten sie, wenn die Unterthanen durch ausdrückliche Reichsgesetze in Schutz genommen der landesfürstlichen Macht in diesem Stücke Trotz bieten könnten. Welcher neue Eifer ihrer Parthey durch die Vermehrung ihrer Glieder auch ein politisches Gewicht zu erwerben, würde alsdenn bey ihnen erwachen. Wie viele die bis daher durch Furcht zurückgehalten worden, ihre wahre Gesinnungen an den Tag zu legen, dürften jetzt hervortreten, und alles das an ihrem Landesherrn verüben, was ihr durch den langen Druck verstärkter Eifer ihnen eingeben würde.“ Diese Schreckbilder wären so wie die des geistlichen Vorbehalts meistens verschwunden, wenn man die Wirkung der bisherigen Gegenerziehung besser zu berechnen gewußt hätte.

Indeß erhielt dieser Punkt auch noch dadurch eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, daß der Kaiser für seine Erbländer ebenfalls den alten Religionszustand, wie er 1618 vorhanden gewesen, wieder herstellen sollte. Nichts war leichter vorherzusehen, als daß er eher alles wagen werde, als sich dazu verstehen.

Zwölftes Kapitel.

Unterhandlungen darüber.

1646.

So viel ist sicher, daß die katholische Parthey schon durch die Bewilligung dieser Artikel sich für verlohren hielt, geschweige erst der übrigen, die ihrer Meynung nach ebenfalls zu ihrem äußersten Verderben gereichten. Die einzige Hoffnung beruhte auf dem Erfolge der Unterhandlungen, die zwischen beyden Theilen sollten eröfnet werden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte gelehrt, daß man durch gewechselte Schriften nicht zum Ziel komme. Wenn ein Theil ein Verzeichniß seiner Beschwerden überreichte, so brachte der andere sogleich ein noch zahlreicheres zum Vorschein, und jeder hatte nach seinem Sinn das vollkommenste Recht zur Seite.

Die Protestanten selbst hielten es demnach für räthlicher, mündliche Traktaten zu pflegen. Sie weigerten sich jedoch nach Münster, wo der größere Theil der Katholischen sich aufhielt, zu kommen. Diese sollten vielmehr durch eine Deputation ihre zu Oßnabrück schon befindliche Kollegen verstärken, und sodann zum Werke schreiten, weil die Schweden behaupteten, die Sache der Beschwerden gienge sie besonders an, und müßte zu Oßnabrück als dem Ort ihres Aufenthalts abgethan werden.

Ungeachtet des nur zu sichtbaren Einflusses der Schweden auf alles was zu Oßnabrück vorgieng, schickten doch die Katholischen ihre Deputirten.

24 Aprill 1646. Allein fast ein ganzer Monat verstrich nur über die Frage, ob die von den Protestanten inzwischen

schen eingereichten Vergleichsvorschläge und sogenannte Media compositionis, oder die von den Katholischen übergebene Gegenvorschläge, zur Grundlage der Unterredungen dienen sollten, indem jeder Theil die seinigen dazu bestimmte. Einige Hoffnung von Annäherung zeigte sich jedoch, da die Protestanten um die Furcht der Katholischen vor den üblen Folgen der Aufhebung des geistlichen Vorbehalts etwas zu mindern, sich erklärten, daß wiewohl es gewiß und dem klaren Buchstaben des Religionsfrieden gemäß sey, daß wenn ein Prälat mit oder ohne sein Kapitel zur protestantischen Religion sich bekenne, er das Recht zu reformiren vermöge seiner Landeshoheit (Jus reformandi jure superioritatis) ausüben könne, sie doch wollten geschehen lassen, daß die Katholischen ihm die Reformation versagten *). 24ten April.

Der zweyte Punkt, worinn sie eine besondere Nachgiebigkeit zu zeigen glaubten, war, „daß weil die Katholische ihren Unterthanen die keine besondere Verträge oder Privilegien über die Religionsfreyheit aufzuweisen hätten, nicht einmal die Privatübung einräumen wollten, so könnten sie doch davon nicht abstehen, daß ihnen die Gewissensfreyheit verstattet, sie zur Auswanderung nicht gedrungen, sondern ihnen freygelassen werde, die Uebung ihrer Religion in der Nachbarschaft zu suchen, auch in ihren Häusern Gott mit lesen, singen und beten zu dienen. "

„Die Katholischen antworteten, sie sähen sich in ihrer Erwartung sehr getäuscht, da man ihnen zu billigen Vorschlägen, wenn sie nur nach Oßna- 28ten April.

*) MEIERN T. II. p. 611. seqq.

Oßnabrück kämen, Hoffnung gemacht, wovon sie jetzt gerade das Gegentheil erführen. Von einem Reformationsrecht katholischer Prälaten, die zur protestantischen Religion überträten, könne gar keine Frage seyn, da ein solcher vermöge des geistlichen Vorbehalts seiner Stelle ohnehin sogleich verlustiget werde. Auch die Gewissensfreyheit der Unterthanen widerspreche geradezu dem Reformationsrecht, das katholischen Landesherren durch den Religionsfrieden zugesichert worden. Da im übrigen die Protestanten in keinem Stücke von ihren überreichten Punkten abwichen, so müßten auch sie bey den ihrigen bleiben. Nur was den Besitz der geistlichen Güter betreffe, wären sie bereit es zuzugeben, wenn er auch auf 60 Jahre erstreckt werde. "

2. May

Die Protestanten machten zwar ihre Gegenvorstellungen, glaubten aber aus dem ganzen Benehmen der Katholischen die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Stände ohne Dazwischenkunft der kaiserlichen und schwedischen Gesandten nie zu einer Vereinigung gelangen würden. Die Katholischen davon nicht minder überzeugt begaben sich zurücke nach Münster, um mit den Kaiserlichen über die ferneren Maßregeln zu berathschlagen. Beyde Theile hatten bey den bisherigen Unterhandlungen so viel Anhänglichkeit an ihre einmal geäusserte Grundsätze gezeigt, beyde so oft und so feyerlich betheurt, daß ihnen weder Gewissen, noch Verhaltungsbefehle erlaubten, den geringsten Schritt weiter zu thun, daß wenige waren, die nicht bereits alle Hoffnung aufgaben, diesen langwierigen Zwist auf der jetzigen Versammlung geendiget zu sehen.

Nur Graf Trautmannsdorf ließ den Muth noch nicht sinken. Ja er nahm es auf sich, das drittemal

nach

nach Oßnabrück, wo er schon zweymal Zeit und Beredsamkeit umsonst verschwendet hatte, zu gehen. Zuvor verlangte er von den Katholischen wo nicht ihre endliche, doch hauptsächliche Erklärung, wie weit sie nachzugeben gesonnen oder nicht; konnte aber nichts erhalten, als daß sie nach vielem Zureden den Besitz der geistlichen Güter auf 100 Jahre erstrecken zu lassen bewilligten *). Die protestantische Gegenerklärung öffnete eben so wenig vortheilhafte Aussichten, außer daß der geistliche Vorbehalt unter der Bedingung zugestanden ward, daß wenn ein evangelischer Bischof oder Prälat zur katholischen Religion treten würde, derselbe ebenfalls sein Bisthum oder Prälatur sammt den Einkünften alsbald aufzugeben gehalten seyn solle *).

Die übrigen Punkten waren von der Beschaffenheit, daß beyde Theile einander den Vorwurf machten, man sey eher zurückgegangen, als daß man sich genähert. Indeß suchte jeder sein Verfahren so gut zu rechtfertigen, und sich so viele Freunde zu machen als er konnte. Des schwedischen Schutzes gewiß wandten sich die Protestanten auch an die Franzosen. Dießmal ertheilte man ihnen eine ganz unerwartete Antwort, sie die französischen Gesandten fänden es nicht für gut, ja selbst für die Protestanten nicht zuträglich in die Katholischen so stark zu dringen, daß sie mit den Protestanten in einem stets fortdaurenden und ewigen Vertrag der Geistlichen Güter halber treten sollen, in Betrachtung daß sie solches ohne des Pabstes ausdrückliche Einwilligung und Gutheißung zu thun nicht vermöchten, sondern solchen Vertrag bey allen

*) MEIERN T. 3. p. 15.

**) Ibid. p. 162.

Gelegenheiten, die sich inskünftige hervorthun möchten, auch ohne sich einiger Treulosigkeit schuldig zu machen (sine ulla perfidiae nota) würden brechen, und zu den geistlichen Gütern, die sie jetzt den Protestanten überließen, wieder greifen können, und daß daher das sicherste sey, nur einen zeitlichen Vertrag auf 100 Jahre, oder wie man sich sonst auf das Beste vergleichen könnte, zu schließen, welcher aber doch so beschaffen seyn könnte, daß er stillschweigend eine Proprietät in sich begreife, besonders wenn von Seite der Katholischen auf alle Wege der Gewaltthätigkeit oder selbst des gerichtlichen Prozesses Verzicht gethan werde. "

Einen andern Weg schlug bald darauf Trautmannsdorf ein. Da bey dem großen Hauffen so wenig durch alle Arten von Vorstellungen fortzukommen war, wandte er sich an die churſächsischen Gesandten, deren Herr sich an Mäßigung der Gesinnungen vor allen Protestanten auszeichnete; und obgleich das alsbald erwachende Mißtrauen der übrigen, die sich in ihren Gedanken einen neuen Prager Frieden vormalten, es nicht weiter als zu einer einzigen Unterredung kommen ließ, so ward doch durch dieselbe wenigstens einiges Gute gestiftet. Die Sachsen machten nämlich den Vorschlag, das Jahr 1624 als die Norm der Wiedereinsetzung eines jeden in seine vorigen Rechte anzunehmen, als wodurch fast allen Genüge geschehen würde, wären einige noch vor dem Jahr 1624 beschwert, so müßte man sie nahmhaft machen, und ihre Wiedereinsetzung nach Beschaffenheit der Sachen ebenfalls befördern.

Da den Kaiserlichen schon dadurch eine außerordentliche Wohlthat zugieng, wenn nur das verhaßte

haßte Jahr 1618 wegfiel, so willigten sie nicht nur allein in das Jahr 1624, sondern auch die Katholischen ließen sich in ihren sogenannten weitern und endlichen Kompositionsvorschlägen das nämliche Jahr selbst auch in Ansehung der geistlichen Güter gefallen, nur die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden ausgenommen, als welche sich wirklich in katholischen Händen befänden. Der Besitz sollte sich auf 100 Jahre erstrecken, nach deren Verlauf, oder auch während demselben eine christliche = güt- und freundliche Vergleichung vorgenommen, und eher kein Rechtsstreit oder Thätlichkeit angefangen werden, man habe sich dann der Norm gemäß, nach welcher dieser Punkt entschieden und erörtert werden solle, verglichen *).

Dreyzehntes Kapitel.

Gesinnungen der Kronen darüber. Endliche Abtretung von Elsaß und Breysach, und des Besatzungs-Rechts in Philippsburg.

1646.

In so großer Entfernung beyde Theile sich von einander noch befanden, so war doch die Eifersucht der Kronen wieder ungemein rege geworden. Jeder Schritt den die Stände unter sich thaten, kam ihnen verdächtig vor, und noch mehr alles, was die Kaiserlichen unternahmen. Je größere Mühe diese sich

*) MEIERN. T. III. p. 193.

gaben, das Werk zu befördern, deſto höher ſtimmten die Franzoſen ihr gewohntes Lied an, der Kaiſer habe keine andere Abſicht, als durch Gewinnung der Proteſtanten die Kronen ohne alle Entſchädigung von dem deutſchen Boden zu entfernen; dahin ſey alles Nachgeben gerichtet, welches zum offenbaren Schaden der katholiſchen Religion gereiche; ihrer Seits würden ſie nie dergleichen Dinge, die dem Gewiſſen ſo ſehr zuwider liefen, in dem Nahmen ihres Herrn bewilligen.

Dieſes ihr Betragen ſchildert ein Augenzeug folgendermaßen: wenn der franzöſiſche Leichtſinn in irgend einem Punkt eine Ahndung verdient, ſo iſt es, daß ſie den Katholiſchen Beyſtand gegen die Proteſtanten, und dieſen gegen die Katholiſchen zuſicherten, daß ſie beyde zur Standhaftigkeit ermahnten, daß ſie jene antrieben zu begehren, und dieſe das Begehrte abzuſchlagen, ja daß ſie den Proteſtanten beybrachten, der ewige Beſitz geiſtlicher Güter ſey ihnen nothwendig, und daher ſich nicht auf einen zeitlichen einzulaſſen, den Katholiſchen aber mit der Hofnung ſchmeichelten, durch ihr Zureden zu bewirken, daß die Proteſtanten ihre Anſprüche milderten, dieſen aber die Verſicherung ertheilten, die ohnehin zum Frieden geneigten Katholiſche würden durch ihre Vermittelung vieles nachgeben, daß ſie die Kaiſerlichen einer gar zu großen Freygebigkeit gegen die Schweden und Proteſtanten beſchuldigten, und ſie ſelbſt doch diejenigen Mittel nicht aus dem Weg räumten, wodurch die Kaiſerlichen zu dieſer Freygebigkeit gezwungen wurden; daß ſie auf ſolche Art die Freundſchaft der Katholiſchen ſowohl als Proteſtanten durch wunderbare Kunſtgriffe zu erſchleichen, beyde aber ſo viel möglich von einander und hauptſächlich von dem Kaiſer

ser entfernt und getrennt zu halten suchten *). Allerdings kommen auch Spuren in den Verhandlungen vor, daß sie den Protestanten gerathen, sich mit einem zeitlichen Besitz der geistlichen Güter zu begnügen, allein man darf nur Umstände und Zeit unterscheiden, so kann beydes vollkommen der Wahrheit gemäß seyn.

Dagegen behaupteten die Kaiserlichen, die Stände würden ihre Zwistigkeiten nie in das Reine bringen, sondern vielmehr die bereits unter ihnen herrschende Uneinigkeit auf das höchste steigen machen, wenn sie warten wollten, bis die Kronen sich mit Ernst beygehen ließen, sie miteinander auszusöhnen; in-

*) Quodsi in aliquo reprehendanda venit gallorum levitas, in his profecto rebus fuisset castiganda, quod nimirum Catholicis opem promitterent contra Protestantes et Protestantibus contra Catholicos, quod ad Constantiam animarent utrosque, quod illos impleverent ad postulandum, alios vero ad negandum; quid! quod perpetuam Transactionem super possessione bonorum ecclesiasticorum necessariam esse suggerent Protestantibus et Catholicis duntaxat temporalem inire suaderent, quod spe lactarent Catholicos, futurum ut eorum authoritate postulata mitigarent Protestantes, hos vero securos redderent, futurum ut eorum interventu Catholici in pacem alias proclives liberaliore manu concederent; quod caesareos nimiae erga Suecos et Protestantes liberalitatis arguerent, et ipsi non subtraherent ea adminicula, quibus caesarei ad ipsam liberalitatem essent redacti, quod adeo & Catholicorum et Protestantium amicitiam miris artificiis ipsi & servare, eos tamen inter se quam longissime dissitos, et a caesare imprimis alienos, et contrarios facere, studerent. ADAMI Cap. XIV. p. m. 207.

dem es augenscheinlich aus ihrem Betragen erhelle, daß sie bis jetzt noch nicht gesinnt seyen, Frieden zu schließen: dieß bewiesen die neuen Anstrengungen in Schweden und Frankreich, den Krieg nach Möglichkeit fortzusetzen, und selbst Briefe aus Paris, die die Furcht an den Tag legten, worinn der dortige Hof schwebte, die Stände dürften sich zu bald untereinander vergleichen; ja selbst die Worte und Thaten der Gesandten zeigten es noch deutlicher, wovon der eine erst sein Weib aus Frankreich habe kommen lassen, gewiß nicht um einiger Täge wegen, der andere sich zu Münster ein Haus baue *), der dritte einen Garten anlege, und überhaupt ein jeder in allem sich so einrichte, als wenn er Jahre lang in Westphalen zu bleiben gedächte **).

Um sich jedoch des Verdachts zu entledigen, als wenn die Verzögerung des Frieden von ihnen herrühre, willigten sie nicht nur darein, daß die Unterhand-

*) Longueville war es eigentlich, der große Reparaturen an seinem Hause vornehmen ließ, vielleicht blos wegen mehrerer Gemächlichkeit. Mazarin der alle Menschen nach seinem Schlag beurtheilte, und auch bey den gleichgültigsten Handlungen verdeckte Absichten voraussetzte, machte ihm hierüber das Kompliment: er könne nicht glauben, was für gute Wirkungen die Nachricht, daß er in seinem Hause bauen lasse, hervorgebracht habe; Kleinigkeiten könnten manchmal große Dinge hervorbringen und den ersten Stoß zur Revolution in dem Geist der Feinde geben, wenn sie wahrnehmen, daß die Lust Frankreich wieder zu sehen, ihn keinen Augenblick könne eilen machen, auch das Geringste von den Ansprüchen seines Hofes fahren zu lassen. Memoire de Mazarin aux Plenip. du 6 Janvier 1646. Neg. sec.

**) ADAMI. Cap. XV.

handlungen mit den Kronen zur nämlichen Zeit als jene der Stände unter sich gepflogen wurden, sondern auch in die Abtretung des Elsaßes, jedoch so, daß die vier Waldstädte, die Ortenau, der ganze Breisgau und überhaupt was disseits des Rheins gelegen, ferner unter österreichischer Oberherrschaft verblieben. Ueber Breysach sollten noch besondere Befehle von Wien eingeholet werden, welchen noch die Bedingungen beygefügt waren, daß dem Erzherzogen von Inspruck ein Ersatz von 4 oder 5 Millionen Thalern gemacht werde, der Friede mit der Krone Spanien zu gleicher Zeit auf billige Weise geschlossen, das Haus Baiern bey der Chur und obern Pfalz gelassen, und Oesterreich von der Last der Exiktion in Ansehung der von Baiern in Anspruch genommenen 13 Millionen befreyt werde. 14 Aprill 1646.

Nun war also in der Hauptsache der Wunsch des französischen Hofes erfüllt, und jedermann zählte dessen Versprechen gemäß auf baldigen Frieden. Allein die Franzosen bezeigten vielmehr das gröste Mißfallen, daß sie nicht auch Breysach haben sollten, als wenn ihre ganze übrige Erwerbung ohne diesem Ort keinen Werth für sie hätte. Da aber die Kaiserlichen mehr Standhaftigkeit blicken ließen, als man erwartet hatte, suchten die Franzosen den Gesandten der Stände einzuprägen, daß ohne Breysach an die Endigung des Krieges, er möge dauern so lange er wolle, nicht zu gedenken sey.

Alle wünschten Frieden, viele sahen aber auch die Unbilligkeit, daß selbst des Pfalzgrafen Friedrich Kinder sollten in die Länder ihres Vaters eingesetzt werden, weil sie für ihre Personen sich nichts in Ansehung des Krieges zu schulden kommen lassen, dage-

gen aber die Kinder des Erzherzog Leopolds von Innsbruck so große Opfer darbringen sollten, deren Vater nicht einmal, geschweige erst sie den geringsten Theil daran genommen. Manchen schwebte die Gefahr vor Augen, in welche Straßburg, und die übrigen Elsaßischen Reichsstädte, ja selbst die benachbarten Stände des Rheinstroms sowohl wegen ihrer Freyheit, als Religion gerathen könnten. Wenn Frankreich so sehr auf die Beybehaltung von Breysach drang, so konnte es nebst der Sicherheit seiner neuen Eroberungen keine andere Absicht haben, als den Rhein nach Belieben paßiren, und jeden Augenblick sich auf deutschem Boden bewaffnet einfinden zu können, welches gewiß keine tröstliche Aussichten für das Reich sowohl überhaupt, als die an den Rhein gränzenden Staaten waren.

Allein auf der andern Seite hatten Protestanten sowohl als Katholische zu viel von Frankreich zu fürchten und zu hoffen, um sich öffentlich gegen dessen noch so übertriebenen Anmaßungen zu erklären. Manche besonders von Seite der katholischen Parthey, zeigten sich sogar willfährig dazu, ja unterstützten sie mit ihrem ganzen Ansehen, besonders Churfürst Maximilian von Baiern, der noch immer *glaubte, daß* wenn nur die Franzosen zufrieden gestellt wären, nichts leichter würde zu haben seyn als der Friede.

Mazarin bediente sich in diesen Umständen des päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris, und diesem fiel es nicht schwer, den Churfürsten in diesem Wahn vollkommen zu befestigen. Neue Vorwürfe und noch stärkere als die wegen des Elsaß regneten auf den Kaiser. Wie unbillig und selbst die Menschheit beleidigend es sey, wegen eines so unbeträchtlichen Städt-

chen

chen wie Breysach ganz Deutschland den Frieden vorenthalten. Die nämlichen Gesinnungen wußten seine und seines Bruders von Kölln Gesandten der ganzen katholischen Parthey einzuflößen, so daß sie einmüthig zu Münster den Schluß faßte, den Kaiser zu ersuchen, wegen Breysach, an welchem allein noch der Verzug des Friedens hafte, denselben nicht aufzuhalten sund auf solche Art erfolgte auch die Abtretung von Breysach *). 26 May 1646.

Die Nachricht von der Abtretung des Elsaßes hatte bereits ein unglaubliches Vergnügen zu Paris erweckt. So lange Frankreich bestehe, hieß es, habe es noch keinen so glorreichen Frieden geschlossen **), und das Beyspiel einer solchen Regentin wie die jetzige, werde zum Muster dienen, so lange sich die Monarchie erhalten werde, hauptsächlich weil der Kaiser nun einmal eingesehen habe, daß er ohne Frankreich unmöglich auf Frieden zählen könne. Aus tausend Gründen habe man Breysach verlangt, hauptsächlich aber als ein Mittel den Alliirten Frankreichs und der Religion desto bessere Dienste leisten zu können ***).

Dem ungeachtet habe man gern vernommen, daß die Gesandten neue Punkte verlangt, indem diese Art

*) ADAMI Cap. XV.

**) Il le faut avouer jamais la France n'a fait un traité si glorieux, & le regne d'une telle Regente sera donné en Exemple tant que la Monarchie durera. Lettre de Mons. de Brienne aux Plenipot. du 26. Av. 1646. Neg. sec. T. III. p. 167.

***) Lettre de Ms. de Brienne du 15. Juin. 1646. T. III. N. S. p. 219.

Art zu handeln das beste Mittel sey, die Kaiserlichen dahin zu bringen, daß sie sich in anderen Stücken desto willfähriger erzeigen, oder wenn man doch zuletzt auf den neuen Forderungen nicht verharren wolle, auch die Schweden zu gleicher Mäßigung durch sein Beyspiel zu bewegen *). In der That da eine Zeit her gar keine Frage mehr war, als von Elsaß und Breysach, wodurch jedermann alles erschöpft zu seyn glaubte, traten sie nun auf das neue mit dem Besatzungsrecht in Philippsburg auf, ja mit der Oberherrschaft über alle in dem Elsaß begüterten und angesessenen Reichsstände oder wenigstens die unmittelbaren Städte. Man stellte ihnen kaiserlicher Seits vor, das Letzte könne ohne ausdrückliche Einwilligung des Reichs nicht geschehen. Sie begnügten sich damit, antworteten sie, wenn nur die Freyheit dieser Stände durch keine ausdrückliche Artikel vorbehalten, sondern mit Stillschweigen übergangen würde.

Um ja ein für allemal neuen Stoff zu Verzögerungen zu haben, wenn es ihnen nicht behagen sollte gänzlich zu schliessen, verlangten sie bald darauf Geleitsbriefe für die portugiesische Gesandten, und zwar als königliche Gesandten. Nichts natürlicher als daß die Kaiserlichen daher Anlaß nahmen, ihr altes Gesuch wegen der Geleitsbriefe für den Herzog von Lothringen zu wiederholen, der als Reichsstand und Alliirter von Oesterreich unendlich mehr Anspruch darauf habe, als der noch nicht als unabhängig erkannte König von Portugal. Und da zugleich die Kaiserlichen erklärten, daß sie an nichts gebunden seyn wollten, wenn nicht zu gleicher Zeit der Friede mit Spanien

*) Lettre du Roi aux Plenip. du 22. Juin. Tom. III. Neg. sec. p. 224.

Spanien geschlossen werde, war man auf das neue weiter von dem so nahe geglaubten Ziel als jemals.

Gleichwie aber überhaupt das ganze Gewebe dieser Verhandlungen auf das genaueste mit den Operationen im Felde zusammen hieng, so giebt ein Blick auf die letztern bald den Aufschluß von dem was zu Münster und Osnabrück vorgieng. Turenne von welchem man vermuthet hatte, daß er dieses Jahr sich in Flandern beschäftigen werde, 1646. passirte den Rhein, um zu den Schweden zu stoßen, und wie man bereits voraus sah, wo möglich in Baiern einzudringen. Dieß war schon hinreichend, daß eben jene, welche die Abtretung von Breysach so stark betrieben, obschon sie in Ansehung des damit verbundenen nahen Friedens sich Himmelweit getäuscht gesehn, nun dennoch die Wünsche der Franzosen auf das Neue begünstigten.

Philippsburg sey die einzige Ursache der Verzögerung des Friedens, wenn man es hingebe, werde derselbe mit Frankreich wie geschlossen seyn, und wenn dieser einmal zu Stande gekommen, dürfe man wenig Schwierigkeiten mehr von den Schweden und Protestanten besorgen. Der Erfolg war der nämliche, wie bey Breysach. Die Kaiserlichen sahen sich gezwungen nachzugeben, und in das ewige Besatzungsrecht von Philippsburg zu willigen *). Merkwürdig ist 31 Aug. 1646. dabey, daß der französische Hof seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, wegen dieses Punktes den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hindern sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke

*) ADAMI. C. XV. C. XVI.

werke geschleift würden. Allein die Gesandten, die bereits deutschen Boden, und deutsche Verhältnisse der Fürsten nur zu gut kennen gelernt hatten, hüteten sich davon Gebrauch zu machen, besonders nachdem der Churfürst von Baiern nicht nur allein ihnen heimlich die Versicherung gegeben, daß er die ewige Besatzung dieser Festung von seiner Seite nicht nur allein sich gefallen lasse, sondern sie auch wünsche zur Sicherheit der katholischen Religion in den dortigen Gegenden *).

Vierzehntes Kapitel.

Verhalten der Franzosen nach erhaltener Satisfaktion. Ihre fruchtlose Negociation über die Schwedische Satisfaktion.

Nun zweifelte Niemand mehr, daß zwischen den Kaiserlichen und Frankreich alles berichtiget und beygelegt sey. Man bemerkte sogar, daß der Umgang der Gesandten von beyden Mächten weit lebhafter ward als zuvor, ja einem ganz freundschaftlichen sich zu nähern schien. Und was noch erwünschter war, die Franzosen gaben sich das Ansehen, als wenn es ihnen nicht nur allein Ernst sey, sondern daß es auch in ihrer Macht liege, ihre Alliirte zu gleichen Gesinnungen zu bringen. Der ihre Erwartung und selbst ihre geheime Befehle von Hof übertreffende Erfolg hatte sie fest überzeugt, daß sie nun diejenigen seyen, bey denen es stehe, den Ton anzugeben; daß von ihnen, die man am meisten fürchte, die ganze Entscheidung aller noch übrigen Geschäfte abhängen werde.

Der

*) Lettre du Roi du 10. & 17. Aout. T. III. Neg. sec. p. 266. Ib. p. 275.

Der Königin ſchrieben ſie, wenn Gott das durch ſeine Gnade glücklich angefangene ſegne, ſie dieſe Ehre haben werde, daß zur Zeit einer Minderjährigkeit, wo der höchſte Wunſch jedesmal ſich dahin beſchränkt den Staat beyſammen und ganz zu erhalten, nicht nur allein die Gränzen Frankreichs bis auf ſeine älteſte Ausdehnung erſtrecket, ſondern zwey ſehr wichtige Pläße jenſeits des Rheins erworben worden, wodurch der ſo gefährliche Zuſammenhang der Kräfte des Hauſes Oeſterreich, der ihren Vätern ſo viele Furcht gemacht, nun unterbrochen ſey. Wir reiſen von Münſter ab, fahren ſie fort, um die ſchwediſchen Geſandten zu Oßnabrück zu ſehen, und zu verſuchen, ob ſie die Schwierigkeiten, die ſich ihrer Ausgleichung entgegenſetzen, überwinden können. Wir werden ſo viel möglich das Intereſſe der Religion ſchonen, nach den frommen und heiligen Geſinnungen Eurer Majeſtät, die fürs künftige auf dieſer Verſammlung wird angeſehen ſeyn als die Schiedsrichterinn aller noch obwaltenden Streitigkeiten (comme l'Arbitre de tous les differens, qui y ſont) *).

Genug voll der Ueberzeugung, daß es ihnen nun ein leichtes ſeyn werde, auch die Schweden und den Kaiſer, und dann vollends die Katholiſchen, und Proteſtanten miteinander auszuſöhnen, begaben ſie ſich nach Oßnabrück von den verſchiedenſten Wünſchen und Ausſichten begleitet. Die Katholiſchen von neuen Hoffnungen beſeelt verſprachen ſich wirklich durch ihren Beyſtand große Linderung ihres Schickſals, und dem gröſten Theil der Proteſtanten der jeden Schritt zur Vereinigung zwiſchen den Kronen und dem Kaiſer als ihre Zurückſetzung anſah, war es eben nicht gar wohl

18 Sept. 1646.

*) Lettre du 17. Sept. T. III. p. 299. Neg. ſec.

wohl bey solchen Umständen zu Muthe. Diejenigen von ihrer Parthey, die bis daher sich zu Münster aufgehalten, mußten sogleich nach Oßnabrück aufbrechen, um mit zusammengesetzten Kräften an ihrem gemeinsamen Interesse zu arbeiten, und selbst die Holländer folgten dahin, um in diesem entscheidenden Augenblick wie sie glaubten, theils den Frieden befördern zu helfen, theils in ihren und ihrer Freunde Angelegenheiten nichts zu versäumen.

Niemand zweifelte, daß wenn es je zu einer Zeit den Franzosen Ernst gewesen, Deutschland den Frieden zu geben, es die jetzige sey. Die Spanier allein behaupteten öffentlich, daß das ganze Betragen derselben in einem Blendwerk bestehe, sie würden zu Oßnabrück vielmehr alles noch in größere Verwirrung zu setzen sich bestreben, als Ruhe und Ordnung herzustellen. Aber eben diese Beschuldigung war nur ein Beweggrund mehr für die Franzosen, um ihre dermalige gute Gesinnungen sowohl als Ueberlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung zu zeigen.

Sie waren zuvor mit den Schweden übereingekommen, in eben dem Maße in Ansehung der allgemeinen Angelegenheiten von beyden Seiten nachzugeben, als man ihr besonderes Interesse befriedigen würde. Denn dieß ist der Geist, setzt der französische Geschichtschreiber, der das Geheimniß bekannt gemacht hat, sehr trostreich hinzu, der die meisten Menschen regiert, und die Politik kennt keinen andern *). Das heißt: beyde Kronen führten zwar nichts anders im Mund

*) J'ai deja fait observer, que les Pleinipotentiaires de deux Curonnes etoient convenus entre eux, de se relacher sur les affaires generales à proportion, que les

Mund als die Wiederherſtellung der deutſchen Freyheit, und im Grunde war es ihnen hauptſächlich darum zu thun, ſich von Deutſchlands Raube zu bereichern. Die Franzoſen thaten daher auch bey den Schweden kaum eine Meldung von der Beylegung der inneren Streitigkeiten der Stände, ſondern blos von der Satisfaktion der ſchwediſchen Krone.

Sie merkten aber bald, daß ſie eine an Schwierigkeit weit über ihre Vorſtellung gehende Arbeit auf ſich genommen, indem die Schweden im höchſten Grade eiferſüchtig, daß die Franzoſen ihre Genugthuung noch eher als ſie erhalten, ſich gerade ſo betrugen, wie es von Leuten, die ohnehin wenig Neigung zum Frieden hatten, und die den Kriegszuſtand, zumalen einen ſo behaglichen, wie der Deutſche, als den natürlichen ihres Vaterlands betrachteten, zu erwarten war. Ja der Stolz des vor ſich ungemein eingenommenen jungen Oxenſtirn fand ſich doppelt beleidigt, einmal, daß er des Rathes der Franzoſen bedürftig ſeyn ſollte, das andere, daß die Kaiſerlichen und beſonders Trautmannsdorf nicht unmittelbar und in eigener Perſon vor ihm herumkrochen, um den Frieden zu erbitten.

Was immer die Franzoſen mit ihrer gewohnten Beredſamkeit und einnehmender Manier in Vorſchlag brachten, ſo drangen die Schweden nicht nur allein auf

les ennemis conſentiroient à les ſatisfaire ſur leur interets particulieres. *Tel eſt l' Eſprit qui gouverne la plus part des hommes, & la Politique n'en connoit point d' autre.* *Bougeant* Hiſtoire du traité de Weſtphalie. T. IV. L. V. p. 329.

auf die Abtretung von ganz Pommern, sondern um ja die Sache auf alle mögliche Art zu erschweren, verlangten sie jetzt selbst gegen ihre bereits gethane Zusage, daß der Kaiser aus dem Seinigen durch die schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf den Churfürsten von Brandenburg entschädigen sollte, um dessen Einwilligung zu erhalten; da hingegen die Gesandten des Churfürsten fest und ernstlich erklärten, daß ihr Herr, ehe er von ganz Pommern abgehe, das äußerste abwarten werde. Zugleich wiederholten sie, was der Churfürst bey einer ähnlichen Gelegenheit schon vor einem Jahre hatte erklären lassen, durch schlesische Provinzen sey ihm nicht gerathen, denn dadurch werde er aus einem unmittelbaren Reichsstand zu einem Landstand seines Kollegen des Königs von Böhmen, auch habe er keine Ansprüche auf Schlesien außer Jägerndorf, und wolle nicht die Ursache seyn, daß der Kaiser etwas von seinen Erbländern veräussern müße *).

Noch eine Entdeckung machten die Franzosen, die vielleicht ihnen neu seyn mochte, aber gewiß wenigen Deutschen verborgen war, daß, so lange die Schweden nicht über ihr besonderes Interesse zufrieden gestellt seyn würden, auch keine Hoffnung vorhanden sey, die Streitigkeiten der Stände untereinander beyzulegen, als welche ingeheim von den Schweden unterhalten würden, damit, wenn es doch zu einem Bruch

*) Provinciis silesiacis sibi haud consuli. Ea enim *ratione* Statu Imperii inter Status Collegae *sui Regis Bohemiae* redigendum. Nec in Silesiam quid actionis movere praeterquam in Carnoviam, nec in Causa esse velle, ut Caesari pars patrimonii alienanda sit. PUFFENDORF de reb. gestis Friderici Wilhelmi. T. I. L. II. p. 84.

Bruch oder Aufſchub des Traktats kommen ſollte, es vor den Augen der Welt den Anſchein gewinne, daß nicht ihr Privatnutz, ſondern das allgemeine Beſte Schuld daran ſey *).

Fünfzehntes Kapitel.

Große Schwierigkeiten wegen Pommern. Der Churfürſt von Brandenburg wird endlich gezwungen nachzugeben. Berichtigung der ſchwediſchen Satisfaktion.

1646.

Bey ſolchen Umſtänden glaubten die Franzoſen nichts beſſers thun zu können, als ihren Rückweg nach Münſter zu nehmen, wo ſie bey den Mittlern ungemein viel Rühmens von ihren großen obgleich fehlgeſchlagenen Bemühungen den Frieden zu befördern machten, da indeß die Geſinnungen der Schweden ſich nicht nur allein gleich blieben, ſondern durch Glück und Unglück des Feldzugs von 1646 noch höher geſtimmt wurden. Nachdem durch die Aufhebung der Belagerung von Augſpurg die Winterquartiere in Baiern, und der Einfall der im Frühjahre in Oeſterreich

*) Car tandis, que les Suedois ne ſeront pas contents ſur leur interet particulier, nous ne voions point de mojen, de terminer les difficultés, qui ſe rencontrent dans les affaires generales de l'Empire; leſquels ils fomentent ſecrètement, au lieu de les faire ceſſer, afin que ſi le traité venoit de ſe rompre, ou à etre differé, il paroiſſe au monde, que c'eſt pour les interets publics, & non pas pour le leur particulier. Lettre des Plenipotent. du 25. Sept. 1646. Negoc. ſec. T. IV. p. 304.

sterreich geschehen sollte, verunglückt waren, hieß es, man könne noch nicht Frieden schließen, indem der Hauptendzweck des Krieges, die Schwächung und Erniedrigung des Hauses Oesterreich, noch nicht erreicht sey. Dieses würde vielmehr gewinnen als verlieren, indem es zum ungehinderten Gebrauche seiner inneren Kräfte gelange, welche vor dem Krieg durch die starke Anmaßungen und Widersetzlichkeit der Stände gleichsam gelähmt gewesen.

Da bald darauf ungeachtet des nicht gerathenen Versuches auf Augspurg Churfürst Maximilian von Baiern um der ferneren Verwüstung seiner Länder vorzubeugen, sich um einen Waffenstillstand bey den Kronen bewarb, und es an dem war, daß er Oesterreich allen Beystand entziehen, wo nicht gar mit ihm zerfallen werde; glaubten die Schweden mehr als jemals berechtigt zu seyn, auf ihren Forderungen fest zu bestehen, und würden es gewiß auch gethan haben, wenn sie theils nicht selbst eingesehen hätten, oder von den Franzosen nicht wären überzeugt worden, daß ihr eigenes Interesse erfordere, wenigstens einige Rücksicht auf den Churfürsten von Brandenburg zu nehmen.

Ueberhaupt zeigte sich in dieser Sache Niemand geschäftiger als die Franzosen. Sie waren es eigentlich die den Schweden suchten begreiflich zu machen, wie wenig es einer gesunden Politik gemäß sey, ihrem nächsten künftigen Nachbar Stoff zu einer unvertilgbaren ewigen Feindschaft zu geben; es sey zu fürchten, daß die Freygebigkeit der Kaiserlichen, die nicht ungeneigt seyen, den Schweden ganz Pommern zu überlassen, keinen andern Zweck habe, als sie in Deutschland gehäßig zu machen, und den Weg von

wei-

weitem zu bahnen, um sie wieder hinaus treiben zu können; was für ein schädliches und unerhörtes Beyspiel es sey, sagten andere, dem Kaiser so viel Gewalt einzuräumen, daß er auf Anrufung solcher, die noch dazu gekommen seyen die deutsche Freyheit zu retten, über Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten nach Willkühr schalten könne, welches gerade zu geschehe, wenn die Schweden ohne Einwilligung des Churfürsten sich blos mit jener des Kaisers begnügten.

Diese Vorstellungen machten die Schweden etwas nachgiebiger, da sie aber, wenn sie auch Hinterpommern dem Churfürsten lassen würden, durchaus in dem Besitze von Stettin bleiben wollten, welches Gustav Adolph gleich anfangs zum Waffenplatz ausersehen, und stark hatte befestigen lassen, der Churfürst hingegen nichts sehnlicher wünschte, als Stettin, um dadurch unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meer zu erhalten, so gerieth das ganze Friedenswerk in eine neue Stockung; eine Sache, die einen unglaublich widrigen Eindruck auf alle machte, die den Frieden aufrichtig wünschten. Ein Augenzeug von Münster drückt sich hierüber folgendermaßen aus: O wie viele Verwünschungen des Volks, wie viele Ausbrüche der Ungedult, wie viel Wehklagen mußte man da anhören. Sie verfluchten alle, die, sey es in Westphalen, zu Haus, oder außer Westphalen, den Frieden zurückhielten. Vorzüglich mußten diejenigen, die schon vor mehreren Monaten dreust behauptet hatten, wenn nur der Kaiser den Franzosen Elsaß, wenn er nur Breysach, wenn er nur Philippsburg überlasse, daß alsdann der Friede sicher in acht, fünf oder noch wenigeren Tagen werde geschlossen seyn entweder mit Schamröthe bedeckt werden, oder gar

keiner Schaam empfänglich seyn, da sie nun sahen, daß alles zu einem noch heftigeren Krieg ausgebrochen, daß zu dem Frieden kaum einige Hoffnung vorhanden sey *).

Unversehens und gegen alle Erwartung schien doch der Churfürst endlich noch Aussichten auf ganz Pommern zu bekommen, indem Oxenstirn inzwischen einen andern Plan, den die pommerische Deputirte an Handen gegeben, sich gefallen lassen. Den Schweden sollten nämlich die Bisthümer Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Oßnabrück und Hildesheim, das gegen die Grafschften Diepholz und Hoya auszutauschen wäre, nebst der Grafschaft Schaumburg, und dem an der Ems gelegenen Theil des Bisthums Münster zu ihrer Entschädigung eingeräumt, und damit sie auch auf Pommern einige Aussicht hätten, ihnen die Anwartschaft darauf ertheilt werden. Allein eben dieser Antrag war so empörend für alle sowohl katholische als protestantische Stände, besonders des ober- und niedersächsischen, und des westphälischen Kreises, so wenig mit dem eigenen Interesse der Krone Schweden übereinstimmend, daß die Franzosen

*) Prō quantas hic audire fuit execrationes populi, quot impatientiae fulmina! quot lamenta! diris devovebantur quotquot apud Westphalos domi, quotquot foris pacem remorarentur. Quicunque autem illam concessa Alsatia Gallis, concesso Brisaco, concesso Philippiburgo inter octo, quinque aut pauciores dies certissime conficiendam esse jam inde a pluribus mensibus asseverarant, cum post haec in bellum ardentius omnia prorupisse, nec spem fere pacis supereſſe cernerent, eos aut rubore tunc suffundi, aut prorsus verecundia carere necessum erat. ADAMI. Cap. XX.

Franzosen selbst die Sache blos als ein Mittel den Frieden in die Länge zu ziehen, andere aber als ein Schreckbild, wodurch alles noch mehr in Furcht sollte gesetzt werden, ansahen.

Dem ungeachtet ließ der Churfürst durch seine Gesandten mit gröstem Nachdruck daran arbeiten, dieses Projekt durchzusetzen. Vor allem suchte man den Grafen Trautmannsdorf zu gewinnen: „diese Art von Genugthuung sey das Mittel, von Seite des Kaisers allen künftigen Anforderungen einer Schadloshaltung vorzubeugen, auch dessen eigene Länder durch die Freundschaft des Churfürsten sicher zu stellen. Selbst die Pohlen würden die Entfernung der Schweden aus ihrer Nachbarschaft mit einem außerordentlichen Vergnügen sehen, und überhaupt die Besorgnisse aller Mächte, denen an der freyen Schiffahrt auf dem baltischen Meere etwas gelegen, auf einmal gehoben werden. "

„ Den Schweden selbst könne es nicht gleichgiltig seyn, sich für immer der Feindschaft des Hauses Brandenburg, so wie dem Mißtrauen und Neid der Holländer, Dänen und Pohlen auszusetzen, und noch dazu befänden sich von gedachten Bisthümern schon Oßnabrück, Minden, Bremen und Verden in schwedischen Händen, aus denen sie hart würden zu ziehen seyn. "

Um diesen Gründen mehr Gewicht und Wirkung zu verschaffen, nahm der Churfürst seine Zuflucht zu einem Mittel, wozu sich große Seelen sonst hart zu entschliessen pflegen, welches aber leider auf diesem Kongreß nur zu gemein war, er ließ nämlich

dem Grafen hunderttausend Thaler anbiethen, wenn er seine Absichten in diesem Punkt unterstützte *).

Allein dieser weit entfernt eine um Geld feile Denkart zu haben, antwortete, „es könnte den Schweden kein wahrer Ernst bey der Sache seyn, und wenn auch, so würden die Franzosen die Veräusserung so vieler Bisthümer zu hintertreiben suchen, so wie ohnehin die Katholischen sie nicht könnten geschehen lassen. Selbst den Holländern würde die schwedische Nachbarschaft in Westphalen noch verdächtiger vorkommen, als ihre Festsetzung in Pommern. Ueberhaupt aber erheische es die äusserste Nothwendigkeit, daß sich der Churfürst zum Ziel lege, indem der Kaiser den Krieg nicht länger mehr fortführen könne. "

Da selbst auch der andere schwedische Gesandte Salvius der das Vertrauen der Königinn besaß, davon nichts hören wollte, ja sich geneigt zeigte auf Anrathen der Franzosen auch ohne Einwilligung des Churfürsten über Pommern mit den Kaiserlichen zu schließen, so fiel der ganze Vorschlag von wem er immer herrühren möchte, in sein Nichts zurück.

Kaiserliche

*) In diesem Stücke that der Churfürst einigermaßen mehr als selbst Mazarin, der alles bestach was bestechbar war, aber von Trautmannsdorfs Redlichkeit eine so hohe Meynung hatte, daß er sich nicht getraute ihm unmittelbar einigen Antrag zu machen: die französischen Gesandten sollten nur dahin sehen, ob nicht etwan seinem Sohn eine große Summe könne beygebracht werden, obschon er daran zweifle. Memoire de son Eminence du 23. Fev. 1646. Negoc. sec. T. III. p. 79.

Kaiserliche sowohl als Franzosen und selbst der mehrere Theil der churfürstlichen Gesandten verfielen endlich auf den Vorsatz dieser Sache mit allem Nachdruck ein Ende zu machen. Zuvor wollten sie jedoch noch einen Versuch wagen, ob nicht der Churfürst eher ihren Vorstellungen Gehör geben werde, als seine Gesandten. Derselbe war eben um diese Zeit aus Preußen nach Kleve gekommen, um sich mit der oranischen Prinzessinn Luise zu vermählen. Die Kaiserlichen schickten den Georg von Plettenberg, die Franzosen den St. Romain, und die Churfürstlichen ein eindringendes Schreiben, um ihm ihre Glückwünsche abzustatten, zugleich aber ihn auf das beweglichste zu ermahnen, den so nothwendigen und sehnsuchtsvoll gewünschten Frieden nicht länger aufzuhalten. Zu Münster seyen bereits die Unterhandlungen so weit gediehen, daß, wenn er sich nicht mit Vorpommern begnügen, und den Schweden Stettin überlassen wolle, man ihnen ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde.

Allein auch dieses blieb zur Zeit noch ohne Wirkung, sey es daß der Churfürst schon bey seinem ersten Aufenthalt in Holland von den Wundern des Kommerzes dieser Nation durchdrungen, große Anschläge in Ansehung der Erweiterung des Handels seiner Staaten gefasset hatte, oder daß er durch seinen itzigen Umgang mit Holländern darzu verleitet ward, er wollte nun einmal nicht von Stettin abgehen *). Anstatt der bestimmten Antwort beklagte er sich über

*) Vielleicht hatte er damals schon das Projekt einer ostindischen Handelsgesellschaft, von welcher Becher Meldung thut, im Sinne. Dieser versichert wenigstens, dessen Schwiegervater der Prinz von Oranien habe

das Unrecht, das ihm geschehe, und verlangte Aufschub, weil die Sache nicht ihn allein, sondern auch seine Verwandte und Agnaten angehe.

Nun faßte aber auch wirklich das churfürstliche Kollegium nach Plettenbergs Zurückkunft den merkwürdigen Schluß, die Kaiserlichen und Franzosen zu ersuchen, daß sie sich ungesäumt nach Oßnabrück begeben, und mit den Schweden handeln möchten, ob sie mit Vorpommern sich zufrieden stellen ließen, welches, wenn es nicht zu erhalten, man ohne Bedenken das ganze ihnen einräumen möge. Dem Churfürsten aber sey eine Monatsfrist zur Bedenkzeit zuzugestehen, um seine Einwilligung zu geben, und wenn sie nicht erfolge, das ganze Geschäft nach der Meynung des von Maynz, Trier und Kölln als geendiget anzusehen, da hingegen der von Baiern dahin stimmte, auf des Churfürsten Erklärung nicht zu warten, sondern ohne allen Verschub und ganz unbedingt zum Schluß zu greifen.

Da von keiner Seite her kräftige Unterstützung zu gewarten war, die Holländer und protestantische Fürsten theils nichts als Worte und leeren Trost ertheilten, theils selbst zur Nachgiebigkeit riethen, mußte endlich Friedrich Wilhelm sich dasjenige gefallen lassen, wogegen er sich so lange gesträubt, nämlich die Abtretung von Stettin, wogegen ihm jedoch eine anderweite Entschädigung zugesagt

habe ihm dieses Geschäft empfohlen, er habe auch den ihm gemachten Vorschlag nützlich und vernünftig gefunden, und blos wegen des noch fortdaurenden Kriegs dessen Ausführung verschoben. BECHER politische Discurs p. 917. seqq.

gesagt ward *). Mit den übrigen Punkten der schwedischen Satisfaktion war man leicht fertig geworden, weil kein so entschlossener und mächtiger Widersacher sich entgegen stellte. Schweden bekam noch überdieß die Stadt Wißmar nebst ihrem Hafen, und das Fort Wallfisch, die Aemter Pöel und Neuenkirchen, so wie die Herzoge von Mecklenburg sie inne gehabt, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden **). 28. Jän. 1647.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlung über die Beschwerden der Stände untereinander.

Mit diesen ungeheuren Schwierigkeiten giengen noch immer Hand in Hand, die welche in Religions sowohl als politischen Sachen zwischen den Ständen selbst obwalteten. Der Kaiser hatte inzwischen seinen Gesandten eine neue Instruktion ertheilt, in welcher er glaubte alles erschöpft zu haben, was seiner Seits möglich sey, um eine endliche Ausgleichung zu bewirken. Selbst die ewige Abtretung geistlicher Güter ließ er sich nicht zuwider seyn, wenn anderst die Protestanten mit dem hundertjährigen Besitz sich nicht begnügen sollten. Diejenigen aber, besonders wenn es unmittelbare wären, könne man ihnen überlassen, die sich 1628 in ihren Händen befunden, indem man nicht sehe, was durch das Jahr 1627, auf

*) PUFFENDORF de reb. gest. Friderici Wilhelmi L. II. §. 38. seqq. lib. III. §. I. seqq. ADAMI Cap. XIX.

**) Inst. P. C. S. Art. X.

auf welchem mehrere Katholische ungeachtet des von den Kaiserlichen bereits angenommenen Jahres 1624 beharreten, gewonnen werde, da doch vermöge desselben Magdeburg und Lübeck den Protestanten überhaupt, so wie Meißen, Naumburg und Merseburg dem Churfürsten von Sachsen, Lebus, Brandenburg und Havelberg dem von Brandenburg, Schwerin und Ratzeburg den Herzogen von Mecklenburg zugehörten, Camin aber das Schicksal von Pommern erfahren werde. Es blieben demnach nur das Erzstift Bremen und die Bisthümer Halberstadt, Verden, Oßnabrück und Minden übrig, Bremen und Verden seyen aber bereits den Schweden, Halberstadt dem Churfürsten von Brandenburg als eine Entschädigung wegen Pommern zugedacht.

Die Mediatgüter, welche die Protestanten 1627 oder 1618 inngehabt, würde man ihnen weder insgemein lassen, noch absprechen können, sondern man müße von ihnen ein Verzeichniß derselben verlangen, damit der Kaiser um so sicherer fortzuschreiten, und Rücksicht zu nehmen im Stande sey auf theils abgeurtheilte, theils verglichene Sachen, theils andere Umstände. In eben dem Geiste waren auch die übrigen abgefaßt.

Die kaiserlichen Gesandten mußten zugleich den Katholischen vor Augen stellen, daß hierinn das einzige Mittel liege zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, wenn man die Protestanten durch ewige Abtretung der ihnen zu überlassenden Güter von aller Besorgniß einer Rückforderung auf immer befreye. Ihre Verbindungen mit Auswärtigen würden vor sich aufhören, und statt dessen mehr Neigung gemeinschäftlich mit den Katholischen die Reichslasten

zu

zu tragen sich einfinden. Es wäre auch zu hoffen, daß wenn sie einmal in diesem ihnen so hoch angelegenen Punkte Beruhigung erhalten, sie in den übrigen als der Religionsfreyheit der Unterthanen, dergleichen Anzahl der Beysitzer des Kammergerichts und Reichshofraths ꝛc. sich um so nachgiebiger zeigen würden *).

Wenn auch mehrere die dafür von den übrigen Katholischen den Namen der politisch Gesinnten erhielten, des Kaisers Betragen als vernünftig und dem Drange der Umständen angemessen erkannten, so waren die Eiferer nie so betroffen, als eben jetzt. Die Verbindlichkeit ihres Gewissens, der Verlust des ewigen Seelenheils so vieler tausend Menschen, die Ueberlassung mancher Kirchengüter an Protestanten, die auch mitten in dem Laufe dieses fürchterlichen Kriegs in den Händen der Katholischen geblieben, und sich noch darinnen befänden z. B. die Wirtembergische Klöster, ein Vergleich wodurch ihre Gegner allein den Nutzen, sie nichts als Schaden zu gewarten hätten, waren der Gegenstand ihrer Sprache, und solche Dinge, die ihnen alles Nachgeben zur Unmöglichkeit machten. Die Kaiserliche ermahnten sie auf eine von den Protestanten inzwischen überreichte Schrift eine Antwort zu ertheilen. Allein man weigerte sich, weil sie ohnehin nichts enthielte, als eine Wiederholung der schon so oft gemachten Forderungen. 24 Sept. 1646.

Diese Stimmung der Gemüther benahmen selbst dem obgleich entschlossenen Grafen von Trautmannsdorf den Muth so sehr, daß er darauf zu denken anfieng, Westphalen zu verlassen, oder doch es nicht

*) ADAMI Cap. XIV.

nicht ungern sah, daß sich der Ruf seiner baldigen Abreise verbreitete, welches einer Seits den Friedliebenden beyder Partheyen ungemeinen Schmerzen verursachte, denjenigen aber die jetzt noch keinen Vergleich, oder doch keinen solchen der ihnen etwas kostete wünschten, desto mehr Vergnügen brachte. Merkwürdig dabey ist, daß die Protestanten weit mehr in Sorgen waren, als die Katholischen, indem sie fürchteten, daß nach dessen Abreise Niemand Ansehen oder guten Willen genug haben werde, um sich zwischen ihnen und den Katholischen als Mittler darzustellen.

Am Anfang des Oktob. 1646. Die Protestanten von Oßnabrück schrieben daher denen zu Münster, den Grafen auf das nachdrucksamste zu ersuchen, noch einige Zeit in Westphalen zu verharren, indem auf ihm allein fast alle Hoffnung des Friedens beruhe; kein grösseres Verdienst könne er sich erwerben, als wenn er das wenigstens mit einigem Erfolge angefangene Werk mit einem glücklichen Ausgang kröne. Trautmannsdorf ließ das Verlangen nicht unerfüllt, und blieb noch einige Zeit.

Um den Grafen sowohl als die übrigen Katholischen von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu überzeugen, trugen nun die Protestanten selbst auf neue Konferenzen an. Allein anderthalb Monate verstrichen, ehe man sich nur über den Ort, wo sie zu halten wären, vereinigen konnte. Die Protestanten verlangten, weil sie sich von den Schweden nicht könnten trennen lassen, daß die Katholischen wie die vorigen Male sich nach Oßnabrück begeben sollten, und diese glaubten der Wohlstand sowohl als ihr eigenes Interesse fordere, daß man ihnen auch einmal entgegen komme. Allein die Protestanten blieben unbeweglich auf ihrem Vorsatz, so groß war ihre Furcht

den

den Schweden zu mißfallen. Auch hier halfen dem deutschen Interesse, welches allemal dem der Kronen untergeordnet blieb, die äußeren Umstände wieder einigermaßen fort.

Nebstdem daß die Kaiserlichen inzwischen mit den Franzosen sich fast gänzlich gesetzt hatten, verbreitete sich das Gerüchte, die Holländer würden nächstens mit den Spaniern schliessen. Plötzlich erwachte bey den Schweden die Furcht, sie dürften allein auf dem Kriegsschauplatze gelassen werden, und die ganze Last des Krieges zu ertragen haben. Da um diese Zeit ihre Satisfaktion noch nicht in das Reine gebracht war, so faßten sie den Entschluß selbst nach Münster zu gehen, und damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn blos ihr eigener Vortheil die Haupttriebfeder der Reise wäre, ermahnte Salvius die Protestanten zu Oßnabrück seinem Beyspiele zu folgen. Nichts war bis daher ungewöhnlicher von Seite der Schweden, als ihre Gegner aufzusuchen, und noch dazu verkündigte der öffentliche Ruf, sie hätten überaus gemäßigte Verhaltungsbefehle nebst einer ungebundenen Vollmacht von der Königinn erhalten.

Groß war demnach die Erwartung die sie theils nach Münster begleitete, theils dort schon vor ihrer Ankunft ihnen zuvor gekommen war. Salvius traf zuerst ein, nach ihm mehrere protestantische Deputirte, und endlich auch Oxenstirn. Der Erstere mißrieth nicht nur allein die neuen Unterhandlungen zwischen den Katholischen und Protestanten nicht, sondern schien sie zu begünstigen. Der Letztere hingegen fuhr hoch auf, daß die Protestanten den für die Abhandlung der Beschwerden bestimmten Ort verlassen, und setzte ganz hämisch dazu, 4. Nov. 1646.

sie

sie liefen mit Gewalt, und vermeynten dem Frieden oder vielmehr ihrem eigenen Verderben entgegen zu laufen *), als wenn selbst eine tausendmalige Reise von Oßnabrück nach Münster nicht noch ein zu geringer Preis für das Werk, das man hofte zu Stande zu bringen, gewesen wäre. Endlich willigte er doch in die Konferenzen, jedoch so daß erst zu Oßnabrück die letzte Hand müßte angelegt werden.

Nun nahmen sie demnach ihren Anfang, und dauerten drey Tage, nach deren Verlauf man sich fast gänzlich wieder auf dem alten Platz befand. Nur in Ansehung des sogenannten Normaljahrs vereinigten sich beyde Partheyen, daß 1624 dazu dienen sollte, wobey sich jedoch die Protestanten vorbehielten, daß ihren Glaubensgenossen, die noch vor diesem Jahre entweder in geistlichen Sachen, oder in Rücksicht auf dieselbe in politischen wären gekränkt worden, dadurch kein Nachtheil zuwachsen solle. Die Katholischen aber setzten die Bedingung dazu, daß alle verglichene oder abgeurtheilte und entschiedene Sachen davon ausgenommen seyn sollten. Welcher Stoff zu neuen Mißhelligkeiten! jeder Theil machte dem andern den nicht ganz ungegründeten Vorwurf, daß er mit der einen Hand wieder genommen, was er mit der andern gegeben. Weit davon, daß der traurige Anblick, wie gierig von den Fremden die ihnen am besten gelegene Theile des deutschen Reichs verschlungen wurden, sie zu einiger Annäherung unter ihnen selbst gebracht hätte, waren sie vielleicht noch nie in einer solchen Entfernung von einander.

21. 22. 23. Nov. 1646.

Sehr viel trug zu dem unglücklichen Ausgang dieser Zusammentretung bey, daß Oxenstirn nicht nur

*) MEIERN T. III. p. 407.

nur allein öffentlich sein Mißfallen daran an den Tag legte, indem die Materie der Beschwerden blos zu Oßnabrück, wo er die Allgewalt ausübte, müßte abgehandelt werden; sondern auch ehe sie noch angefangen waren, ganz unerwartet, und zum großen Aergerniß seiner Feinde sowohl als Freunde den Rückweg nach Oßnabrück genommen. Nichts setzt den Charakter desselben in ein helleres Licht, als was er selbst zu seiner Entschuldigung dem Servien zurückgeschrieben. „Gereicht es wohl einer Krone Schweden und ihren Ministern zur Ehre, daß sie von ihrer Station weg einem Trautmannsdorf nachlaufen, um seinen Phantasien, deren er nur zu viele hat, Beyfall zu heucheln. Den Ambassadeurs von Frankreich zu gefallen würde ich wohl zu Fuß gehen, so weit ich könnte, aber wegen Trautmannsdorf nicht einen Schritt *). "

Wenn die Frage nur von einem Privathandel zwischen Oxenstirn und Trautmannsdorf gewesen wäre, möchte er ab und zugereiset seyn, so viel er wollte. Allein in einer Sache, die die ganze Menschheit so nahe angieng, eine so übermüthige Miene anzunehmen, war gewiß am unrechten Ort. Es ist daher kein Wunder, daß bey sonst auch schwedisch gesinnten Leuten, in deren Brust noch ein Funke von deutscher Nationale

*) Est il bien honorable pour une Couronne de Suede & de ses Ministres, qu'ils *courrent* de leur station apres un Trautmannsdorf, pour le *Cajoller* dans ses Fantaisies, les quelles il n'a que très grandes. . . . Pour les Ambassadeurs de France je marcherais bien à pied autant que je pourrai, mais pour Trautmannsdorf pas un pas. Lettre du Comte Oxenstirn à M. Servien du 28. Nov. 1646. Ap. *Bougeant* T. IV. L. V. p. 351.

National-Ehre, und von Verlangen nach dem Wohlstand des Vaterlands vorhanden war, alle Gefühle sich empörten, und daß in ihnen tausend Zweifel über die Redlichkeit der schwedischen Absichten aufsteigen mußten. Der Gedanke war ihnen schon unerträglich, daß es mit der deutschen Nation so weit sollte gekommen seyn, daß, wenn sie auch den Frieden in ihrem Innern stiften könne, es ihr durch die Schweden nicht erlaubt seyn solle.

Dahin liefen (sagte man) nun endlich der Schweden so oft wiederholten Betheurungen: daß sie nichts als deutsche Freyheit suchten, hinaus. Was denn daran gelegen sey, ob die Deutschen ohne oder mit der Dazwischenkunft eines Dritten sich miteinander versöhnten, ob solches zu Münster oder Oßnabrück geschehe. Der Schweden Zweck wäre vielmehr, da sie den Frieden zwischen Holland und Spanien und vielleicht auch zwischen Frankreich und Spanien *nicht* hindern könnten, wenigstens die Streitigkeiten der deutschen Stände zu unterhalten, um die österreichischen Erbländer sowohl als Deutschlands Provinzen noch länger plündern und ausrauben zu können *).

Vernünftige Leute von beyden Theilen *machte* dieser so auffallende Schritt die *Nothwendigkeit eines* baldigen Vergleichs nur um so mehr einsehen. Die Protestanten insonderheit waren betroffen, daß nun die Satisfaktionen der Kronen mit schnellen Schritten sich ihrem Ziele näherten, und obgleich die Schweden ihnen die Versicherung ertheilten, daß sie die Ihrige nicht für vollkommen geendigt betrachten würden, wenn nicht auch die Beschwerden der Protestanten gehoben wären; so konnten sie sich doch nicht vollkommen

*) FORSTNER. Epist. p. 61.

men beruhigen. Sie giengen Trautmannsdorf und Salvius auf das neue an, und ersuchten sie um ihre Verwendung. Auf der andern Seite so wenig sich auch die Katholischen gutes von neuen Unterhandlungen versprachen, so getrauten sie sich doch nicht öffentlich sie zu verwerfen.

Man legte daher noch einmal Hände an dieses so schwierige Werk und zwar zu Oßnabrück, wohin sich Trautmannsdorf begab. Die ununterbrochene Erfahrung hatte gelehrt, daß die Zusammentretungen der Stände unter ihnen selbst nichts als einen Zuwachs an Mißtrauen und Erbitterung hervorbrachten. Die Katholischen warfen sich daher ganz und gar den Kaiserlichen in die Arme, oder vielmehr, weil sie vorsahen, Trautmannsdorf würde sich aus Begierde nach Frieden zu einer ihnen mißfälligen Nachgiebigkeit hinreißen lassen; so wollten sie keinen unmittelbaren Antheil an dem Geschäfte nehmen, theils um sich nicht mit den Kaiserlichen selbst zu zerfallen, theils nach der Beschaffenheit der Umstände ihre Einwilligung entweder zurück zu halten, oder zu ertheilen. Die Protestanten, die sich ohnehin nicht getrauten, nur das geringste ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung der Schweden vorzunehmen, stellten ihre Angelegenheiten denselben fast gänzlich anheim, jedoch so, daß der altenburgische Gesandte von Thumschirn, die beyden Lüneburgischen Langerbeck und Lampadius, nebst einigen andern sich in der Nähe des Konferenzzimmers aufhalten sollten, um den Schweden sogleich mit Aufklärungen und Rathschlägen an Handen gehen zu können.

Bald wäre aber auch diese, obgleich noch schwache, Hoffnung in ihrem Keim erstickt worden, indem

Schreiben von Münster einliefen, die die Nachricht ertheilten, daß gegen die letzte kaiserliche Erklärung über zwanzig Protestationen und unzählige Verwünschungen eingewendet; ja sogar auch Herr Graf von Trautmannsdorf von etlichen, und sonderlich von einer fürstlichen Person (dem Bischofe von Oßnabrück) vor das Thal Josaphat zitirt worden *). Trautmannsdorf suchte vor allem die Protestanten durch die Versicherung zu beruhigen, daß wenn nur die Sachen zwischen ihnen und den Kaiserlichen verglichen, wollte man alsdann den Katholischen die Punkte zuschicken, und ihnen bedeuten, daß diejenigen, die sie nicht annehmen würden, von dem Frieden ausgeschlossen, und sich selbst überlassen seyn sollten.

So gut es aber auch der Graf meynte, so war leicht vorzusehen, daß der endliche Schluß noch himmelweit entfernt sey. Die Frage, wem die Bisthümer Minden und Oßnabrück zufallen sollten, worinn selbst die Franzosen nicht einstimmig mit den Schweden dachten, der Platz, den die protestantischen Bischöfe bey den Reichsberathschlagungen einnehmen sollten, die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und selbst der politischen Verfassung in den Reichsstädten Achen, Biberach, Dünkelspiehl und besonders Augsburg, die jetzt stärker als jemals in Anregung gebrachte Unverbindlichkeit der mehrern Stimmen auf Reichstägen vornämlich in Kontributionssachen, die vollkommene und gänzliche Gleichstellung beyder Partheyen, die Aeusserungen der Protestanten in Ansehung der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, insonderheit aber die gleiche Anzahl von Beysitzern aus beyden Partheyen bey demselben, so wie bey Reichs-

hofra-

*) MEIERN T. IV. p. 30.

deputationen nebst zwanzig andern an sich zwar nicht so erheblichen, aber im ganzen als äusserst wichtig angesehenen Punkten, theilten die Meynungen und Gemüther.

So groß auch die daher entstandenen Schwierigkeiten waren, so verschwanden sie doch gleichsam vor einer anderen, die von nun an die Aufmerksamkeit aller Partheyen auf das höchste spannte. Die Protestanten fiengen nämlich an die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen weit ernstlicher als jemals zu betreiben. Ungeachtet des starken Unwillens, den Graf Trautmannsdorf äusserte, ungeachtet der wiederholten und nachdrucksamsten Betheurungen, daß sich der Kaiser eher Kron und Scepter, ja das Leben selbst werde nehmen lassen; wurzelte bey dem gröſten Theil der Protestanten der Gedanke immer tiefer, daß sie alles anwenden müßten, um den Religionszustand in den kaiserlichen Erblanden wieder herstellen zu machen, wie er vor dem Krieg war.

Die Katholischen und selbst mehrere Protestanten von der gemäßigten Parthey konnten nicht begreifen, wie ihre Gegner bey dem Bewustseyn ihrer eigenen Unmacht, und blos aus Vertrauen auf fremde Unterstützung dergleichen dem Kaiser so nahe gehende Forderungen machen könnten, als wenn es nur von weitem wahrscheinlich wäre, daß die Kronen, nachdem sie ihre politische Absichten erreichet, den Krieg ihnen zu gefallen fortsetzen würden; da hingegen die Eiferer den jetzigen Zeitpunkt als den erwünschtesten und einzigen ansahen ihren Vortheil wahrzunehmen, und sich ein beständiges Uebergewicht zu verschaffen. Wenn auch die Schweden und Franzosen nicht aus Neigung für die Sache der Protestanten ih-

re Kräfte anstrengen würden; so riethe ihnen ihr eigener Nutze, besonders aber die Sicherstellung ihrer neuen Besitzungen auf alle mögliche Art die Freundschaft der Protestanten zu suchen, die ihnen bereits erzeigten Wohlthaten nicht unvollendet zu lassen, und was ihnen ohnehin das gegebene Wort, und die vor den Augen der ganzen Welt so oft gethane Zusicherungen gewährten, redlich zu erfüllen.

Nichts trug mehr bey, die Protestanten in diesen Gesinnungen zu bestärken, als die inzwischen verbreitete Nachricht, wie nahe der bairische Stillstand seinem Schlusse sey. Maximilians Betragen sahen sie nicht anders an, als die Wirkung der äussersten Entkräftung der katholischen Parthey, die durch die Verzweiflung selbst nun würde gelehrt oder vielmehr gedrungen werden, das einzugehen, wozu sie durch Gründe nicht zu vermögen gewesen. Entweder jetzt oder niemals hieß es fast einstimmig. Der Wurf ist gethan: wir haben nur eine und die nämliche Sache mit den Schweden, in deren Waffen wir das Heil und Wachsthum unserer Religion suchen müssen. Nur eines störte ihr vorhineln schon genossenes Vergnügen. Salvius sprach zwar in Ansehung der Bisthümer Minden und Oßnabrück, so wie überhaupt der noch übrigen streitigen Punkte mit Nachdruck für sie, bey weitem aber nicht so für die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen.

10. Jan. 1647. 30. Jan. 6. Feb. Vom 25. Feb.

Dreymal versammelte man sich, und gieng eben so oft unverrichteter Dingen auseinander, so, daß Trautmannsdorf selbst anfieng fast ganz an einem glücklichen Ausgange zu verzweifeln. In einem schriftlichen Aufsatz, oder der sogenannten endlichen Erklärung der Protestanten

testanten in Ansehung ihrer Beschwerden ward nicht nur allein fast alles vorige ohne einige Aenderung wiederholt, sondern manches bereits zugestandene zurückgenommen. Anstatt daß die Protestanten sich mündlich erklärt hatten, sie gedächten dem Kaiser in Ansehung seiner Unterthanen nicht vorzuschreiben, sondern was sie dießfalls thäten, geschehe nur bittweise; hieß es jetzt deutlich „desgleichen soll in Böhmen und ober- unter- auch innerösterreichischen Erblanden denen Evangelischen ihre zuvor gehabte Kirchen, Schulen, Hospitalen, Waisenhäuser und zugehörige Einkünften mit dem öffentlichen Exerzitio Augspurgischer Confession, wie sie dessen allen und jeden durch die mit großen Unkösten und theuer erworbenen Majestätsbriefe, Vergleich und Privilegien fähig worden, und es zuvor gehabt haben, wiederum eingeraumt, sonderlich aber den Unterthanen die von Gott gegebene Gewissensfreyheit unverbrüchig gelassen, und niemand der Augspurgischen Confession halber von seinem Amt, Gütern und Ehrenämtern zu weichen gezwungen, sondern der Vertriebene vollkommlich restituirt werden *). "

Wie der ganze Aufsatz beyläufig mag beschaffen gewesen seyn, läßt sich ziemlich deutlich aus Vollmars Aeusserung gegen den Brandenburg-Culmbachischen Gesandten Müller abnehmen: die Kaiserlichen hätten ihnen nimmermehr eingebildet, sagt er, daß die Evangelischen sogar auf Extremitäten bestehen sollten; es wäre der letztere Aufsatz ärger und schärfer als der vorigen keiner, so daß ihm gleichsam die Haare gegen Berg gestanden, da er solchen lesen hören, auch hernach ihn selbst mit Fleiß gelesen; es hätten ja die Evangelischen nicht ein Jota vergessen, was

*) MEIERN T. IV. p. 195.

ihrer Religion zum Besten gereichen, und dienlich seyn möchte, denen Katholischen aber wolle dergleichen nicht verstattet werden. Er hätte leider! Sorge, wenn die Evangelischen sich nicht besser bequemen, und etwas genehmeres resolviren würden, so möchten die Katholischen vollends stutzig gemacht werden, von einander ziehen, und die übrigen hier bey einander sitzen lassen.

Da auch die andern Punkte, die die Katholischen insgemein angiengen, eher verschärft, als gemildert waren, so überfiel diese eine ausserordentliche Bestürzung. Und gleichwie das einmal rege gemachte Mißtrauen, wenn es nicht frühzeitig erstickt wird, sehr oft in kurzer Zeit so stark anwächst, daß es keine Schranken mehr kennt, so schien ihnen manches, das bereits in den ersten Schriften der Protestanten vorgekommen, und wenig oder gar keinen Eindruck gemacht hatte, jetzt von den bedenklichsten und selbst den Untergang der katholischen Parthey herbeyführenden Folgen zu seyn. Darunter gehörte die bis daher fast ganz übersehene Gleichheit zwischen beyden Religionstheilen, welche die Protestanten verlangten. Anfangs mag man es blos auf eine gleich-freye Religionsübung gedeutet haben. Nun aber stellte man sich vor, daß nichts geringeres als eine vollkommene Gleichheit in dem politischen Stand, z. B. gleiche Zahl der Churfürsten, der Stimmen auf dem Reichstag ja selbst die Abwechslung in der Kaiserwürde gesucht werde.

Aus der so stark betriebenen gleichen Anzahl der Beysitzer in Reichsgerichten schlossen sie, daß es auf nichts anders angesehen, als den Lauf des Rechts nach

*) MEIERN T. IV. p. 116.

nach Belieben hemmen zu können, so oft es den Beysitzern ihrer Religion gefallen würde, den übrigen zu widersprechen.

Da nach dem letzten Vorschlag der Protestanten denjenigen Unterthanen der katholischen Stände, die binnen einem halben Jahr nach geschlossenem Frieden öffentlich zur protestantischen Religion sich bekennen würden, die Auswanderung nicht könne zur Schuldigkeit gemacht werden; so wolle man dadurch eine ewige Pflanzschule von Mißvergnügten, und so zu sagen ein stehendes feindliches Heer mitten in katholischen Ländern unterhalten, wobey noch das schlimmste sey, daß man aus eben der Ursache den Kaiser, auf dessen Macht die Erhaltung der Katholischen beruhe, zu zwingen gedenke, den Majestätsbrief, und überhaupt die Religionsfreyheit in seine Länder wieder einzuführen.

Sie ließen es nicht bey Klagen bewenden, sondern suchten Beystand bey Davaux, der sie nach französischer Sitte mit prächtigen Worten abspeisete, in der That selbst aber nichts für sie that, und nicht einmal thun konnte. Den Kaiserlichen suchten sie Muth und Standhaftigkeit einzuflößen, hauptsächlich aber den Churfürsten von Baiern durch die beweglichsten Schreiben von seinem Stillstand abzuziehen.

So sehr die Kaiserlichen durch die Punkte, die sie besonders angiengen, aufgebracht waren, so hielten sie es doch nicht für räthlich die Unterhandlungen abzubrechen; sondern antworteten durch die Gegenschrift, und um derselben desto mehr Gewicht zu geben, ließen sie alle zu Oßnabrück befindliche protestantischen Gesandten zu sich 7. Merz 1647.

fordern,

fordern, und durch Vollmarn ihnen bedeuten: „wiewohl die Kaiserlichen und mit ihnen alle ehrliebende Katholische, chur- und fürstlicher auch übriger Stände Gesandten aus dem was bisher vorgegangen, und besonders dem Innhalt der letzten Schrift der Protestanten anders nichts abnehmen könnten, als daß man an Seite der augspurgischen Konfessions-Verwandten gänzlich entschlossen sey, der katholischen Religion auf den Hals zu treten, derselben zugethane Stände nicht als freye Stände, noch den Kaiser als einen selbst mächtigen Potentaten und des Reichs Oberhaupt zu traktiren, sondern demselben nach eigenem Willen, Maß und Ordnung zu Bedängstigung seines Gewissens, und alten katholischen Glaubens vorzuschreiben, und alle Hoffnung zu einem ehrbaren und billigen Frieden zu benehmen, daher auch sie Ursache gehabt hätten, sich in einige weitere Handlung nicht einzulassen, sondern ihrem Herrn zu berichten, daß er sich einmahl keines Friedens zu versehen, und der Ausgang Gott dem Allmächtigen befohlen werden müße; jedoch wollte sie zur Erweisung ihrer aufrichtigen Friedensliebe der Sache ferner nachdenken, und alles mögliche zur Wegräumung dieses Hindernisses des Frieden beytragen.

„Die Protestanten hätten ohnehin schon alles erhalten, was zur Versicherung ihrer Religion in ihren eigenen Staaten nöthig seyn könne, und der noch übrige Streit betreffe nur das, so nicht ihnen, sondern dem Kaiser und ihren katholischen Mitständen von Gott und Rechtswegen gehörig. Sie würden in heiliger Schrift nirgends finden, daß eine christliche Obrigkeit schuldig sey, einer andern Maaß und Ordnung vorzuschreiben, wie sie ihre Unterthanen der

Religion

Religion halber zu traktiren, oder sie gar darüber mit Krieg zu überziehen. Der Kaiser und die Katholischen hätten zugesehen, daß die Protestanten ihren katholischen geistlichen Unterthanen ihre Güter entzogen, die nicht geistlichen nach dem Verkauf ihrer Güter aus dem Lande geschaft. Was für eine Billigkeit es jetzt seyn solle, daß man den Kaiser und die katholischen Stände zwingen wolle ihre protestantische Unterthanen zu behalten, ihnen eine fremde Religionsübung zu gestatten, sollte gleich alles darüber zu Grund und zu Boden gehen. "

Diese ziemlich starke Vorstellung verfehlte wenigstens nicht ganz ihre Absicht, welches sich hauptsächlich bey dem Punkt der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen zeigte; indem die Protestanten in ihren Bemerkungen über den letzten kaiserlichen Aufsatz die ganze Sache den Schweden heimstellten, mit dem Beysatz jedoch, sie zweifelten nicht es ließe sich wenigstens so viel von dem Kaiser erhalten, daß in jedem Kreise oder Viertel von Böhmen, Mähren, und der österreichischen Provinzen ihren Glaubensgenossen gewiße Kirchen eingeräumt, und den Exulanten die Zurückkunft in ihr Vaterland gestattet werde *). So wie sich auch dieses nicht einmal von den Gesinnungen des Kaisers hoffen ließ, so wenig war auch in dem übrigen ein merklicher Fortschritt möglich; obschon Trautmannsdorf nichts sehnlicher wünschte, als die Zwistigkeiten beyder Theile vom Grunde aus zu ebnen und beyzulegen. Durch so viele Schwierigkeiten endlich ermüdet traf er Anstalten von Oßnabrück nach Münster zu gehen, wo seinem Vorgeben nach die

*) MEIERN l. IV. p. 144.

die franzöſiſch-ſpaniſchen Traktaten ſeine Gegenwart nothwendig machten. Die Proteſtanten erſuchten ihn jetzt auf das neue, noch einige Zeit zu bleiben. Er that es, wohnte aber den Konferenzen nicht in Perſon bey, ſondern überließ ſolches dem Vollmar. Dieß hinderte aber die Proteſtanten nicht, da ſie mehr Vertrauen gegen ihn, als Letzteren hegten, in einer Deputation vor ihm zu erſcheinen, und noch einmal Vorſtellungen wegen der Religionsfreyheit der kaiſerlichen Erbunterthanen zu machen, eine Sache, die ihn um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, da er ſich bereits ſo oft, ſo beſtimmt und ſo nachdruckſam darüber erklärt hatte, und noch dazu ſie ſelbſt in ihren ſchriftlichen Bemerkungen ſich geäuſſert, daß ſie dieſen Punkt gänzlich den Schweden überließen. Gleichwie die Gründe immer die nämlichen waren, ſo blieb es auch bey den alten Antworten, ſo wie bey der äuſſerſt ſchwankenden alten Ausſicht nach Frieden.

Siebenzehntes Kapitel.

Vergleich zwischen den Kaiserlichen und Schweden über die Religionsfreyheit der Unterthanen, und das dabey zum Grunde gelegte Entscheidungsjahr 1624. Verschiedenheit der Gesinnungen unter den Protestanten. Trautmannsdorfs Abreise von Oßnabrück nach Münster. Fortsetzung der Konferenzen zwischen Vollmar und den Schweden. Nähere bestimmte Uebereinkunft wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, und die Einrichtung des Kammergerichts und Reichshofraths.

1647.

Dagegen geschah endlich eine Hauptannäherung in Ansehung der Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände, indem das Jahr 1624 als Norm ihrer Religionsübung angenommen ward, so daß dergleichen Unterthanen, wenn sie auch aus bloßer Nachsicht 1624 den Gebrauch und die Ausübung der Augspurgischen Konfession gehabt haben, wieder in diesen Zustand sollen eingesetzt werden. Diejenigen aber, die jetzt in solchen Ländern wohnen, und keine öffentliche Religionsübung in diesem Jahr gehabt haben, nicht zur Auswanderung sollen gezwungen werden, sondern mit Gedult zu toleriren seyen, (patienter tolerentur) jedoch wenn sie übrigens ihre Schuldigkeit nebst der ihren Obrigkeiten schuldigen Ehrerbietung fleißig erfüllen,

und

und zu keinen Unruhen (turbationibus) Anlaß geben *).

Obſchon auch durch das jetzige Nachgeben der Kaiſerlichen die Proteſtanten bey weitem noch nicht zufrieden geſtellt waren, ſo erklärte ſich dennoch die gemäßigte Parthey derſelben nach dem Beyſpiele des altenburgiſchen Geſandten, daß, gleichwie nach der dermaligen Beſchaffenheit der Dinge faſt eine gänzliche Auflöſung der bisherigen Traktaten, und nichts anders zu gewarten ſey, als daß man den Auswärtigen zum Raub gemacht, und den Evangeliſchen ſchwere Verantwortung zuſtehen werde: alſo nun das Beſte wäre, dasjenige, ſo dießmal nicht zu erheben, Gott zu befehlen, und lieber nachzulaſſen, als den blutigen Krieg mit großer Gefahr, Jammer und Elend fortzuſetzen *). Die Parthey der Zeloten gab ſich zwar alle Mühe, die übrigen zu überzeugen, daß alles weichen gefährlich ſey, und den jetzigen Augenblick nicht zu benutzen, unpolitiſch. Der mehrere Theil blieb bey ſeinem Schluſſe.

Sobald die Kaiſerlichen Nachricht davon erhielten, ſuchten ſie ſogleich allen möglichen Vortheil zur Beſchleunigung des Friedens daraus zu ziehen. Sie ließen einige derſelben zu ſich rufen, ſtellten ihnen eine neue Erklärung der noch nicht ausgemachten Punkte mit dem Bedeuten zu, daß wer damit zufrieden ſeyn werde, bey dem ſolle geſchützt werden, worüber man bereits übereingekommen. Gegen die übrigen wollten ſie zu nichts verbunden ſeyn. Dieſe Erklärung hätte faſt die Proteſtanten ſelbſt untereinander entzweyet, indem die Eifrigeren, beſonders Magdeburg, Braunſchweig-Lüneburg und Heſſen-Caſſel behaupteten, man könne nicht einmal

9. April. 1647.

*) MEIERN T. IV. p. 186.
**) MEIERN T. IV. p. 190.

einmal von protestantischer Seite in einige Abänderung willigen, weil das ganze bereits den Schweden überlassen worden, die sich sehr beleidigt finden würden durch das geringste auf sie gesetzte Mißtrauen.

Dieses Besorgniß machte jedoch um so weniger Eindruck, da der gemäßigte Theil die Entdeckung glaubte gemacht zu haben, daß Magdeburg und Braunschweig blos aus Privatabsichten den Fortgang der Unterhandlungen zu hemmen suchten; um dadurch auch die wegen der Satisfaktion ins stecken zu bringen, weil bereits die gröste Gefahr vorhanden war, daß Magdeburg und Halberstadt würden mit hinein gezogen werden, eine Sache die Niemand mehr verabscheute, als der Erzbischof von Magdeburg mit seinem Kapitel und das Haus Braunschweig. Da vollends die Schweden erklärten, sie hätten den Magdeburgischen Gesandten selbst gesagt: dergleichen Berathschlagungen wären ihnen mehr lieb als entgegen, setzten die übrigen dieselbe mit neuem Muth fort, um zu sehen, in wie weit man sich noch in einem oder dem andern Punkte vertragen könne.

Bey Manchen erzeugte zwar dieser Entschluß, vornämlich das Betragen der Schweden eine Hoffnung zum baldigen Frieden. Allein die protestantischen Zeloten erklärten sich laut nicht nur allein gegen die Art zu verfahren, sondern auch gegen die Denkungsart der Gemäßigten „solche voreilige, weichliche und zaghafte Rathschläge und Handlungen (nimis praecipitia, mollia et timida consilia et actiones) könnten sie unmöglich gutheißen; ob man gleich in dem Zweck, den Frieden zu beschleunigen einstimmig denke, so seyen doch in Ansehung der Mittel keine Ursachen vorhanden, sich so sehr zu übereilen: man müße sich vielmehr der bevorstehenden langerwünschten Gelegenheit dahin bedienen, daß in Betreff der Religionsfrey-

freyheit der Unterthanen überhaupt, und des Kaisers Erbunterthanen besonders, wie auch der Justiz, wo nicht alles, doch ein mehreres als bisher geschehen durch Ausharren und festen Muth erhoben werde, welche löbliche Absicht durch dergleichen unzeitige und einseitige Handlungen und Vorschläge gehindert, den Kaiserlichen und Katholischen alles zur Unzeit kund gethan, und sie dadurch um so übermüthiger und stutziger gemacht, das Friedenswerk aber nicht einmal einen Fortgang gewinnen werde; indem zu besorgen sey, daß die Schweden daher Anlaß nehmen, wegen ihres eigenen Interesse, und Kraft der mehrmal ihnen geschehenen Heimstellung das Friedenswerk nach ihrem eigenen Gefallen hinaus zu führen *).

In der That zeigte es sich bald, daß die angeführte Aeusserung der Schweden entweder eine bloße Verstellung gewesen, oder daß sie selbst ihren Sinn geändert. Um das Geschäft nicht aus den Händen zu lassen, traten sie nun endlich mit ihrem Projekt des Friedens-Instruments hervor, welches ganz nach dem alten Fuß abgefaßt und überhaupt so beschaffen war, daß endlich Trautmannsdorf aus Verdruß und Verzweiflung Oßnabrück verließ, um nach Münster zurück zu kehren. Kurz vor seiner Abreise sagte er dem churbrandenburgischen Gesandten von Löwen: er finde das Instrument so eingerichtet, daß, wenn er auch zu Stockholm im Gefängniß säße, er Bedenken tragen würde, es zu unterschreiben. Den Schweden blieb diese Erklärung nicht verborgen. Um nicht das Gehässige des so lange verzögerten Friedens auf sich zu nehmen, ließen sie sich verlauten, daß eben nicht alle Punkte als unveränderlich (pro conditione sine qua

*) MEIERN. T. IV. p. 486.

qua non) anzusehen seyen; sie wären vielmehr zur Fortsetzung der Konferenzen erbietig, welche auch zwischen ihnen und den übrigen kaiserlichen Gesandten noch den nämlichen Tag eröfnet wurden, und zwar mit weit besserem Erfolg, als ihr bisheriges Betragen hatte erwarten lassen.

Man brauchte anfangs die Vorsicht den Innhalt des Instruments und die Resultate der Unterhandlungen vor allen Reichsständischen Gesandten geheim zu halten; weil nicht ohne Grund zu besorgen war, sowohl die Zeloten aus eigentlichem Religionseifer von beyden Theilen, als diejenigen, bey denen hauptsächlich Verlust oder Vergrößerung in Anschlag kam, dürften zu viel Schwierigkeiten in den Weg legen. Wenn man einmal schwedischer und kaiserlicher Seite übereingekommen, sollte den Ständen erklärt werden, wer nicht damit zufrieden sey, möge auf seine Gefahr den Krieg fortsetzen.

Wenn man diesen Konferenzen auch keine andere Früchte zu verdanken gehabt hätte, so wäre schon hinreichend gewesen, daß endlich der so schwierige Punkt wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen, nachdem er auf das neue zur Sprache gekommen, und selbst der fast eben so delikate wegen der Einrichtung des Justizwesens am Kammergericht und dem Reichshofrath in das Reine gebracht worden, so wie man sie zuletzt in das Friedensinstrument aufgenommen. Den unmittelbaren Reichsständen ward das nach dem gemeinen bis daher im ganzen Reich in Uebung gebrachten Herkommen nebst dem Territorialrecht ihnen zustehende Recht die Religion zu reformiren bestätiget, jedoch so, daß die Landsaßen, Vasallen und Unterthanen jeder Art katholischer Stände,

welche 1624 in jedem Theil des Jahrs, sey es Kraft eines Vertrags oder Privilegiums, oder langen Gebrauchs, oder auch bloßer Nachsicht entweder eine öffentliche oder Privatübung der augspurgischen Konfession gehabt, es auch für das künftige mit dem was dazu gehört (cum annexis) behalten sollen, in so weit sie es im gedachten Jahr ausgeübt haben, oder erweisen können, daß es ausgeübt worden.

In Ansehung des Kammergerichts und des Reichshofraths ward festgesetzt, daß geistliche Sachen (Causae ecclesiasticae) so wie auch politische, die zwischen katholischen und augspurgischen Konfessions-Verwandten, oder auch zwischen letzteren allein obwalteten, durch eine gleiche Anzahl von Beysitzern beyder Religionen erörtert, und abgeurtheilt werden sollen. Das nämliche soll auch von dem Reichshofrath gelten, und daher der Kaiser einige gelehrte, und der Reichssachen kündige Männer augspurgischer Konfession entweder aus solchen Reichskreisen, wo die A. K. allein oder nebst der Katholischen in Uebung ist, und zwar in solcher Zahl auswählen, daß bey vorkommendem Fall eine Gleichheit der Beysitzer von beyden Religionen statt finden könne *).

In Ansehung des ersten Punktes wußten die Protestanten selbst nichts erhebliches einzuwenden, nur daß sie sagten, sie könnten gar nicht nachgeben, daß der Territorial- und Landeshoheit sogar unbedingt (absolute) das Recht zu reformiren, und somit die Herrschaft über die Gewissen zugeeignet, und angehänget werde **). Abermal ein Beyspiel, was es für

*) MEIERN T. IV. p. 548. seqq.

**) MEIERN T. IV. p. 521.

für ein gebrechliches, und unzuverläßliches Ding um die menschliche Meynungen sey, wie leicht sie sich den äußeren Umständen anschmiegen, oder vielmehr denselben zu Geboth stehen.

Der Satz, daß dem Territorialrecht auch das Recht zu reformiren anklebe, hatte bis daher von Seite der Protestanten allen Unterhandlungen zum Grunde gedient. Nun da sie sahen, daß die Katholischen selbst auch, oder vielmehr Vollmar ein so groses Gewicht darauf legte, und ihnen vor allem, und ehe noch etwas zum Besten der Unterthanen in Religionssachen bestimmt wurde, ausdrücklich wollte festgesetzt haben, entstand erst eine gewiße Schüchternheit in Ansehung der Folgen, die man daraus ziehen werde, obgleich Vollmars Absichten leicht zu errathen waren. Da der Punkt wegen der Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen noch immer nicht entschieden war, sondern von den Schweden als ein Schreckbild zurückbehalten ward, um die Kaiserlichen in anderen Stücken nachgiebiger zu machen, so mußte Vollmarn freylich daran gelegen seyn, seinem Herrn und überhaupt den katholischen Ständen das Recht zu reformiren als ihr künftiges Palladium, und dasjenige, was in der Regel gelten sollte, so viel möglich sicher zu stellen; obschon es unter den letztern immer noch kurzsichtige Leute gab, die von keiner auch noch so entfernten Einmischung eines weltlichen Regenten in Kirchensachen etwas wissen wollten, sondern blos dem Pabst und Bischöffen die Verfügung darüber einräumten.

Achtzehntes Kapitel.

Widerspruch der Katholischen zu Münster gegen das Verglichene. Starke Gegenvorstellung der Kaiserlichen. Trautmannsdorfs gänzliche Abreise aus Westphalen.

1647.

Das gewöhnliche Schicksal der Kaiserlichen gleich von dem Anfang der Unterhandlungen bis jetzt war; daß sie keinem Theil vollkommenes Genügen leisten konnten. Der eine glaubte noch immer Ursache zur Unzufriedenheit zu haben, so lange er nicht alles erhalten, was er verlangte. Den Protestanten mißfiel über dieß ausserordentlich, daß der Kaiser nicht zu bewegen war, seinen eigenen Erbunterthanen die nämliche Religionsfreyheit zuzusagen, die man endlich den unter katholischen Reichsfürsten ansäßigen Unterthanen protestantischer Religion von Seite der kaiserlichen Gesandten zugesichert hatte. Dagegen klagten die Katholischen, daß die Kaiserlichen ihrem Staatsinteresse; und der zu großen Begierde nach Frieden Dinge aufopferten, die mit den Grundsätzen der katholischen Religion und dem wahren Nutzen der Kirche, dem alles übrige nachstehen müße, ganz unvereinbarlich seyen.

Bey solchen Gesinnungen mögen die Kaiserlichen, nachdem sie den Rückweg nach Münster genommen, ohnehin nicht auf großen Dank für ihre mühselige Verwendung gezählt haben. Unerwartet aber mußte ihnen fallen, daß der dortige katholische Theil so laut und ohne Rückhalt seine Mißbilligung über ihr bishe-

riges Betragen und das, was sie den Protestanten zugestanden, an den Tag legte. Einige davon machten sogar die gehässige Bemerkung, es sey kein Wunder, daß die Protestanten mehr von ihnen begünstiget würden, als die Katholischen, da die zwey Häupter der kaiserlichen Gesandtschaft, die Grafen von Nassau und Trautmannsdorf in der protestantischen Religion erzogen, sich erst in späteren Jahren zu der katholischen gewendet, gewiß so, daß nicht alle Neigung zu der Ersten bey ihnen erstickt worden, Vollmar aber gar ein Prediger und Lehrer der protestantischen Kirche gewesen. Kein Punkt erregte größeres Mißvergnügen, als die Religionsfreyheit derjenigen Unterthanen, die in irgend einem Theil des Jahrs 1624 eine öffentliche oder Privatübung ihres Gottesdienstes gehabt. Ehe sie ihn bewilligen könnten, müßten sie ihrem Vorgeben nach erst neue Verhaltungsbefehle von ihren Obern einholen, als wenn die Gegenstände der Unterhandlungen überhaupt, und dieser insonderheit so geheim wäre gehalten worden, daß sie nicht schon lange sich darüber hätten können belehren lassen.

Nun schienen also nicht nur allein die Früchte einer fünfmonatlichen Bemühung, vielleicht der beschwerlichsten von dem ganzen Traktat auf einmal verlohren, sondern das Betragen der katholischen Stände war auch von daher um so auffallender, weil sie, da der bairische Stillstand, vermöge dessen der Churfürst seine und der Ligue Truppen zurückgezogen hatte, zur Zeit noch nicht förmlich aufgekündet war, keinen Mann mehr im Felde hatten, und der Krieg blos dem Kaiser auf dem Hals lag. Ihm zumuthen zu wollen, daß er sich ihnen zu gefallen und noch dazu auf eine ganz unnütze Art gänzlich aufreiben lasse, war ein Grad von Unbilligkeit, der jedem sogleich in die Augen hätte springen sollen.

Da solches nicht geschah, glaubten die Kaiserlichen, daß es die Umstände höchst nöthig machten, mit ihnen ernstlich von der Sache zu sprechen. Trautmannsdorf führte das Wort, und Vollmar stellte ihnen das Gesagte schriftlich zu. Er brachte zuvörderst in Erinnerung, was für unsägliche Mühe es ihnen gekostet, auch nur so viel zu erhalten, ihrer Seits wenigstens sey nicht das geringste versäumt worden, alles nach dem Wunsch und dem Willen der Katholischen einzurichten; diese müßten aber auch erwägen, was der Krieg inzwischen für eine Wendung genommen. Sie wüßten ja selbst, daß den Kronen der ganze schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreis (vermöge des bayrischen Stillstandes) in die Hände gerathen, in dem westphälischen aber (vermöge des Beytritts von Churkölln) gleichergestalten solche Veränderungen vorgefallen, daß dadurch der Kaiser alles Beystandes aus demselben beraubt worden, und sich nunmehr einzig und allein an die Macht *seiner* Erblande halten müße.

„Der Kaiser komme gewiß höchst ungern daran, der katholischen Parthey nur das geringste zu vergeben, und habe zu diesem Zweck *unersetzliche* Summen, Millionen Geldes, *Gut und Blut aus* seinen Erblanden verwendet. *Da man ihn aber allein*, und ohne Beystand lasse, *und dagegen* der Feind sich täglich mehr ausbreite, *einen katholischen* Stand nach dem andern mit Heeresmacht überziehe, und alles ohnehin schon bis auf den äußersten Grad verarmt sey, so habe er vor Gott und seiner Kirche viel verantwortlicher gehalten, diejenige Bedingungen, durch welche wenigstens für das künftige den katholischen Ständen das Ihrige unangefochten, und sicherer als bis daher erhalten, und dieser blutige Krieg für jetzt

gestillet

gestillet werden könne, einzugehen, als durch ferneren Widerspruch alles in völligen Untergang kommen zu lassen. "

„Denn daß man sich allein beklage, man solle dieß oder jenes Kloster, dieß oder jenes Bisthum, dem Feind als ein geistlich und Gott geweihtes Gut nicht in Händen lassen, in dieser oder jener Stadt in keine Veränderung der Regierung einwilligen, den Unterthanen so viel Luft nicht lassen, daß sie wider ihrer katholischen Obrigkeit Willen kurz oder lange müßten geduldet werden, und dergleichen, dagegen aber kein Mittel zum Widerstand zeigen könne oder wolle, oder auch gar wegen vorgegebener Unmöglichkeit, auf keiner Seite zu stehen sich vermögen lasse, diene eben nicht zur Beförderung des gemeinen Frieden. "

„Wie ungern sie daran gekommen, die Religionsfreyheit der Unterthanen in der katholischen Stände Landen zu bewilligen, könnten sie schon daher sehen, daß der Kaiser sich rund entschlossen, eher Leib und Leben, und was er auf dieser Welt habe, daran zu setzen, als das nämliche in seinen eigenen Erbstaaten sich aufdringen zu lassen. Da sie es nun unmöglich weiter hätten bringen können, obschon die Stelle in dem Instrument, worinn diese Freyheit enthalten, mehr denn zehnmal verändert und verworfen worden, so hätten sie wenigstens die Vorsichtigkeit gebraucht, daß wo man auf dergleichen mißglaubende Personen ein wachendes Aug haben wolle, hundertley Gelegenheiten nicht ermangeln würden, ihnen dergleichen Eigenwilligkeit zu beschneiden, einzustricken, und sie gar ohne Erwartung des langen Termins aus dem Lande zu schaffen. *) "

*) MEIERN T. IV. p. 621.

Wenn nicht die ganze Rede den Katholischen schriftlich wäre mitgetheilt worden, so könnte man kaum glauben, daß der Schluß derselben, so wie er hier vor Augen liegt, wirklich vorhanden gewesen sey. Er ist aber zu merkwürdig, und wirft zu viel Licht auf den ganzen Geist der Unterhandlungen sowohl, als der Abfassung des Instruments, als daß er nicht verdiente besonders angeführt zu werden. Die gebrauchte Vorsichtigkeit läßt sich kaum auf etwas anders anwenden, als die angehängte Klausel, wenn solche Unterthanen im übrigen ihre Pflicht mit der ihren Oberen schuldigen Ehrerbietigkeit (Reverentia, in das Instrument selbst ward in der Folge gesetzt obsequio und subjectione, Gehorsam und Unterwürfigkeit) erfüllen, und keinen Anlaß zu Unruhen geben.

So sehr war man nämlich überzeugt, daß die Zusammenwohnung verschiedener Religionsverwandten nothwendig zu Unruhen Anlaß geben müße, und daß die Protestanten insonderheit die ihren katholischen Obrigkeiten schuldige Achtung leicht auser Augen setzen würden; indem damals wenige ihrer Prediger waren, die es nicht für Pflicht hielten, von Zeit zu Zeit ihrem Feuereifer Luft zu lassen, und gegen Abgötterey, den Antichrist, die babilonische H . . . und dergleichen zu Felde zu ziehen, lauter Dinge, welche die katholischen Regenten, als der ihrer eigenen Person schuldigen Ehrerbietigkeit zuwider ansahen. Der große Haufen ihrer Geistlichen war überhaupt unbiegsamer und unduldsamer, eben weil Religion bey ihm tiefes Herzensgefühl war, da der Katholische mehr bey dem äussern der seinigen stehen blieb, und die empfundene Hochachtung für sie nie, wenigstens in einem so hohen Grade hatte.

Uebrigen

Uebrigens machte die ganze auch noch ſo gegründete Vorſtellung keinen merklichen Eindruck auf den gröſſeren Theil der Katholiſchen, beſonders jenen, welcher ſeine vorgefaßte theologiſche Schulmeynungen zur Richtſchnur ſeines Betragens machte, und am wenigſten bey dieſem fürchterlichen Spiel zu verlieren hatte. Dieß war auch eine der Haupturſachen, warum Graf Trautmannsdorf ſeine ſchon ſo lange vorgehabte Abreiſe aus Weſtphalen, nachdem er ſie auf Zureden der Proteſtanten und ſelbſt auch der Schweden und Franzoſen abermal auf einige Zeit verſchoben hatte, endlich in das Werk ſetzte, man kann nicht ſagen, zu gröſſerem Leidweſen aller, die aufrichtig den Frieden wünſchten, ſollte er auch einige Opfer koſten, oder Frolocken derjenigen, die alle Nachgiebigkeit verabſcheuten, unter denen ſich die Münſteriſche Jeſuiten vorzüglich auszeichneten. In der Mitte des Jul. 1647.

Trautmannsdorf hatte ſich noch nicht von Münſter entfernt, als der dortige Jeſuit Mühlmann dem kaiſerlichen Beichtvater ſchrieb: „ſchmeichelt euch nur nicht mit der äuſſerſten Noth, es kann keine Noth ſo groß ſeyn, daß einige Dinge, die in dem Projekt des Friedensinſtruments vorkommen, könnten entſchuldigt werden *). “ Dieſes Schreiben erhielt der Beichtvater nicht, denn es fiel den Schweden in die Hände, die es ſogleich öffentlich bekannt machten, und wenn es ihm auch zugekommen wäre, ſo war Ferdinand III. viel zu hellſehend als ſich durch auswär-

*) Ne quaeſo blandimini vobis de extrema neceſſitate, nulla tanta eſſe poteſt, ut quaedam quae in projecto inſtrumenti pacis admittuntur, excuſentur. MEIERN T. IV. p. 703.

tige Jeſuiten, päbſtliche Nuntien und ſelbſt den Pabſt ſchrecken zu laſſen. Ich ſage auswärtige, denn die Oeſterreichiſchen richteten ſich nach den Geſinnungen des Hofes, oder ſchwiegen wenigſtens. Schon Ferdinand II. hatte es ihnen vor der Schlieſſung des Prager Frieden durch den Kardinal Dietrichſtein, und den Gewiſſensrath, den er unter deſſen Vorſitz, aus Theologen aller Stände zuſammengeſetzt hatte, abgewonnen, daß ſie ſich gegen dieſen Frieden, der nach ſolchen Grundſätzen ebenfalls unmöglich geweſen wäre, nichts getrauten einzuwenden.

Der nämliche Mühlmann nennt den Grafen ganz hämiſch einen Aeſkulap. Wenn aber Deutſchland einen Aeſkulap brauchte, ſo iſt ſicher und ausgemacht, daß Trautmannsdorf unendlich mehr Anlage dazu hatte, als alle Jeſuiten mit ihren gewaltſamen, theils vom Fanatismus, theils von auswärtiger Politik erzeugten und geleiteten Maximen. Und wenn er es auch nicht erlebte, ſelbſt die letzte Hand an ſein angefangenes Werk zu legen, ſo konnte er ſchon damals leicht vorherſehen, daß man alles Entgegenſtämmens ungeachtet ſich das würde müßen gefallen laſſen, was er eingegangen.

Neunzehntes Kapitel.

Berichtigung der Brandenburgiſchen Kompenſationsſache. Schickſal der Bisthümer Minden und Oßnabrück.

1647.

Die Beſchwerden der Stände untereinander waren nicht das Einzige, was Trautmannsdorf bis auf ſeine Abreiſe mit ſeinem gewohnten Eifer betrie-

ben.

ben. Eben die Ursache die ihn so stark anspornte, die ersteren so viel möglich beyzulegen, nämlich, damit die Last des Krieges nicht auf die kaiserliche Erblande allein gewälzt würde, machte; daß er nebst seinen Kollegen zu gleicher Zeit, so viel er konnte, mit der Berichtigung der noch nicht ausgemachten Entschädigungen derjenigen Stände eilte, die durch die schwedische Satisfaktion etwas von dem Ihrigen verlohren. Da sich aber kein Mittel fand, als daß entweder der Kaiser von dem Seinigen sie hätte zufrieden stellen müßen, oder mit Reichsgütern, so läßt sich leicht denken, wohin sich die Wage geneiget habe.

Und so geschah es zu großem Leidwesen der eifrigen Parthey unter den Katholischen, daß, obgleich vor kurzem noch die Veräusserung eines Kirchengutes als der unverzeihlichste Gottesraub, ja selbst als eine neue Kreutzigung Christi angesehen worden, jetzt so oft von Schadloshaltung die Rede war, sogleich die Kirchengüter mit zur Sprache kamen, und wie ein Augenzeug von Oßnabrück schrieb, daß man mit Stiftern und Klöstern, wie die Knaben mit Nüssen und Kügelgen zum Zeitvertreib gleichsam spielte *). Doch muß man bekennen, daß, wenn auch die Katholischen überhaupt die Kaiserlichen einer zu großen Nachgiebigkeit beschuldigten, doch keiner war, den einzigen Bischof Franz Wilhelm von Oßnabrück ausgenommen, der nur von weitem daran dachte, dem Kaiser zuzumuthen, daß er von seinen eigenen Erblanden etwas aufopfern sollte.

Branden-

*) Episcopatibus et Caenobiis ibidem (Osnabrugae) non aliter quam ut a pueris nucum globulorumque lusu temporis fallendi ergo semet exercentibus sueverit ludi. ADAMI C. XXVI.

Brandenburg stellte sich zuerst mit seinen Ansprüchen auf, und ward auch am meisten begünstigt. Die Schweden um wieder gut zu machen, was sie durch Pommern ihm entzogen, und sich für allzeit einer guten Nachbarschaft zu versichern, willigten nicht nur in die Abtretung von Halberstadt, sondern auch von Magdeburg, auf welches und Minden nebst einer Summe Geldes der Churfürst sich nun beschränkte. Die Franzosen hatten ohnehin schon aus großer Begierde, die schwedische Genugthuung zu beschleunigen, Hoffnung dazu gemacht; und die Kaiserlichen die es nicht hindern konnten, dabey aber auch dem geringsten Anlaß, der auf eine Entschädigung aus des Kaisers Gut hinführen konnte, von weitem vorzubauen trachteten, und wenn doch Kirchengüter das Söhnopfer abgeben sollten, es unendlich lieber sahen, daß das Loos auf solche fiel, die ohnehin schon lange Zeit in protestantischen Händen sich befanden, als auf eigentlich Katholische, legten wenig Hinderniß in den Weg. Nur von den Protestanten selbst waren mehrere ungemein mißvergnügt, daß das reformirte Brandenburg diesen Zuwachs an Land und Leuten erhalten sollte; keine aber mehr als die Braunschweigischen, die alles aufbothen, was ihr Eifer für das reine und orthodoxe Lutherthum des niedersächsischen Kreises ihnen an Händen gab um von demselben ein reformirtes Direktorium entfernt zu halten.

Sogar das Recht eine Entschädigung zu fordern setzten sie manchmal in Zweifel, weil Brandenburg noch nicht im wirklichen Besitz von Pommern gewesen, auch das, was es jetzt in Anspruch nehme, das ganze Pommern fast doppelt aufwiege. Und wenn dieses auch nicht wäre, so könne solche nicht zu so großem Nachtheil der übrigen Protestanten ausfallen,

als

als welchen der ſonſt zu dieſem Stifte durch die Wahl offene Weg nun auf ewig verſchloſſen werde: dem Hauſe Braunſchweig inſonderheit könne ſein durch die Koadjutorie des Prinzen Georg Auguſt auf Magdeburg erhaltenes Recht, und die Ausſichten auf Halberſtadt, wo zwey Prinzen bereits im Domſtift ſich befänden, unmöglich genommen werden, ohne daß man ihm wenigſtens Hildesheim, Münſter und Oßnabrück dagegen einräume. Ein Begehren worüber die Schweden und Kaiſerlichen gleichen Unwillen faßten, die es beyde für grundlos und unverſchämt anſahen, indem was die Koadjutorie angehe, ſelbe erſt kürzlich von dem Kapitel zu Magdeburg wäre veranſtaltet worden, als ein Mittel, das Erzſtift durch den Beyſtand von Braunſchweig nicht mit in die Entſchädigung von Brandenburg verwickeln zu laſſen, einige Präbenden aber noch weniger ein Recht auf ein Stift geben könnten. Dem ungeachtet beharrten die Braunſchweigiſchen ſo feſt auf ihrem Geſuch, daß als ſie nach der Angabe eines glaubwürdigen Geſchichtſchreibers durch 20000 Thaler, ſich Oxenſtirn zum Freunde gemacht *) ſie ſich weigerten, den Berathſchlagungen der Proteſtanten beyzuwohnen, ehe ſie zufrieden geſtellt wären, Sie, die zuvor die eifrigſten Vertheidiger der gemeinen Sache der Proteſtanten waren. Ein merkwürdiges Beyſpiel ſagt ſelbſt ein angeſehener proteſtantiſcher Schriftſteller, des Verhaltens der Menſchen, welche nie redlich das gemeine Beſte beſorgen, als wenn ihr eigenes nicht mit demſelben in Widerſpruch kömmt **).

Dabey

*) PUFFENDORF l. c. L. III. §. II.

**) Non minori fere ſuecorum quam caeſareonorum indignatione impudentia nullique rationi innixa poſtulata arguentium, quamquam Oxenſtirnio ſemper iniquioribus prono poſtea patrono utentes tanta pervi-

cacia

Dabey ließen ſie es noch nicht bewenden, der Braunſchweigiſche Geſandte Lampadius weinte bittere Zähren bey den Schweden, und dem Kaiſer drohte er. Allein die Erſteren hatten den Abtritt von ihrer Allianz noch nicht ganz vergeſſen, und Trautmannsdorf, der es wußte, daß Lampadius eines der Haupttriebräder des Betragen der proteſtantiſchen Zeloten war, und ſich erſt hatte verlauten laſſen, daß man den Krieg nicht endigen ſolle, ehe der Kaiſer gezwungen ſey, den Proteſtanten in allem was ſie verlangten zu willfahren, ſagte ihm nicht ohne Lächeln: der Kaiſer ſein Herr,, wenn ſie Krieg mit ihm anfangen wollten, habe ſchon Feinde genug gehabt, er hoffe, auch den Braunſchweigern widerſtehen zu können. Sogar die Baiern wurden von Letzteren angegangen, und um Beförderung ihrer Sache gebeten, wogegen ihnen die Unterſtützung in der Pfälzer Sache zum Preis gebothen ward. Allein Magdeburg und Halberſtadt behielt ſeinen Herrn, und wir werden ſehen, daß den Braunſchweigern ihr Benehmen, und vielleicht auch das Geld wenigſtens etwas genutzet.

Eine beſondere Schwierigkeit, die von dem Normaljahr 1624 herrührte, hatte bis daher in Anſehung der Stifte Minden und Oßnabrück obgewaltet. Die Proteſtanten behaupteten, Erſteres ſey in gedachtem

cacia agerent, ut priusquam capita adipiſcerentur, Evangelicorum conſultationibus intereſſe abnuerent, imo ne inſtituerentur intercederent, acerrimi antea rei Proteſtantium defenſores aperto fere diſſidio communi emolumento incomodantes, inſigni humani ingenii exemplo, publicam rem nunquam ſincerius curantis, quam cum nullis propriis ſtimulatum impeditumve communi utilitati intendit, corrumpendum mox, ubi privatae rationes acceſſerunt. PFANNER Hiſt. pacis Weſtph. L. IV. §. VII.

gedachtem Jahre von dem Prinzen Christian von Braunschweig als Administrator besessen worden, der keineswegs der katholischen Religion zugethan gewesen. Die Katholischen machten die Einwendung, Christian sey nicht anderst zum Koadjutor von Minden gewählt worden, als nachdem er sich anheischig gemacht, die Bestätigung von dem Pabst und die Regalien von dem Kaiser zu erhalten, auch sonst dem kanonischen Rechte, und den besonderen Statuten der Kirche von Minden Genüge zu leisten. Da er nun weder eines noch das andere gethan, das Kapitel in dessen Nahmen Christian die Verwaltung besorgt, damals der katholischen Religion zugethan gewesen, so müße auch das Bisthum vermöge des Normaljahrs als katholisch angesehen werden.

Gleichwie aber überhaubt auf diesem ganzen Kongreße nicht die Gründe es waren, die bey zweifelhaften Fällen den Ausschlag gaben; so ward auch dieser Zwist durch ganz andere Mittel zu Ende gebracht. Minden hatte der Churfürst Friedrich Wilhelm nebst andern zu seiner Entschädigung begehrt, weil er gerne Pässe an den nahe gelegenen Flüssen haben, und Minden so unbeträchtlich es sonst war, noch dazu diente, das Churfürstenthum mit seinen westphälischen Ländern in nähere Verbindung zu seßen. Die Kaiserlichen bemühten sich zwar lange, das Stift den Katholischen zu erhalten, da es aber wegen des starken Widerstands der Schweden und Protestanten unmöglich fiel, so war ihnen nicht sonderlich viel daran gelegen, wer es immer bekommen möchte. Nicht sobald hatte der Churfürst es erfahren, als er mit neuem Eifer die Unterhandlungen wegen Minden fortseßen ließ. Seine Hauptpolitik während des Traktats war, den Kaiserlichen, Schweden und Franzosen,

ſen, und überhaupt jedem von einigem Gewicht wechſelweiſe die bündigſten Verſicherungen von Freundſchaft zu geben, und nach Beſchaffenheit der Umſtände auch zu drohen, obſchon er auſſer einigen ſchwachen Garniſonen keinen Mann auf den Beinen hatte. Einige bewunderten dieſes Betragen als das Meiſterſtück einer feinen Staatsklugheit, andere ſahen es an als das Mittel, zuletzt keinen einzigen zum Freunde, alle aber zu Feinden zu haben.

Wie es dem aber auch ſey, der Churfürſt ſelbſt ſtimmte in dem Verlaufe der Unterhandlungen ſein Verhalten einigermaßen um, ſey es daß ihn die Erfahrung oder ſein eigener Scharfſinn eines andern belehret. Er nahm das Gold und Silber zu Hilfe, mit welchem er ſowohl ſeine Freundſchafts-Betheurungen als Drohungen amalgamirte. Da Salvius die Braunſchweiger zu begünſtigen ſchien, die ebenfalls nach Minden trachteten, ließ ihm der Churfürſt 20000 Thaler auszahlen, und auf Anrathen des Salvius dem Oxenſtirn, weil er vielleicht durch die Braunſchweiger beſtochen ſeyn dürfte, ebenfalls 20000 Thaler; nur ſollte letzterer nichts davon wiſſen, daß Salvius den Rathſchlag gegeben. Oxenſtirn nahm ohne alle Weigerung das ihm angebothene Geld, und nun war das Schickſal von Minden zu Gunſten des Churfürſten entſchieden *).

Wegen Oßnabrück auf welches jetzt die Braunſchweiger ihr Hauptaugenmerk richteten, glaubten die Katholiſchen anfangs um ſo weniger Sorge tragen zu dürfen, da es 1624 ſich unſtreitig in ihren Hän-

*) PUFFENDORF de reb. geſtis Friderici Wilhelmi L. III. §. 43.

Händen befunden, auch der dortige Bischof Franz Wilhelm nicht nur allein noch lebte, sondern als selbst gegenwärtig bey den Traktaten, ehe sie noch zur Hälfte gebracht waren, bis 85mal die Franzosen besucht hatte, um ihnen die Erhaltung seiner drey Bisthümer Verden, Minden und Oßnabrück zu empfehlen, und nie ohne Hoffnung und einigen Trost war entlassen worden. Da die erstern bereits verlohren waren, verdoppelte er sein Bitten wegen des letzteren, und drohte allen die in dessen Veräusserung einwilligen würden, mit dem jüngsten Gericht. Davaux nahm es auf sich, die Schweden, die bereits fest entschlossen waren, es nie wieder in die Hände der Katholischen kommen zu lassen, auf bessere Gedanken zu bringen.

Die Antwort fiel aber nichts weniger als günstig aus. Salvius erklärte ihm, daß die Franzosen ohne Verletzung der zwischen beyden Kronen bestehenden Allianz sich nicht für Oßnabrück verwenden dürften, indem vermöge derselben alles in den Zustand sollte gesetzt werden, in dem es 1618 war, in welchem Jahre der unstreitig protestantische Prinz Philipp Sigismund von Braunschweig in dem Besitz von Oßnabrück gewesen sey. Das angenommene Normaljahr 1624 könne nur für diejenigen geistlichen Güter zur Richtschnur dienen, die in der Gewalt der Stände wären, nicht aber für die in der Schwedischen. Zum Schluß setzte er ganz trocken hinzu: wir halten euch die Bündnisse, haltet sie auch uns *).

Davaux als er sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte, begnügte sich wenigstens so viel erhalten

*) ADAMI C. XXVI.

halten zu haben, daß der jetzige Bischof lebenslänglich das Bisthum besitzen, ihm aber ein Braunschweigischer Prinz folgen, und so weiter ein von dem Kapitel gewählter katholischer Bischof mit einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig für beständig wechseln sollte. Nachdem die Schweden und Franzosen sich auf solche Art einverstanden, fanden auch die Kaiserlichen nichts mehr einzuwenden. Ueber dieß brachten die Schweden, die nach der Berichtigung ihrer Satisfaktion sich der Freundschaft der vornehmsten protestantischen Häuser zu versichern suchten, es dahin; daß das Haus Braunschweig, auch die Abtey Walkenried, das Kloster Gröningen und das Gut Schawen, welche letztere zum Stift Halberstadt gehört hatten, abgetreten bekam. Aus dem nämlichen Grunde sorgten auch die Schweden, daß Mecklenburg zum Ersatz wegen der Stadt Wismar, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg nebst den Balleyen des Johanniter Ordens Mirow und Nemerow erhielt *).

Zwanzigstes Kapitel.

Endlicher Vergleich über die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz. Etwas über französische Bestechungen.

1647 — 1648.

Wenn auf dieser Seite dem Frieden ziemlich vorgearbeitet worden, so blieben doch noch ungeheure Schwierigkeiten auf der andern zu bekämpfen übrig. Nebstdem, daß fast alle Hoffnung, die [illegible]

*) Instrumentum Pacis caesareo suecicum A[illegible] §. 30 seqq. Art. XII. §. 1 seqq.

lischen und Protestanten auszusöhnen, wieder verschwunden war, befanden sich noch zurücke die Wiedereinsetzung des Hauses Pfalz, die Berichtigung der Hessen-Kasselischen Forderungen, die Religions-Rechte der Protestanten untereinander selbst, die Religions-Freyheit der kaiserlichen Erbunterthanen, die Satisfaktion der schwedischen Miliz, der spanische Beystand, und die Irrungen der Reichsstände mit den Franzosen in Ansehung des Besitzes vom Elsaß.

Eine der delikatesten Beschäftigungen bey der ganzen Friedenshandlung machte die Beylegung der Pfälzer-Sache aus. Sie war der erste Zunder dieses unseligen Krieges, und auch eine der Hauptnahrungen desselben wenigstens nach dem Vorgeben der daran Theilnehmenden. Wenn man erwäget, daß vom Anfange bis an das Ende die herrschende Sprache der Schweden und Franzosen war, sie seyen nach Deutschland gekommen, um die Unterdrückten in den vorigen Stand zu setzen, und wenn das Verfahren Ferdinands II. gegen den unglücklichen Friedrich von der Pfalz von mehreren deutschen Reichsständen selbst als Verfassungswidrig angesehen ward, so muß sich einem der Schluß und die Erwartung von selbst aufdringen, daß die beyden Kronen wohl keine größere Angelegenheit mögen gehabt haben, als die gänzliche Wiedereinsetzung der Nachkommen Friedrichs.

Allein, wenn man je sich überzeugen kann, warum es ihnen hauptsächlich zu thun war, so erhellet es aus ihrem Betragen in dieser Sache. Frankreich, welches von dem Ausbruche des Krieges an die nie aus den Augen gelassene Absicht hatte, Baiern von Oesterreich zu trennen, ja selbst mittelst Baierns eine mit Oesterreich rivalisirende Zwischenmacht hinzustel-

len, ermangelte auch bey keiner Gelegenheit dem Churfürsten von Baiern das Versprechen wegen künftiger Begünstigung gegen Pfalz zu geben. Während den Friedenshandlungen selbst, als man ihn brauchte, um die französische Satisfaktion zu erzwingen, ward ihm Schutz und Beystand auf eine verschwenderische Art zugesichert.

Die Schweden schienen sich dieser Angelegenheit ernstlicher anzunehmen, wozu der eingewurzelte Haß gegen den Churfürsten Maximilian von Baiern sehr viel beytrug. Frankreich war ihnen aber auf der einen Seite noch immer zu nothwendig, um sich an ihm zu versündigen, auf der andern mußte auf das bewafnete Baiern allemal mehr Rücksicht genommen werden, als auf das schwache und von allen verlassene Haus Pfalz. Denn auch nicht einmal die übrigen protestantischen Reichsstände ließen ihm zu Gunsten ihre Stimme mit einiger Kraft hören. Die Kaiserlichen hatten, um das pfälzische Haus zufrieden zu stellen den Vorschlag gemacht, die achte Chur zu errichten, welches so einstimmig von den Katholischen und Protestanten aufgenommen ward, als sich kaum noch der Fall zu Münster und Oßnabrück zugetragen hatte.

Bey der weitern Frage, ob Pfalz oder Baiern diese achte Chur nebst der obern Pfalz sollte zugetheilt werden, entschuldigten sich beyde eben so einmüthig, daß sie keine Verhaltungsbefehle von ihren Höfen hätten, so wenig getrauten sie sich eine Aeusserung von sich zu geben, die einer der beyden Parteyen mißfallen konnte. Nur Churſachsen stimmte in dem churfürstlichen Kollegium neben den katholischen

Churfürsten öffentlich dahin, daß Maximilian in dem Besitz seiner Chur und der obern Pfalz, wie er sie bis daher mit Einwilligung der übrigen Churfürsten innegehabt, solle gelassen werden. Churbrandenburg sprach mit einigem Nachdruck für Pfalz, hatte aber zu viel für sich zu thun, um sich dessen durch die That selbst anzunehmen. Die Protestanten des Fürstenraths machten wenigstens den Versuch etwas auszuführen, was sie in Gegenwart ihrer katholischen Mitstände sich nicht getraut hatten an den Tag zu legen. Sie begaben sich zu den Schweden, empfahlen ihnen die gänzliche Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, aber auch die Herstellung der Augsburgischen Konfessions-Uebung in den pfälzischen Ländern nach Maß des angenommenen Normaljahrs, alles jedoch unter wiederholten Betheurungen, daß sie deswegen den Frieden nicht zu verzögern gedächten, und wenn dieser ohne Zurücksetzung von Pfalz nicht zu erhalten sey, sie es müßten geschehen lassen.

Die Kaiserlichen konnten ohnehin Ferdinands II. Händlungen so wenig zernichten lassen, als möglich, und obgleich die damalige Stillstandssache zwischen beyden Höfen dem Kaiserlichen und Bairischen ein kaum in seinen Folgen übersehbares Mißvergnügen gestiftet hatte, so mußten die Kaiserlichen dennoch ungemein behutsam zu Werke gehen, damit nicht Baiern, wenn es die Oberpfalz verlöhre, seine Pfandschaft auf das Land ob der Enns hervorsuchte, oder gar seinen oft gethanen Drohungen gemäß sammt dem katholischen Theil von Franken, Schwaben und dem Rheinstrom sich ganz an die Franzosen anschliessen, und gemeine Sache mit ihnen machen möchte.

Daß dieser Fall leichter möglich war, als die Kaiserlichen oder sonst jemand mag geglaubt haben, sieht man schon daher, daß der angesehene und noch in diesem Jahr durch Empfehlung der Franzosen *) zum Churfürsten zu Mainz erwählte Bischof Johann Philipp von Wirzburg schon 1646 einen eigenen Gesandten nach Paris geschickt hatte, mit dem Erbiethen gänzlich von Frankreich abzuhängen, und selbst, wenn der Kaiser sich weigerte, Frieden einzugehen, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen, nur daß er wünschte, Baiern möchte vorangehen, und den ersten Schritt thun **). Bey solchen Umständen läßt sich leicht errathen, warum der auch nicht gut für Baiern gesinnte kaiserliche Hof alles beytragen mußte, den Churfürsten zu befriedigen.

1647. 19. November.

Sonderbar ist, daß die Furcht, Baiern samt den übrigen Katholischen, wenn sie bis zur Verzweiflung gereizt würden, dürften sich mit Frankreich vereinigen, selbst auf die Schweden gewirket, und eine der Miturſachen ihrer Nachgiebigkeit in diesem Punkte war. Man darf sich daher nicht wundern, daß diese Sache, nachdem sie einmal ernstlich zum Vortrag gekommen, so geschwind zum Schluß gebracht ward. ***) Beyde Kronen hatten sie zwar gleich vom Anfange als einen Zügel betrachtet, den Churfürsten, wenn

*) Der Domherr Baron Reiffenberg bekam von den Franzosen für seine Stimme und um von seiner Mitbewerbung um das Churfürstenthum abzutreten 10000 Reichsthaler, ein anderer 5000. Lettre de Vautorte à Mazarin du 19 Nov. 1647. Negoc. secretes. T. III. p. 519.

**) Lettre de Brienne aux Plenipotentiaires du 18 Mai 1646.

***) FIERN T. IV. 367. seqq. p. 412. seqq. ADA-M[illegible] XXVII.

wenn er ſich ihnen zu ſtark widerſetzte, zurücke halten zu können. Allein nun ſchien Baiern durch den eingegangenen Stillſtand für immer gewonnen, und Maximilian, nachdem er ſeinen Zweck erreichet, griff nichts deſtoweniger zu den Waffen. Des aufgehobenen oder wieder herzuſtellenden Gleichgewichts der Stimmen in dem churfürſtlichen Kollegium zwiſchen beyden Religionsverwandten ward kaum gedacht. Im Gegentheile die Franzoſen rühmten ſich öffentlich, wenigſtens den Katholiſchen dieſen Dienſt erwieſen zu haben, daß wegen der Mehrheit der katholiſchen Stimmen, wie ſie glaubten, das Kaiſerthum nie auf einen proteſtantiſchen Fürſten kommen würde.

Von den übrigen Proteſtanten waren die Schweden erſucht worden, wenigſtens die untere Pfalz ganz und unzertrennt, und ohne Auslöſung der Pfandſchaften, beſonders der von dem Erzſtifte Maynz an Pfalz verpfändeten Bergſtraße dem pfälziſchen Hauſe zu erhalten. So lange der Erzbiſchof Anſelm Kaſimir von Maynz lebte, mögen auch die Schweden das Ihrige gethan haben. Der neue Churfürſt Johann Philipp hingegen, der den damaligen Lauf der Dinge beſſer kannte, als ſein Vorfahrer, wußte nach dem Zeugniſſe eines franzöſiſchen Schriftſtellers, ſie bald, und vielleicht durch Gründe zu gewinnen, deren ſich die franzöſiſche Ambaſſadeurs in Deutſchland nicht ſollen bedient haben *). Will der Urheber dieſer Nach-

*) L'Eveque de Wirzbourg ayant été nommé Archeveque, les ſuedois furent auſſitot gagnés par de raiſons peutetre, que les Ambaſſadeurs de France n'ont point pratiquées en Allemagne, & la faculté lui fût donnée de retirer la Bergſtraſs, comme il a fait depuis. *Memoires* de Monſieur D . . . 8.

richt sagen, die Franzosen selbst hätten kein Geld angenommen, so mag er Recht haben, denn es finden sich keine Spuren davon. Wie hätten aber auch Leute, die vor den Augen von ganz Deutschland ihre Reichthümer durch eine Pracht, die man kaum noch in solchen Umständen gesehen hatte, zur Schau aufstellten, die auf den Aufzug deutscher Doktoren der gegen den Ihrigen so abstechend war, mit der grösten Verachtung herabsahen, sich so etwas können beykommen lassen? Allein daß Sie diejenigen waren, die dergleichen Mittel am häufigsten brauchten, Sie diejenigen die sie zuerst zu Münster und Osnabrück in Gang gebracht, und die eine eigene Kasse zu heimlichen Ausgaben (depenses secrettes) nebst ungebundener Vollmacht hatten, sie auch ohne Berechnung zu verwenden, und daß sie dadurch der deutschen Moralität Treue und Redlichkeit einen eben so unersetzlichen Schaden zugefügt, als die Verheerungen ihrer Armeen dem physischen Wohlstande der Nation; daß es endlich für das französische Ministerium allemal eine der erfreulichsten Nachrichten war, wenn es den Gesandten gelungen, mit ihrem goldenen Netze irgend einen deutschen Deputirten zu umspannen, dafür sind uns die eigenen Nachrichten der Ministers unwidersprechliche Bürgen.

Brienne schreibt ihnen unter andern: „in dem letzten königlichen Rath sey beschlossen worden, eine Summe von hunderttausend Franken nach Münster zu übermachen, er habe dagegen remonstrirt, es sey wenig und habe auch Hoffnung zur Vermehrung derselben. Wenn es den Gesandten gefällig wäre ein Memoire zu schicken, das ein Verzeichniß im Großen enthielte, was zu Bestallungen, und was zu geheimen Parthien, wovon man nichts umständliches verlange,

lange, sey gebraucht worden; so würde es die Uebersendung größerer Summen sehr erleichtern, indem die Financiers sich entschuldigten, daß das bereits zu Münster vorhandene Geld noch nicht aufgezehrt sey. Ich unterstehe mich, fährt er fort, es ihnen anzurathen, und setze dazu, daß die dem Grafen Wittgenstein (ersten churbrandenburgischen Gesandten) gegebene 2000 Thaler recht gut angebracht seyen, und daß der König wohl wünschte, daß mehrere Deputirten Geld annehmen möchten, jedoch mit dem Unterschied, daß derjenige, der es bekomme, unter der Versicherung, daß er Frankreich Dienste leisten wolle, sich mit einer geringeren Summe begnügen lasse, als derjenige, der es verlange als einen Ersatz für schon wirklich geleistete Dienste. Wie immer es aber auch vertheilt werde, so sehe man es als eine nützliche Ausgabe an *). "

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Berichtigung der Hessen-Kasselischen Genugthuung.

1647 — 1648.

An Schwierigkeit gab der Pfälzer Sache die Hessen-Kasselische Genugthuung nicht viel nach. Landgraf Wilhelm hatte sich unter allen Fürsten zuerst öffentlich für Gustav Adolph erklärt, und seine hinterlassene

*) Il fut resolu au conseil tenu lundi, que l'on feroit remettre une somme de cent mille francs a Münster. J'ai remontré que c'etoit peu, et ne suis pas hors d'esperance de la faire augmenter. S'il vous plaisait nous

terlaſſene Wittwe als Vormünderinn ihrer Kinder war faſt die einzige, die den Prager Frieden nie angenommen. Ihre Truppen hatten das Verdienſt, daß ſie nicht nur allein einen beträchtlichen Theil des kaiſerlichen und ligiſtiſchen Heeres, der ſonſt gegen die Kronen würde gefochten haben, in Weſtphalen und am Niederrhein beſchäftiget hielten, ſondern in dem hitzigen Gefechte bey Allersheim zu Gunſten der Franzoſen den Ausſchlag gaben. Dagegen zählte ſie viele Feinde nicht nur allein unter den Katholiſchen, ſondern auch den proteſtantiſchen Reichsſtänden, unter jenen, weil ſie ihr Heer nach damaliger Sitte meiſtens durch die Brandſchatzungen der benachbarten Länder, beſonders der katholiſchen Stifte in Weſtphalen unterhielt; unter dieſen hauptſächlich Churſachſen und Heſſen-Darmſtadt theils wegen der noch zur Zeit ungemein verabſcheuten reformirten Religion, theils wegen der ſo genauen Verbindung mit den Kronen, und wegen der wieder rege gemachten Anſprüche auf die Marburgiſche Erbſchaft. Es iſt demnach kein Wun-

nous en voyer un memoire, de gros en gros, comme à dire ce qui a été pour appointements, & *en parties ſecrettes dont on ne deſire pas le menu*, cela faciliteroit à faire remettre des plus grandes ſommes, Meſſieurs de finances ſe defendant de le faire, parcequ'ils alleguent, que celui qui eſt par dela, n'eſt pas encore conſommé. J'oſe vous le conſeiller & j'ajoute, *que les deux mille ecus, que vous avez bailléz au Comte de Witgenſtein ont été très bien employez, & que Sa Majeſté voudroit bien, que pluſieurs Deputéz vouluſſent en prendre*, celui qui le reçoit ſur l'aſſurance qu'il ſervira ſe peut contenter de moins que celui, qui le demande pour recompenſe de ſervice rendu, *en quelque ſorte que vous le diſtribuerez, il ſera toujours avantageuſement depenſé.* Lettre de Brienne aux Plenip. du 11. Dec. 1645. Neg. ſec. T. II. p. 230.

Wunder, daß kaum eine Forderung mit größerem Unwillen aufgenommen ward, als die Kaſſeliſche.

Wenn es empfindlich fiel, daß Deutſchland die ihm zugefügten unſäglichen Drangſalen den auswärtigen Kronen zuletzt noch mit Provinzen und Millionen bezahlen mußte, ſo ſchien es weit unerträglicher, wenn ein Reichsſtand gegen ſeine Mitſtände ähnliche Anſprüche machte. Die Katholiſchen inſonderheit, auf welche die ganze daraus entſtehende Laſt fiel, ſtellten den Mittlern und Kaiſerlichen die Gefahr ihrer Religion in denjenigen Ländern vor, die von Heſſen verlangt würden: die Amneſtie müße ſich auf einen Theil wie den andern erſtrecken, wenn die Proteſtanten alles zurücke verlangten, was ihnen von den Katholiſchen abgenommen worden, ſo müße gleiches Recht den Katholiſchen zuſtehen, dasjenige zu fordern, was ihnen die Proteſtanten beſonders die Heſſen entzogen, und noch weit eher müſſe dasjenige ihnen gelaſſen werden, was ſie noch beſäßen. Das Haus Kaſſel habe einen noch grauſameren Krieg gegen die Katholiſchen geführt, als ſelbſt die Schweden, beſonders ſeyen die Erzſtifte Maynz und Kölln, die Stifte Münſter und Paderborn, Fuld und Corvey auf das unbarmherzigſte verheeret worden; die Schweden hätten zu Oßnabrück, Minden, Wirzburg und Maynz die Geiſtlichkeit nicht nur allein in der Uebung ihrer Religion, ſondern ſelbſt in der Verwaltung ihrer Güter nicht geſtöret, da hingegen die Heſſen aus den von ihnen eroberten Stiften ſie gänzlich vertrieben, und mittelſt der von den Schweden erhaltenen Belehnung die Biſthümer in weltliche Beſitzungen umzuſtalten geſucht, und ſelbſt eine Menge von Privatgütern an ihre Offiziers verſchenkt hätten *).

Hät-

*) ADAMI C. XXVII.

Hätten die Kronen den Ständen das freye Siz und Stimmrecht, wozu sie in ihren Einladungsschreiben dieselbe aufgefordert, ja das sie ihnen gleichsam aufgedrungen, in der That selbst ungekränkt gelassen, so würde die Sache bald entschieden gewesen seyn. Allein je größere Abneigung die Mehrheit derselben gegen das Kasselische Gesuch blicken ließ; desto gebieterischer betrugen sich die Schweden und Franzosen jezt nicht sowohl als Friedensmittler, sondern mehr als befehlende Herren. Die Kaiserlichen mochten sich entschuldigen, wie sie wollten, daß sie für sich und ohne die Stände dergleichen Dinge nicht bewilligen könnten, die Antwort fiel auf der Stelle besonders von Seite der Franzosen dahin aus, daß sie durch die Waffen erzwingen würden, was die Landgräfinn verlange, und daß sie ohne die Berichtigung ihrer Satisfaktion den Frieden nie schliessen würden.

Um diesem Streit ein Ende zu machen hatte bereits Trautmannsdorf die fürstliche Abtey Hirschfeld nebst einer Geldsumme, die er zulezt auf viermalhunderttausend Thaler erhöhte, den Hessen angebothen. Hirschfeld ward aber wegen des noch vor dem Krieg gehabten Besizes von Kassel ohnehin als ein Eigenthum angesehen, und die geschwinde Zusage einer so beträchtlichen Summe erregte nur Verlangen nach einer noch grösseren. Wenn auch Davaux scheel darein sah, so oft Kirchengüter von den Protestanten gefordert wurden, und selbst Longueville und Servien nicht nur allein zu gewissen Zeiten die Erhaltung derselben zu begünstigen schienen, sondern den Kaiserlichen ein Verbrechen daraus machten, daß sie aus politischen Gründen damit so freygebig seyen, so unterließen doch die Franzosen überhaupt keine Art von Drohung, ja selbst manchmal von Schmeicheley bey den Kaiserlichen sowohl, als

den

den Abgeordneten der katholischen Stände, um die Zufriedenstellung der Landgräfinn zuwege zu bringen.

Longueville vergaß sich im Angesicht der katholischen Deputirten, die ihn ersuchten, die Kasselischen Forderungen in ihre Schranken zurücke zu weisen, eines Tages so weit, daß er sagte: die Frau Landgräfinn hat mich so sehr mit Liebkosungen überhäuft, daß ich gestehen muß, daß ich nicht ohne einige Leidenschaft für sie spreche *).

Da einst der eifrig katholische Bischof von Osnabrück demselben vortrug, wie wenig Lob und Ehre es den Franzosen bringen, ja was für ein Schandfleck es für sie seyn würde, wenn durch ihren Vorschub die Kirchen zu Gunsten eines ketzerischen Weibes sollten geplündert, ja Christus und seine Mutter ihrer Kleider beraubt werden, um damit die Landgräfinn zu decken, erwiederte er im ächten französischen Ritterthon: man muß viel zu Gunsten einer so tugendhaften Dame als die Landgräfinn ist, thun. Ueberwinden sie sich meine Herren, überwinden sie sich, und leisten sie ihr völliges Genügen in dem, was sie verlangt **).

Auf

*) Madame la Landgrave m'a fait tant de Careſſes, qu'il me faut avouer, que je ne parle, qu'avec quelque paſſion pour elle. ADAMI C. XXVII.

**) Il faut faire beaucoup en faveur d'une Dame ſi vertueuſe, comme eſt Madame la Landgrave. Pourquoi Meſſieurs ſurmontes vous mesmes, ſurmontez vous & donnes toute Satisfaction à Madame en ce qu'elle deſire. ADAMI Cap. XXVII.

Auf der andern Seite zeigten die Schweden keinen geringeren Ernst, und man ward um so verlegener, da Oxenstirn diese Sache mit in die geforderte Genugthuung der schwedischen Miliz, und in die noch nicht beygelegte Materie der Beschwerden einflocht; ja seinem Gebrauch nach die letztere nicht zum Schluß wollte kommen lassen, bis nicht die Hessische Satisfaktion festgesetzt wäre. Ungeachtet aller dieser *übrigen* Umstände brachte es doch die Entschlossenheit der Katholischen endlich dahin, daß Kassel wenigstens der vorgehabten Zergliederung der Stifte Münster, Paderborn, Maynz und Fuld entsagen, und sich dagegen mit der Abtey Hirschfeld und den Schaumburgischen Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen nebst einer Summe von 600000 Reichsthalern begnügen mußte. Die Marburgische Sache ward durch einen in dem Friedensinstrument bestätigten Vergleich zwischen Hessen-Kassel und Darmstadt abgethan *).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Reformations-Recht der Protestanten untereinander. Etwas über das Simultaneum.

1647 — 1648.

Damit ja alle mögliche Arten von Schwierigkeiten auf diesem Kongresse zusammen träfen, so mußte man zuletzt noch den Bedacht nehmen, die Protestanten selbst untereinander auszusöhnen. Die Frage war noch nicht förmlich und feyerlich entschieden, ob die Reformirten in den Religionsfrieden mit eingeschlossen seyen,

*) Instrumentum Pacis C. 8. §. 27.

seyen, und sich aller Rechte und Wohlthaten, so wie sie den A. C. Verwandten vermöge desselben zukamen, zu erfreuen hätten. Alles vereinigte sich jetzt, daß die Erörterung ihnen zu Gunsten geschah. Sie hatten in Ansehung der Beschwerden der Protestanten solche Dienste geleistet, daß wenn auch ihre eigene Sicherstellung gegen die Katholischen ihnen nicht schon diesen Sinn eingeflösset, es die Dankbarkeit erfordert haben würde. Die Kaiserlichen hatten ohnehin schon in ihrer Antwort auf die schwedische Propositionen die Aufnahm derselben in den Religionsfrieden bewilliget, nur mit dem Beysatz, wenn sie selbst wollen, und sich ruhig verhalten. (Si ipsi velint et quiete vivant.)

Jetzt ließen sie geschehen, was die Protestanten unter sich und mit den Schweden ausmachten. Das ruhig sich verhalten fiel demnach von sich weg, weil es den Reformirten um so bedenklicher war, da es auf die berüchtigte Anhaltische Kanzley zu zielen schien, aus welcher die Katholischen ehemals zu behaupten gesucht, die Reformirten seyen die Urheber aller Unruhen im Reich. Die übrigen Katholischen mischten sich gar nicht in diese Sache, legten auch keine Stimmen darüber ab, sey es aus politischen Rücksichten oder Gewissensgründen. Wenigstens brach Churfürst Maximilian, als ihm zu Ohren kam, Volmar habe sich zu Münster verlauten lassen, an dem bayrischen Hof sey nach einem Vortrag des Churfürsten über diese Aufnahm berathschlaget worden, in die Worte aus: ich will den Vollmar lehren, dergestalt schimpflich von Katholischen Fürsten reden *).

Eine

*) ADAMI C. XXVII.

Eine andere Beschaffenheit hatte es mit der Frage, ob und in wie weit die Reformirten das Reformations-Recht gegen die übrigen Protestanten in ihren Ländern auszuüben hätten, indem sie noch nicht begnügt durch die Aufnahm in den Religionsfrieden für ihre Sicherheit gesorgt zu haben, das nämliche Recht die öffentliche Religion zu verändern, und die Unterthanen zu zwingen, wie es bis daher von den Katholischen und A. K. Verwandten ausgeübt worden, verlangten *). Wir haben bereits gehört, daß von Letzteren bey der ganzen Friedenshandlung das aus dem Territorialrecht fliessende Recht zu reformiren zur Grundlage angenommen worden, und daß nur einige Schüchternheit bey ihnen sich gezeiget, als die Katholischen ebenfalls auf diesen Grundsatz drangen. Jetzt da sie sorgen mußten, vielleicht von Seite der Reformirten in ein noch ärgeres Gedränge gebracht zu werden; bekam das aus dem Territorialrecht hergeleitete oder demselben doch anklebende Recht zu reformiren bey mehrern einen noch empfindlichern Stoß als das vorigemal.

Manche behaupteten nun öffentlich, die Religion sey keine Sache die dem Zwang unterliege; Ueberzeugung allein und die freyeste Wahl müßten hierinn entscheiden, eine jede Wohlthat höre auf Wohlthat zu seyn, sobald man sie dem andern mit Gewalt auf-

*) Denique supersunt vetera factionum ordinumque nomina Calviniani et Lutherani, quorum illi hactenus a pacis religionis beneficiis excluſi, non contenti sunt admitti in Communionem securitatis publicae, *nisi mutandae in ditione sua religionis, cogendorumque Subjectorum jure Catholicorum & Augustanae confessionis sociorum exemplo, fruantur.* FORSTNER Fr. p. m. 15.

aufdringe; das Opfer sey nicht mehr Opfer, wenn es mit Gewalt gefordert, und nicht mit freyem Willen dargebracht werde. Schon nach der Einrichtung der menschlichen Seele sey es unmöglich sie etwas glauben zu machen, wozu sie keine hinlängliche Gründe habe. Wie widersinnig es sey an die Meynung eines oft schwachen und irregeführten Menschen die Meynung ganzer Provinzen binden zu wollen, welche Verwirrung entstehen müße, wenn ein A. Konfessionsverwandter Fürst zu der katholischen Kirche übergehe, und bald darauf zum Nachfolger einen Reformirten bekomme, wie ungewiß und schwankend, wenn ein jeder davon seines Rechts zu reformiren sich bedienen wolle, der Religions-Zustand in den Gemüthern seiner Unterthanen werden müße. Insonderheit merkte man an, daß die an das Haus Pfalz verpfändete Reichsstadt Oppenheim von Entstehung der Reformation bis auf diese Zeiten sich zehnmal habe müßen reformiren lassen. In Deutschland werde nie ein beständiger und dauerhafter Friede zu hoffen seyn, wenn man nicht den Fürsten sowohl als Unterthanen frey lasse, sich selbst ein Religions-System zu wählen *).

Dagegen behauptete jetzt der weit größere Theil nicht nur allein der Katholischen, sondern auch der Protestanten, vorzüglich aber der Reformirten, die Obsorge über die Aufrechthaltung der Religion sey von Gott selbst den Fürsten übertragen worden, welche auch die frömmeren unter ihnen als ein Ezechias und Josias dadurch erfüllt hätten, daß sie mit nicht geringerem Eifer den falschen Gottesdienst zerstöret, als den wahren hergestellet. Anordnungen, die das Seelenheil der Unterthanen zum Zwecke hätten, könnten

*) PFANNER hist. pacis Westph. L. V. §. XLII.

könnten eben so wenig der Härte und Grausamkeit beschuldigt werden, als das Betragen des Arztes, der, um dem Körper die vorige Gesundheit zu verschaffen, sich Schmerzen verursachender Mittel bediene. Wo Vernunft und Ueberzeugung nichts wirkten, sey es sehr rathsam, daß die Strafe zu Hilfe komme, indem auch in diesem Fache der Anfang der Weisheit nur zu oft auf der Furcht beruhe. Kurz, wenn das Volk nicht aus freyem Antriebe klug seyn wolle, müße man es zwingen *).

Diesen Grundsätzen zufolge betrieben die Reformirten mit gröstem Eifer und Nachdruck das Recht ihre Unterthanen, selbst auch die der A. Konfession zugethane reformiren zu dürfen, welches nichts geringeres sagen wollte, als das Recht nicht nur allein ihre eigene Religion in ihren jetzigen Ländern, und selbst denen, die ihnen noch zufallen würden, einzuführen, sondern die bereits eingeführte zu ändern. Einige bezeugten öffentlich, sie wollten sich lieber ganz von den Lutheranern trennen, als ihrem Reformations-Rechte entsagen, da hingegen diese sich äußerten, sie könnten und wollten ihre Glaubensbrüder in der Mark, Pommern und anderwärts nicht verrathen, es möge daraus erfolgen, was immer wolle **).

Da

*) PFANNER l. c. §. XLIII.

**) Sane cavendum erat, ne in nervum res erumperet, quod Reformatorum nonnulli jactare inciperent, se potius a Lutheranis causam suam sejuncturos, quam juri reformandi renunciaturos; his contra restantibus se nec posse nec velle sacrorum socios in Marchia, Pommerania et alibi proderе, quidquid inde eventurum sit. PUFFENDORF de reb. gest. Frid. Wilh. L. II. §. 30.

Da die Katholischen bey diesem Streit ganz ruhig zusahen, ja in der Hoffnung die angedrohte gänzliche Trennung bald zu erleben, ihr Vergnügen nicht bergen konnten, legte sich endlich Salvius in das Mittel, und brachte durch vieles Zureden den Vergleich, so wie er in das Friedensinstrument aufgenommen worden, zu Stande. „Bey den Verträgen, Privilegien, Reversalien und dergleichen Anordnungen, die zwischen protestantischen Landesherren und ihren Unterthanen bereits vorhanden, solle es sein Bewenden haben. Wenn ein Landesherr von der lutherischen zur reformirten, oder von dieser zur ersten Parthey übertreten, oder durch Erbrecht oder vermöge der jetzigen Traktaten, oder auf sonst eine Art ein Land erhalten werde, wo des andern Theil Religion eingeführt sey, soll ihm gestattet seyn, seinen eigenen Hof-Gottesdienst zu haben, so jedoch, daß der andere Theil nichts an seinen Kirchen, Schulen, Spitälern, Einkünften verliere. Und wenn eine Gemeinde in dem Falle einer solchen Veränderung auf ihre eigene Kosten die Uebung der Religion ihres Landesherrn verlangen werde, soll es ihr ebenfalls erlaubt seyn.

So sehr auch der Churfürst von Brandenburg gewünscht hatte, das Recht zu reformiren ohne alle Einschränkung und selbst ohne alle Auslegung und nähere Bestimmung blos nach der bisherigen bey den Katholischen sowohl als Protestanten hergebrachten Uebung zu erhalten **), ließ er sich doch endlich mit dem einen Theil desselben, nämlich seine eigene Religion einzuführen, begnügen. Dieses Recht war

 zwar

*) Instrum. pacis caes. sinec. Art. VII. §. 1. 2.

**) PUFFENDORF l. c.

zwar nach dem Sinne aller Partheyen unter jenem zu reformiren begriffen, allein besondere Umstände machten es ihm, und den Reformirten überhaupt zur Klugheitsregel, es sich ausdrücklich in dem Frieden zusichern zu lassen. Des bereits durch die Mehrheit der Stimmen geschlossenen Vergleichs ungeachtet, war noch immer eine Parthey unter den Lutheranern, die mit dem Churfürsten von Sachsen den Reformirten zwar die aus dem Religionsfrieden entspringenden Rechte in Ansehung der Sicherstellung ihrer Personen und Länder wollte angedeyhen lassen, aber da sie öffentlich behauptete, die Katholischen und A. K. Verwandten allein seyen in dem Religionsfrieden begriffen, und da sie zu gleicher Zeit ihr Reformations-Recht auf diesen Frieden bauete, dadurch es den Reformirten wenigstens auf eine indirekte Weise streitig machte. Eben so bedenklich mußte den Reformirten fallen, daß der Churfürst von Sachsen *nicht einwilligen wollte, daß einem A. K. Verwandten Landesherrn sowohl in seinen Ländern, die er bereits besitze, als die ihm noch anfallen werden, in der Ausübung* seines Rechts Schranken zu Gunsten der Reformirten gesetzt würden *). Das ist, daß ein solcher lutherischer Landesherr nicht nur allein das Recht seine ei-

gene

*) Unde est, quod Electoralis Celsitudo consentire non possit, ut praesenti pacificatoria transactione de beneficio *mutandae et introducendae religionis* statibus imperii & augustanae confessioni addictis *ex praedicta constitutione religionis* in terris et provinciis suis, quas vel jam possident, vel per haereditariam successionem aut alium legitimum titulum acquirent, *competenti* in gratiam illorum, qui Reformati dicuntur, quidquam derogetur. Nec ulla ratione admittendum, ut Reformati, qui invariatam Augustanam confessionem Imperatori Carolo V. Anno 1530

in

gene Religion einzuführen haben ſolle, an welchem ohnehin niemand zweifelte, ſondern auch die Religion zu ändern, und den reformirten Gottesdienſt aus einem ſolchen Lande wegzuſchaffen *). Nun wird ſich wohl leicht errathen laſſen, warum die Reformirten den noch übrig gebliebenen Theil des Reformations-Rechts, nämlich ihre eigene Religion einzuführen ſich ausdrücklich beſtätigen, in dem andern aber eine vollkommene Gleichheit zwiſchen ihnen und den A. K. Verwandten ſowohl was Landesherren als was Unterthanen angeht, wollten hergeſtellt haben.

Daß ſich aber daraus ſolle ſchlieſſen laſſen, die proteſtantiſchen Fürſten hätten allein das Recht, in einem ſolchen Lande, das ſich zur Religion der andern Parthey bekennt, die ihrige einzuführen, die Katholiſchen aber nicht, weil in dem Artikel V. §. 30. wo ihnen das Reformationsrecht eingeräumt wird, keine ausdrückliche Meldung davon geſchicht, läßt ſich wohl nicht leicht begreifen. Churſachſen mit ſeinen Anhängern, welches ſo eifrig um das Recht lutheriſcher Landesherren, ihre Religion in reformirten Ländern einzuführen beſorgt iſt, ſtellt ſich, was das Recht zu reformiren angeht, unaufgefordert die Katholiſchen

in Comitiis exhibitam non amplectuntur, et *pace Religionis comprehenſi non ſunt*, ex pacificatione iam inenda *invariatae Auguſtanae Confeſſioni addictos, qui pace Religionis unacum Catholicis pontificiis ſolis comprehenſi ſunt*, facultatem in exercitio juris ſui impediendi conſequantur &c. Churſächſiſche Proteſtation wider den Artikel die Reformirten betreffend. MEJERN T. VI. p. 282.

*) Publicum reformatae Religionis exercitium ex principatu aut ditione iſta *eliminandi* et Auguſtanam Confeſſionem introducendi. Ib.

zur Seite, als welche nebst den A. K. Verwandten allein in dem Religionsfrieden, woraus es herstamme, begriffen seyen. Unter diesem Reformations-Recht versteht es ausdrücklich, das Recht des Landesherrn seine Religion einzuführen, und die andere zu verändern, auch soll dieses Recht auf die Länder erstreckt werden, die seinen Glaubensgenossen noch heimfallen werden. Welcher Widerspruch! wenn den Katholischen, nachdem sie ihr Recht die eingeführte Religion zu ändern durch den Besitzstand des Normaljahrs haben beschränken lassen, nicht wenigstens das Recht die Ihrige einzuführen geblieben wäre.

Die Reformirten verbinden nicht nur allein den nämlichen Begriff damit, sondern erklären noch feyerlich, daß sie was das Recht Religion zu ändern und einzuführen angehe, nichts von den katholischen sowohl als lutherischen Reichsständen verlangen, was sie nicht mit gleicher Freyheit und Gewalt auch ihnen einräumen. Sie wollten aber auch ihnen nicht im mindesten nachstehen, oder geringer als sie angesehen werden, in allem was jedem Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs in Ansehung des Rechts die Religion zu ändern, oder einzuführen in ihren Ländern, die sie jetzt besitzen oder für das künftige auf eine rechtmäßige Weise an sich bringen werden, zusteht *).

Eine

*) Nihil desiderant Elector (Brandenburgicus) Principes ac status reformati *circa jus mutandi vel introducendi Religionem a statibus vel Catholicis*, vel iis, qui Lutherani dicuntur, quod non *pari libertate iisdem quoque* concedant, sed nec tantillum iisdem cedunt, vel se ipsis inferiores existimant in omnibus iis, quae cunctis Electoribus, Principibus ac statibus sacri romani imperii *circa dictum jus mutandi et introducendi*

Eine noch unbegreiflichere Aeuſſerung als die Churſächſiſche, wenn nicht nur allein das Recht die im Normaljahre in Uebung geweſene Religion abzuändern, ſondern auch das die ihrige einzuführen den Katholiſchen bereits wäre genommen geweſen. Denn merkwürdig iſt, daß dieſe Erklärungen zum Vorſchein kamen, nachdem in der Hauptſache ſchon alles, was die Religionsfreyheit proteſtantiſcher Unterthanen, die katholiſche Landesherren haben, angeht, war von den Kaiſerlichen und Schweden feſtgeſetzt worden.

Daß das Recht ſeine Religion einzuführen ganz wohl beſtehen könne mit einiger oder gänzlicher Einſchränkung des Rechtes die vorhandene Religion zu verändern, lehrt uns ſelbſt der mit den Reformirten getroffene Vergleich. Wenn aber die Katholiſchen es nicht für nöthig erachtet haben, ſich nach ihrem Beyſpiele das Recht die ihrige einzuführen, ausdrücklich beſtätigen zu laſſen, ſo kam es aus keiner andern Urſache, als weil ihnen dieſes Recht nie iſt ſtreitig gemacht worden, nicht vor den weſtphäliſchen Traktaten, indem die Unterthanen es als Gnade anſahen,

cendi Religionem in ſuis territoriis, quae vel nunc poſſident, vel impoſterum ſucceſſione aliove legitimo titulo ſunt acquiſituri (ſalvis ſemper pactis et Reverſalibus intra dominos et ſubditos, ubi ea habentur, ut et conventione inter ſtatus Auguſtanae Confeſſioni addictos, qui Reformati et Lutherani dicuntur hic inita et inſtrumento pacis inſerta) ut et circa caetera jura, privilegia et beneficia quocunque nomine veniant, ſive ex lege ſive conſuetudine deſcendant competunt, & optimis quibusve modis competere poſſunt. Gegenvorſtellung der Reformirten Geſandten an die churſächſiſche Vorſtellung. MEIERN T. VI. p. 585.

wenn ihnen nun die Ausübung ihrer eigenen Religion gelassen ward: nicht auf den Traktaten selbst, indem so sorgfältig auch alle Beschwerden von den Protestanten gesammelt, und aufgezeichnet worden, doch keine einzige vorkömmt, daß katholische Landesherren in ganz protestantischen Ortschaften ihre eigene Religion gegen den Willen der Einwohner eingeführt hätten, obschon es sich wohl tausendfältig mag zugetragen haben. Man könnte demnach vielmehr schliessen, daß, nachdem die Protestanten selbst blos dahin gearbeitet haben, den Unterthanen durch das Entscheidungs Jahr die Uebung wie sie sie damals gehabt, sicher zu stellen, das Recht des Landesherrn die seinige einzuführen ohnehin als etwas ungezweifeltes vorausgesetzt ward.

Daß ein oder der andere Katholische wegen der Pfandschaften die Vorsorge brauchte, sich das Einführungsrecht vorzubehalten, ist ein besonderer Fall, der in Ansehung ihrer übrigen Mitstände ganz und gar nichts erweiset, wenn diese es nicht für nöthig hielten, die nämliche Vorsorge zu brauchen, sondern mit dem allgemeinen Reformationsrecht, nach dem Begriffe, den alle Partheyen damit verbanden, sich begnügten. Dabey muß man noch erwägen, daß der bekannte §. 30. Art. 5 durch die Kaiserlichen allein ist abgefasset worden, die sich überhaupt auf das sorgsamste hüteten, etwas zu berühren, was nur von weitem zu neuen Disputen hätte Anlaß geben können, und auch um so weniger Ursache hatten es zu thun, nachdem sie einmal das Reformationsrecht an sich den Katholischen zugesichert erhalten.

Eben so auffallend ist die Behauptung, daß besagter Artikel nur von Landesherren der nämlichen Religion

Religion gelten sollte, nämlich der Katholischen in Ansehung ihrer katholischen Unterthanen, die sich es müßten gefallen lassen, wenn ihr Landesherr den protestantischen Gottesdienst neben dem Ihrigen einführen wollte, als wenn der Kaiser, der sich fest vorgenommen hatte, lieber alles zu verlieren, ja nach einigen Zeugnissen lieber seine Kinder in seinem Angesichte in Stücken zerhauen zu lassen, als den alten Religions-Zustand in seinen Erblanden herzustellen, sich so viele Mühe gegeben hätte, das Recht für sich und seine Nachfolger zu erhalten, eben das was man ihm jetzt mit Gewalt aufdringen wollte, freywillig thun zu dürfen, oder wenn Vollmar, der sich öffentlich rühmte, den Artikel auf solche Art verfaßt zu haben, daß wenn man dergleichen protestantische Unterthanen genau beobachte, man Ursachen finden werde, ihnen den Genuß des Normaljahrs zu entziehen, blos dahin gezielt hätte, daß katholische Landesherren um so sicherer solchen Unterthanen nicht nur allein diesen Genuß, sondern eine noch weit uneingeschränktere Uebung zu gestatten befugt wären. Wie unendlich verschieden waren nicht die Gesinnungen der damaligen Zeiten, von jenen der folgenden, wo sich endlich einige Dämmerung in der Lehre von Religions-Duldung auf beyden Seiten einfand.

Will man noch hinzusetzen, daß wegen der nahen Verwandtschaft beyder protestantischer Religionsparthеyen, es bey weitem nicht so bedenklich war ihnen mehrere Rechte untereinander einzuräumen, als den Katholischen in Ansehung der Protestanten, so trägt man nebst dem, daß hier die Frage nicht von dem ist, was mehr oder weniger Bedenken hat, sondern was wirklich geschehen ist, offenbar auf das neue die Gesinnungen unserer Zeiten in die damaligen hinein, indem es nur zu gewiß ist, daß der große Haufen von

Reformirten und Lutheranern ſich untereinander weit mehr haßte, als ſelbſt die Katholiſchen, beſonders von den Letztern gehaßt wurden, eben weil Verwandte, wenn ſie einmal ſich miteinander zerfallen, eine weit ſtärkere Abneigung gegen einander hegen, als gegen Fremde, und überhaupt der orientaliſche Antichriſt *) den Lutheranern weit verabſcheuungswürdiger und gefährlicher vorkam, als der Occidentaliſche.

Weit davon ſich gegeneinander ruhig zu betragen, wenn beyde in einem Orte zuſammen trafen, konnte das unmenſchliche, und gleichſam zur andern Natur gewordene Schimpfen ihrer Prediger durch keine Landesherrliche Edikte, und noch weniger durch die ihnen abgeforderten ſchriftlichen Reverſalien, ſich deſſen zu enthalten, gehemmt werden; welches doch wohl ſehr oft weit größere Unruhen mag erregt haben, als der Anblick einer Prozeſſion, oder eines Heiligen und Kruzifix-Bildes.

Daß es auch von Seite der Regierungen und Landesherren nicht an Neckereyen und Bedrückungen gefehlt, beweiſen die Vorwürfe, die ſelbſt dem groſen Churfürſten Friederich Wilhelm von Brandenburg gemacht wurden, und noch mehr der allgemeine Wahn, der damals in ganz Deutſchland über ſein Betragen gegen

*) Ich habe erſt nach der Herausgabe des vierten Theils, wo ich dieſen Ausdruck des churſächſiſchen Hofpredigers Hoe mit einflieſſen laſſen, bemerkt, daß die wenigſten Leſer den Sinn deſſelben gefaßt haben. Die eifrigen Lutheraner wollten zwiſchen der Lehre Kalvins, beſonders deſſen unbedingter Prädeſtination, und den Lehren Mahomeds eine auffallende Aehnlichkeit oder gar Identität bemerkt haben, daher mußte ihnen der Kalvinismus der orientaliſche Antichriſt ſeyn, ſo wie der Papismus der occidentaliſche.

gegen die Lutheraner herrſchte *). Dieſen zu widerlegen mag er es für räthlich gehalten haben, in einer öffentlichen Schrift ſich dahin zu erklären: „daß nicht allein im alten Teſtament die Könige des Volkes Gottes David und andere, welchen nachgerühmt wird, daß ſie gethan, was dem Herrn wohlgefiel, unter andern hohen Amtsgeſchäften auch dieſes ihre höchſte Sorge ſeyn laſſen, wie ſie das von Gott ihnen anvertraute Volk ſowohl in geiſt- als weltlichen oder in Religions- und profan-Frieden erhalten, und ſo oft daſſelbe durch die Höhen des Landes gleichſam in mancherley Secten und Gottesdienſt zertheilt war, zur einigen Bundeslade und dem einigen Altar im Hauſe des Herrn einmüthiglich einführen und vereinigen möchten, ſondern es haben auch die erſten chriſtlichen Kaiſer,

*) *Sereniſſimus Dominus Elector, ut reformatae religioni addictiſſimus eſt, ita in plerisque ditionibus ſuis non parum Lutheranis gravis hactenus eſt viſus, quum tamen tenor articuli 7. pacificationis Weſtphalicae longe aliud diſponat.* Atque hinc eſt, quod Dn. Elector plerorumque ſubditorum amorem amittat. CONSTANTINI GERMANICI Epiſt. polit. de peregrinationibus germanorum p. 351. *Religionem reformatam profitetur, non obſtante, quod regiones Electoratus omnes Evangelicae ſic dictae religioni ſint addictae, hinc variae antea Controverſiae ortae ſunt inter Praedicantes, quae tantum non in odium degenerarunt ſubditorum, cui malo ut remedium afferret, ad inſtantiam Reformatorum praedicantium, maxime aulicorum varia edicta promulgari juſſit, et executione demandari, de quo extat ſcriptum, cui Tit. vox oppreſſorum in Marchia ſupplex.* — Hactenus Evangelici Sacerdotes certis reverſalibus ſubſcribere tenentur, de vitandis Conviciis, et non praedicando contra Reformatorum ſacra. MERCURIUS GERMANICUS. p. 393.

Kaiser, die wegen ihrer sonderbaren Gottesfurcht in den Kirchenhistorien gerühmt werden, da zu ihren Zeiten Ungleichheit in der Religion zwischen ihren Unterthanen entstanden, auch nichts höhers ihnen angelegen seyn lassen, als entweder dieselbe Ungleichheit nicht zwar durch Gewissenszwang, sondern durch christliche Conzilien, oder andere friedliche Mittel zu schlichten, oder doch wenigstens die Dissentirende bey ungleichen Meynungen zur christlichen Toleranz und Bescheidenheit anzuhalten, damit die Wahrheit im Friede gesucht und gefunden würde*). " Sehr gut! aber gebe einmal ein Fürst öffentlich zu verstehen, daß er keine größere Sorge habe, als daß nur eine einige Bundeslade, und nur ein einiger Altar in seinem Lande vorhanden sey, und man sehe, wenn er auch selbst keine Gewaltthätigkeit ausübt, ob nicht die Prediger oder andere Subalterne seiner Religions-Parthey unerschöpflich in Erfindungen von allerhand Arten von Neckereyen, Zudringlichkeiten und Methoden heimlicher oder öffentlicher Proseliten-Macherey seyn werden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Vergebens gesuchte Religions-Freyheit der kaiserlichen Erbunterthanen.

1647 — 1648.

So oft und nachdrücklich Graf Trautmannsdorf, und nach seiner Abreise die übrigen kaiserlichen Gesandten erklärt hatten, daß ihr Herr in diesem Stücke

*) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des durchlauchtigsten Churfürsten von Brandenburg. Gedruckt im Jahr 1678. p. 17. seqq.

Stücke sich nichts werde vorschreiben lassen, ja, daß er fest gesonnen sey, lieber Scepter, Kron, Land und Leute auf die Spitze zu setzen, als den vorigen Zustand der Religion in seinen Erbländern herzustellen, so versäumten doch nicht nur allein die Schweden, sondern auch die übrigen Protestanten es nicht, bey jeder Gelegenheit diese Materie rege zu machen.

Wenn man ihnen auch vorstellte, daß diese Sache mit dem schwedisch-französischen Kriege in gar keiner Verbindung stehe, indem alles noch vor 1630 vorgegangen, daß eigentlich die gegen ihrem Herrn vorgenommene, und von Frankreich selbst, so wie von dem gröſten Theil der deutschen Protestanten gemißbilligte Empörung, nicht ihre nachherige Verbindung mit den Kronen, den österreichischen Exulanten den Verlust ihrer Güter und Religionsübung zugezogen, daß es sogar aller Billigkeit widerstrebe, daß zu eben der Zeit, als selbst ein Theil der Protestanten das Recht ihre eigene Glaubensbrüder reformiren zu dürfen, so ernstlich in Anspruch nähme, der Kaiser seines eigenen Reformations-Rechtes sollte beraubt werden, so war alles um so fruchtloser, da sie es als Gewissenspflicht ansahen, ihren vertriebenen Glaubensgenossen allen Beystand zu leisten. Die Schweden gaben noch besonders vor, sie liefen Gefahr ihre ganze Armee zum Unwillen zu reitzen, als bey welcher eine Menge dieser Exulanten sich befinde, die blos in der Hoffnung Güter und Religionsübung wieder zu erlangen, bey ihnen bis auf das letzte ausgehalten hätten.

Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht auch Gründe mit in Anschlag gekommen, die von dem politischen Gleich- oder Uebergewicht hergenommen waren.

Nebst der Verstärkung ihrer Parthey durch einen Zuwachs von mehreren Millionen Menschen lag ohne Widerrede die Haupturſache, warum die österreichischen Regenten vor Ferdinand II. nicht im Stande gewesen, Gebrauch von den beträchtlichen Kräften ihrer weitschichtigen und fruchtbaren Länder zu machen, in der Beschaffenheit der Religion, und dem damit verbundenen Mißtrauen gegen alle Unternehmungen des Landesherrn.

Auf der andern Seite sah auch der Kaiſer es für eine wesentliche Pflicht an, den jetzigen Zustand derselben zu erhalten. Noch mehr aber verabscheute er die Folgen einer Aenderung, oder eines neuen Majestäts Briefes, indem ihm mit einer so großen Schaar mißvergnügter Menschen auch der Keim zu neuen Empörungen, zu überspannten Landständischen Anmaſſungen, und endlich zu einer unheilbaren Verwirrung in dem Beſitzſtande der Güter unter allen Gattungen von Menschen in seine Erbländer schien wieder zu kehren. Vielleicht die Hälfte des Königreichs Böhmen, und von Oesterreich wenigstens der dritte Theil hatte inzwischen andere Güterbesitzer bekommen. Der Hof zog zwar von der großen Menge theils konfiszirter, theils aus Zwang oder auch freywillig verkaufter Güter nichts an sich. Das Beste davon war aber doch immer an Günſtlinge, oder an jene Familien, welche dem regierenden Hause besonders ergeben gewesen, und in innern Landesangelegenheiten, oder im Felde ausgezeichnete Dienste geleistet, gekommen. Von den konfiszirten Gütern waren noch dazu die meisten durch Kauf an die jetzigen Beſitzer übergegangen, so daß der Hof alle dafür empfangene Summen hätte herauszahlen müſſen. Man rechne endlich,

endlich, daß nebst so vielen dadurch reich gewordenen Familien auch Kirchen, Klöster, Stifter, besonders aber die Jesuiten in einem hohen Grade damit interessirt waren, und man wird sich den großen Widerwillen des Kaisers gegen die Wiederkehr der Exulanten sowohl, als die Wiederaufrichtung ihrer Religionsübung leicht erklären können.

Nichts von allem dem machte Eindruck bey der protestantischen Zelotenparthey, die alles bereits erhaltene nicht zu achten schien, wenn nicht die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen dazu käme. Zu schwach für sich etwas zu erwirken, lag sie den Schweden beständig in den Ohren. So wenig diese besonders Ohrenstirn eines fremden Antriebes bedurften, so hatte sie es doch zur Maxime angenommen, sich der Sache der Exulanten eben so in Ansehung der Kaiserlichen zu bedienen, wie ehemals der Pfälzischen gegen Baiern, nämlich sie dadurch zwischen Furcht und Hoffnung wenigstens so lange zu erhalten, bis die Satisfaktion ihrer Miliz, woran sie zu gleicher Zeit arbeiteten, gänzlich berichtiget wäre. Keine Gründe der Protestanten, und selbst der Kaiserlichen, die ein für allemal wünschten aus der folternden Ungewißheit in Ansehung dieses Punktes zu kommen, waren vermögend sie zu einem endlichen Schlusse zu bringen, und eben dieß kam den Kaiserlichen zuletzt ungemein gut zu statten.

Wenn man die Beschaffenheit des schwedischen Heeres, und desselben sieggewohnte Tapferkeit, so wie die Art es zu unterhalten betrachtet, hätte man allerdings glauben sollen, die Schweden würden nie schließen, als bis man ihnen alles bewilliget, was

sie

sie verlangten. Darauf mochte auch der mehrere Theil der Protestanten seine Rechnung gebaut haben. Um so größer war das Befremden derselben, als der zweyte kaiserliche Oßnabrückische Gesandte der Reichshofrath Crane um sich fernerer Zudringlichkeiten zu erwehren, die unverzeihliche Unbedachtsamkeit begieng, ihnen zu sagen, die Sache wegen der Exulanten sey den Schweden bereits um 600000 Thaler abgekauft worden. Voll des gröſten Erstaunens und Widerwillens fertigten sie sogleich eine feyerliche Deputation an Oxenstirn ab, um ihn über die Umstände dieser Sache zu befragen, und zugleich um eine Abschrift des darüber getroffenen Vergleichs zu bitten.

Ein so unerwarteter Vortrag, setzte den sonst nicht leicht verlegenen Oxenstirn in eine Bestürzung, dergleichen man bey der ganzen Friedenshandlung nicht wahrgenommen hatte. Endlich erklärte er sich doch dahin: es sey zwar eine gewiße Konvention mit den kaiserlichen Gesandten ehehin errichtet worden, es betreffe aber solche keineswegs die Religion in den kaiserlichen Erblanden, sondern einen ganz andern Artikel. Auf wiederholtes Bitten der Protestanten, dieselbe einsehen zu dürfen, ertheilte er die Antwort, die beyden Originalien derselben wären nach Wien und Stockholm geschickt worden, und weil es geheim hätte bleiben sollen, wären selbe von den Gesandten ganz allein ohne Zuziehung eines Sekretärs vollzogen, auch kein Konzept davon erhalten worden. In der Folge erfuhr man noch, sie hätten einander an Eydesstatt versprochen keinem Menschen auſſer ihren hohen Prinzipalen etwas davon zu offenbaren.

Unerachtet einer so ängstlichen Vorsorge brachte doch der Herausgeber der Akten dieses merkwürdigen

Frie-

Friedens Gottfried Meiern eine Abschrift davon zum Vorschein, die aber weiter nichts enthält, als daß der Kaiser, um der Königinn von Schweden für die Wiedererhaltung der in seinen Erblanden von ihren Truppen besetzten Plätze einige Satisfaktion zu leisten, ihr die Auszahlung von 600000 Thalern verspricht, davon sollen aber 400000 Thaler abgezogen werden für die künftigen Reichssteuren, welche die Krone Schweden wegen ihrer neu erworbenen Reichsländer werde zu entrichten haben, die übrigen 200000 sollen binnen drey Monathen nach geschlossenem Frieden zu Hamburg unfehlbar den dazu bevollmächtigten Kommissarien eingehändigt werden *).

Ueber die Aechtheit dieser Urkunde kann ich nicht entscheiden, weil mir weder etwas gleichlautendes, noch etwas dagegen sprechendes zu Gesichte gekommen. Sollte es aber wohl, wenn sonst nichts wäre verabredet worden, die Mühe gelohnt haben, ein so großes Geheimniß daraus zu machen? Sollten die Schweden, die noch ganze Millionen für ihre Armee zu gewarten hatten, sich so sehr bekümmert haben, um 200000 Thaler baar und noch dazu erst in drey Monathen nach geschlossenem Frieden zu erhalten, und wenn sie auf eine Zeit keine Reichssteuer zu zahlen Lust hatten, würden sie es nicht weit leichter von den Ständen selbst als dem Kaiser erhalten haben, der es nach ihren eigenen Grundsätzen nicht einmal bewilligen konnte, ohne das in Kontributions Sachen nöthige Stimmrecht der Fürsten zu verletzen. Und wer konnte es wohl dem Kaiser selbst verdenken, wenn er um desto geschwinder zu dem Besitz der ihm vorenthaltenen Vestungen zu gelangen, ihnen 200000 Thaler zusagte? Mir

*) MEIERN T. V. p. 749.

Mir kömmt es wahrscheinlicher vor, daß noch ein anderer geheimer Artikel existirt hat, dessen Originalien aber von beyden Seiten zernichtet worden, weil die Königinn Christina für ihre Person mit der stipulirten Geldsumme scheint interessirt gewesen zu seyn. Wenigstens sieht man aus ihrer Privatkorrespondenz mit Salvius, daß sie um diese Zeit in einer nicht geringen Verlegenheit in Ansehung ihrer Finanzen sich befunden. Der bekannte Graf Magnus de la Gardie mußte 100000 Thaler in Paris aufnehmen, eine Sache, die bald in Stockholm bekannt ward, und ungemeines Aufsehen erregte. Die Königinn um den Grafen des von dem Volke auf ihn geworfenen Verdachts zu entledigen, erklärte, daß solches nicht ohne ihren Willen und ausdrücklichen Befehl geschehen sey. Aber weit davon, die Nation zu beruhigen, zog sie nun sich selbst die bittersten Vorwürfe zu. Man klagte öffentlich, daß sie die französischen Subsidien-Gelder zu ihrem eigenen Gebrauch verwende, und dadurch die Armeen ausser Stand setze, zu gehöriger Zeit ihre Operationen anzufangen, eine Sache, die ihr so sehr zu Gemüthe drang, daß sie keinen Ausweg wußte, als sich an Salvius zu wenden. Man erstaunt über ihre Herablassung, und die mit den feinsten Komplimenten durchwürzte Versprechungen.

„Wenn ihm Gott, schreibt sie, mit Friede wieder nach Haus helfe, wolle sie seine Dienste mit Senatoria dignitate belohnen. Er wisse selbst, daß diese die höchste Würde sey, zu welcher ein ehrlicher Mann in Schweden aspiriren könne, und wenn in ihrem Vaterland einige höhere Gradus honoris wären, wollte sie kein Bedenken tragen, sie ihm zu konferiren, und ob zwar solches ohne Mißgunst nicht

geschehen

geschehen könne, so möge er alsdann mit Mario in Sallustio sagen: contemnunt novitatem meam, ego illorum ignaviam, mihi fortuna illis probra objectantur. " Sie verachten meine Neuheit, ich ihre Feigheit. Mir wird die Geburt, ihnen Schandthaten vorgeworfen.

In einem anderen Schreiben, welches zum Unglück ohne Datum ist, entdeckt sie ihm ihre Angelegenheiten folgendermaßen: ohngeachtet Graf Magnus nicht ohne ihren Spezialbefehl das Geld in Paris aufgenommen, so wolle doch diese Summe einigen zu groß dünken, so daß sie, wie es scheine, anfangen zu flüstern, als wenn solches genug wäre, um diejenigen Progressen, welche der Feldmarschall Wrangel hoffen können, zu machen, wenn er dieses Geld gehabt, gänzlich zu verhindern und aufzuhalten. Was nun hieraus zu ihrem Präjudiz erwachsen könne, sey leicht zu urtheilen, denn sie sehe, daß es zu seinem Schaden gereichen, und also Ihr auf allerley Weise verfänglich seyn könne.

„Sie wolle den Salvius davon nicht mit mehreren Umständen persuadiren, denn sie sey genugsam versichert, daß er ihre Meynung besser verstehe, als Sie selbst sie exprimiren könne. Die Exempla politica seyen ihm gar zu wohl bekannt, und die tägliche Erfahrung habe genugsam gezeigt, wie gerne die Leute solche Occasiones, welche in ihren Kram dienen, arripiren und sich bemühen nova imperia odiosa zu machen. Hier (in Stockholm) fänden sich auch einige, welche in dem Falle, den Gott verhüte, daß aus der obigen Sache einiges Unglück entstehen sollte, die Ursachen sich zu Nutzen machen würden,

denn sie wüßten alle, daß Graf Magnus ihren expressen Befehl dazu gehabt. "

„Salvius könne eben so fest persuadirt seyn, daß Magnus ohne solchen Befehl, und ohne die höchste Noth es nicht würde gethan haben, wenn er auf eine andere Weise ihre Reputation und Respekt hätte retten können. Dieses alles veranlasse sie, in solcher Extremität sich an ihn (Salvius) zu wenden, als einen Mann, der zu allen Zeiten genugsam temoignirt habe, wie sehr er begehre von der Zahl derjenigen zu seyn, welche sich mit Recht ihre treuen Diener nennen können. Nachdem sie nun ihn unter dieselbe rechne, so habe sie, wiewohl sehr ungern, jetzo darauf gedacht von solcher seiner Treue und Affektion die untrüglichste und gewißeste Probe zu nehmen, die er ihr jemals geben oder sie von ihm begehren könne. Damit sie aber ihn nicht durch viele Ambages aufhalte, so müße sie ihm sagen, worinn ihr Verlangen bestehe. Nämlich, daß er ohne Zeitverlust sich diese Sache empfohlen seyn lasse, und so in die Wege richte, daß die Armee keinen Schaden leide, daß er ihr deßwegen so viel Geld auf seinen Privatkredit negozire als nöthig sey, um die obige Summe zum Behuf der Armee zu supleiren. "

Zur Schadloshaltung macht sie ihm endlich den Vorschlag, entweder, daß sie ihn auf die Gelder assignire, welche Frankreich für ihre Schiffe bezahle, oder, daß sie ihm in Schweden so viel Schifpfund Kupfer liefern lasse, als er ihr durch ein Schreiben zu nennen dienlich finden werde *).

Sollte

*) Diese Korrespondenz befindet sich im Eingang des T. V. von MEIERN. Die Originalien sind in schwedischer

Sollte nicht Salvius den kürzesten und sichersten Weg eingeschlagen haben, um einer Monarchinn, die ihm so schmeichelhafte Dinge zu sagen wußte, aus ihrer Verlegenheit zu helfen? Sonderbar ist es doch allemal, daß auch in dem noch vorhandenen Aufsatz der Königinn allein die Auszahlung der 200000 Thaler versprochen wird, da in anderen öffentlich geschlossenen Kontrakten über die schwedische Satisfaktion, wenn es um Länder zu thun war, die Krone Schweden zugleich genennt wird, und bey stipulirten Geldsummen die Königinn gar nicht, sondern blos die Miliz vorkömmt. Wie dem aber auch sey, so hat sich der Ruf, daß die schwedische Gesandten das Schicksal der kaiserlichen Erbunterthanen sich durch Geld haben abkaufen lassen, nicht nur allein in Deutschland, sondern auch in Schweden selbst so sehr verbreitet, daß die Königinn dem nach dem Frieden als Gesandten nach Wien geschickten Biörnklou den Auftrag mitgab, sich schriftlich bey dem Reichshofrath Crane über sein Vorgeben zu beschweren, und auf sein eigenes Gewissen sich zu berufen, ob nicht vielmehr die evangelische Reichsstände Schuld daran seyen, daß die kaiserlichen Erbunterthanen die Religionsfreyheit nicht erhalten, indem Sie die Sache der letzteren aufgegeben (destituerint) *).

Was dem Reichshofrath Crane sein Gewissen hierüber gesagt habe, ist nicht bekannt; so viel aber erhellet aus den Verhandlungen des Friedens, daß die protestantischen Gesandten bis auf den letzten Augenblick sich alle Mühe gegeben, diese Freyheit zu

 wege

scher Sprache geschrieben, die Uebersetzungen von Meiern oder einem andern nach dem Geschmack der damaligen Zeit verfaßt.

*) PUFFENDORF Comment. de rebus suec. L. XXIII. §. 10.

wege zubringen, nur daß ſie, nachdem alle Verſuche mißlungen waren, erklärten, daß ſie nicht verlangten, daß der Krieg deswegen fortgeſetzt werde, welchem zufolge endlich die Schweden in den Aufſatz, wie er in das Inſtrument aufgenommen worden, gewilliget. Die ſchleſiſchen Fürſten, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, ſo wie die Stadt Breßlau ſollen bey der Uebung der Augſpurgiſchen Confeſſion geſchützt werden, die übrigen Grafen, Herren und Edelleute nebſt ihren Unterthanen in den ſchleſiſchen Herzogthümern, welche unmittelbar unter der königl. Kammer ſtehen, wie auch die zur Zeit des Friedensſchluſſes in Niederöſterreich lebende Grafen, Herren und Edelleute ſollen ihrer Religion wegen wegzuziehen nicht gezwungen, noch dem Gottesdienſt in den benachbarten Orten beyzuwohnen gehindert werden. Da keine gröſſere Religionsfreyheit für dieſe ſowohl, als in den andern Erbländern befindlichen Proteſtanten zu erhalten geweſen, behalten ſich die Krone Schweden und die Reichsſtände bevor, für ſie auf dem nächſten Reichstag, oder ſonſt eine Fürſprache einzulegen *).

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Berichtigung der Satisfaktion der ſchwediſchen Miliz.

1647 — 1648.

Die Schweden hatten zwar in ihrer erſten Propoſition bereits Meldung gethan, daß die Anſprüche ihrer Miliz nach Billigkeit (ex aequo et bo-

*) Inſt. P. C. S. Art. V. §. 40.

no) ſollten befriediget werden. Allein mit welchem Erſtaunen hörten die Katholiſchen ſowohl als Proteſtanten, daß der eigends nach Oßnabrück abgeſchickte Kommiſſär Erskine eine Berechnung von 16 Millionen Thalern, und bald darauf als wenn er zu beſcheiden geweſen wäre, eine von 20 Millionen vorlegte, oder dagegen alle Güter des Deutſchen und Maltheſer Ordens in ganz Deutſchland verlangte. Das ſo ganz zu Grunde gerichtete und verödete Deutſchland ſollte nun eine Summe aufbringen, die es in ſeinem gröſten Flor würde zittern gemacht haben. Warum nicht die deutſche Nation, ſagten die Katholiſchen, eine ſo ungeheure Geldmaſſe zu einem, wenn auch unglücklichen, doch nicht entehrenden Kriege als zu Erkaufung des ſchimpflichſten Friedens verwenden ſollte? Im Jun. 1647.

Die nicht minder betroffenen Proteſtanten, welche die Abtretung der ſchönſten deutſchen Provinzen faſt gleichgültig angeſehen, ja um ihre Abſichten gegen die Katholiſchen durchzuſetzen zum Theil begünſtigt hatten, ſchämten ſich nun der von ihnen und den Schweden ſelbſt ſo ſehr geprieſenen ſchwediſchen Uneigennützigkeit, da es nicht mehr das Gut ihrer Mitſtände, ſondern ihre eigene Säckel mit angieng. Aus Furcht beyde Partheyen dürften doch endlich eins werden, ſuchte man ſchwediſcher Seits die Proteſtanten durch die Verſicherung zu beruhigen; daß das Geld meiſtens von den Katholiſchen, und beſonders des Kaiſers ſchleſiſchen Tafelfürſtenthümern ſollte erhoben werden. Wenn es auch Ernſt damit war, ſo konnte doch jeder Kluge in einer ſolchen Vertröſtung nichts anders ſehen, als einen weiteren Aufſchub des Friedens, indem leicht zu errathen war, der Kaiſer

werde lieber das Geld zu noch einigen Feldzügen verwenden, als es umsonst hingeben.

Etwas mußte indeß gethan werden, man erwog demnach von Seite der Stände, Wer, Wem und Was gezahlt werden sollte. In Ansehung der ersten Frage, Wer zur Zahlung beytragen sollte, waren wenige, die nicht aus allgemeinen sowohl als besonderen Gründen sich davon frey zu machen suchten. Der Churfürst von Trier, so wie einige andere schützten ihre mit den Kronen eingegangene Kapitulation und Neutralität vor, einige die Kosten ihrer eigenen Miliz, andere den unermeßlichen Schaden, den sie während dem Kriege gelitten. Hätte man sich mit der Untersuchung dieser Vorwände abgegeben, so würde kaum einer oder der andere zum zahlen übrig geblieben seyn. Der Schluß gieng vielmehr dahin, daß die Stände insgesammt, als Mitglieder des nämlichen Staats-Körpers, die ohne Ausnahm die Vortheile des Friedens zu gewarten hätten, eine gewisse Summe übernehmen sollten, nur daß der Kaiser und Baiern sie zur Bezahlung ihrer eigenen Armeen verwenden dürften.

Ueber die Frage Wem zu zahlen sey, ward weit mehr gestritten. Fast alle stimmten darinn überein, daß denjenigen mit Recht einiger Ersatz zu machen, die ihr Gut und Blut zur Vertheidigung der deutschen Freyheit und der Religion ausgesetzt hätten. Aber welche Verschiedenheit in den Meynungen, als es darauf ankam, zu bestimmen, wer darunter zu begreifen sey. Jeder, der die Waffen in die Hände genommen, oder sie noch hatte, berief sich auf Freyheit und Religion. Der Kaiser, Kölln und Baiern glaubten wenigstens gleiches Recht mit den Kronen

zur

zur Bezahlung ihrer Truppen zu haben, als ohne welche ganz Deutschland von den Auswärtigen wäre unterjocht worden. Selbst Churſachſen und der Herzog von Lothringen traten mit Anſprüchen auf Geldſummen hervor. Aber alle zuſammen genommen, machten den Ständen keine ſo große Sorgen als die Schwediſchen, theils wegen der Unerſchwinglichkeit des geforderten, theils weil man ſie allein als diejenigen anſah, die mit dem Degen in der Fauſt würden durchgeſetzt werden.

Man eröffnete die Unterhandlung mit den Schweden durch Vorſtellungen, welchen ungeheuren Schwierigkeiten es unterworfen ſeyn werde, von dem ohnehin äuſſerſt erſchöpften, und zur Verzweiflung gebrachten deutſchen Bürger und Landmann ſo viel Geld herauszupreſſen: wie unbillig ſie handelten, daß nachdem ſie zur Entſchädigung ihrer Krone bereits ſo ſchöne Provinzen, die um keinen Preis könnten angeſchlagen werden, von dem deutſchen Reich eingeräumt bekommen, ſie demſelben eine ſo unerträgliche Laſt aufzubürden gedächten. Doch wollten ſich die Stände zur Abtragung einer Summe von zwey Millionen rheiniſcher Gulden einverſtehen, womit ſich die Schweden um ſo eher könnten begnügen laſſen, da ſie 1636 als Churſachſen mit ihnen im Nahmen des Kaiſers und Reichs traktiret, und Deutſchland ſich in weit beſſeren Umſtänden befunden, ſich nicht mehr als zwey Millionen und eine halbe zu fordern getraut hätten.

Von nun an ſah dieſe Verhandlung weit eher einer merkantiliſchen als diplomatiſch-politiſchen Operation gleich. Die Stände bothen bald darauf drey Millionen Gulden, und Oxenſtirn ließ ſich auf acht Millionen, und in der Folge auf ſieben Millionen

Reichsthaler herab, dagegen die Stände noch eine Million Gulden zusetzten, immer noch ein gewaltiger Abstand voneinander. Endlich erfolgte doch die gänzliche Annäherung. Oxenstirn stieg herab auf sechs und zuletzt auf fünf Millionen Reichsthaler, bey welcher Summe er aber auch fest beharren werde, indem seine Verhaltungsbefehle ihn ausdrücklich dazu verpflichteten. Da er Wort hielt, und durch kein Zureden zu bewegen war, ferner etwas nachzulassen, blieb den Ständen nichts übrig, als in die Summe von fünf Millionen Thaler zu willigen, jedoch unter folgenden Bedingungen, daß die Art der Zahlung und überhaupt der Exekution des Friedens nächstens bestimmt werde, die Zahlung in gewisse Termine eingetheilt, was die Stände unter sich darüber beschlossen, auch von der Krone Schweden genehmiget werde, kein Stand mehr als der andere beschwert, sondern alle, den österreichischen, bairischen und burgundischen Krais ausgenommen, nach dem Verhältniß ihrer Matrikular-Anschläge belegt, sobald als möglich alle noch übrige Schwierigkeiten abgethan, und der Friede nächstens hergestellet werde. Die Schweden ließen sich die fünf Millionen gefallen, antworteten aber auf die vorgeschlagene Bedingungen nur insgemein, daß sie alles mögliche zur baldigen und gänzlichen Schliessung des Friedens beytragen würden.

Mittlerweile hatten die Schweden und Franzosen Baiern auf das neue überschwemmt, wo sie alle Arten von Gewaltthätigkeiten ausübten, um dem Churfürsten ihre Rache wegen des gebrochenen Stillstandes auf das empfindsamste fühlen zu lassen. Dieser machte von Salzburg aus, wo er sich hingeflüchtet hatte, die traurigste Schilderung von dem Zu-

stande

stande sowohl seiner eigenen Länder, als von ganz Deutschland. Zugleich ließ er die Katholischen auf das dringendste ermahnen, den Frieden so viel möglich zu beschleunigen, und weil er durch ihre Vorstellungen sich habe bewegen lassen, dem Waffenstillstande zu entsagen, so sollten sie ihm die versprochene Unterstützung und Hülfe leisten, wenn sie ihn nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen gedächten, abermal durch besondere Traktaten sich und die Seinigen zu retten. Die Mächtigeren und Wichtigeren davon, die sich ohnehin außer Stand sahen mehr zu thun als bis daher, brauchten eben keine Aufforderung zum Frieden, und wenn das Nachgeben bereits zur Gewohnheit bey ihnen geworden, so eilten sie um so mehr alle noch übrige Schwierigkeiten zu heben; welches die Folge hatte, daß man die Genugthuung der schwedischen Miliz jetzt vollends berichtigte.

Die Schweden hatten die Erklärung von sich gegeben, daß zuvörderst 3 Millionen Thaler an baarem Gelde vorräthig seyn müßten, worauf sie so fest beharrten, daß Oxenstirn selbst mit einem Schwur betheuerte, daß er nicht weniger annehmen könne. Man both ihnen zwey Millionen fünfmal hunderttausend Thaler, die theils baar, theils durch Anweisungen auf gewisse Stände sollten getilgt werden. Auch kam man endlich nach unsäglichen Disputen überein, daß der ganze Betrag der Genugthuung in drey Theile und Termine getheilt werden sollte, wovon der Erstere mit der Zeit des geschlossenen und ratifizirten Friedens eintreffen, die andern in den zwey folgenden Jahren begriffen seyn sollten. Bey dem Ersteren sollten eine Million und achtmal hunderttausend Thaler baar, das übrige in Assignationen bereit seyn.

Den

Den Kaiserlichen, die ihre Satisfaktion ebenfalls auf das neue betrieben, ward zur Antwort ertheilt, die Armuth des Reichs sey so weltkündig und groß, daß die Stände selbst nicht wüßten, ob es möglich seyn werde, die Summe aufzutreiben, zu deren Zusage sie von den Schweden gezwungen worden, sie hofften demnach, der Kaiser werde sie mit keiner neuen Last beschweren. Die Schweden hätten ohnehin vorgegeben, sie führten keinen Krieg mit dem Reich, sondern mit dem Kaiser und seinem Hause, und dennoch hätten die Stände obige Summe ganz auf sich genommen, ohne die österreichischen Länder mit in die Zahlung zu ziehen, ein gleiches sey mit Baiern geschehen, sie glaubten demnach das Ihrige gethan zu haben *).

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erneuerung der Traktaten zwischen den Katholischen und Protestanten über ihre Beschwerden. Geringer Fortgang derselben.

1647 — 1648.

Mitten unter den tausenden auf eine so mannichfaltige Weise sich durchkreuzenden Interessen waren die Protestanten äusserst betroffen: daß nach Trautmannsdorfs Abreise fast gar keine Frage mehr von den politischen sowohl als religiösen Angelegenheiten von Deutschland zu seyn schien. Da Vollmar nebst dem Grafen den gröſten Theil an den Unterhand-

*) ADAMI C. XXVIII. MEIERN Tom. V. p. 771. seqq.

handlungen gehabt, so wünschten sie nichts sehnlicher, als daß er, ungeachtet seiner Bestimmung zu den Münsterischen Traktaten, sich abermal zu Oßnabrück einfinden möchte, um sobald als möglich die letzte Hand an Deutschlands Beruhigung zu legen. Vollmar gab gute Vertröstung, zögerte aber bis vier Monathe mit seiner Abreise, neuer Stoff zu verschiedenen zum Theil gehässigen Muthmassungen. Eben fieng das Glück an sich günstig für die Spanier zu zeigen. Sie hatten nicht nur allein Hoffnung, nächstens den so sehr gewünschten Frieden mit den Holländern zu schliessen, sondern auch im Felde sich zu erholen. Um so weniger eilten sie, sich alles das gefallen zu lassen, was ihnen Mazarin zum Theil mit Gewalt aufdringen, und zum Theil als Gnade wollte angedeyhen lassen.

Die Franzosen, die nicht die geringste Gelegenheit versäumten, Spanien und den Kaiser gehässig zu machen, suchten den Ständen, besonders dem Churfürsten von Baiern einzuprägen, die Lauigkeit, womit die Traktaten gepflogen würden, rühre blos daher, weil der Kaiser die Spanier heimlich begünstige, denen er durch seine Zögerung einen vortheilhafteren Frieden, als wozu sie jetzt Aussicht hätten, zu verschaffen suche. Die Erfahrung wäre doch hinreichend gewesen, die Franzosen sowohl als andere zu belehren, daß das Betragen der Stände nichts weniger als einladend für die Kaiserlichen seyn konnte, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Die Unnachgiebigkeit der Protestanten auf der einen Seite, nebst ihrer engen Verbindung mit den Schweden, und auf der andern der Undank der Katholischen, womit sie den Grafen Trautmannsdorf für seine noch so mühsame Verwendung belohnt, war gewiß mehr abschreckend als anziehend.

Endlich

Endlich mußte doch Vollmar auf kaiserlichen Befehl von neuem nach Oßnabrück gehen, um
Im Nov. 1647. die Traktaten fortzusetzen. Mit ihm erschien wieder einige Hoffnung zum Frieden und neues Leben in den Unterhandlungen. Nur daß jetzt Oxenstirn selbst Hindernisse in den Weg legte, indem er ihm eine eigene Vollmacht abforderte, welches jedoch durch Salvius, nachdem man mehrere Tage unnütz darüber zugebracht hatte, verglichen ward. Die Protestanten suchten Vollmarn zu bewegen, keine zu starke Rücksicht auf die Eifrigen und minder Mächtigen unter den Katholischen, besonders die sogenannten Drey-Männer (Triumviros) Leurelring von Augspurg, den Bischof Franz Wilhelm von Oßnabrück, und den zwar von Herzen redlichen, aber nach der Sprache seiner Kommittenten sich zu richten gezwungenen Adam Adami zu nehmen, welche jetzt so viele Stimmen zu vertreten hatten, daß sie allein die Mehrheit unter den Katholischen ausmachen konnten. Um so mehr sollte er sich an die Gemäßigten, und hauptsächlich an Baiern halten, von dem man wußte, daß es den Frieden auf das äusserste suche.

Und in der That ließ dessen Gesandter die so oft geführte kräftige Sprache über die Verzögerung des Friedens auch jetzt hören. Fast mit dürren Worten beschuldigte er die widersprechende katholische Parthey der Heucheley und des eben so unverantwortlichen als gehässigen Unverstandes, einiger Klöster wegen das ganze katholische Religionswesen in Deutschland, sammt Land und Leuten auf die Spitze zu setzen: sein Herr sey gewiß der katholischen Religion so eifrig ergeben, als irgend jemand aus ihrem Mittel, auch sein Staats und Gewissensrath bestehe nicht aus minder einsichtigen, und der Ehre Gottes weniger beflissenen

flissenen Männern, als Sie seyen; und dennoch fände er nicht nur allein kein Bedenken, das bereits abgeschlossene gut zu heißen, sondern hielte es vielmehr für sündhaft der ferneren Vergiessung so vielen Christenbluts durch einige Aufopferungen nicht Einhalt thun zu wollen.

Dagegen gab sich der päbstliche Nuntius, anstatt seinem Berufe eines Mittlers nachzukommen, alle Mühe nicht nur allein die Widersprechende in ihren Gesinnungen zu stärken, sondern selbst auch den katholischen Fürsten gleiche einzuflössen. Von der Gottlosigkeit der Gegner schrieb er ihnen, welche die katholische Religion in große Gefahr gestürzt, weil aber durch die einmüthige Zusammensetzung der Katholischen ihnen tapferer Widerstand geleistet worden, müße man, damit sie nicht zuletzt noch bey der Schliessung des Friedens selbst auf eine feige Art preisgegeben werde, um so beherzter darauf bestehen, daß nichts gegen die Ehre Gottes, gegen das Gewissen und die Dekreten der heil. Väter, Konzilien und Päbste unternommen werde, denn sonst gleichwie er seinem Amt gemäß bereits protestirt habe, und noch schärfer protestiren werde, so sehe er vor, daß man keineswegs einen sicheren und dauerhaften Frieden haben werde, wenn er nicht mit den katholischen Vorschriften in Ansehung des Gottesdienstes und Frömmigkeit übereinstimmte. Er bitte demnach, sie sollten ihren Gesandten die Weisung ertheilen, sich standhaft für die Sache Gottes zu verwenden, und andern ein Beyspiel zu geben, was katholischen Regenten gezieme sowohl zur Erhaltung ihrer Ehre und ihres Standes, als der ihnen vertrauten Seelen und Güter, wofür ein jeder vor dem Richterstuhl Gottes Rechnung abzulegen habe, wo zugleich die innersten

Gesin-

Gesinnungen eines jeden werden an den Tag kommen und ihre Kräfte sowohl als Pflichten mit den Thaten werden verglichen werden *).

So wenig Eindruck diese schon oft wiederholte Sprache auf den gemäßigten und mächtigeren Theil der Katholischen machte; so gewannen bey dem allen die Traktaten keinen Fortgang, weil die Kaiserlichen erst die Ankunft des churköllnischen Gesandten von Buschmann, der mit neuen Verhaltungsbefehlen sich auf dem Wege befand, abwarten wollten. Allerdings hatte es Grund den Churfürsten von Kölln selbst auch wegen seiner Stimmen in dem Fürsten-Rathe nicht hintan zu setzen. Die ohnehin schwierigen Gemüther konnten aber um so weniger beruhiget werden, da es verlauten wollte, die Spanier hätten den Baiern gedroht, alles was in der pfälzischen Sache zu des Churfürsten Besten vorgegangen, wieder umzustossen, wenn ihr Herr nicht zugeben werde, daß die spanischen Angelegenheiten mit den deutschen vermengt würden. Selbst auch Graf Lamberg sollte sich geäussert haben, der König von Spanien, wenn man ihn nicht in den Frieden mit einschließe, werde weder das von ihm besetzte Frankenthal an Pfalz ausliefern, noch als Glied und Verwandter des österreichischen Hauses seine Einwilligung zur Abtretung von Elsaß geben. Die Protestanten sowohl als der friedfertigere Theil der Katholischen gerieth darüber in eine solche Bestürzung, daß sie sich nicht scheuten öffentlich zu bekennen, sie würden für sich selbst mit den Kronen abschliessen, so gut sie könnten, und denjenigen die Kriegsgefahr und Kosten überlassen, die entgegengesetzter Meynung seyen.

Die

*) Ap. PFANNER L. IV. §. LXXXIX. u. [illegible]RN Tom. IV. p. 862.

Die Proteſtanten inſonderheit, da ihre einzelnen Vorſtellungen wenig gewirkt, begaben ſich insgeſammt, nur Heſſen-Caſſel, Darmſtadt und Mecklenburg ausgenommen, in das Quartier der Kaiſerlichen, und ließen durch Dr. Leuber folgenden Vortrag machen: ſie hätten bisher im Werk mit ſonderbarer Gemüths-Betrübniß verſpüren müſſen, daß ſie mit leeren Vertröſtungen aufgehalten, und die Erneuerung der ſo nothwendigen Traktaten unter allerhand Schein, ſonderlich aber der churköllniſchen Geſandten Abweſenheit von einer Zeit zur andern aufgeſchoben worden, da inzwiſchen der landesverderbliche Krieg immer weiter mit unzähliger unſchuldiger Seelen Ruin und Untergang um ſich gefreſſen. Nachdem aber den evangeliſchen Churfürſten und Ständen ungelegen, ihre Fürſtenthümer, Land und Leute länger ſo unchriſtlichem Jammer und Elend unterwerfen zu laſſen, als wollten ſie die Kaiſerlichen nochmals beweglichſt gebeten haben, nunmehro ohne weiteren Verzug auch unerwartet des Dr. Buſchmann, oder des Oßnabrückiſchen Biſchofs (erſten churköllniſchen Geſandten, den die Proteſtanten wegen ſeinem großen Religions-Eifer beſonders verabſcheuten) oder anderer dem Werk einen Anfang zu machen.

Vollmar antwortete im Nahmen der Kaiſerlichen: obſchon die Sache bisher ſich etwas verzogen, werde man doch in die Friedensbegierde des Kaiſers oder deſſen Perſon keinen Zweifel ſtellen. Denn einmal die unumgängliche Nothwendigkeit erfordere, daß dasjenige, was zu Papier gebracht, vor der Ausſtellung mit den Katholiſchen kommunizirt werde, ſie hätten nicht unterlaſſen, bereits zur Gewinnung der Zeit mit Churmaynz und Trier Unterredung daraus weil aber die Churköllniſchen noch nicht

vorhanden, hätten sie eine so vornehme Reichssäule ihres Theils nicht zurückstellen können noch sollen, zumal weil auch die übrigen katholischen Churfürsten es begehrt hätten, und Churkölln bey der Sache merklich interessirt sey, sie wollten nicht gerne in den vorigen Labyrinth gerathen, sondern vielmehr das Werk dergestalt angreiffen, daß sie fernerer Widersprüche überhebt, und mit desto grösserem Nutzen und Nachdruck zum Handel schreiten könnten *).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung derselben. Große Schwierigkeiten. Endliche Berichtigung.

23. Nov. 1647.

Um durch die That selbst seine Gesinnungen zu bewähren, schilderte Vollmar gleich folgenden Tags den Katholischen insgesammt das Verlangen der Protestanten nach Frieden auf das lebhafteste, und forderte sie zu gleichen Gesinnungen auf. Er ertheilte ihnen auch das von den Münsterischen Katholischen ihm mitgegebene sogenannte letztere Bedenken, um ebenfalls eine endliche und entscheidende Resolution zu fassen. Solches geschah, allein gerade der Punkt, dessen Zustandebringung vormals dem Grafen Trautmannsdorf so viele Mühe gekostet, nämlich die Religionsfreyheit ihrer protestantischen Unterthanen selbst auf das Normaljahr beschränkt, war ihnen noch äusserst anstößig, auch konnten sie sich noch nicht beruhigen über die ewige Abtretung geistlicher Güter wegen

*) MEIERN T. IV. p. 796.

wegen der Veränderung des politischen Zustandes der Stadt Augspurg, und der von den Protestanten vorgeschlagenen Reformation der Reichsgerichte.

Und was vollends die Besorgnisse der Protestanten ungemein vermehrte, war Vollmars Erklärung, daß der Kaiser für sich über die Widersprüche der Katholischen sich nicht hinaussetzen, somit auch die bereits zwischen Trautmannsdorf und den Schweden abgeschlossene Punkte ohne der Katholischen Einwilligung nicht genehmigen könne. Die Erfahrung habe es an dem in dem Religionsfrieden eingeruckten geistlichen Vorbehalt, an der Deklaration Kaiser Ferdinands I. und zuletzt noch an dem Prager Frieden gezeiget, wie gefährlich dergleichen einseitige Traktaten und Schlüsse seyen, als welche insgesammt ihren gehoften Endzweck verfehlet, weil man sich zu wenig an die Widersprüche der damit unzufriedenen Stände gekehret; doch setzte er ihnen zum Trost dazu, hätten sich die Katholischen erklärt, sich so zum Zweck zu leger, und ihre Meynungen und Gedanken solcher gestalt einzurichten, daß die Evangelischen nicht Ursache, viele Einreden und Instanzen dawider auf die Bahn zu bringen, haben würden *).

Auch an dieser Antwort wollten die meisten Protestanten nichts als geflissentliche Verzögerung wahrnehmen, und um ihrerseits nicht zu versäumen, wodurch sie endlich zum Schlusse kommen könnten, betrieben sie bey den Katholischen auf das ernsthafteste, daß diese ihre endliche Antwort auf der Protestanten letzte Vorschläge möchten zum Vorschein kommen lassen. Sie stimmte aber wieder so wenig

*) N T. IV. p. 812. seqq.

mit den Wünschen der Protestanten überein, daß viele sich gar nicht mehr zu hoffen getrauten, durch Traktaten zur gänzlichen Beruhigung von Deutschland zu gelangen. Nun war also das vierte Jahr der Unterhandlungen (1648) schon eingetreten, und doch schwebte Deutschland noch immer zwischen banger Furcht, und einer zwar schwachen doch nicht ganz erloschenen Aussicht auf die Wiederkehr des Friedens.

1648. Weil man wohl wußte, daß nicht alle Katholischen gleiche Gesinnungen in diesem Stücke hegten, so gab Oxenstirn den Protestanten den Rath, die Probe zu machen, ob nicht wenigstens mit dem friedfertigeren Theil derselben eine vollkommene Einigkeit könne gestiftet werden. Die sächsischen Gesandten nahmen es über sich, die Einleitung dazu zu treffen. Insonderheit wandten sie sich an den Wirzburgischen Gesandten von Vorburg, weil es bekannt war, daß sein Herr, der nun auch zum Churfürsten von Maynz gewählte Johann Philipp von Schönborn, den Frieden wünschte hergestellt zu sehen, auf welche Wege es immer seyn könnte. Einen eifrigeren Beförderer ihrer Absichten hätten sie nicht wählen können. Durch Vorstellungen und Zureden brachte Vorburg es wirklich dahin, daß von jeder Seite fünf Deputirte sollten gewählt werden, um durch freundschaftliche und vertrauliche Unterredungen den Versuch zur Beylegung der noch nicht ausgeglichenen Punkte zu machen. Der Maynzische Gesandte Reigersberg kam zuerst in Vorschlag, der jedoch auch unter seinem neuen Herrn dem Verdachte nicht ganz entgehen konnte, daß er gewonnen durch Spanien das Interesse dieser Krone auch zum Nachtheile des deutschen Reichs begünstige.

Diesem wurden beygesellt der Trierische, der Bambergische, Vorbürg selbst als Wirzburgischer, und endlich was der Sache am meisten Gewicht geben sollte, der bairische Gesandte Ernst. Von den Protestanten wurden ernennt der churſächsische Leuber die zwey churbrandenburgische Graf Witgenstein und Freyherr Löben, die zwey altenburgische Thumschirn und Carpzov, die zwey braunschweigische Langerbeck und Lampadius, bald aber nachdem den Katholischen diese Zahl zu groß vorkam, nur einer von gedachten Häusern und Otto von Straßburg im Nahmen der Städte.

Ueber alles sollte das gröste Stillschweigen herrschen, bis eine gänzliche Uebereinkunft getroffen sey. Allein jedem fiel es bald ein, daß dergleichen Zusammenkünfte unmöglich vor sich gehen konnten, ohne Aufsehen und die Neugierde aller interessirten Theile zu erregen. Auch besorgten mehrere besonders von den Protestanten, man werde die Kaiserlichen beleidigen, welche die Hintansetzung ihres Herrns als nachtheilig für sein Ansehen betrachten würden; selbst das Mißfallen der Schweden werde man erwecken, die die Ehre Deutschland beruhiget zu haben als etwas ausschließendes und von ihrer eigenen unzertrennbares hielten, bey allen übrigen Mitgesandten werde Eifersucht und Neid, und bey manchen nur um so grösserer Starrsinn daraus erwachsen. Nebst dem, daß sich manche mit dem Gedanken nicht aussöhnen konnten, daß Maximilian von Baiern, wenn er auch für sich ernstlich den Frieden wünsche, ihn auch auf die verlangten Bedingnisse und noch dazu ohne die Einwilligung seines Bruders und der übrigen Katholischen den Protestanten werde zukommen lassen.

Die Kaiserlichen bekamen bald Nachricht von dem ganzen Vorgange, ungeachtet des großen Geheimnisses das dabey beobachtet werden sollte. Da sie wohl einsahen, daß diese einzelne Bemühungen, den Frieden herzustellen, blos aus dem Verdachte herstammten, als sey es ihnen mit dem Friedensschlusse kein wahrer Ernst; entwarfen sie einen neuen Aufsatz, worinn sie in der Form eines Friedensinstruments sich mit solcher Mäßigung äusserten, als es immer vermittelst ihrer Instruktionen möglich war. Die meisten ihrer Erklärungen mißfielen auch nicht, besonders den Churſächsischen und Churbrandenburgischen. Allein einige Modifikationen in Ansehung der Amnestie, besonders derjenigen, die noch vor dem Jahr 1624 waren beschwert worden, die so berüchtigte Autonomie, oder Religionsfreyheit protestantischer Unterthanen, und der Punkt wegen der gleichen Zahl der Beysitzer von beyden Religionen an den Reichsgerichten auch in bürgerlichen Klagsachen waren noch immer nicht nach dem Geschmacke des grösseren Theils der Protestanten, besonders da Vollmar anstatt der Autonomie der Unterthanen vielmehr den Landesherren ein ganz unbedingtes Reformationsrecht, das durch nichts sollte gehindert werden, einräumte, mit dem einzigen Vorbehalt des Auswanderungsrechtes für die Unterthanen *).

Mit den Katholischen sprachen die Kaiserlichen weit ernsthafter wegen des Mißtrauen auf des Kaisers Gesinnungen, welches aus ihrem Betragen hervorzuleuchten schien, so wie auch wegen der Verletzung seines Ansehens, auf welchem doch ein großer Theil ihrer eigenen Existenz beruhete. Hätte auch dieses

*) MEIERN Tom. IV. p. 962.

ses selbst mit Drohungen untermischte Zureden die gehofte Wirkung nicht gethan, so mußte diese neue Art von Unterhandlungen schon daher der Gefahr ihrer Auflösung sich nähern, weil der Churfürst von Sachsen auf die davon erhaltene Nachricht seinem Gesandten Leuber sogleich ausdrückliche Befehle zugehen ließ, denselben nicht mehr beyzuwohnen. Nun ward der gröste Theil der Katholischen noch zurückhaltender, als er es bereits durch die Aeusserungen der Kaiserlichen geworden, und die Protestanten, durch den Abtritt von Churſachsen ohne Haupt und Direktion, entsagten ebenfalls den Aussichten, die sie auf diesem Wege vor sich zu haben geglaubt.

Eine abermalige Unterredung der Kaiserlichen mit den Schweden versprach einen noch weniger günstigen Erfolg. Die Schweden wollten ihrer Gewohnheit nach, daß alles, was mit dem Grafen Trautmannsdorf verglichen worden, für ausgemacht angesehen werde. Was des Kaisers eigene Angelegenheiten angehe, antworteten die Kaiserliche, werde er alles mit der strengsten Genauigkeit beobachten, die Katholischen aber könne er nicht zwingen, das genehm zu halten, was Trautmannsdorf ohne ihre Einwilligung zugesagt; indem dieser nie eine ganz ungebundene Vollmacht von ihnen gehabt, eine Thatsache, von der sie sich alle Augenblicke durch eingeholte Erkundigung bey den Katholischen selbst überzeugen könnten. Man erhitzte sich so stark durch das hin und wieder reden, daß endlich die Schweden in die Worte ausbrachen, daß, wenn kein öffentlicher Glaube mehr vorhanden sey, sie in keine weitern Unterhandlungen sich einlassen könnten. Oxenstirn setzte sogar hinzu: es bleibe ihnen also nichts übrig, als daß tapfer darein geschlagen werde, dem die Kaiserli-

chen antworteten, es werde auch von ihrer Seite geschehen *).

Den Protestanten war ausserordentlich daran gelegen, zu erfahren, ob wirklich die Katholischen, besonders die vornehmsten und mächtigsten noch immer darauf beharrten, an die Trautmannsdorfische Artikel nicht gebunden zu seyn, oder ob die Kaiserlichen sich nur der Gesinnungen eines oder des andern bedienten, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Man veranstaltete eine Zusammentretung, und es zeigte sich, daß sie insgesammt mit Trautmannsdorf unzufrieden waren, weil seine Vollmachten sich nicht dahin erstreckt hätten, ohne ausdrückliche Einwilligung der katholischen Stände in irgend einem Punkte etwas endliches zu beschliessen. Wenn es den Protestanten wahrhaft um den Frieden zu thun sey, so sollten sie den Katholischen nichts zumuthen, was sich mit ihrer Religion und Ehre nicht vereinbaren lasse, wohin besonders die Autonomie gehöre, eine dem bürgerlichen und Religionswohlstande gleich widerstrebende Sache.

Es war wirklich viel bey solchen Umständen, daß es noch Leute gab, die wenigstens nicht aller Hoffnung entsagten, daß sich doch zuletzt noch ein Faden dürfte finden lassen, vermittelst dessen man aus einer so verwickelten Lage sich heraus arbeiten könnte. Ein mächtiger Sporn, den Frieden auf alle Weise zu suchen, war für diese, daß bereits der Feldzug von den Schweden, und noch dazu in Gesellschaft der Franzosen mitten im Winter
1648. wieder eröfnet war. Wo sich immer der Sieg

*) MEIERN T. IV. p. 979.

Sieg hinwenden würde, sahe man nichts als neue Hindernisse des Friedens. Siegten die Schweden, so fürchtete man, sie dürften ganz unerträglich stolz und gebieterisch werden, indem sie bereits ihren Unwillen merken ließen, daß mehrere protestantische Stände sich geneigt zeigten, in Ansehung der Trautmannsdorfischen Artikel einige Milderung sich gefallen zu lassen. Eben diese schwedische Unbiegsamkeit machte aber das Besorgniß wieder rege, daß die Katholischen zu sehr in das Gedränge gebracht sich ganz und gar der Krone Frankreich in die Arme werfen dürften, aus welchem nothwendig die gänzliche Auflösung des bisherigen Reichssystems folgen müßte.

Sollten hingegen die kaiserlichen Waffen ein entschiedenes Uebergewicht erhalten, so war nicht ohne Grund zu besorgen, alles noch so mühsam Aufgebaute werde in sich selbst zusammen stürzen: indem man voraussehen konnte, daß die sogenannten Extremisten unter den Katholischen, die noch immer die Majorität der Stimmen auf ihrer Seite hatten, sich um so mehr jedem ihnen nicht anständigen Vergleiche entgegen sträuben würden. Nebst dem das selbst, was zwischen den Kronen und Kaiserlichen verabredet worden, mit einer solchen Menge von Klauseln und Bedingnissen versehen war, daß sich unzählige Vorwände finden ließen, alles umzustoßen.

Um endlich einmal zum Zwecke zu gelangen, mußten zuvörderst die eine Zeit lange gänzlich abgebrochenen Konferenzen sowohl der Kaiserlichen und Schweden, als der beyden Partheyen untereinander wieder in Gang gebracht werden. Man wählte den schon einmal eingeschlagenen Mittelweg, daß zwar die Kaiserlichen und Schweden hauptsächlich die

Unterhandlungen vornehmen, jedoch Deputirte von den Katholischen und Protestanten in Nebenzimmern sich aufhalten sollten, um auf Erforderung der Kaiserlichen oder Schweden Auskunft und Rathschläge ertheilen zu können. Nur Oxenstirn machte einige Schwierigkeiten, stund aber bald davon ab, und trieb seine Sorgfalt die vollkommenste Unpartheylichkeit zu bezeugen so weit; daß er die Zimmer sowohl das für die Protestanten bestimmte, als das für die Katholischen mit ganz gleichförmigen Tapeten behängen ließ.

Ein großer Behuf zur Beförderung des Friedens war das nachdrucksamste Schreiben des Churfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Leuber, das um diese Zeit zu Oßnabrück eintraf, worinn er ihm den Auftrag machte: nachdem der Friede zwischen Spanien und Holland bereits geschlossen sey, und sich auch Hoffnung zeige, zu dem zwischen Spanien und Frankreich, den protestantischen Gesandten sammt und sonders zu bedeuten, daß sie keine Rechnung darauf machen sollten, dasjenige durch die Gewalt der schwedischen Waffen auszupressen, was die Katholischen ferner zu bewilligen, ihrem Gewissen entgegen zu seyn vermeynten; indem sie endlich möchten veranlaßt werden, gleichermaßen nach fremdem Schutz und Protektion zu trachten, und nach getroffenem Frieden zwischen Spanien und Frankreich selbiger und auswärtiger katholischer Potentaten große Macht zu gebrauchen, wodurch endlich ein großer Religionskrieg entstehen, beyderseits Stände sich trennen, und entweder der eine Theil gänzlich unterliegen, oder doch beyde sammt der Herrlichkeit des römischen Kaiserthums, churfürstlicher Hoheit, ja aller-

Im Feb. 1648.

Stände

Stände Freyheit in fremder Nationen Gewalt gerathen, und über einen Häuffen gehen dürften. "

„An die Trautmannsdorfischen Artikel seyen die Katholischen allerdings nicht gebunden, weil sie nie eine Vollmacht zum gänzlichen Schlusse dem Grafen eingehändiget. Nicht nur allein das alte Herkommen sondern die Vernunft selbst gebe es; daß die Verordnung der Beysitzer von beyden Religionen in den hohen Gerichten nicht mit Kugeln und Schwerdt einzuführen, sondern durch Vereinigung der Stände mit dem Kaiser in einer allgemeinen Zusammenkunft abzureden sey: auch halte er es nicht für verantwortlich wegen der unter katholischen Reichsständen gesessenen evangelischen Unterthanen den höchst schädlichen Krieg im Reich länger zu behalten, sondern sehe vielmehr das Verlangen der Protestanten als dem Buchstaben des Religionsfrieden entgegen an, würden nun einige von ihnen fortfahren, der schwedischen Waffen zur Erhaltung ihrer Absichten gegen die Katholischen sich zu bedienen, so könne er nichts anders thun, als seiner treuen schweren Pflicht sammt dem klaren Buchstaben der Reichsordnungen nachzusetzen *). "

Dieses Schreiben mußte um so mehr Eindruck machen, da der Churfürst fast deutlich sagt, er werde seine Waffen auf das neue mit den Kaiserlichen vereinigen. Wenigstens kamen nun die Konferenzen auf die vorgeschlagene Art zwischen den Schweden und Kaiserlichen zu Stande, und zwar auf Konkordientag, welches manche als eine gute Vorbedeutung ansahen, die auch zum Glücke so vieler Millionen Menschen endlich anfieng Den 18 Febr. 1648.

in

*) MEIERN T. IV. p. 1009.

in Erfüllung zu kommen, indem die Sache wegen der Einrichtung der Reichsgerichte, und der dabey anzustellenden Glieder von beyden Religionen noch einigen Zusammentretungen und Nachgebungen von jeder Seite zum unaussprechlichen Vergnügen aller Theilnehmenden verglichen ward.

Brüderlich umarmte man sich, und häufige Zähren, so wie sie noch nie auf diesem so langwierigen, und mühevollen Kongresse waren geweint worden, flossen beyden Partheyen aus den Augen, als die unterschriebenen Exemplarien gegen einander ausgewechselt wurden. Die anwesenden Gesandten machten die Betrachtung, daß eben der Punkt der geheiligten Justiz, worauf die Grundfeste des Staats beruhe, das erste Stück habe seyn müssen, darüber man allerseits nach vielem Kampfe und Blutvergiessen, sich mit gänzlicher Zufriedenheit vereinigt habe, in der zuversichtlichen Hoffnung, die Nachkommenschaft werde dieses Heiligthum nicht zerfallen lassen, noch durch Entziehung der dazu unumgänglich erforderlichen Mittel, zu dessen Zerrüttung Anlaß geben, sondern dasselbe in solchem Stande, Würde und Ansehen zu erhalten sich bemühen, wie es die Ehre und Macht eines so großen Staats und Reichs erfordere *).

Diesem zufolge sollte das Kammergericht aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, von denen zween aus den Protestanten, alle aber von dem Kaiser zu ernennen seyen, und aus 50 Assessoren bestehen, davon die Stände der A. K. 20 nach einem beygefügten Schema zu setzen hätten. In Sachen zwischen beyden Religionsverwandten sollten bey der Kammer

*) MEIERN Tom. V. p. 498.

er sowohl als dem Reichshofrath katholische und
antische Assessoren in gleicher Anzahl richten, und
Ende Reichshofräthe aus den ganz evangelischen
mischten Kreisen genommen werden. Die Kam-
ichtsordnung sollte in Ansehung des gerichtlichen
ses bey dem Reichshofrath beobachtet, die
ikation verstattet, die Visitation von Chur-
, so oft es nöthig seyn werde unternommen,
die Entscheidung zweifelhafter Erklärungen der
grundgesetze, wenn die Assessoren von beyden
Religionen in Irrungen zwischen Ständen, und
Reichsritterschaften verschiedene Partheyen machen, an
den Reichstag gebracht werden.

Noch erfreulicher war, daß endlich auch der Punkt wegen der Religions-Freyheit der Unterthanen seine Berichtigung erhielt. Man hatte unter andern auch deswegen die jetzigen Konferenzen zu Oßnabrück veranstaltet, um dem Einflusse der Eiferer unter den Katholischen, die sich insgesammt zu Münster befanden, zu entgehen, da hingegen die Oßnabrücker fast blos aus Gemäßigten, nämlich Chur-Maynz, Trier, Baiern, Bamberg, Wirzburg, Baden und Speyer bestanden, die fest entschlossen waren, sich über alle Widersprüche der Uebrigen hinauszusetzen, und auch ohne sie zu schliessen. Der jetzige Punkt aber war um so delikater, weil bey demselben gerade die mächtigsten katholischen Fürsten und der Kaiser selbst interessirt waren. Gleichwie diesem unerträglich fiel, sich in Ansehung seiner Erblande etwas vorschreiben zu lassen, so wollte Chur-Maynz freye Hände in Betreff des Eichfeldes und Erfurtischen, Chur-Kölln in dem Stifte Hildesheim, und

*) Instr. Pacis caes. suec. A. V. §. 53. seqq.

und Maximilian von Baiern in seinen Erblanden besonders der erst neu erworbenen obern Pfalz haben.

Der Maynzische Kanzler Reigersberg mußte sich im Nahmen der Katholischen bey den Protestanten zu wiederholten Malen dahin erklären: sie seyen bereit ihnen zu versprechen, gegen die evangelische Religions-Verwandte solche Bescheidenheit zu gebrauchen, daß sich darüber Niemand mit Fug zu beschweren Ursach haben solle; nur falle es ihnen unthunlich sich zur beständigen Duldung durch einen öffentlichen Vertrag zu verbinden *). Dieß war der letzte Versuch, den die katholische Parthey machte, ein ganz ungebundenes Reformationsrecht auch in Ansehung der Aenderung der Religions-Uebung der Unterthanen, so wie sie glaubte, daß der Religions-Friede es ihr gewähre, zu behaupten. Da aber die Protestanten ungeacht der von Churſachſen selbst zu Gunsten der Katholischen gethanen Aeusserung fest auf dem ihnen von Trautmannsdorf bereits zugestandenen Normaljahr beharrten, überwog endlich die Liebe zum Frieden, nebst dem Zureden der Kaiserlichen bey den Oßnabrückischen Katholischen ihre bisherige Bedenklichkeiten, und sie willigten ein, daß diejenigen ihrer Unterthanen, die entweder eine öffentliche oder privat Uebung der Augspurgischen Konfession 1624 zu was irgend einer Zeit desselben Jahrs entweder vermittelst eines Vertrags oder Privilegiums, oder durch langen Gebrauch, oder auch durch die bloße Observanz des gedachten Jahrs gehabt haben, sie auch fürs künftige behalten sollen **).

Der Churköllnische Gesandte von Buschmann konnte eben so wenig die Bestätigung des 1643 zwischen

*) MEIERN T. V. p. 510.
**) Inst. Pac. C. S. Art. V. §. 31.

schen dem Churfürsten von Kölln als Bischof zu Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg über die Religions-Uebung im Hildesheimischen geschlossenen Vertrags erhalten, als die übrigen Katholischen die Aufhebung des Normaljahrs. Vermöge desselben hätte für den protestantischen Adel der öffentliche Gottesdienst nur noch auf 70 Jahre, für die übrigen Unterthanen auf 40 Jahre statt finden sollen. Nun ward auch auf sie das Normaljahr erstreckt: auch sollte vermöge des Vertrags dem Churfürsten und seinen Nachfolgern frey stehen, die öffentliche katholische Religionsübung überall daneben einzuführen, so daß, wo an einem Orte zwey Kirchen vorhanden, eine den Katholischen eingeräumt werden solle. Wo aber nur eine Kirche wäre, sollte beyden Theilen zugelassen seyn, in derselben zu verschiedenen Zeiten und Stunden ihren Gottesdienst zu üben. Diese Art von Simultaneum stritt offenbar mit demjenigen, was bereits den Protestanten vermöge des Entscheidungs-Jahrs war zugesagt worden, indem ihnen Kirchen und Schulen die sie in demselben besessen, für immer sollten gelassen werden. Wie will man nun daher erweisen, daß die Katholischen dem Rechte entsagt, ihre Religions-Uebung einzuführen, auch in dem Falle, wenn die Protestanten in der Ihrigen nicht gestört werden, und überhaupt nichts an Kirchen Schulen und Einkünften, und deren alleinigem Genusse verlieren.

Bey dieser Gelegenheit war es auch, daß die Protestanten das letztemal die Religionsfreyheit der kaiserlichen Erbunterthanen betrieben, aber sich mit dem bereits Angeführten begnügen mußten.

Sieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vergebliche Bemühung der Franzosen den Frieden zwischen Spanien und Holland zu hintertreiben.

1647 — 1648.

Nachdem diese ausserordentliche Schwierigkeit wegen der Religions-Freyheit der Unterthanen überwunden war, kostete es keine sonderliche Mühe die wegen Kompensations- und Aequivalents Sachen noch übrigen kleineren zu heben. Selbst die schwedische Genugthuung ward nun ganz in das reine gebracht, und von beyden Theilen förmlich unterschrieben *). Es war eben auch eine für Deutschland erfreuliche und vortheilhafte Begebenheit, daß inzwischen die so langwierige Fehde der Spanier und Holländer beygelegt worden **).

8 März 1648.

Da man leicht vorhersehen konnte, welche mehr als Herkulische Arbeit für die Ausgleichung der deutschen Stände unter sich erfordert werde, so war es anfangs nicht sonderlich trostreich, daß auch dieser für Deutschland ganz fremde Zwist auf deutschen Traktaten und Boden sollte geschlichtet werden. Und siehe! eben daher kam nach der wunderbaren Verkettung der Dinge die eigentliche erste und wahre Hoffnung zum Frieden, aber auch wie wir hören werden, am Ende da alles zum Beschlusse desselben reif war, eine neue Schwierigkeit, die das noch so mühsam bearbeitete in sein voriges Nichts zurücke zu stürzen drohte. Die deutschen Fürsten waren zu sehr erbittert gegen einander, um die Mazariniſchen Kunstgrif-

*) MEIERN Tom. V. p. 593.

**) Den 20 Jänner 1648 ward der Friede publicirt.

griffe wahrzunehmen, und zum Theile zu sehr in fremdes Interesse eingeflochten, auch zu wenig Meister ihrer selbst, um sie nur von weitem rügen zu dürfen. Ganz anderst verhielt es sich mit den kaltblütigen und an freyen Sinn gewohnten Holländern, die ohne sich durch so erkünstelte Vorspieglungen irre führen zu lassen, sich an das hielten, was sie mit Händen griffen, und nach dem Ausdrucke eines Holländers selbst in einem gedruckten Schreiben an Servien mehr zählten auf eine obgleich massive und grobe Wahrheit, als die geschickteste und feinste Lüge *).

Obschon sie sich im Jahre 1635 auf die unbegreiflichste Weise zu einem Theilungs-Traktate in Ansehung der Niederlande von Richelieu hatten verleiten lassen, so sah doch der gesundere und zahlreichere Theil der Nation nun ganz deutlich ein, was die französische Nachbarschaft für gefährliche Folgen für sie haben könnte, und wünschte daher Frieden mit Spanien. Da auch die holländischen Gesandten zu Münster sich nach diesen Grundsätzen richteten, mußte Servien nach Holland gehen, um die Staaten selbst eines besseren zu belehren. Hier war es, wo Mazarin alles erschöpfte, was seine ränkvolle durch Bestechungen unterstützte Politik ihm darboth. Servien mußte ihnen mündlich und zuletzt schriftlich in einem eben so zuverläßigen als zierlichen Tone das Unschätzbare der fran-

*) Si vôtre proposition n'est pas sincere, V. E. ne doit pas trouver etrange, si elle acheve de perdre toute Creance parmi ce monde ici, *qui fans subtiliser s'attache à ce qu'il touche, faisant plus d'etat d'une verité massive & grossiere que du plus delié & delicat mensonge*, qu'on pourroit controuver. Reponse à la Lettre de Mr. Servien du 4. Mai 1647. Neg. sec.

französischen Freundschaft anpreisen, so wie hingegen unversöhnlicher Haß gegen die Spanier der beste Erbtheil sey, den ihnen ihre Vorfahren hinterlassen hätten. Es sey eben nicht christlich gedacht, antwortete der schon angeführte Holländer, auf solche Art Rachbegierde von Zeugung zu Zeugung fortzupflanzen; daneben sey es weder der Politik noch der Liebe der Holländer zu ihrem eigenen Vaterlande gemäß, welches nichts thun würde, als Rache an sich selbst nehmen, wenn es Frankreich noch ferner beystünde, um sich zum Nachtheile Spaniens an den holländischen Gränzen zu vergrössern. Wenn ihre Vorfahren Sinnes gewesen wären, mit Spanien einen ewigen Krieg zu führen, so würden sie den Stillstand von 1609 nicht eingegangen haben.

Servien mußte auch Frankreichs Liebe zum Frieden erheben: denn es hange blos von den Spaniern selbst ab, dem Kriege ein Ende zu machen. Diese Sprache war aber bereits so sehr abgenützt, daß der phlegmatische Holländer selbst sie nicht anhören konnte, ohne zu lachen. Daß Frankreich nach der allgemeinen Herrschaft ziele, sagt der schon angeführte Schriftsteller, und auch den Krieg so lange fortzusetzen gedenke, bis es diesen Zweck erreichet, sehe man aus dem Sonnet, das der große Direktor der französischen Monarchie der Königinn habe überreichen lassen *): „Anne wünscheſt du, daß wir unter dem Schatten der Lorbern für allezeit gedeckt seyen gegen Stürme? bleibe noch bewafnet, und treibe deine Krieger

*) Anne desires-tu qu'à l'ombre des Lauriers
Nous soyons pour jamais à Convert des tempêtes?
Demeure encore armeée & pousse tes Guerriers,
A' faire tous les jours de nouvelles conquêtes.

Le

Krieger an, tägliche neue Eroberungen zu machen. Die Wiederkunft des Friedens muß verſchoben ſeyn, ſo lange unſere Feinde noch Hoffnung haben, und um der Welt eine ſichere Ruhe zu verſchaffen, muß Spanien der Krone Frankreich einverleibt werden. Einige feige Weiſen, welche ſelbſt in dem Hafen zittern, ſagen heimlich, daß deine Waffen mit Unrecht dasjenige Land peinigen, wo dich der Himmel hat laſſen gebohren werden, ohne zu bedenken, daß die Liebe eine Tochter des Kriegsgottes ſeyn könne, und daß um keiner Gefahr mehr ausgeſetzt zu ſeyn, der Spanier und der Franzos nur einen Herrn haben müße. " Daß ein Produkt dieſer Art das ganze übrige Europa empören mußte, iſt gar nicht befremdend, indem es ſelbſt in Frankreich auf einen großen Theil der Nation den widrigſten Eindruck machte. Auf dieſes Sonnet ſcheint eigentlich der General Advokat Talon hinzuzielen, wenn er in der bereits angezeigten Stelle ſagt: die Palmen und Lorbern, um deren Wachsthum willen man das arme Volk ſchindet, und mit Füßen tritt, dürfen nicht unter die Pflanzen gezählet werden, wenn ſie keine Früchte tragen, um es zu nähren.

Le Retour de la paix doit être differé
Tant que nos Ennemis auront de l'Eſperance,
Et pour donner au monde un repos aſſuré
Il faut ranger l'Eſpagne au Giron de la France.
Quelques laches prudents, qui tremblent dans le port
Diſent ſecretement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais ou le Ciel te fit naitre
Sans penſer, que l'Amour peut être fils de Mars,
Et que pour ſeviter la ſuite des hazards
L'Eſpagnol & François peuvent n'avoir qu'un Maitre.

Noch merkwürdiger iſt, was Servien in Anſehung der ſpaniſchen Niederlande den Holländern zuſichern mußte. " Was man von Heyraths oder Tauſch-Traktaten in Anſehung derſelben vorbringe, ſey ein ſo grober Betrug, daß es wohl keine Perſon geben werde, die nicht einſehe, daß eben ſo viel Unverſtand als Untreue erforderlich ſey, um ſolchen Gerüchten einigen Glauben beyzumeſſen; und obſchon man keine Urſache habe, die von den Miniſtern des Königs hierüber bereits gethane Aeußerungen in Zweifel zu ziehen, ſo verſichere er neuerdings auf ſein Leben und Ehre, daß es lauter von den Feinden auf eine boshafte Weiſe erdichtete Falſchheiten ſeyen, und er unterwerfe ſich, eines wie das andere zu verlieren, wenn man zeigen könne, daß Frankreich dergleichen Dingen nur im geringſten Gehör gegeben, oder einige Unterhandlung darüber gepflogen *). Bey Durchleſung einer ſolchen Stelle bleibt man ganz unſchlüſſig, ob Mazarins Vielzüngigkeit, und ſchleichende Vorſtellungs-Künſte, oder die unverſchämte Dreiſtigkeit ſeines Werkzeuges Servien mehr Verabſcheuung verdienen. Wie müßte wohl dem Manne zu Muthe geweſen ſeyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß mit der Zeit auch Mazarins geheimſte Inſtruktionen der Welt durch den Druck würden vor Augen gelegt werden? Vielleicht wäre es keiner der unbeträchtlichſten Gewinne für die Menſchheit, wenn alle Miniſterial-Lügen ſo überzeugend könnten aufgedeckt werden, als die Serviens.

Mazarins ganze Korreſpondenz erweiſet, daß er eine Art von Heißhunger nach den Niederlanden gehabt hat. Denn ſie würden ſeinem Vorgeben nach eine

*) Lettre de Servien aux provinces unies du 24 April 1647. Neg. ſec.

eine unerſteigliche Vormauer für die Stadt Paris abgeben, die man alsdann erſt das Herz und den wahren Mittelpunkt von Frankreich nennen könnte, auch würde man in dieſem Falle den Krieg mit ſo viel Vortheile und Ruhm endigen, daß auch die noch ſo Uebelgeſinnten nichts gegen das vergoſſene Blut im Stande wären einzuwenden: die Engelländer würde man durch den Beſitz davon im Zaume halten, und die Holländer würden weit geſchmeidiger gegen Frankreich werden, als ſie wirklich ſeyen. Von Oeſterreich habe man gar nichts mehr zu beſorgen, und Spanien ſey von Deutſchland ganz abgeſchnitten, ſo daß ſich Niemand mehr unterſtehen werde, Frankreich anzugreiffen ꝛc.

„Die Mittel und Wege dazu zu gelangen, beſtünden entweder in einem Austauſche, nämlich, wenn man den Spaniern Katalonien gegen die Abtretung der Niederlande zurückgebe, der Name Austauſch würde ſich eher mit den ſtolzen Geſinnungen der Miniſter vertragen, als Eroberung. Der andere Weg ſey ein Heyraths-Traktat zwiſchen dem König und der älteſten ſpaniſchen Prinzeſſinn, die die Niederlande als Mitgift darbringen müßte. Auch dieſe Art würde der Eitelkeit der Spanier willkommener ſeyn, als gezwungene Entſagung. Indeß würde Frankreich ſeinen Zweck erreichen, ja mit der Zeit noch gar Anſprüche auf die Nachfolge in den Königreichen Spaniens machen können, was immer für Renuntiationen man auch der Prinzeſſinn abfordern werde. Dieſe Ausſichten ſeyen eben nicht ſogar entfernt, weil blos das Leben ihres Bruders ſie davon ausſchlieſſen könne *). “

*) Il ſe trouveroit, que nous aurions tout le Solide, & l'Infant etant Mariée à Sa Majeſté nous pourrions aſpirer

Wer erstaunt nicht über das, was bereits 1646 in Geheim geschrieben und projektirt worden, wenn er es mit den folgenden Zeiten vergleicht?

Alles sollte auf die behutsamste Art und mit gröster Verschwiegenheit behandelt werden. Nur durch die verdecktesten Wege sollten die Spanier dahin gebracht werden, selbst den Antrag wegen des Tausches oder der Heyrath zu machen. Die Gesandten hingegen sollten gar kein Verlangen darnach bezeigen, und vielmehr dem Ziele, welchem sie sich zu nähern suchten, äusserlich den Rücken kehren.

Nirgends legte es sich deutlicher dar, daß zu seine politische Gewebe von keiner Haltung und Dauer sind, und daß wer allzeit betriegen will, zuletzt Niemand betriegt, und selbst oft das Schicksal erfährt, das er andern zudenkt. Ehe man sichs versah, war der noch so künstlich angelegte Plan in ganz Europa bekannt, theils durch die Spanier, die entweder geheime Nachrichten von Paris selbst hatten, oder alle nur von weitem ihnen gegebene Winke verstunden, theils durch den holländischen Stadthalter den Prinzen von Oranien, dessen Familie Antwerpen erblich erhalten sollte, wenn er den Holländern erwähnten Tausch und Heyrathstraktat annehmlich machte, der aber sie vielmehr warnte, auf ihrer Hut zu seyn.

Sie ließen sich auch von nun an durch nichts mehr an dem endlichen Schlusse mit Spanien hindern, so

aſpirer à la ſucceſſions des Roiaumes d' Eſpagne, *quelque-Renontiation qu'on lui en fit faire;* & ce ne ſeroit pas une attente fort eloignée, puiſqu' il n'y a que la vie du Prince ſon Frere, qu'il l'en pût exclure. Memoire de ſon Eminence du 20 Jan. 1646. Neg. ſec.

ſo daß der Traktat den 20. Jäner 1648 zu Münſter unterſchrieben ward, eine Sache die nothwendig Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten haben mußte. Daher ſtammt eigentlich die Friedensliebe der Franzoſen, die gerade zu der Zeit anfieng thätig zu werden, *als die erſten Muthmaſſungen davon ſich ihres Miniſteriums bemeiſterten.* Um den Spaniern, die *jetzt kein beſonderes Heer mehr oder ſtarke Beſatzungen gegen Holland zu unterhalten brauchten*, kräftiger zu Leibe gehen zu können, wünſchten ſie des deutſchen Krieges, als deſſen Zweck in Anſehung ihrer Genugthuung, und ſelbſt, wie ſie glaubten, der Befeſtigung der deutſchen Freyheit erreicht war, je eher deſto lieber überhoben zu ſeyn. Nebſt dem vielen Gelde, das ſie nach Deutſchland ſchicken mußten, hatten ſie ohnehin auch Leute genug verlohren, ſo daß Richelieus und Mazarins Nebenzweck bey dieſem Kriege die Nation von ihren böſen Säften zu reinigen, ebenfalls erhalten zu ſeyn ſchien *).

*) L'eſperance comme certaine, qu'ils (les Miniſtres Eſpagnols) ont que la paix *nous empêchant de purger la France de ſes mauvaiſes humeurs*, il naitra bientot de diviſions inteſtines, dont ils s'attendent de profiter. *Memoire* de ſon Eminence du 20. Janvier 1646. Negoc. ſec. Mazarin näherte ſich in dieſem Stücke ohne es vielleicht zu wiſſen einem Ausdrucke des Caligula, der zu ſagen *pflegt*: er reinige die Vernunft (Rationem ſe purgare. SVETON in Cal.) wenn er ſeiner Gewohnheit nach jeden zehenten Tag eine Anzahl von Todesurtheilen unterſchrieb. Auch hier betrog ſich Mazarin, indem der Erfolg zeigte, daß die franzöſiſche Nation noch nicht genug gereinigt war, und vielleicht auch auf dieſe Art nicht einmal zu reinigen war und iſt: weil die unruhigen Köpfe die man auswärts beſchäftigen will, durch den Krieg ſelbſt

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Des französischen Ministers Servien Betragen zu Münster und Osnabrück. Unzufriedenheit der kaiserlichen und münsterischen Gesandten, über die einseitigen Traktaten der Osnabrückischen mit Servien. Verlegenheit der Stände wegen der Abtretungsformel von Elsaß. Ihre fruchtlose Bemühungen, eine Aenderung der ihnen anstößigen Stellen zu erhalten.

1647 — 1648.

Nachdem Servien alle Hoffnung verlohren, seinen Zweck zu erreichen, gieng er zurücke nach Münster, wo er sich wenigstens, was die deutsche Angelegenheiten angeht, fast ganz unthätig hielt, bis die Ausgleichung der Katholischen und Protestanten sich ihrem Ziele nahete, und die schwedische Satisfaktion unterschrieben war. Auf einmal erwachte die Furcht bey ihm, die Schweden dürften nach dem Beyspiele der Holländer einen abgesönderten Frieden schließen, wenn dieses vollends geschähe, schien ihm seine schon einmal in Holland gescheiterte Ministerial-Reputation ihrer gänzlichen Zernichtung nicht entgehen zu können. Man hatte in der That bereits darauf gezählt; die Schweden würden nun auch das Friedensinstrument ohne

selbst ihre Talente und Kräfte kennen lernen, und gerade den entgegengesetzten Gebrauch davon machen. Turenne und Condé, welche französische Heere gegen Deutsche auf Mazarins Befehl kommandirten, kämpften gegen Mazarin selbst, und ihren eigenen König.

ohne alle Weigerung unterschreiben: sie thaten es nicht, und behaupteten sogar, sie könnten es nicht thun ohne Serviens Einwilligung, dieß sey jederzeit ihr Sinn gewesen, dieß die allen Traktaten angehängte Bedingung, daß nichts für fest und ausgemacht zu halten sey, ehe man die Franzosen vollkommen zufrieden gestellt. Nun fand sich neue Betriebsamkeit bey Servien ein, zuvörderst aber suchte er es dahin einzuleiten, daß nicht zu Münster, obschon dieser Ort ausdrücklich zu den französischen Unterhandlungen bestimmt war, sondern zu Oßnabrück die noch rückständigen Ansprüche seines Hofes berichtigt würden, indem ihm die Münsterischen Gesandten zu gut kaiserlich gesinnt vorkamen; da hingegen von den Oßnabrückischen besonders den Mainzischen und Bairischen ihm alle mögliche Unterstützung bereits zugesagt war.

Gleichwie jedoch von den Franzosen kaum etwas ohne einen politischen Kunstgriff mit anzubringen, auf dem ganzen Kongresse geschehen ist, so sollte es nun das Ansehen haben, daß er nicht sowohl aus eigener Neigung, als aus Antrieb der ständischen Gesandten den Aufenthalt zu Oßnabrück genommen. Hauptsächlich beklagte er sich, wie sehr es zu seiner Verachtung und selbst zur Verkleinerung des Ansehens seines Hofes gereiche, daß nun die Traktaten mit Frankreich volle acht Monathe liegen geblieben: gleichwie dieses Betragen gegen die Billigkeit und die Gesätze des jetzigen Kongresses streite, so könne er es nicht ungeahndet lassen, sehe sich auch in die Nothwendigkeit versetzt, die Oßnabrückischen Stände zu ersuchen, sich mit ihm nach Münster zu begeben, um was noch zu erörtern übrig, besonders was die Ausschliessung des Herzogs von Lothringen, und des Burgundischen Kreises von dem jetzigen Frieden, und den Spanischen Beystand angehe, zur Richtigkeit zu

bringen; indem sie sich keine Hoffnung zum Frieden machen dürften, wenn nicht auch diese Schwierigkeiten gehoben würden.

Servien hatte bald das Vergnügen, daß die Oßnabrücker, sey es, daß sie seine Absichten errieten oder aus Ueberzeugung, daß zu Oßnabrück der Friede schleuniger zu Ende zu bringen sey, ihn 14 Junii 1648. inständig ersuchten, da zu verbleiben, und auch ihnen nicht zuzumuthen, daß sie nach Münster sich begeben sollten. Der Maynzische Gesandte Mehl und der Bairische Dr. Krebs stunden an der Spitze derjenigen, die alles zu Oßnabrück vollendet wissen wollten. Servien widersetzte sich zum Scheine, und brachte selbst den Haupteinwurf, den ihm seine Gegner machen konnten, auf die Bahn: durch die Präliminar-Traktaten, von denen er nicht abweichen dürfe, sey Münster für die Unterhandlungen mit Frankreich bestimmt. Nicht allein die Spanier, sondern selbst die Mittler würden sich beleidiget finden, wenn er sie an ein anderes Ort verlegen wollte, er müße demnach die Rückkehr nach Münster nehmen, doch werde es ihm nicht zuwider seyn, wenn die Stände diese Sache in Erwägung zögen, und ihm die Gesinnungen des gröſten Theils von ihnen andeuteten, weßwegen er noch einige Tage zu Oßnabrück bleiben wolle, es müßten aber die französischen Angelegenheiten mit Zurücksetzung aller übrigen Dinge vorgenommen werden: sein Begehren sey das billigste, und man könne Frankreich nicht zumuthen, daß es gegen die Herausgabe so vieler Festungen, und selbst groſser Geldsummen in Ansehung des Burgundischen Kraises einen Krieg von dem Reich, oder wegen Spanien einen von dem Kaiser sollte zu befürchten haben. Zuletzt gab er ihnen zu verstehen, daß er eben nicht nach Oßnabrück gekommen sey, um sogleich nach.

Münster

Münster zurück zu kehren, wenn es anderst möglich sey, daß man ihm zu Oßnabrück gewähre, was er verlange.

Die Kaiserlichen suchten, sobald sie von Serviens Vorhaben Nachricht bekamen, die Gemüther der Oßnabrückischen Gesandten gegen ihn einzunehmen: Graf Lamberg und Crane hätten gar keine Vollmacht mit den Franzosen in Unterhandlungen zu treten, und Vollmar könne weder allein und in der Abwesenheit des Grafen von Nassau, noch zu Oßnabrück etwas dergleichen vornehmen. Münster sey der dazu bestimmte Ort, dort hielten sich die Mittler auf, dort die spanischen und burgundischen Gesandten, die am meisten bey der Sache interessirt seyen. Was Servien verlange, schlage meistens in des Kaisers eigene Hausangelegenheiten ein, welche derselbe nie der Entscheidung der Stände unterworfen habe, oder werde. Aber umsonst, indem die Oßnabrücker der Meynung waren, an den Traktaten selbst sey mehr gelegen, als an dem Orte derselben, da nun jetzt die kaiserlichen, der französische, die schwedischen, die churfürstlichen, nebst denen der mächtigsten Stände zu Oßnabrück sich befänden; sey dieß der bequemste Ort den Frieden endlich einmal gänzlich herzustellen. Sie wollten diese ihre Gesinnungen allen Anwesenden und selbst den Münsterischen mittheilen, und zugleich die Kaiserlichen ersuchen, alles mögliche beyzutragen, damit auch der Friede zwischen Frankreich und Spanien ehestens geschlossen werde, und dadurch die für den Kaiser und das Reich so gehässige Frage wegen des spanischen Beystandes von sich wegfalle *).

Die Kaiserlichen wiederholten ihre Gegengründe, und um keinen Zweifel in Ansehung ihrer Denkungsart

*) ADAMI C. XXIX.

art übrig zu lassen, gieng Vollmar nebst seinem Kollegen dem Grafen von Nassau zurück nach Münster, wo er die Ankunft derjenigen, die mit den französischen Traktaten interessirt waren, zu erwarten gedachte. Lamberg und Crane blieben zwar zurücke, allein ohne alle Vollmacht mit den Franzosen das geringste zu verhandeln. Dem ungeachtet, und selbst obgleich die Münsterischen Gesandten mit den Kaiserlichen ganz einstimmig dachten, blieb der größere Theil der Oßnabrücker dabey, daß zur Erleichterung und Beschleunigung des Friedens man zu Oßnabrück mit den französischen Gesandten ungesäumt zu Unterhandlungen schreiten, und sobald als möglich alles zu berichtigen suchen solle: der Kaiser könne es als keine Beleidigung ansehen, indem ihm so viel an einem baldigen Frieden gelegen seyn müsse, als den Ständen. Man wechselte Schreiben, man suchte einander zu belehren, die Kaiserlichen gaben sogar zu verstehen, daß nun schon das vierte Verboth vom Kaiser eingetroffen sey, nicht zu Oßnabrück, sondern zu Münster, die Traktaten fortzusetzen. Selbst die Münsterischen Gesandten protestirten feyerlich und schrieben den Oßnabrückern, es sey noch nie in Deutschland erhört worden, daß der minder zahlreiche Theil der Stände, denn auch von den Oßnabrückern stimmten die meisten den Münsterischen bey, sich unterstehe allein mit auswärtigen Kronen über Sachen, die das ganze Reich beträfen, zu handeln, ja dem Kaiser selbst in Dingen, die ihn persönlich und sein Haus angiengen, Vorschriften ertheilen und die Hände binden zu wollen.

Auch in öffentlichen Schriften ward nicht allein diese Art zu traktiren, als mit dem freyen Stimmrechte gesammter Stände unvereinbarlich, sondern überhaupt das jetzige Betragen der Franzosen scharf mitgenommen.

genommen. Dieſe hätten ſelbſt bey den Spaniern mehrmal den Antrag dahin gemacht, daß ſie ihre Traktaten von den Deutſchen möchten trennen laſſen, welches aber die Spanier jederzeit abgeſchlagen, und lieber ſich der Gefahr härterer Bedingungen hätten ausſetzen wollen, als nur im geringſten von dem Reich ſich abſöndern, in der feſten Ueberzeugung, daß eine ſolche Trennung auf den Untergang beyder angeſehen ſey, und mit der Freundſchaft und der Verbindung zwiſchen ihnen nicht beſtehen könne. Ob es nicht jedermann in Erſtaunen ſetzen müſſe, daß die Franzoſen nun von dem Reich etwas ähnliches gegen die Spanier verlangten, ja nicht zufrieden, die Abſönderung der Traktaten zu betreiben, auch begehrten, daß der Burgundiſche Kreis ſo wie der Herzog von Lothringen von dem Reichsfrieden ſollten ausgeſchloſſen werden, und wenn dieſer zwiſchen ihnen und Spanien nicht zu ſtande käme, dem letzteren von Seite des Kaiſers und Reichs kein Beyſtand ſollte geleiſtet werden. Dergleichen Anſinnen könne nicht ohne handgreifliche Verletzung der Billigkeit, Gerechtigkeit, ja der geſunden Vernunft und Politik gemacht werden. "

„Das Anſehen der Mittler werde ſchimpflich herabgeſetzt, da man ohnehin gerade diejenigen Punkten verhandle, bey denen ihre Dazwiſchenkunft am nöthigſten geweſen wäre: ja ſelbſt die mit ſo großer Mühe zuſtande gebrachten Präliminar-Traktaten würden dadurch überſchritten, da ihnen ausdrücklich die Stadt Münſter zu den franzöſiſchen Angelegenheiten beſtimmt worden. Gleichwie die Franzoſen bey dem Anfange der Traktaten, da ſie alle Vollmachten auf das genaueſte geprüfet, keine andere Abſicht gehabt, als alles in die Länge zu ziehen, und die Eröfnung

der

der Unterhandlungen so viel möglich zu verschieben, so gehe ihr Zweck bey dem jetzigen Betragen auf nichts anders, als neuen Saamen von Zwietracht auszustreuen, und sich den Weg offen zu behalten, alles wieder zu zernichten, was mit ihnen so mühsam verglichen worden. Das österreichische Haus könne man nicht hintansetzen, und noch weniger zwingen, an einem Orte über seine Angelegenheiten Unterhandlungen zu pflegen, wozu es vermöge der Präliminarien nicht gehalten sey. "

„So oft die Rede von der Zulassung des Herzogs von Lothringen zu den Traktaten gewesen, oder sonst von einer die Franzosen angehenden Sache, hätten sie sich allemal auf die Präliminarien als das unverletzlichste Heiligthum berufen, nun aber erröthe-ten sie nicht gegen derselben deutliche Vorschrift zu handeln, die Stände des Reichs öffentlich aufzurufen nicht nur allein ihr unbilliges Benehmen zu unterstützen, sondern dem Kaiser sich zu widersetzen, und selbst gegen ihre eigene Schlüsse zu handeln. "

Ungeachtet aller dieser Gegenbemühungen der Kaiserlichen und Münsterischen beharrten die Oßnabrückischen darauf, zu Oßnabrück in dem Friedensgeschäfte fortzufahren. Und nun glaubte Servien bereits gewonnenes Spiel zu haben, und mittelst der ausserordentlichen Begierde nach Frieden, welche die Oßnabrücker beseelte, alles durchzusetzen, nach was ihm gelüstete. Er fand aber bald zu seinem großen Erstaunen, daß auch die Oßnabrücker deutsche Männer waren, deren Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht so leicht, wie er geglaubt hatte, durch Drohungen oder Vorspieglungen glänzender Aussichten konnte erschüttert werden. Sein erstes Gesuch betraf

traf den Beynahmen Semper Augustus, welcher bey dem kaiserlichen Titel in dem französischen Friedensinstrument wegbleiben sollte. Man erwiederte ihm, dieser Beynahme sey schon von 16 Jahrhunderten her, nämlich von des Augustus Zeiten den Kaisern eigen, und von den französischen Königen selbst z. B. von Franz I. dem Kaiser Karl V. in Friedensinstrumenten beygelegt worden.

Der zweyte Punkt des Anstosses war der Titel Landgraf von Elsaß, welchem der Kaiser entsagen sollte. Die Stände schlugen vor, daß entweder beyden dem Kaiser und dem König gestattet seyn solle ihn zu führen, oder das Mittel gebraucht werden, daß Kaiser Ferdinands II. ganzer Titel in das Instrument gerückt werde, Ferdinands III. aber nur der kürzere. Und daß es auch sonst dem Kaiser freygelassen werde, ob er sich desselben bedienen, dem König aber, ob er ihm denselben ertheilen wolle.

Wegen des Titel Augustus hörte Servien bald auf Schwierigkeiten zu machen, und die Stände ließen sich gefallen, daß dem Kaiser der Titel eines Landgrafen von Elsaß nicht ertheilt werde, besonders nachdem ihnen Servien bedeutet, daß die Kaiserlichen es sich zuvor schon hätten gefallen lassen, obgleich diese es läugneten.

Auch mehrere andere Schwierigkeiten, die von keiner besondern Wichtigkeit waren, wurden beygeleget. Allein zwey waren übrig, woran der ganze Friede hätte scheitern können, wenn nicht die Erschöpfung und Entkräftung auf allen Seiten so groß gewesen wäre. Der eine rührte von den Franzosen her, die nun mit einer Art von Ungestümm verlang-

ten,

ten, daß dem Kaiser untersagt werde nach hergestelltem deutschen Frieden den Spaniern Hilfe zu leisten. Der andere von den Ständen, welche behaupteten, daß die Sache wegen Elsaß mit und von ihnen müße in Berathschlagung gezogen werden, weil mehrere von ihnen durch die Art der Abtretung, wie sie in das Friedensinstrument sollte aufgenommen werden, in ihren Rechten gekränkt würden.

Mit einem ausserordentlichen Mißmuth und Unwillen vernahm Servien, daß die Stände sich in diese Sachen mischen, und das von neuem vornehmen wollten, (rebrouiller) was er mit den Kaiserlichen letzthin ($\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ Nov. 1647) abgethan: der Punkt des spanischen Beystandes müße vor allem berichtiget werden, wenn sie Frieden haben wollten." Ein solches Betragen mußte wenigstens Zweifel erregen, ob nicht Frankreich einen förmlich angelegten Unterjochungsplan in Ansehung der Elsaßischen Reichsstände entworfen habe, mit dem man sich zur Zeit noch nicht getraue öffentlich aufzutreten. Die Oßnabrücker Gesandten machten dringende Vorstellungen, um eine Abänderung der ihnen anstößigen Stellen, besonders wegen der den Franzosen eingeräumten Oberherrschaft über die Landgrafschaft Elsaß zu erhalten. Allein Servien schützte sogleich die Unmöglichkeit vor, indem er ohne neue Verhaltungsbefehle von seinem Hof nichts von dem könne ändern lassen, was mit Zuziehung seiner Kollegen, die bereits abgereiset seyen, geschlossen worden.

Da alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, suchten die Gesandten durch den Salvius zu bewirken, daß wenigstens durch einen Nebenrezeß, oder eine von dem Servien ausgestellte schriftliche Erklärung die

die Rechte der im Elsaß angesessenen Reichsstände sicherer gestellt würden, als es in dem zwischen den Kaiserlichen und Franzosen abgeredten Aufsatz geschah. Aber auch dieses half nichts. Servien der so oft mündlich betheuerte, daß die in demselben vorkommenden Ausdrücke den gedachten Reichsständen zu keinem Nachtheile gereichen sollten, wollte weder von einem Nebenrezeß, noch von einer schriftlichen Erklärung etwas wissen. Nun zweifelten die Gesandten nicht mehr, daß die Franzosen gefährliche Absichten gegen diese Stände hegeten, indem es sonst unbegreiflich wäre, daß sie ihnen keine beruhigende Antwort geben sollten, Sie die so oft am Anfange und während den Traktaten erklärt hatten, daß sie keinen Krieg mit dem Reich, sondern blos mit dem Kaiser und seinem Hause führten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Antrag der Oßnabrücker Gesandten den Franzosen Elsaß als Reichslehen zu überlassen. Serviens Erklärung darüber. Förmliche Protestation und feyerliche Erklärung der Oßnabrückischen Gesandten in Ansehung der Rechte der in dem Elsaß begüterten Reichsstände.

1648.

Um alles mögliche zu versuchen, die Elsaßische Reichsstände fürs künftige außer aller Gefahr zu setzen, verfielen einige auf den Gedanken, daß man der Krone Frankreich Elsaß als ein Reichslehn auf die nämliche Art, wie es Oesterreich besessen,

anbieten solle. Diese Frage war während den Traktaten mehrmal zu Münster und Osnabrück, und selbst an dem französischen Hof aufgeworfen worden. Diejenigen, die dafür waren, sagten: durch die Lehensverbindlichkeit werde das Reich von einer Zergliederung bewahrt, indem keine Aenderung erfolge, als daß Frankreich an die Stelle Oesterreichs trete. Dadurch entgehe dem Reich nicht nur allein nichts, sondern es gereiche ihm und den Ständen zu nicht geringer Ehre, einen so mächtigen König unter ihren Gliedern zu zählen. Wie ehrenvoll es sey, daß die so sehr verdunkelte und fast abgestorbene Majestät des Reichs durch diesen neuen Glanz erleuchtet und belebt werde; daß ein König von Frankreich sie wie die übrigen Stände vor Augen habe, Treue und Gehorsam eidlich verspreche, sich den Gesetzen unterwerfe, dem Kaiser, wenn er ihn zum Reichstage rufe, gehorche, den Kreisversammlungen beywohne, mit über Krieg und das allgemeine Beste berathschlage: auf solche Art treffe das ein, womit sich ein Kaiser gerühmt, daß er ein König der Könige sey. "

„Nicht nur allein glorreich, sondern auch nützlich sey es für das Reich, wenn ein so mächtiger Fürst dessen Lasten mit tragen helfe, die Reichthümer der Franzosen, deren Ueberfluß das Erstaunen des Jahrhunderts errege, würden alsdann den Deutschen gehören, und jene Macht, die Deutschland eine Zeitlang so beschwerlich gefallen, werde für das künftige in dessen Freundinn verwandelt. Auch werde man der Gefahr überhoben seyn, daß die deutsche Freyheit von innen besonders von Seite der Uebermacht Oesterreichs unterdrückt werde, weil der Retter, der nun als Reichsstand selbst damit interessirt sey, sogleich aufstehen werde. "

Die

Die Katholiſchen hatten noch den eigenen Grund, daß ſie glaubten ihrerſeits durch die franzöſiſche Freundſchaft dasjenige zu erſetzen, was den Proteſtanten durch die Schwediſche zugienge. So glänzend und täuſchend manche dieſer Urſachen waren, ſo zweifelten auf der andern Seite einſichtige Männer keinen Augenblick, daß die Gefahr die dem deutſchen Reich durch die von ihrer Reichsſtandſchaft unzertrennliche Einmiſchung der Franzoſen in die innere deutſche Angelegenheiten zuwachſe, alle noch ſo ſcheinbare Gründe weit überwiege *). Dem ungeachtet ſahen die Oßnabrücker in den jetzigen Umſtänden dieſe Lehensverbindung als das einzige Mittel an, die Elſaßiſchen Reichsſtände gegen alle Gefahr zu ſichern, weil Frankreich alsdann bey vorkommenden Streitigkeiten einen Richter erkennen, und ſich von dem Reiche werde Geſätze müſſen vorſchreiben laſſen.

Allein gerade aus dieſer Urſache, damit nicht durch Reichsrichterliche Sprüche ſeine Abſichten könnten gehindert werden, hatte der franzöſiſche Hof ſchon lange ſeine Parthie genommen, Elſaß ganz unabhängig von aller Verbindung mit dem Reich beſitzen zu

*) FORSTNER der dieſe Gründe anführt, ſagt zuletzt: Hae rationes quamquam apud quosdam ponderis aliquid habere poſſint, mihi tamen in nulla re quam in iſta minus me unquam haeſitaſſe fatendum eſt, adeo exiles mihi videntur, debilesque ut, ne ſpeciem quidem ullam, nedum vim atque efficaciam ad perſuadendum habeant, contraque validae ac nervoſae, quae Galliae Regem Imperii rebus procul habendum, Alſatiam, ſi aliter fieri nequeat a reliquo Corpore abſcindendam potius evincunt, quam ut tanti imperio periculi Cauſa aut Occaſio evadat. Ep. p. 51.

wollen. Und dennoch war Servien dreust oder verschmitzt genug eine Erklärung von sich zu geben, wo er einwilligte, daß seine Krone Elsaß und Sundgau als ein Reichslehen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage in der Form, wie es das Haus Oesterreich besessen, haben sollte, jedoch so, daß es nie von Frankreich getrennet werden könne *). Wieder einer derjenigen Kunstgriffe, wodurch man die deutschen Stände einzuschläfern suchte. Auf einer Seite wollte er seine Begierde nach Frieden, die selbst einige Nachgiebigkeit nicht scheute, an den Tag legen, während daß er auf der andern sicher darauf zählte, die Kaiserlichen würden nie in die französische Reichsstandschaft willigen, indem nebst den allgemeinen Gründen, sie ihre eigenen hatten, die um so stärker wirkten, als sie mehr das persönliche und Hausinteresse ihres Herrn betrafen. Man besorgte nämlich die Krone Frankreich suche dadurch hauptsächlich von ihren Königen auf künftige Zeiten den Vorwurf, daß sie fremde seyen, abzulehnen, und ihnen, weil sie nun selbst als Mitglieder des Reichs anzusehen wären, den Weg zum Kaiser-Throne desto leichter zu bahnen.

Indeß fuhren die Stände fort, nichts unversucht zu lassen, was die Rechte ihrer Mitstände in Elsaß retten konnte, und da sie von Servien nichts als zweydeutige mündliche Erklärungen erhalten konnten, erachteten sie es ihrer Seits für nöthig zu protestiren und zu erklären, daß unter dem Namen der französischen Satisfaktion in dem Elsaß nichts zu verstehen sey, als was das Haus Oesterreich für sich besessen. Und weil sie nicht zweifelten, daß es dem Servien mit der Lehensverbindung ein wahrer Ernst sey, so sicher-

*) MEYERN T. VI. 323. seqq.

sicherten sie ihm dieselbe nebst Sitz und Stimme auf dem Reichstage noch einmal zu *).

Ein Exemplar dieser Erklärung überreichten sie den Kaiserlichen, so wie auch der Maynzer Direktorialgesandtschaft, und endlich dem schwedischen Gesandten Salvius ein doppeltes, um das eine in seinem Archiv zu bewahren, das andere im Namen der Stände dem Servien einzuhändigen. Er versuchte es auch, allein ohne daß sich Servien würdigte, es nur mit Händen zu berühren, ja bald hätte er dem Salvius selbst ein Verbrechen daraus gemacht, daß er eines für sich angenommen. Die Kaiserlichen schickten ebenfalls das Ihrige zurück, nicht als wenn sie den Hauptinnhalt nicht für genehm hielten, sondern damit es nicht das Ansehen gewänne, als billigten sie wenigstens

*) Das Merkwürdigste von der Erklärung sind die Worte: Cum praeterea in Articulo de satisfactione gallicana & cessionum formulis quae eo nomine exhiberi debent *nonnulla obscurius posita*, Regii vero Plenipotentiarii mentem christianissimi Regis semper ita explicarint, quod nullum prorsus statibus Imperii Romani per conventam gallicanam satisfactionem praejudicium fieri debeat, idcirco Electorum, Principum & Statuum legati declarant, neque alia intentione atque sensu in supradictam satisfactionem atque Insertionem consentiunt — quoties mentio sit in Articulo satisfactionis vel cessionum literis, superioris & inferioris Alsatiae, Suntgoviae et provincialis praefecturae Hagenoensis nihil aliud eo nomine translatum et cessum intelligatur, quam quae ad domum Austriacam spectarunt, atque ab ea cedi potuerunt, nec cessio hoc ullum praejudicium afferat ulli Statuum vel etiam immediatae nobilitati in sua libertate et immedietatis erga Romanum Imperium possessione, vel juribus et bonis ubicunque sitis. Ap. MEIERN T. VI. p. 337.

nigstens stillschweigend die gegen ihren Willen bis daher zu Oßnabrück betriebenen Unterhandlungen.

Die ständischen Gesandten durch Serviens Betragen noch nicht zurücke geschreckt, überschickten die Erklärung nicht nur allein dem Kammergericht als Regel und Richtschnur in den künftigen auf Elsaß sich beziehenden Fällen, sondern selbst auch nebst einem Schreiben nach Paris an den königlichen Hof, der es aber nicht für räthlich hielt eine Antwort darauf zu ertheilen *).

Mehr konnten sie in solchen Umständen doch wohl nicht thun, und auch nachdrucksamer ihre Gesinnungen wegen Elsaß nicht an den Tag legen. Der französische Geschichtschreiber Bougeant sucht dadurch die Ungültigkeit dieser Erklärung zu erweisen, weil nur einige Stände, nämlich die Oßnabrückischen, und nicht alle insgesammt sie und das Schreiben an den König unterzeichnet hätten. Allein wenn die Einwilligung oder der Widerspruch dieser Stände von gar keinem Gewichte war, aus was für einem Grunde wählte sich Servien selbst Oßnabrück zu seinen Unterhandlungen, und bewarb sich blos um den Beyfall derselben, um so schlimmer und widersprechender von seiner Seite, daß er nicht für nöthig geachtet den Münsterischen nur das geringste von dem was zu Oßnabrück vorgieng zu melden. Daß aber die Oßnabrücker, wenn sie auch nicht insgesamt die Erklärung unterschrieben hatten, vollkommen damit einverstanden waren, ist ausser allem Zweifel.

Freylich sonderbar! und vielleicht das Sonderbarste von dem ganzen Traktat, wenn man mit dem Betragen

*) ADAMI Cap. XXX. Bougeant T. VI. L. IX. §. LXXII.

Betragen Serviens am Ende desselben vergleicht, was Davaux mit dessen Einverständniß am Anfange so feyerlich allen Ständen verkündet, daß die französischen Gesandten mit dem Kaiser allein nicht traktiren könnten, weil ihm das Recht Krieg zu erklären, und Frieden zu schließen nicht zustehe, daß daher die Gegenwart der Stände unumgänglich erforderlich sey *). Wie konnte es ihnen nun Servien übel deuten, daß sie von einer sie so nahe angehenden Sache einige Kenntniß nehmen wollten, und noch dazu aus dem Grunde es übel deuten, weil sie mit den Kaiserlichen schon abgethan sey.

Daß der Kaiser von den Ständen bevollmächtiget gewesen in der Elsaßer Sache zu schließen, wäre eine der grundlosesten Behauptungen. Was am Anfange der Traktaten wegen Elsaß vorgieng, that der Kaiser blos als das Haupt seines Hauses, und was am $\frac{11}{21}$ Nov. 1647 zwischen den kaiserlichen Gesandten und den französischen wegen Elsaß unterschrieben ward, geschah ganz in geheim, und ward, wie die Kaiserlichen zu wiederholten malen zu verstehen gaben, gegen ihre Intention abgefaßt: das ist sie mußten sich den Aufsatz auch gegen ihren Willen gefallen lassen,

*) Accedat igitur celsissimus Princeps! veniant in rem praesentem quotquot sunt germaniae proceres, consiliorum factorumque nostrorum testes futuri, atque haud dubie adjutores. Sane si rite atque ex ordine publicam Europae Causam auspicari, et absolvere fas est, *non nisi cum Imperatore & Statibus simul ac semel transigatur oportet.* Neque enim jus belli et Pacis Ei uni competit, neque Gallia, quae germanicam praetulit et constanter tutata est libertatem, in eaque non parum praesidii sibi esse sentit, haec legitima Imperii et propriae securitatis Fundamenta convelli patietur unquam. Schreiben des Davaux an die deutschen Fürsten. Ap. MEIERN T. I. p. 220.

zufrieden damit, daß sie wenigstens so viel einrucken durften, daß die in dem Elsaß angesessene unmittelbaren Reichsstände, in jener Freyheit, und dem Besitzstande der Unmittelbarkeit bleiben sollten, wie sie dieselbe bis daher gehabt. Sie glaubten auch dadurch ihre Schuldigkeit erfüllt zu haben, weil sie bey jeder Gelegenheit den Mittlern und den Franzosen selbst erklärten: sie könnten und wollten den Reichsständen nichts vergeben *).

Man muß sich wirklich wundern, daß endlich noch dieses zu erhalten war. Nur die so oft wiederholte Erklärung der Franzosen, daß sie keinen Krieg mit den Ständen, sondern blos mit dem Kaiser und seinem Hause führten, konnte die Ursache seyn, warum sie ihre wahre Absichten zur Zeit noch etwas zu maskiren, ja sie selbst dem Schein nach vereiteln, oder erschweren zu lassen, für gut fanden. Servien schrieb, als eben die Stände im Begriffe waren, ihre Protestation aufzusetzen, nach Hause: *wenn man es nicht hindern könne, so stehe es doch in der Gewalt des Hofes so zu antworten, daß dessen Recht unverletzt erhalten werde, um es geltend zu machen, wenn sich die Gelegenheit darbiethen werde . . . in welcher Sache man sich mit Klugheit werde benehmen können und darnach, als es die Gelegenheit erlauben werde, um zu seiner Zeit das zu thun, was der Herzog von Baiern, und mehrere andere deutsche Fürsten gethan haben, in deren Länder nur mittelbare Stände anzutreffen seyen* **). Dieß

*) Aus den noch ungedruckten Akten erhellt solches klar und deutlich. Meiern ist in dieser Sache nicht vollständig genug. Eigentlich rührte der Aufsatz wegen Elsaß von den Mittlern her, welche den kaiserlichen und französischen in einem zusammen goßen.

**) Si on ne peut pas empecher cette office, il sera au pouvoir de leur Majestés de repondre, en sort que leur

Dieß waren ohne Zweifel die Grundsätze nach welchen die Franzosen bereits am $\frac{11}{21}$ Nov. 1647 bey der Ausfertigung der Abtretungs-Formel handelten. Sie die damals glaubten den vier Theilen der Welt Gesätze vorschreiben zu können, errötheten nicht, im finsteren zu schleichen, und selbst ihren angeblichen Freunden verdeckte Fallstricke zu legen, die sie sich nicht getrauten einzugestehn, ja sehr oft gar abläugneten. Entweder Mäßigung ohne Beyspiel ist es von Seite Frankreichs, daß seine durch den Frieden erworbene Rechte erst sollten nach und nach, und wenn sich die Gelegenheit darstellen werde, zum Vollzug gebracht werden, oder Bewußtseyn einer schlimmen Sache.

Als kurz nach dem Nimwegischen Frieden die Elsaßer Angelegenheiten wieder zur Sprache ka- 1680.
men, sagte der Französische Minister Colbert von Croissy zu jemanden: *man erinnere sich noch gar wohl, was der kaiserliche Gesandte Vollmar ehmals in Ansehung dieser Artikel sich verlauten lassen: der Stärkere werde sie zu seinem Vortheile auslegen* *). Hierüber schrieb der Herr von Strattmann von Regenspurg aus an den Grafen von Mannsfeld: es sey nicht glaubwürdig, daß ein Mann von solcher Rechtschaffen-

leur droit sera conservé inviolablement, *pour le faire valoir, lorsque l'occasion s'en presentera.* . . En quoi on se pourra conduire avec prudence, et selon que les occasions le permettront, pour faire par succession de tems, ce que le Duc de Baviere et plusieurs autres Princes d'Allemagne ont fait dans leur pais, ou ils ne se trouvent plus que des Etats Immediates Ap. Bougeant T. VI. L. IX. §. LXIII. das Immediates muß sicher Mediates heißen, wenn nicht ein förmlicher Widerspruch herauskommen soll.

*) Que l'on se souvenoit fort bien de ce que feu Mons. Volmar Plenipotentiaire à Münster avoit autre fois dit,

ſchaffenheit, Ehre und Furcht Gottes, als Vollmar, ſollte im Stande geweſen ſeyn, die Auslegung der Traktaten, wovon die öffentliche Ruhe und der Frieden abhängt, der gröſſeren Macht und Stärke der Waffen heimzuſtellen *). Allein wenn man vorherſagt, was geſchehen wird, welches, was die Elſaßer Angelegenheiten betrift, Niemand beſſer konnte als Vollmar, ſo heißt es nicht, es auch gutheißen, oder gar damit einverſtanden ſeyn. Auch kann der geſchickteſte und redlichſte Mann in die Lage kommen, daß er etwas unterſchreiben, ja gar aufſetzen muß, von welchem er vorſteht, daß Streitigkeiten darüber entſtehen werden, die nicht anders als entweder durch das Schweigen und gänzliche Nachgeben des einen Theils, oder durch das Schwerdt, und das damit verbundene Recht der Stärke können gehoben werden. Jedermann wollte den Frieden, und Niemand etwas nachgeben: Worte für Worte, ja ſo zu ſagen Sylben für Sylben mußten einander *abdiſputirt* werden. *Wie* konnte es anders geſchehen, *als* daß man *jeden* ſo zufrieden zu ſtellen ſuchte, *als es* die Umſtände zuließen, wenn auch die Beſtimmtheit und Deutlichkeit dabey etwas leiden mußten. Wir haben gehört, daß, nach eben des *Vollmars Ausſage*, der *Artikel*, wegen der *Religionsfreyheit* der *Unterthanen*, *allein bis eilfmal abgeändert worden iſt*; *gewiß kein guter Vorboth* ſeiner Verſtändlichkeit.

Was

dit, au ſujet des dits Articles, *que le plus fort les expliqueroit a ſon avantage.* Ap. Kulpis comment. Academ. in Sev. Monzamb. p. 139.

*) Il n'y a pas lieu de croire, qu'un homme de la probité, de l'honneur, & de la Crainte de Dieu, qu'eſtoit feu Mons. Volmar ait eſté capable, de remettre à la puiſſance & à la plus grande force des armes l'interpretation ou l'explication des traités de la tranquillité, & de la paix publique. Ib. p. 148.

Was den Artikel wegen des Elsaß angeht, so ließ sich der anscheinende Widerspruch allenfalls noch ziemlich gut heben. Die Hauptsache käme nur auf die genaue Bestimmung der Landgrafschaften des oberen und niederen Elsaß an. Elsaß existirte zuvor, ehe eine oder die andere Landgrafschaft entstanden, welche ohnehin Anfangs ein bloßes Amt bedeutete, und nicht im geographischen Sinne genommen ward. Ersteres war demnach nicht in diesen, sondern die Letzteren waren in dem Elsaß gelegen, welches dadurch nichts an seinen Gränzen noch seiner Selbständigkeit verlor, und eben daher nicht als abgetreten angesehen werden konnte, als in so weit es in der Landgrafschaft begriffen war. Alle diejenigen Orte, Stände und Fürsten aber konnten es nicht seyn, über welche der Landgraf gar keine Rechte auszuüben hatte. Den Ausdruck: Oberherrschaft (supremum Dominium) ließ sich Vollmar hauptsächlich deswegen gefallen, um dadurch anzuzeigen, daß das Abgetretene kein Reichslehen mehr sey, sondern unabhängig von Frankreich besessen werde.

Will man übrigens Vollmarn Privatabsichten beymessen, so könnten sie ungefähr in folgenden bestehen. Er war nicht in den Diensten des Kaisers, sondern in jenen der Erzherzoginn Claudia zu Inspruck und zuletzt ihres Sohns Ferdinand Karls, und nur zu den westphälischen Friedenstraktaten so zu sagen hergeliehen. Ihm mußte es ungemein schmerzlich fallen, daß gerade sein eigener Hof, der am wenigsten Theil an dem ganzen Kriege genommen, zuletzt das Opfer hergeben sollte, und daß noch dazu deutsche Fürsten, besonders Maximilian von Baiern, die französische Absichten aus allen Kräften unterstützten. Sein Unwillen war so groß, daß es ihm nicht möglich war

ihn zu verbergen, so wie er seiner Seits von dem Münchner Hof und dem Churfürsten selbst ungemein gehasset war. Kein Wunder, daß er geschehen ließ, was er ohnehin nicht hindern konnte, nämlich die Abtretungsformel auf eine Art abfassen, die zuletzt, wenn die im Elsaß angesessene Fürsten und Stände ihre eigene Sicherheit nicht wagen wollten, es dahin führen konnte, daß durch ihren Widerspruch die ganze Verhandlung zernichtet, und die Reichsstände gezwungen würden, um ihre Mitstände zu retten, selbst dem Hause Oesterreich wieder zu dem Besitz von Elsaß behilflich zu seyn.

Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeit wegen des spanischen Beystandes. Verabredung darüber zwischen den Oßnabrückischen Gesandten und Servien. Rückkehr derselben nach Münster. Förmlicher Schluß und Unterschrift des Friedens.

1648.

Die Schweden fuhren inzwischen fort, Baiern zu verwüsten, obschon ihr oberster Befehlshaber Wrangel durch ein im Namen aller ständischen Gesandten abgefaßtes Schreiben ersucht worden war, die Feindseeligkeiten einzustellen, indem mit der Krone Schweden alles berichtiget sey, und mit Frankreich bald das nämliche geschehen werde. Ihrer Seits versaumten wirklich die Oßnabrückischen Gesandten nicht das geringste um auch letzteres zu stande zu bringen. Nur die spanische Assistenz verursachte einige Zögerung,

rung, weil die Gesandten selbst nicht recht wußten, wie sie sich dabey verhalten sollten, und Servien fest darauf beharrte, ja betheuerte, das Wesentliche des Friedens bestünde darinn, daß nicht nur allein kein Reichsstand, sondern auch der Kaiser und die übrigen Prinzen seines Hauses Spanien keinen Beystand leisten dürften, und was die Folge davon war, der burgundische Kreis, so wie der Herzog von Lothringen, von dem Frieden ausgeschlossen blieben.

Wenn Frankreich ernstlich bedacht gewesen wäre mit Spanien Frieden zu schließen, so ließe sich diese ausschweifende Forderung einiger maßen entschuldigen. Allein an dem Ersteren fehlte sehr viel. Mazarin durch die Unzufriedenheit und den traurigen Zustand des Volkes bewogen, hätte allerdings auch Frieden mit Spanien gewünscht, nur sollten sich die Spanier alles gefallen lassen, was ihm beliebte ihnen vorzuschreiben.

Zu eben der Zeit, wo er so stark in den Kaiser und die Reichsstände dringen ließ, Spanien keinen Beystand zu leisten, wollte er sich vorbehalten haben, auch nach geschlossenem Frieden den Portugiesen gegen Spanien beyzustehen, auch wollte er die Vestung Casal, die nicht den Spaniern, sondern dem Hause Mantua gehörte, nicht herausgeben, den Herzog von Lothringen nebst seinem Herzogthum nicht in den Frieden begreifen, oder nur auf solche Bedingungen, von denen er wußte, daß man sie nicht annehmen würde, und noch dazu erst den Ausgang mit Neapel abwarten. Auch diese Stadt hatte sich inzwischen empöret, und den französischen Herzog von Guise zu ihrem Kommandanten ernennt. Mazarin schmeichelte sich schon, den Spaniern abermal ein

Königs-

Königreich zu entziehen. Allein Guise konnte sich nicht behaupten, und die Stadt gerieth wieder in spanische Oberherrschaft. Bougeant so viel Mühe er sich giebt, die Schuld des nicht zu stande gekommenen Frieden auf die Spanier zu wälzen, muß doch zuletzt gestehen, daß Mazarins Hauptverhaltungs-Befehle, worauf alles ankam, nicht günstig für den Frieden waren, daß er es gewünscht, die Spanier möchten die Bedingungen wegen Lothringen nicht bewilligen, und daß erst der Verlauf der Neapolitanischen Empörung den Ausschlag geben sollte. Da aber dieser nicht nur allein gegen seine Hoffnung ausgefallen, sondern bald darauf innerliche Unruhen in Frankreich selbst ausgebrochen sind, konnte er nicht einmal Frieden haben, wenn er auch gewollt hätte *).

Inzwischen hatte Servien den Punkt wegen des spanischen Beystandes auf das nachdrucksamste betrieben. Der Churkölnische und Churſächsische Gesandte mit noch einigen waren zwar der Meynung, derselbe müße nothwendig zu Münster erlediget werden, und Servien selbst bekannte, ohne Einwilligung der Kaiserlichen könne nichts verbindliches darüber geschloſſen werden. Er tröstete sich aber auf der andern Seite damit, daß wenn die Stände in sein Begehren gewilliget hätten, der Kaiser wohl schwerlich allein sich entgegen setzen werde, wenn er sich nicht einen allgemeinen Haß wegen des gehinderten Friedens zuziehen wolle.

28. Aug. Um desto sicherer zu Werke zu gehen, erkundigten sich die Oßnabrückischen Gesandten bey Servien, ob Er sowohl als die schwedischen Gesandten

*) BOUGEANT T. V. L. VIII. §. LXV. seqq. LXXIII.

ten das Inſtrument ſogleich unterſchreiben, und nachdem es bey dem Maynzer Direktorium hinterlegt worden, durch Eilbothen den franzöſiſchen und ſchwediſchen Heerführern die Nachricht ertheilen würden, daß der Frieden wirklich geſchloſſen ſey, ſobald ſie ihre Entſcheidung über den ſpaniſchen Beyſtand gegeben.

Servien zauderte ein wenig, wiederholte auch ſelbſt, daß die Unterhandlung mit den Ständen allein, und dieſen nicht einmal insgeſammt, wenig Kraft haben werde, ohne Zuziehung und Gutheißen der Kaiſerlichen. Bald beſann er ſich aber, beſonders, nachdem er eine Unterredung mit dem Salvius gehalten, und erboth ſich wirklich das Inſtrument zu unterſchreiben, wenn er mit den Ständen über gedachten Punkt einig geworden; denn ſagte er, entweder werden alsdann auch die Kaiſerlichen das franzöſiſche Inſtrument unterſchreiben oder nicht. Im erſten Falle hießen ſie ſtillſchweigend alles gut, was zu Oßnabrück verhandelt worden, in dem zweyten werde nichts deſtoweniger der Friede zwiſchen der Krone Frankreich und den Ständen des Reichs als geſchloſſen anzuſehen ſeyn, und den Befehlshabern der Truppen davon Nachricht ertheilt werden, um keinen davon fernerhin feindlich zu behandeln, wogegen er ſich aber verſpreche, daß auch die Stände den Frieden auf das genaueſte nach der genommenen Verabredung halten werden.

Man brauchte eben nicht ſehr tief in politiſche Geheimniſſe eingeweiht zu ſeyn, um die wahren Abſichten Serviens zu errathen, die Stände nämlich von dem Kaiſer ganz zu trennen, oder gar mit demſelben in einen Krieg zu verwickeln. Der Churſächſiſche Geſandte konnte ſich nicht enthalten in einer Verſammlung

sammlung der Gesandten die Bemerkung zu machen: ihre Herren seyen dem Kaiser mit Eidespflicht verwandt, welche zu halten sie das Gewissen verbinde, der Franzosen Machinationen hätten keinen andern Zweck, als die Absönderung der Stände von dem Kaiser, in welchem Falle man anstatt des gehofften Friedens in einen neuen Krieg gerathen werde, eine Sache, die weder vor Gott noch der Nachkommenschaft zu verantworten stehe. "

Dieß hinderte aber nicht, daß nicht die Uebrigen, wiewohl mit großer Verlegenheit, ihre Berathschlagungen über den Punkt des Beystandes anfiengen, wozu viel beytrug, weil endlich auch der Churkölnische und Sächsische, welche bis dahin in Ansehung des Orts der Traktaten einstimmig mit den Kaiserlichen gedacht hatten, durch ausdrückliche Befehle angewiesen wurden, zu Oßnabrück gemeinschaftlich mit den übrigen Gesandten die Unterhandlungen mit Servien fortzusetzen. Ungeachtet des großen Abscheues gegen die Fortdauer des Kriegs fiel doch das Resultat der mehreren Stimmen dahin aus, daß man ohne Einwilligung der Kaiserlichen in diesem Stücke nichts verbindliches schließen könne, sondern nur eine Einleitung zum künftigen Schluße treffen, indem was man immer dem Kaiser als Reichsoberhaupt oder Reichsmitstande zumuthen werde, ihn nicht als König von Ungarn binden könne: auch müße ein Unterschied statt haben, zwischen einem offensiv und defensiven Kriege, und zwischen einem Kriege, der in dem burgundischen Kreise oder außer demselben geführt werde, weil dem Kaiser wenigstens vorbehalten bleiben müße, anderwärts z. B. in Italien den Spaniern Hilfe zu leisten. Einige Gesandten wohnten den Berathschlagungen gar nicht bey, weil sie an der Mög-

lichkeit

lichkeit zweifelten, einen solchen Mittelweg einschlagen zu können, durch den weder der Kaiser noch Frankreich sich beleidiget fänden. Andere wollten erst neue Verhaltungsbefehle von ihren Herren abwarten, andere zum förmlichen Schlusse schreiten, jedoch so, daß dem Kaiser und dem Hause Oesterreich seine Rechte, und insonderheit das Recht einzuwilligen, oder nicht unverletzt erhalten werde, wozu sie zum Theil mag ermuntert haben, weil Servien und Salvius selbst einige Mal von den Pflichten der Stände gegen dem Kaiser Meldung machten, als ohne dessen Mitwirkung kein dauernder Friede zu stande kommen könne. Salvius ließ sich eines Tags verlauten: „Die Krone Schweden hat nicht im Sinn des Kaisers Ehre und Ansehen zu schmälern, hütet euch es von eurer Seite zu thun. Große Herren können zwar Verlust an Ländern leiden, aber nicht an ihrer Ehre. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Reichs. In solchen Traktaten, die ihn selbst angehen, ihn gänzlich auf die Seite setzen zu wollen, finde ich nicht billig.“

Allein die Begierde nach Frieden wirkte unwiderstehlich auf alle Gemüther. Jeder Augenblick, der ohne Unterschrift des Friedens verstrich, war der auf das äusserste getriebenen Sehnsucht eine unerträgliche Last und halbe Ewigkeit. Man negozirte in einem fort mit Servien, und nach mehreren mit ihm gehaltenen Zusammenkünften, wobey sich Salvius als Mittler brauchen ließ, willigten endlich die Gesandten ein, daß überhaupt die Stände des Reichs, somit auch die österreichischen Prinzen verbunden werden sollen, Frankreichs Feinden keinen Beystand zu leisten, und insonderheit, daß sich weder der Kaiser noch ein Reichsstand in die Kriege, die noch in dem bur-

gundischen Kreise geführt werden, mischen sollen. Sie setzten jedoch mündlich die Erklärung bey, daß keiner der Stände gedächte der Einwilligung des Kaisers und seiner Verwandten zuvorzukommen, oder ihm und seinem Hause etwas Nachtheiliges zu verfügen.“ Die noch übrigen kleineren Schwierigkeiten wurden leicht gehoben, nachdem Servien seinen Hauptzweck erreichet hatte, so daß nun endlich das schwedische sowohl als französische Friedensinstrument bey dem Maynzer Direktorium in Verwahrung hinterlegt wur- 17. 18. de, und alles sobald möglich Oßnabrück ver- Sept. ließ, um zu Münster die letzte Hand an ein 1648. Werk zu legen, dem Millionen Menschen mit so heißen Wünschen begierigst entgegen sahen.

Vörderſamst begaben sich die Gesandten zu den Kaiserlichen, um ihr Betragen zu entschuldigen, und die Gründe an den Tag zu legen oder vielmehr zu wiederholen, wodurch sie sich gleichsam nothgedrungen gefunden, zu Oßnabrück die Traktaten fortzusetzen, und zu vollenden. „Es sey nie ihr Wille gewesen des Kaisers Ansehen und Würde herabzusetzen, sondern vielmehr zu erhalten, den Kaiser selbst und sein Haus aus der dringendsten Gefahr zu retten, und ihm den so wie ganz Deutschland äusserst nöthigen Frieden zu verschaffen, welches bereits so weit gediehen, daß nichts mehr übrig bleibe, als daß auch die Kaiserlichen dasjenige, was zu Oßnabrück durch die gröste Anstrengung zu stande gebracht worden, gutheißen und im Namen des Kaisers bestätigen. Dasjenige was in Ansehung des Kaisers und seines Hauses in das französische Instrument aufgenommen worden, sey mit solcher Bescheidenheit und Vorsicht abgefaßt, daß sie nicht glaubten dem Kaiser Anlaß zum Mißfallen gegeben zu haben: den Punkt der spa-

nischen

niſchen Aſſiſtenz und die Ausſchlieſſung des Burgundiſchen Kreiſes insonderheit hätten ſie geſucht ſo viel möglich nach der Reichskonſtitution, der goldenen Bulle, und der Wahlkapitulation zu entwerfen, nun ſtehe es blos bey ihnen, Deutſchland den Frieden zu geben, oder zu verſagen.“ Die Kaiſerlichen verlangten einige Tage Bedenkzeit, nicht ſowohl um alles genau zu erwägen, als die neuen Verhaltungsbefehle, auf die ſie zählten, abzuwarten. Allein auch die geringſte Verzögerung brachte bey den in den äuſſerſten Mißmuth verſenkten Gemüthern die widrigſten Eindrücke hervor. Ihre Herren hätten feſt beſchloſſen, ſagten die Geſandten, ihre Länder und Untergebene von dieſem mörderiſchen Kriege loszumachen. Nun ſey der Friede einmal vor der Thür, dasjenige mit Gewalt von ſich ſtoßen, was man mit ſo heißen Zähren gewünſcht, und mit ſo ſaurer Mühe errungen, laſſe ſich gegen Gott und die Nachwelt unmöglich verantworten.“

Obſchon mehrere von den münſteriſchen Geſandten nicht ſonderlich mit dem, was zu Oßnabrück vorgegangen, zufrieden waren, ſo blieben doch die Oßnabrücker um ſo feſter bey ihrem Vorhaben, da ſie jetzt alle Churfürſten auf ihrer Seite hatten, nachdem ſelbſt der von Sachſen, als man ihm erklärte, dasjenige, was wegen des ſpaniſchen Beyſtandes abgefaßt worden, laufe nicht gegen die Reichskonſtitutionen, ſeinen Geſandten Befehle zugeſchickt hatte, mit den übrigen Churfürſtlichen gemeine Sache zu machen. Vor allen aber zeichnete ſich Maximilian von Baiern aus. Gleich bey dem Anfange der Unterhandlungen hatte er einen Ton angenommen, der von nichts anderſt herrühren konnte, als dem Gefühle, daß der Kaiſer mehr Seiner bedürfe, als er des

Kaisers. Nun da die letzte Verheerung seines Landes ihm vollends allen Muth benommen, verdoppelte er seine Drohungen, sich für immer zurückzuziehen, und mit den Kronen zu setzen, wenn nicht der Kaiser auf das schleunigste die Hände zum Frieden biethe, und das zu Oßnabrück beschlossene genehmige.

Maximilian hätte sich wenigstens einen Theil seiner Sorgen und Zudringlichkeiten ersparen können, denn der Kaiser hegte selbst schon lange das heißeste Verlangen nach Frieden. Daß die Franzosen und Spanier nicht übereinkommen würden, war zwar äusserst unerwartet; aber auch in diesem Falle hatte er bereits alles mögliche bey dem spanischen Hofe gethan, um ihm begreiflich zu machen, wie höchst nöthig seinen Ländern und Untergebenen die Wiederkehr des Friedens sey, und wie wenig er als Reichsoberhaupt von den Ständen sich trennen, oder gar ihnen entgegen arbeiten könne. Der Zwang, den man ihm von Seite der Letzteren anzuthun schien, war ihm demnach im Grunde nichts weniger als mißfällig, indem er ihm in den Augen des spanischen Hofes zur vollkommensten Rechtfertigung dienen konnte. Kein Wunder, daß die zu Münster mit so vieler Sehnsucht erwartete letzte Depesche ganz nach dem Wunsche der Stände ausfiel.

Leicht hätte jedoch ein Zufall das kaum noch erloschene Mißtrauen wieder zu einem hohen Grade angefacht. Das Schreiben war nicht in dem gewöhnlichen Chiffer abgefaßt, dessen sich der Kaiser gegen seine jetzige Gesandte bediente, sondern in jenem geheimen, wozu Trautmannsdorf allein den Schlüssel besaß. Alsbald entstanden Muthmaßungen, als wenn

man

man ſolche kleinliche Mittel gebrauche, um fernere Verzögerung des Friedens zu verurſachen. Die Kaiſerlichen möchten wenigſtens, ſagte man ihnen, unter der Hoffnung des Gutheißens (ſub ſpe rati) von Seite ihres Herrn unterſchreiben, ſonſt würden die Stände fortfahren, und für ſich alles berichtigen. Zum Glücke fand Vollmar am fünften Tage nach der Anlangung der Depeſche den Schlüſſel. Nun eilten die Kaiſerlichen ſo viel ſie konnten, 5. Oktob. 1648. den ſtändiſchen Geſandten den Innhalt davon bekannt zu machen: der Kaiſer habe zwar zur Zeit, wo er ſie ausfertigen laſſen, noch keine vollkommene Kenntniß von allem dem gehabt, was zu Oßnabrück zwiſchen den Franzoſen und den Ständen beſchloſſen worden, doch ertheile er ſeinen Geſandten die Vollmacht, alles anzunehmen, gutzuheißen und zu beſtätigen, und auch die Münſteriſchen Geſandten, die ſich bis daher widerſetzt, zu ähnlichen Geſinnungen zu vermögen. Der Kaiſer hege die gänzliche Zuverſicht, die Stände würden alles mit ſolcher Klugheit erwogen haben, daß ſie hinlängliche Sorge für ſeine Würde, das Heil des Reichs, und die Aufrechthaltung der Konſtitutionen deſſelben getragen, auch wolle er gerne auf den Titel eines Landgrafen von Elſaß aus Liebe zum Frieden Verzicht thun.“ Dabey bemerkten ſie noch, daß ſie nicht zur Unterſchrift der Inſtrumenten ſchreiten würden, ehe ſie nicht verſichert wären, daß die Franzoſen und Schweden bereit ſeyen, das nämliche zu thun: ſie hätten einige Urſache daran zu zweifeln, weil Oxenſtirn wirklich abweſend ſey, und Salvius ſich einmal habe verlauten laſſen: er habe bis zur Unterſchrift freye Macht das Inſtrument zu ändern. Die Stände möchten erwägen, was zu thun ſey, wenn der Fall eintreten ſollte, daß die Geſandten der Kronen ſich weigerten zu unterſchreiben. Auch

müße der König von Spanien so gut berechtigt seyn, als Frankreich, in dem Reich Werbungen und Durchzüge zu veranstalten. Der Kaiser lasse sich übrigens alles gefallen, was zu Oßnabrück der goldenen Bulle und den Reichsconstitutionen gemäß in Ansehung des fränischen Beystandes beschlossen worden, er wolle aber auch in dieser Sache nicht mehr als jeder andere Reichsstand gebunden seyn. Endlich verlange er, daß Vorsorge getragen werde, wie man die Franzosen dahin bringen wolle, die vier Waldstädte und die versprochene drey Millionen herzugeben, wenn sich Spanien weigern sollte, in die Abtretung von Elsaß zu willigen.

Die Stände antworteten: an der Unterschrift der Gesandten der Kronen sey um so weniger zu zweifeln, da sie dieselbe förmlich versprochen und angelobet. In Ansehung des spanischen Beystandes habe man in keinem anderen Sinne etwas beschlossen, als daß beyden Königen auf gleiche Weise die Werbungen und Durchzüge in Deutschland gestattet seyn sollen, der Kaiser aber als Erzherzog von Oesterreich müße sich so gut als jeder andere Reichsfürst der Wohlthat des Friedens zu erfreuen haben, und in dem Falle, daß Spanien keine Einwilligung in die Abtretung von Elsaß von sich geben wolle, müße Frankreich sowohl als die Erzherzoge von Inspruck durch eine allgemeine Reichs-Garantie sicher gestellt werden.

Als die Kaiserlichen sich diese Antwort gefallen ließen, schien endlich das so sehnsuchtsvoll erwartete Ziel vollkommen herangerückt zu seyn. Allein nun traf doch einigermaßen ein, was die Kaiserlichen gemuthmaßet hatten. Die Gesandten der Kronen die alle Hoffnung zur Unterschrift gemacht, und mit

schaden-

ſchadenfroher Stille zugeſehen, ſo lange die Kaiſerlichen im Verdachte waren, daß ſie wenig Luſt dazu hätten, ſuchten jetzt aus verſchiedenen Urſachen ſie verſchieben zu machen. Manche glaubten ihnen, andere aber waren der Meynung, der ſchwediſche Hauptanführer Pfalzgraf Karl Guſtav wünſche erſt die ganze Stadt Prag, wovon Königsmark die Kleinſeite eingenommen hatte, zu bezwingen; indem man ſich in der Altſtadt wenigſtens eben ſo große Beute, als in jener verſprach. Zum Vorwand der Zögerung ward genommen, die Exemplarien der Inſtrumenten müßten erſt vollkommen in das Reine und gleichförmig geſchrieben werden, indem es ſich nicht gezieme, ſolche nach ihren Höfen zu ſchicken, welche durchſtrichene, ausgelöſchte und umgeſchriebene Stellen enthielten, oder von verſchiedenen Händen herrührten. Auch Oxenſtirns Abweſenheit mußte Gründe herleihen. Selbſt entſtand eine Art von Schwierigkeit, welche von den Reichsſtänden im Namen des ganzen Reiches unterzeichnen ſollten. Die Auswahl fiel endlich unter den Churfürſtlichen auf den Maynziſchen, Bairiſchen und Brandenburgiſchen Geſandten, unter den übrigen auf den Oeſterreichiſchen, Bambergiſchen, Wirzburgiſchen, Sachſen-Altenburgiſchen, Brandenburg-Culmbachiſchen, Braunſchweig-Celliſchen, Braunſchweig-Calenbergiſchen, den Gräflich-Wetterauiſchen, und die der Städte Straßburg, Regenſpurg, Lübeck und Nürnberg, deren Herren auch allein die Ratifikationen zu ertheilen hätten.

Endlich nach vielen Bitten, Mahnen, Dringen und Drohen der Stände, da der Pfalzgraf anfieng, die Hoffnung wegen Prag aufzugeben, das Glück der Heſſen in Weſtphalen zu wanken begann, der Herzog von Lothringen zur Unterſtützung der Kaiſerli-

chen und des Churfürsten von Kölln über den Rhein setzte, die Franzosen und Schweden den Rückweg aus Baiern zu nehmen gezwungen wurden, die Gesandten der Kronen besorgen mußten, die Kaiserlichen und die nun unter ihnen selbst und mit dem Kaiser ausgesöhnten Stände dürften frischen Muth schöpfen, und die in den Diensten der Kronen stehenden Deutsche sich ihnen beygesellen, da endlich die Königinn Christina, die schon lange diesen Krieg verabscheuete, mit großer Begierde auf den gänzlichen Schluß des Friedens wartete, willigten sie in die Unterschrift, welche den 24 Oktober von den Kaiserlichen in ihrer eigenen Wohnung in Beyseyn der Franzosen und Schweden, und von diesen ebenfalls in ihren eigenen Wohnungen in Beyseyn der Kaiserlichen, von den ständischen Gesandten aber in ihrem ordentlichen Versammlungsorte vollzogen ward *).

24 Oktob. 1648.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Innhalt des Friedens.

Die Hauptpunkte des Friedens sind zwar in dem Verlauf dieser Erzählung bereits berührt worden, indeß wird es nicht ohne Nutzen seyn, zur Uebersicht des ganzen einen kurzen Inbegriff der beyden Instrumente des schwedischen und französischen hieher zu setzen **).

Der

*) ADAMI Cap. XXX. XXXI.

**) Ich habe dabey den Auszug, wie er in Joachim Erdmann Schmidts Reichshistorie vorkömmt, zu Grunde gelegt.

Der erste Artikel des schwedischen enthält den gewöhnlichen Eingang, daß nun zwischen beyden Theilen Friede seyn solle.

Der zweyte bestist die allgemeine Amnestie.

Der dritte begreift die Wirkung der Amnestie, vermöge welcher alle des heil. römischen Reichs Churfürsten, Fürsten, Stände, mit Inbegriffe des unmittelbaren Reichsadels, ihre Vasallen und untergebene Bürger und Einwohner in ihren bey Gelegenheit der böhmischen und deutschen Unruhen verlohrnen Besitz der Güter, Freyheiten und Rechte im geistlichen sowohl als weltlichen wieder hergestellt, und solche Restitution durch nichts, doch eines jeden nachmals auszuführenden Rechten unbeschadet, verzögert werden solle.

Der vierte hält die besonderen Restitutionen und Ausnahmen in sich. Es wird nämlich die untere Pfalz mit allen Rechten, und was sonst vor den böhmischen Unruhen dazu gehört, außer einigen von Churmaynz wieder einzulösenden Aemtern der Bergstraße, Karl Ludwigen Friederichs Sohn wieder gegeben, und für ihn, wie auch die ganze Rudolphinische Linie die achte Chur errichtet, dagegen soll die vormalige pfälzische Churwürde, und alles was derselben anhängig nebst der oberen Pfalz und der Grafschaft Cham dem Herzog von Baiern Maximilian verbleiben, und nicht eher als nach Abgang des Mannsstammes der Wilhelminischen Linie zurückfallen, wo dann die achte Chur erlöschen soll. Unter denen die zu restituiren sind, werden namentlich angeführt Wirtemberg, Badendurlach nebst Aufhebung des Prozesses mit Baden Baden wegen eingehobener und einzuhe-

bender Nutzungen, der Herzog von Croi, Nassau, Hanau, Solms, Isenburg, die Rheingrafen, die Wittwe Ernstens Grafen von Sain, die Grafen von Löwenhaupt, Waldeck, Ernst Graf von Oettingen, Hohenlohe, Löwenstein, Erbach und einige andere.

Die Erbunterthanen und Vasallen des Kaisers und Hauses Oesterreich sollen der nämlichen Amnestie theilhaftig seyn, was ihre Person, ihr Leben, guten Nahmen und Ehre angeht, und sollen ohne Gefahr in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, jedoch so, daß sie sich den Gesätzen der Königreiche und Länder gemäß betragen.

Was aber ihre Güter betrift, die konfiszirt sind worden, oder auf eine andere Art verlohren gegangen, ehe sie sich zur Parthey der Krone Schweden oder Frankreich geschlagen, haben sich zwar die schwedischen Gesandten lange und viel verwendet, damit ihnen solche wieder gegeben würden, da aber dem Kaiser in diesem Stücke nichts von andern konnte vorgeschrieben werden, und wegen des beständigen Widerspruchs der Kaiserlichen man auf keine andere Weise übereinkommen konnte, und selbst den Reichsständen es geschienen, daß es nicht zum Wohlseyn des Reichs gereiche, deswegen den Krieg fortzusetzen, so sollen sie auch fürs künftige verlohren seyn, und den jetzigen Besitzern verbleiben.

Diejenigen Güter aber, die ihnen deßwegen entzogen worden, weil sie zu Gunsten der Schweden und Franzosen gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich die Waffen ergriffen, sollen ihnen so, wie sie jetzt sind, jedoch ohne Wiedererstattung der Unkosten und bezogenen Früchten wieder gegeben werden.

Der

Der fünfte Artikel enthält die Entscheidung der Beschwerden.

Erstlich soll der passauische Vertrag und der Religionsfriede, wie auch dasjenige, was in dem jetzigen Friedensschlüsse ausgemacht worden, als eine ewigwährende Erklärung desselben heilig und unverbrüchlich befolgt, und zwischen beyden Religions-Verwandten eine genaue Gleichheit, in so ferne solche der Reichsverfassung gemäß ist, beobachtet werden.

Der erste Tag des Jäner 1624 soll entscheiden in Ansehung der Restitution aller in geistlichen, und der in Rücksicht auf dieselbe auch in weltlichen Dingen unternommenen Veränderungen. Dieser hat auch folglich bey Augsburg, Dünkelspühl, Bieberach und Ravensburg statt, doch werden wegen dieser Städte noch einige besondere Verordnungen hinzugefügt §. 4 — 11. Die Stadt Donauwehrd soll anderen Reichsstädten gleich gehalten werden, wenn sie auf dem nächsten Reichstag ihre vorige Freyheit wird wieder erhalten haben. §. 12.

Bey den geistlichen unmittelbaren Gütern soll ebenfalls darauf gesehen werden, wer den 1ten Jäner 1624. in dem Besitze des Stiftes oder der Präbenden gewesen sey, und soll der geistliche Vorbehalt bey beyden Religionen statt haben, doch behält der Kaiser ferner das Recht der ersten Bitte, wo er es sonst gehabt hat. Die Annaten, Rechte wegen des Palliums, päpstliche Monate und andere dergleichen Dinge werden bey den Protestanten aufgehoben, ihre erwählte oder postulirte Erz- und Bischöfe sollen ohne Hinderung belehnt, sie sowohl als ihre Kapitel zur Zeit des erledigten Stiftes auf Reichs und Kreistägen,

gen, und zwar erstere auf der Querbank in der Reichsversamlung zugelassen werden. §. 14 — 23.

Viertens bey den mittelbaren geistlichen Gütern soll gleichfalls der Besitzstand von dem ersten Jäner 1624 zur alleinigen Richtschnur der Restitution dienen.

Die Reichs-Ritterschaft und die Reichsstädte sollen eben das Recht, wie die übrigen Reichsstände haben §. 28. 29.

Was die Unterthanen der Stände betrift, soll es damit folgendermaßen gehalten werden, daß obgleich den Reichsständen Kraft ihrer Landesherrlichen Hoheit das Recht der Reformation zukommt, dem ungeachtet alle Unterthanen der katholischen Stände, welche die öffentliche oder Privatübung der Augspurgischen Konfession zu einer Zeit des Jahrs 1624 gehabt haben, solche nebst allem, was damit verknüpft gewesen, ferner behalten, und auf keine Art und Weise darinn gestöhrt werden sollen. Die zwischen Landesherren und Unterthanen wegen der Religionsübung errichtete Vergleiche, sollen so weit sie dieser Verordnung nicht zuwider sind, verbindlich seyn. Diejenige Unterthanen aber, welche zu keiner Zeit des Jahrs 1624 die öffentliche oder Privatübung ihrer Religion gehabt haben, oder nach Bekanntmachung des Friedens sich zu einer von jener des Landesherrn verschiedenen Religion bekennen werden, mögen geduldet werden, und ihrer Andacht zu Hause abwarten dürfen. Niemand soll seiner Religion wegen verachtet, oder von Zünften, Erbschaften, Vermächtnissen, Spitälern und dergleichen, insonderheit aber von dem Gottesacker ausgeschlossen werden. Wenn sie aber freywillig wegziehen wollen, oder es

ihnen

ihnen von dem Landesherrn befohlen wird, ſollen ſie nebſt einer Friſt von fünf oder drey Jahren zu ihrem Abzuge, die Freyheit haben ihre Güter zu behalten, ſolche dann und wann zu beſichtigen, und mit keinen ungewöhnlichen Verſchreibungen und Abzugs-Geldern gedrückt, oder zurückgehalten werden.

Was aber die Unterthanen der öſterreichiſchen Erblande angeht, ſollen die ſchleſiſchen Fürſten, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, desgleichen die Stadt Breßlau bey der ihnen aus kaiſ. königl. Gnade vergönnten Uebung der Augſpurgiſchen Konfeſſion geſchützt werden, die übrigen Grafen, Herren und Edelleute nebſt ihren Unterthanen in den ſchleſiſchen Herzogthümern, welche unmittelbar unter der kaiſ. Kammer ſtehen, wie auch die zur Zeit des Friedensſchluſſes in Niederöſterreich lebenden Grafen, Herren und Edelleute ſollen wegen ihrer Religion wegzuziehen nicht gezwungen, noch dem Gottesdienſt an den benachbarten Orten beyzuwohnen gehindert werden. Ueberdieß verſpricht der Kaiſer den Proteſtanten zu erlauben, noch drey Kirchen außer den Mauren von Schweidnitz, Jauer, und Glogau zu erbauen. Und nachdem von einer gröſſeren Religionsfreyheit der Proteſtanten in dieſen ſowohl als anderen des Kaiſers Königreichen und Länder auf dieſem Traktat verſchiedentlich gehandelt worden, ohne daß man wegen des Widerſpruchs der kaiſerlichen Geſandten übereinkommen konnte, behalten ſich die Königinn von Schweden und die proteſtantiſchen Reichsſtände das Vermögen (facultatem) bevor, wegen dieſer Sache auf nächſtem Reichstage, oder ſonſt bey dem Kaiſer weiter theils freundſchaftlich einzukommen, theils eine demüthige Vorbitte einzulegen, jedoch ſo daß der Friede allzeit fortdauren,

und

und jede Gewaltthätigkeit und Feindseeligkeit ausgeschlossen seyn soll. §. 30 — 41.

Das Diöcesan-Recht und die geistliche Gerichtsbarkeit mit allen ihren Arten soll gegen alle Augspurgischen Konfessions verwandte Stände aufgehoben seyn. Die protestantischen Unterthanen der katholischen Stände, welche im Jahr 1624 die geistliche Gerichtsbarkeit erkannt haben, sollen in denen Fällen, welche die Augspurgische Konfession nicht betreffen, und wenn ihnen bey Gelegenheit des Prozesses nicht zugemuthet wird, was gedachter Konfession oder ihrem Gewissen zuwider ist, derselben ferner unterworfen bleiben. §. 48.

Es soll scharf verbothen werden durch Predigen, Schreiben, Lehren, Disputiren, Rathpflegen den passauischen Vertrag, Religionsfrieden und gegenwärtigen Vergleich zu bestreiten. §. 50.

Bey ordentlichen Reichsdeputationen soll die Anzahl der Deputirten von beyden Religionen, und bey ausserordentlichen in dem Falle, da die Sache beyde Religionsverwandte betrift, gleich seyn. §. 51.

In Religions und allen anderen Sachen, wo die Stände nicht als ein Ganzes angesehen werden können, auch wenn die Katholischen und der Augspurgischen Konfession verwandte Stände sich in zwey Partheyen theilen, soll keine Mehrheit der Stimmen, sondern nur ein gütlicher Vergleich statt haben. Was aber die Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen angeht, soll der nächste Reichstag den Ausschlag geben, weil diese Materie auf dem jetzigen Kongresse nicht hat können entschieden werden. §. 52.

Das

Das Kammergericht soll aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, von denen zwey aus den Protestanten, alle aber von dem Kaiser zu ernennen sind, und aus 50 Assessoren bestehen, davon die der Augspurgischen Konfession verwandte Stände vier und zwanzig nach einem beygefügten Schema setzen. In Sachen zwischen beyder Religion Verwandten sollen bey der Kammer sowohl als dem Reichshofrath katholische und protestantische Assessoren in gleicher Anzahl richten, und zu dem Ende einige Reichshofräthe aus den ganz evangelischen oder gemischten Kreisen genommen werden. Die Kammergerichts Ordnung soll bey dem Reichshofrath, was den gerichtlichen Prozeß angeht, beobachtet werden, die Supplikation verstattet, die Visitation von Maynz so oft es nöthig vorgenommen, und die Entscheidung zweifelhafter Erklärungen der Reichsgrundsätze, wenn die Assessoren von beyder Religion verschiedener Meynung sind, soll an den Reichstag gebracht werden. §. 53 — 57.

Alle die Befugnisse, welche durch die Reichsgesätze den Religions und den jetzigen Frieden ertheilt werden, sollen auch den Reformirten zustehen. Ein reformirter Landesherr soll in seinen jetzigen sowohl, als denjenigen Ländern, die ihm noch zufallen werden, seine Hofprediger, jedoch ohne Last der Unterthanen, bey sich und in seiner Residenz haben dürfen. Es soll ihm aber nicht erlaubt seyn, die öffentliche Uebung des Gottesdienstes zu verändern, oder Kirchen, Schulen, Spitäler, die dahin gehörigen Einkünfte den vorigen Besitzern zu nehmen, und sie seinen Religionsverwandten zu übergeben. Wenn aber eine Gemeine von selbst die Religion ihres Landesherrn annehmen, und in solchem Falle die Ausübung ihrer Religion auf ihre eigene Kosten verlangen wird, soll

es frey stehen, ihr dieses zu erlauben, ohne daß die Nachfolger befugt wären, es ihr zu entziehen.

Der achte Artikel setzt die Landeshoheit und Gerechtsame der Stände, wie auch die Reichsstandschaft und die entscheidende Stimme der Städte auf Reichs- und anderen Tägen fest. Die Stände sollen in allen Berathschlagungen über Reichssachen ohne Widerspruch sich ihres freyen Stimmrechts gebrauchen, sonderlich wenn Gesätze gegeben oder erklärt, Krieg angekündigt, Auflagen gemacht, Einquartirungen angestellt, Festungen in ihren Landen in Reichsnahmen gebaut, oder mit Besatzungen versehen, wenn Frieden oder Bündnisse geschlossen, oder andere dergleichen Geschäfte sollen behandelt werden. Vornämlich sollen sie das Recht haben, Bedingnisse unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit zu machen, wenn solche nur nicht gegen den Kaiser und das Reich, den Landfrieden, gegenwärtigen Vertrag und ihre Pflichten sind.

Innerhalb sechs Monaten von Zeit der Ratifikation soll ein Reichstag gehalten werden. Auf demselben soll von den nicht ausgemachten Sachen, als von der Wahl eines römischen Königs, der beständigen Wahlkapitulation, der Acht eines Reichsstandes, der Ergänzung der Kreise, der Erneuerung der Reichsmatrikel, der Wiederherbringung der ausgezogenen Stände, der Moderation und Erlassung der Reichsanlagen, Reformation der Polizey und des Rechtes, der Taxen und Sporteln am Kammergericht, der Errichtung der ordentlichen Reichsdeputation, dem gesätzmäßigen Amte der Direktoren in den Reichsräthen und dergleichen gehandelt, und die Gebrechen der vorigen Versammlungen verbessert werden.

Der

Der neunte verbietet die widerrechtlichen Zölle, die Mißbräuche der brabantischen Bulle, die unmäßigen Abgaben der Posten, und alle Hinderungen der Handlung, und bestätigt den oldenburgischen Zoll.

Der zehnte begreift die Befriedigung der Krone Schweden. Diese besteht erstlich in Vorpommern und der Insel Rügen nebst Stettin, Garz, Damm, Gollnau, der Insel Wollin, dem frischen Haff nebst seinen drey Mündungen, dem beyderseitigen Ufer der Oder, nebst dem Rechte, welches die Herzoge von Vorpommern sonst bey dem Bisthum Camin gehabt, und dem Anfalle von Hinterpommern nach Abgang des brandenburgischen Mannsstammes. Zweytens in Wißmar nebst dem Fort Wallfisch und den Aemtern Neuenkloster und Poel, von dem letzteren vier Dörfer ausgenommen. Drittens in den Stiftern Bremen und Verden, welche insgesammt als Reichslehen nebst dem Titel eines Herzogs von Bremen, Verden, Pommern, Fürsten zu Rügen und Herrn zu Wißmar, dem fünften Sitze im Fürstenrath für Bremen und einigen anderen Rechten abgetreten werden.

Der eilfte enthält die Ersetzung des Schadens wegen Pommern, vermöge dessen das Haus Brandenburg die Stifter Halberstadt und Minden nebst dem Rechte den vierten Theil der Kanonikate außer der Probstey einzuziehen, das Stift Camin und die Befugniß dasselbe Hinterpommern einzuverleiben, und nach des Herzogs August Tode das Erzstift Magdeburg nebst dem vierten Theile der Kanonikate und dem Amte Egeln bekömmt, doch Churſachsen die vier Magdeburgische Aemter Querfurt, Jüterbock, Dam und Burg lassen muß.

Der zwölfte bestimmt, daß Adolph Friedrich Herzog von Mecklenburg anstatt Wißmar Schwerin, die Stifter Schwerin und Ratzeburg, als Fürstenthümer den Rechten von Lauenburg unbeschadet mit der Gewalt alle Kanonikate einzuziehen, wie auch die Commenden Mirow und Nemerow haben soll.

Der dreyzehnte räumt dem Hause Braunschweig die Wechselfolge in das Stift Oßnabrück nebst den Klöstern Walkenried und Groningen ein.

Der fünfzehnte betrift die Hessen-Casselische Befriedigung, welches Haus die Abtey Hirschfeld, das völlige Eigenthum der Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen und 600000 Thaler aus den Stiftern Maynz, Kölln, Paderborn, Münster und Fulda erhält.

Der sechzehnte Artikel enthält erstlich die Vollstreckung des Friedens. Der Kaiser soll durch das ganze Reich Befehle wegen der Vollziehung des Friedens ergehen lassen, und den Kreisausschreibenden Fürsten und Kreisobristen, im Falle aber, wenn diese an einer Sache selbst Theil haben, eben denselben in den benachbarten Kreisen die *Restitution* nach der Vorschrift der *Exekutionsordnung und des* gegenwärtigen Vergleichs auf *gebührendes* Nachsuchen auftragen. Wenn auch *kaiserliche* Kommissarien ausgeberhen würden, so soll er solche verwilligen, und zwar, wenn beyde *Theile* solche verlangen aus den Vorgeschlagenen zwey von beyder Religion, wenn aber der eine Theil um keinen nachsuchen würde, nach seinem Gutbefinden den zweyten mit Beobachtung der Gleichheit der Religion hinzufügen. Zweytens die Bezahlung der schwedischen Kriegsvölker, welche

von

von den ſieben Kreiſen, dem Chur- und Oberrheiniſchen, Fränkiſchen, Schwäbiſchen, Ober- und Niederſächſiſchen, wie auch dem Weſtphäliſchen in drey Terminen mit fünf Millionen Thaler geſchehen ſoll. Drittens die Abdankung der Kriegsvölker und Räumung der eingenommenen Plätze, welche ſogleich nach der Reſtitution wegen der Amneſtie und Beſchwerden, der Loslaſſung der Gefangenen, Auswechslung der Ratifikationen, und Bezahlung des erſten Termins auf die von den oberſten Feldherren zu beſtimmende Art und Weiſe zu ſtande kommen ſoll.

Der ſiebzehnte Artikel verordnet, daß gegenwärtiger Friede ein ewiges Geſätz ſeyn, und gegen denſelben nichts angezogen werden ſoll. Würde aber jemand denſelben übertreten, ſo ſoll er in die Straffe des Landfriedensbruchs verfallen ſeyn, doch ſoll der Beleidigte den Beleidiger erſtlich von ſeinen Thathandlungen abmahnen, und die Sache alsdann der Güte oder dem Wege Rechtens überlaſſen werden. Wenn aber keiner von beyden Wegen innerhalb drey Jahren eingeſchlagen würde, ſo ſollen alle, welche an dem Frieden Theil haben, ſobald ſie von dem Beleidigten angerufen werden, ihre Waffen miteinander zur Abwendung des Unrechts vereinigen. Ueberhaupt ſoll Niemand von den Reichsſtänden ſein Recht mit Gewalt, oder durch die Waffen durchſetzen, ſondern er ſoll klagen, oder als ein Uebertreter des Landfriedens angeſehen werden.

Der mit Frankreich gemachte Friede enthält hauptſächlich folgendes. Der Burgundiſche Kreis bleibt ein Reichsglied, iſt aber nicht eher als nach geendigtem Kriege zwiſchen Frankreich und Spanien in dieſem Frieden mit eingeſchloſſen, und in die daſelbſt

selbst fortwährende Unruhen soll sich weder der Kaiser noch einiger Reichsstand mischen.

Wenn für das künftige zwischen Spanien und Frankreich Kriege entstehen sollten, so bleibt von Seite des ganzen Reichs und der Könige von Frankreich die Verbindung, ihren Feinden keinen Beystand zu leisten: einzelnen Ständen soll es aber erlaubt seyn, dieser oder jener Krone, jedoch außer den Gränzen des Reichs und den Konstitutionen desselben gemäß beyzustehen.

Frankreich bekömmt zu seiner Satisfaktion das Eigenthum und die Hoheit der Bisthümer Metz, Tull und Verdün nebst der Stadt Moyenwic, in so weit solche zu dem deutschen Reiche bisher gehöret hat, doch dem Erzstift Trier seine Metropolitan-Rechte vorbehalten. Ferner Pignerol, Breysach, die Landgrafschaft des obern und untern Elsaß, den Sundgau und die Landvogtey Hagenau, die von nun an mit aller Gerichtsbarkeit, Hoheit und der Oberherrschaft (supremo dominio) dem König und der Krone Frankreich für allzeit verbleiben sollen. §. 70. seqq.

Es bekömmt auch das Besatzungsrecht in Philippsburg. Die Festungswerke von Benfeld, Rhinau, Zabern und Neuburg am Rhein sollen geschleift, und von Basel bis Philippsburg keine neue Festungen diesseits des Rhein angelegt werden.

Der König von Frankreich soll dagegen dem Hause Oesterreich die vier Waldstädte, die Grafschaft Hauenstein, den Schwarzwald, ober und unter Breysgau, die Ortenau nebst den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, in so fern solche der Landvogtey Ortenau mit Pflichten verwandt,

wieder

wieder herausgeben. Die Bischöfe von Straßburg und Basel nebst der Stadt Straßburg, wie auch alle übrige Unmittelbare durch ganz Elsaß, die Abtey Murbach, Lüders, Andlau, das Kloster St. Georgenthal, die Pfalzgrafen von Lützelstein, die Grafen und Baronen von Hanau, Fleckenstein, Oberstein, die Ritterschaft im Elsaß und die zehn zu der Landvogtey Hagenau gehörigen Reichsstädte, bey ihrer Reichsfreyheit, so wie sie bis daher den Besitz davon gehabt, ungekränkt lassen: so daß er keine weitere königliche Hoheit sich über sie anmaßen könne, sondern mit jenen Rechten sich begnüge, welche dem Hause Oesterreich gehörten, und durch den jetzigen Traktat an Frankreich abgetreten worden. Jedoch so, daß durch gegenwärtige Erklärung nichts von jenem Rechte der Oberherrschaft benommen werde, welches oben zugegeben worden ist. §. 87.

Der König soll überdieß zwey Drittheile der Schulden der Kammer von Ensisheim übernehmen, und dem Erzherzog Ferdinand Karl drey Millionen Livres bezahlen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten wegen der Exekution des Friedens. Konvent zu Nürnberg. Hauptrezeß über die Exekution.

1648 — 1649.

Nun hatte also Deutschland den so sehnlich gewünschten Frieden, aber zur Zeit nur auf dem

Papier, indem die Kriegslasten eher vermehrt als gemindert wurden, wenn auch die beyderseitige Heere nicht mehr gegen einander zu Felde zogen. Da alles von der schleunigen Vollziehung desselben abzuhangen schien, ließ der Kaiser in das ganze Reich Edikte ergehen, wodurch er befahl, daß jeder, der vermöge der Artikeln des Friedens verbunden sey etwas herauszugeben, oder zu leisten, es binnen der Zeit des Schlusses und der Ratifikation des Friedens thun solle. Den Kreisausschreibenden Fürsten, und Obristen ward die Weisung gegeben, den Vollzug und die Wiedereinsetzung eines jeden, wie auch die Genugthuung der schwedischen Miliz zu befördern. Jenen Fürsten, welche der Verabredung von dem 13. Okt. gemäß besondere Ratifikationen ausstellen sollten, wurden die Formeln davon übersendet.

Diejenigen, die sicher darauf gezählt hatten, die Restitutionen sowohl, als die Eintreibung der Satisfaktions-Gelder würden der Begierde nach Frieden entsprechen, sahen sich sehr in ihrer Hoffnung getäuscht. An den meisten Orten herrschte Langsamkeit und zum Theile Widerwille, so große Mühe sich auch die in Westphalen noch versammelten Gesandten gaben, durch schreiben, schicken, ermahnen, die Vollstreckung des Friedens zu bewirken. Da man hörte, daß die Lütticher sich weigerten, die auf sie angewiesene Summe von 90000 Gulden zu entrichten, weil sie vermittelst ihrer Freyheiten nur zu einer Beysteuer zu Türkenkriegen verbunden seyen, wurden sie durch ein Schreiben eines anderen belehrt, und da sie demselben kein Gehör gaben, von den Schweden gezwungen diese Summe doppelt zu erlegen. Auch anderwärts dauerten die alten Klagen fort, und ward entweder die Unmöglichkeit vorgeschützt, die verlang-

ten

ten Gelder zusammen zu bringen, oder die ungleiche Austheilung. Man sah aber wohl, was für nachtheilige Folgen eine oder die andere Ausnahm hätte nach sich ziehen können. Alle sollten sich daher dem gemäß verhalten, was in dem Frieden beschlossen worden, und ihre Beschwerden, wenn sie gegründet, auf den folgenden Reichstagen anbringen.

Mittlerweile hielten die Franzosen einen Theil des Oberrheinstroms besetzt, und die Schweden zogen sich mit dem grösten Theil ihrer Macht nach dem fränkischen Kreise, der zwar in den letzten Jahren den Verheerungen nicht so sehr preis gegeben war als andere, unmöglich aber eine so große Last allein ertragen konnte. Auf die dagegen gemachte Vorstellungen antworteten sie, daß die Umstände nicht erlaubten, ihr Heer zu zertheilen, weil der Kaiser noch nicht angefangen seine Truppen zu verabschieden, ja es verlauten wolle, Er und Baiern vermehrten sie noch. Auf vieles Zureden der Gesandten, ließen sie sich endlich gefallen, ihre Quartiere in den sieben folgenden Kreisen, als dem Churrheinischen, Oberrheinischen, Schwäbischen, Ober- und Niedersächsischen, dem Westphälischen und Fränkischen zu nehmen. Dadurch erhielten sie, was sie selbst während des Krieges nicht hatten erzwingen können, daß sie das Reich gleichsam überschwemmten, und Gelegenheit bekamen, mehr herauszupressen, nun da sie Freunde als da sie noch Feinde waren. Nach ihrer eigenen Aussage zogen sie jeden Tag aus diesen Kreisen bis hundert und neun und sechzig, oder siebenzig tausend Thaler, und dieses noch ganze zwey Jahre lang, ohne die zuletzt noch bezahlten 5 Millionen.

Inzwischen waren die zwey Monathe verstrichen, welche man zur Auswechslung der Ratifikationen ausgesetzt hatte. Allein diese geschah nicht, und zu noch größerem Erstaunen, auch keine Verabschiedung der Truppen, oder Räumung der festen Plätze, weil nach dem Vorgeben der Gesandten der Kronen noch nicht alles in Ansehung der Amnestie und der Beschwerden in den Stand gesetzt worden, wie es nach der Vorschrift des Friedens seyn sollte. Ungeachtet der wiederholten kaiserlichen Befehle gieng es wirklich sehr langsam damit an manchen Orten zu. Einige katholische Kreisausschreibende Fürsten weigerten sich sogar, die Exekution gegen ihre Glaubensverwandte zu übernehmen. Unter diesen befand sich der Erzbischof von Salzburg in der Sulzbacher Sache, und der Bischof von Münster in der Hörterischen. Das meiste Aufsehen erregten die katholischen Augspurger, die ihre Stadt nicht dem Frieden gemäß besonders in Ansehung der sogenannten Paritat auch in politischen Dingen wollten einrichten lassen. Bedenklicher als ihr Widerspruch waren die Gründe, worauf sie sich steiften, nämlich daß weder Sie noch der größere Theil der Katholischen in ähnliche Verfügungen des Friedens förmlich eingewilligt hätten, sondern daß nur von einigen Mächtigeren zuletzt alles verhandelt, und einseitig sey beschlossen worden. So viel Wahres in diesem Angeben zu finden war, so sehr mußte dem Kaiser und Baiern daran gelegen seyn, dergleichen Grundsätze, die auf die Zernichtung des ganzen Friedens führen konnten, in ihrer Geburt zu ersticken. Beyde drohten, und der Churfürst, welcher Anfangs Nachsicht gebraucht hatte, zeigte zuletzt Gewalt, bis die Stadt endlich dem ihr zugedachten Schicksale sich unterwarf.

Alles dieſes mußte den Kronen dienen die Auswechslung der Ratifikationen zurück zu halten. Die Schweden verlangten noch immer, daß was noch nicht der im Frieden feſtgeſetzten Amneſtie gemäß eingerichtet ſey, vor allem geſchehen müße. Auch begehrten ſie die brandenburgiſche Urkunde wegen der Abtretung von Pommern, die Zuſtandebringung der Kapitulation wegen Oßnabrück, die Zuſammenſchieſſung der ihnen für den erſten Termin gebührenden Summe: einen Vertrag zwiſchen den kommandirenden Generälen von beyden Seiten über die Weiſe und Ordnung, die Truppen zu verabſchieden und die Plätze zu räumen: die Ratifikation des Churfürſten von Kölln, als welcher churfürſtlicher Deputirter geweſen, und ſelbſt die Waffen mitgeführt, die endliche Zufriedenſtellung der Franzoſen ꝛc. Auch überreichten ſie ein Verzeichniß von A. K. Verwandten, die theils vermöge der Amneſtie, theils der Beſchwerden verlangten in das Ihrige wieder eingeſetzt zu ſeyn.

Die Franzoſen drangen auf die ſpaniſche Abtretung von Elſaß, oder anſtatt derſelben die von den Ständen zugeſagte Gewährleiſtung und Sicherſtellung, die Abtretung des Kaiſers nach der verabredeten Form die Abtretung der Erzherzoge von Oeſterreich in gleicher Form nebſt der Ratifikation des ganzen Traktats, die Abtretung der Stände in der nämlichen Form und Zernichtung aller Bedingniſſe, Erläuterungen und Briefe die dagegen auch einzeln gemacht worden, als die ohnehin durch den Traktat verbothen und als nichtig erklärt ſeyen, die Herſtellung der kaiſerlichen Kapitulation, ſamt dem was dazu gehöre, beſonders was die beyden Kronen angehe, die Ratifikation aller Kriegführenden Theile, einen Vergleich über die Abdankung der Soldaten und die Räumung

der Plätze besonders Frankenthal, Ehrenbreitstein, Hammerstein und Homburg ꝛc.

Wie trübten sich bey solchen Umständen auf das neue alle auch noch so heitere Aussichten in die Zukunft! Vielen öfnete sich schon wieder ein eben so fürchterlicher Schlund, als der war, aus welchem man die baldige Befreyung gehofft. Das Gute das aus dieser Furcht enstand, war die Verdoppelung der Wirksamkeit der noch zu Münster und Oßnabrück versammelten Gesandten. Den Kaiser baten sie zu wiederholten malen die Exekution so viel als möglich zu beschleunigen, und um ihm von ihrer Seite mit Nachdruck an die Hand zu gehen, den übrigen aber Furcht einzujagen; entwarfen sie die sogenannte engere Exekutionsordnung des Inhalts, daß bey der Exekution wegen der Amnestie und Beschwerden der bloße Buchstab des Friedensinstruments und kaiserlichen Edikts zur Richtschnur dienen soll: daß der Kaiser noch einmal den Kreisausschreibenden Fürsten und anderen zur Exekution bestimmten befehlen soll dieselbe zu vollstrecken, und zwar auf Kosten der Widerspenstigen: daß in denen Fällen, die nicht ausdrücklich in dem Friedensinstrument begriffen, der bloße Besitzstand in obacht genommen werden soll: daß vermöge der Amnestie alles in den Stand, wie es vor diesen Bewegungen war, soll gesetzt werden, jedoch mit Vorbehalt der Rechte eines jeden: daß in der Restitution vermöge der Beschwerden keine Vorbehaltung der Rechte, keine Einwendung, Appellation, Protestation, Entschuldigung statt haben soll: daß gegen die Widerspenstigen, wie gegen des Landfriedensbruchs Schuldige verfahren werden soll: daß erlaubt seyn soll, zu Durchsetzung der Exekution Hilfe von den nächsten Besatzungen, oder dem Kreise zu

begehren,

begehren, oder auch seine eigene Truppen auf Kosten der Widerspenstigen zu gebrauchen ꝛc.

Der 19te Februar 1649 war endlich der Tag, wo die Ratifikationen gegen einander ausgewechselt wurden, nachdem die Kaiserlichen und Katholischen sich anheischig gemacht, daß dadurch die noch übrigen Exekutionen nicht nur allein nicht aufgehalten, sondern vielmehr befördert werden sollen, wogegen die Schweden sich vorbehielten, daß weder sie noch die Landgräfinn sollen zur Verabschiedung ihrer Miliz oder der Herausgabe eines Platzes verbunden seyn, als bis man werde übereingekommen seyn, theils über die Ausbezahlung der Ersteren, als über die Art, Zeit, Sicherstellung und Entlassung der ganzen Miliz und die Räumung der Plätze, zu welchen sie aber keineswegs eher sich verstehen wollten, als bis alle Stände vermöge der Amnestie und Beschwerden restituirt seyen. 1649.

Wenn Deutschland so viele Jahre einem allgemeinen Mordplatz geglichen, so verwandelte es sich jetzt in einen allgemeinen Gerichtsplatz. Man sah nichts als Kommissarien und Kommissionen, Exequirende und Exequirte, Richter und Kläger, auf einer Seite frolocken und jubiliren, auf der andern lamentiren und protestiren. Wenn die Einen mit gröster Begierde nach demjenigen griffen, was ihnen das Friedensinstrument gewährte, sträubten sich die andern so lange sie konnten, es aus den Händen zu lassen, wobey sich Niemand besser befand als die schwedische Miliz, die in ihren Quartieren sich herrlich bewirthen, und obendrein gut bezahlen ließ.

Die noch immer zu Münster versammelten Gesandten wünschten nichts sehnlicher, als endlich einmal die von den Schweden verlangte Uebereinkunft wegen Abdankung der Miliz und Räumung der Plätze zu stande zu bringen. Allein die Schweden wollten diese näher in das Kriegswesen einschlagende Sache durch ihre und die kaiserlichen Feldherren berichtiget wissen. Der schwedische Oberbefehlshaber Pfalzgraf Karl Gustav, und der kaiserliche General Piccolomini hatten sich schon zu Prag miteinander darüber berathschlaget, aber sich nicht einmal über die Räumung der von den Schweden noch besetzten Plätze in den kaiserlichen Erbländern vereinigen können. Was das Reich angieng, sollte zu Nürnberg auf einem neuen Kongresse der Befehlshaber der Armeen berichtiget werden, eine Sache womit die Stände sowohl als der Kaiser äusserst unzufrieden waren, indem wegen der gänzlichen Restitution gar kein Zweifel mehr vorhanden sey, der Kaiser habe die engere Exekutionsordnung bereits gutgeheißen, welche schon so weit in Gang gekommen, daß nur noch wenige seyen, die die Exekution verlangten. Alles übrige lasse sich leicht auch nach der Abdankung der Miliz vollends herstellen; es sey höchst unbillig, daß wegen einiger Widerspenstigen alle andere unter so unerträglichen Lasten erliegen müßten. Die Restitution, sie möge ihren Grund in der Amnestie oder den Beschwerden haben, gehe nicht sowohl die verbundenen Kronen, als die Stände selbst an.

Diese Gründe wurden in verschiedenen Schreiben an den Pfalzgrafen Karl Gustav wiederholt, aber ohne alle Wirkung, wodurch der größere Theil der Gesandten besonders der Katholischen so sehr aufgebracht ward, daß sie bereits damit umgiengen, der

deutschen

deutſchen Reiterey, die in ſchwediſchen Dienſten war, zu ſchreiben: wie ſehr ſich die Schweden bemüheten den Frieden für Deutſchland fruchtlos zu machen, das der Miliz verheißene Geld ſey ſchon vorhanden, es hange nur von ihr ab, daſſelbe in Empfang zu nehmen. Dieſer weit ausſehende Verſuch die ſchwediſche deutſche Miliz von Schweden abzuziehen, wäre ganz ſicher gemacht worden, wenn nicht der churbrandenburgiſche Geſandte es noch durch die Verſicherung gehindert hätte, daß der Pfalzgraf gut geſinnt ſey, und ganz gewiß nächſtens eine Abdankung vornehmen werde. Selbſt der Churfürſt Johann Philipp von Maynz fieng an es zu bereuen, daß er ſo ſtark auf den Frieden gedrungen, welches ſeinem Vorgeben nach nicht würde geſchehen ſeyn, wenn er die nun zum Ausbruch gekommene Unruhen in Frankreich und das ſchwediſche Betragen nach dem Frieden hätte vorherſehen können. Ja man zog es ſogar in Berathſchlagung, ob nicht den Schweden ein Termin anzuſetzen ſey, in welchem ſie die Truppen abzudanken hätten, widrigen Falles man ihnen keine Verpflegung mehr reichen werde *).

Da ſich der Pfalzgraf von ſeinem Vorhaben nicht abbringen ließ, beruhte die Erleichterung von Deutſchland blos auf dem neuen Konvent zu Nürnberg, den nun auch die meiſten Geſandten der Stände beſuchten, ſo daß der Kongreß in Weſtphalen ſich gleichſam von ſelbſt aufhob. Auch hier zeigten ſich wieder außerordentliche Schwierigkeiten, deren Hebung zum theil nicht einmal von dem Kaiſer und den Ständen abhieng, zum Beyſpiel die Räumung der Feſtung

*) ADAMI C. XXXII. PUFFENDORF Comment. de rebus ſucc. Lib. XXI.

Festung Frankenthal, welche nicht von den Kaiserlichen, sondern den Spaniern besetzt war, die aus Verdruß, daß der Friede ohne sie geschlossen worden, nicht die geringste Lust bezeigten, sie zu verlassen, sondern noch mehr bevestigten.

Manche versprachen sich *ungemein viel von diesem Kongresse, weil er nicht blos aus politischen Geschäftsmännern bestand, sondern hauptsächlich unter* militärischem Einflusse gehalten ward. Dem ungeachtet verstrichen auf das neue mehrere Monathe, ohne daß man sich über die so sehr gewünschte Abdankung oder Abführung der Truppen vereinigen konnte. Schon erwachten die alten Vorwürfe, als wenn die Schweden mit Fleiß alles hinderten, um nur ihre Quartiere in Deutschland desto länger zu genießen, so wie die Schweden den Kaiserlichen und Katholischen zur Last legten, *sie suchten alles zu erschweren, um die Exekutionen aufzuhalten, und wenn sich die Schweden zurückgezogen, sie gar zu vereiteln.* Da der Pfalzgraf hauptsächlich Vollmarn in Verdacht hatte, daß er Schuld an der Verzögerung sey, ward das Volk zu Nürnberg so sehr gegen Letzteren aufgebracht, daß der Magistrat gezwungen war ihm doppelte Wachen zuzugeben. Der Pfalzgraf erhielt inzwischen Befehle nach Schweden zurückzukehren, wo daran gearbeitet ward ihm die Thronfolge zuzusichern, weil die Königinn Christina sich nicht zur Heyrath entschließen wollte. Er beharrte aber darauf, Deutschland nicht zu verlassen, ohne die letzte Hand an das Exekutions Werk gelegt zu haben. Im September endlich kam zwischen den Schweden und Kaiserlichen ein
1649. Vergleich wegen vorläufiger Räumung einiger Plätze zu stande, vermöge dessen die Schweden alles herausgaben, was sie noch in des Kaisers Erblanden

inne

inne hatten, die Stadt Eger und einige Plätze in Schlesien ausgenommen. Die Kaiserliche und Baiern dagegen räumten, was sie von der untern Pfalz, und dem Herzogthum Wirtemberg besassen, auch zogen sie ihre Besatzungen aus Augsburg, Memmingen, Lindau, Weißenburg und Wilzburg. Bald ward auch ein vorläufiger Vergleich wegen der Abdankung der Truppen errichtet, welcher die Folge hatte, daß die Schweden ihre einheimische Soldaten zurücke nach Schweden führten, die Deutschen hingegen, nachdem ihnen ein dreymonathlicher Sold gereicht worden, grossen Theils abdankten. Man bemerkte als etwas besonderes, daß diese selbst des Krieges so müde waren, daß, obgleich die Franzosen ihnen große Summen versprachen, um sie in ihrem noch fortdaurenden Kriege mit Spanien zu gebrauchen, kaum ein Mann von der Reiterey sich von ihnen anwerben ließ.

So viel gutes sich jetzt zu zeigen schien, so konnte man doch mit dem Hauptrecesse nicht eher als im Julius des folgenden Jahrs zur Richtigkeit kommen, wo endlich bestimmt und genau 1650. ausgemacht ward, wie von Termin zu Termin den Schweden die stipulirten Summen erlegt, dagegen aber welche Plätze geräumt, und welche Regimenter abgedankt werden sollten, auch welche Partheyen nach dem Ausweise der darüber verfertigten besonderen Listen restituirt werden sollten *). Die Summen wurden erlegt, die Plätze geräumt, die Truppen abgedank, oder abgeführt, die Partheyen restituirt, ohne jedoch daß nicht Klagen von Seite mehrerer übrig geblieben wären.

Wegen

*) PUFFENDORF Comment. de reb. suecicis Lib. XXII. LONDORP Tom. VI. p. 579.

Wegen Frankenthal ward die Auskunft getroffen, bis zu dessen gänzlicher Räumung, für welche sich der Kaiser an dem spanischen Hof verwenden wolle, dem Churfürsten von der Pfalz die Reichsstadt Heylbronn als einen Ersatz einzuhändigen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Friedenshandlungen. Einfluß derselben auf deutsche Geschäftsmänner. Meynung, welche die Franzosen von sich hinterlassen. Unmäßige Nachahmungssucht ihrer Moden und Sitten in Deutschland.

1648.

Auf eine so mühsame Weise ist endlich dieses politische Tagwerk, das in der ganzen diplomatischen Welt kein ähnliches hat, vollbracht worden. Betrachtet man den Krieg, welchem dadurch ein Ende gemacht worden, an sich, so gereicht er den deutschen Waffen nicht zur Unehre, vornämlich, wenn man sich hinzudenkt, daß die französischen und schwedischen Heere meistens aus Deutschen bestanden sind, ja daß gebohrne Schweden nicht einmal den vierten oder fünften Theil der letzteren ausmachten. Gustav hatte schon den Deutschen das Zeugniß ertheilt, daß sie auch in seiner Abwesenheit sich heldenmäßig betrügen, da hingegen seine Schweden, wenn er sie nicht selbst anführe, nichts rechtes im Treffen leisteten *). Eine Be-

*) Vos Germanos fortes etiam me non praesente semper sentio, ego autem meis Suecis si non adfuero, nihil recte per illos unquam in pugna gessero. WASSENBERG Paneg. Ferd. III. Paraeneti ad Germ. p. 155.

Bemerkung die auch in den folgenden Zeiten bis auf die neueſten ſich beſtätigte. Banier und Torſtenſohn hatten ihre Siege faſt ganz deutſcher Kraft und deutſchem Muthe zu danken.

Hingegen war die Rolle, welche Deutſchland bey den Unterhandlungen ſpielte, wahrhaft demüthigend. Gerade in den Gegenden, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, *) wo die ſtolzen Römer und ihr Befehlshaber Varus von unſern Voreltern beſiegt ſind

*) In ipſis prope cladis Varianæ monimentis quaſi noſtram in Contumeliam inermes exteri, nec legionibus armati, Germanis inſultant, univerſam Germaniam triumphant. Volunt! adſumus citati, loquuntur! ut Oraculis auſcultamus, promittunt! fidem omnem divinæ ſimilem adhibemus, minantur! mancipiorum inſtar trepidamus, & ibi ſi quid Lutetia, & inde, ſi quid Holmia, non à Jove quidem aliquo, ſed utrinque mutabili Innone, iræ aut favoris vel in tabella miſſum fuerit prò Caliginem! Germani vel avemus vel pavemus. Et quid reſtat niſi fatum! Imo jam de nobis, coram nobis, & in Germania de Germania & Germaniæ ceu deſperatæ voluntate ultima, quid nobis auferant, quid relinquant, quas noſtræ aquilæ vellant plumas, quas Gallis addant Leonis Scandici ab eadem alite quid jubæ cedat, & Leo ſcandicus noſtræ aliti quid concedat, & in iis adhuc quæ legamus, quid tarde velint, quid tandem nolint; quid nunc admittant, quid cras rejiciant, quin imo nauſeent, quid faſtidiant deſultorie diſponunt, & Germani ceu in agone & illis animam jam agentes, quaſi coram ſupremo Myſta diſcordes adhuc tantum illis, relicto noſtro veroque numine idolis velut aliarum gentium omnis libertatis, honoris, gloriæ, vitam ſpiritum atque animam immolamus. WASSENBERG Paneg. Ferdinand III. Paræneſi ad German. p. 179. ſeq.

sind worden, bieten jezt zu unserem Schimpfe unbewaffnete Ausländer, die keine Legionen haben (wenigstens keine oder wenige von ihren eigenen Nationen) allen Deutschen Troß und triumphiren über ganz Deutschland. Sie rufen, wir erscheinen, sie sprechen wir hören es als Orakel an: sie machen Hoffnung, wir trauen ihnen als wenn sie Götter wären, sie drohen, wir zittern wie Sklaven, wenn hier etwas von Paris, dort von Stockholm, und noch dazu nicht von einem Jupiter, sondern beiderseits von einer launenhaften Juno (den Königinnin Anna und Christina) zorniges oder günstiges auch nur in einem Schreiben eintrift, so werden wir Deutsche, o die Blindheit! entweder froh oder zittern. Und was ist uns übrig als der Tod!"

„In der That schalten sie bereits ihrem Leichtsinne gemäß über uns, und in unserer Gegenwart in Deutschland über Deutschland, und des bereits für verlohren gehaltenen Deutschlands lezten Willen, was sie uns nehmen, was sie lassen, was sie dem deutschen Adler für Federn ausrupfen wollen, was davon Frankreich (Gallis) oder der Mähne des skandischen Löwens zu Theile werden soll, und was dieser Löw seiner Seits unserem Adler zugestehen will. Wir wissen nicht einmal, und müßen noch darauf warten, um zu erfahren, was sie erst spät wollen, und was sie endlich nicht wollen, was sie jezt sich gefallen lassen, und morgen mit Eckel und Ueberdruß von sich werfen, und wir Deutsche als lägen wir bereits in Zügen, und noch immer unter uns entzweyt opfern diesen fremden Götzen den Geist und das Leben unserer Freyheit und Ehre."

Den unbeständigen Leichtsinn, womit Servien und seine Kollegen ein so wichtiges Geschäft behandelten, schildert der schon angeführte Holländer sehr treffend. Servien mache sich groß mit den Verdiensten, die er sich um die Protestanten erworben. Diese hingegen versicherten, daß sie ihm im geringsten nicht verbunden seyen, weil seine Handlungen immer den Worten widersprechen, welches sie durch dreyßig auf einander folgende Beyspiele darzuthun sich getrauten, indem er bey den nämlichen Gegenständen, ja zu eben der Zeit versprochen und widerrufen, betheuret und geläugnet, gesagt und das Gesagte zurück genommen, gethan und das Gethane zernichtet. *)

Der Umgang mit solchen Männern mußte anfangs den Deutschen außerordentlich fremd vorkommen, zuletzt aber auch merklichen Einfluß auf ihr eigenes Betragen und ihre ganze Denkart haben. Wenn mancher deutsche Doktor weit mehr Gewandtheit, Weltkenntniß, Geschmeidigkeit und Erfahrung, von Münster und Osnabrück nach Hause brachte, als womit er dahin gekommen, so mußte solches überhaupt in Deutschland einen anderen Geist Geschäfte zu besorgen hervorbringen. Wenigstens ward selten mehr Gelehrsamkeit als die vornehmste Eigenschaft eines Gesandten angesehen. Und wenn deutsche Langsamkeit, Deliberirsucht, Offenheit, Beharrlich-

*) Ils (les Protestans) font aucun compte de ses protestations (de Servien) assurant, quelles repugnent à tous les actes & effets, dont ils alleguent trente exemples d'une suite, en ce, que v. Ex. en de meme sujet & presque en meme tems, *a promois & revoqué, assuré & nié, dit & dedit, fait & defait tant à Münster*, qu'en ce pais. Lettre d'un Hollandois du 4. Mai 1647. Neg. sec.

keit auf Gründen, und Abgang des feinen Tons in der Konverſation den Franzoſen Langeweile und Eckel verurſachte, *) ſo befeſtigte ſich dagegen in ganz Europa der Wahn, daß die Franzoſen eine leichtſinnige, wenig Glauben verdienende Nation ſeyen. Wenigſtens hatte Vollmar kein Bedenken öffentlich zu ſagen, er glaube den Schweden mehr ohne Eidſchwüre, als den Franzoſen wenn ſie eine Sache mit tauſend Eiden bekräftigten. **) Sehr viel trug zur Verbreitung dieſer Meynung bey, das noch während dem Kriege beobachtete Betragen der Franzoſen gegen die Gegenden am Rhein, vornämlich Speyer, Worms und Mainz, welche ſich nach dem Treffen bey Freyburg durch Kapitulation an ſie ergeben hatten, aber gegen alle Treue und Glauben von ihnen behandelt wurden. Jene Deutſchen ſchreibt ein angeſehener Staatsmann der damaligen Zeiten, welche die franzöſiſche Treuloſigkeit und Grauſamkeit noch nicht kannten, wurden hauptſächlich erbittert durch die Verletzung der Bedingungen, auf welche ſich die arme und unbehutſame Bewohner in

je-

*) Die Herzoginn v. Longueville ſchrieb von Münſter nach Paris: Doktor Vultejus (Heßen-Kaßelliſcher Geſandter) habe ihr gerathen, daß ſie um ſich zu unterhalten (pour ſe divertir) die deutſche Sprache lernen ſolle. Dieſe Anekdote war ein köſtlicher Leckerbißen für die franzöſiſchen Schönageiſter. Voiture ſchrieb dem Davaux: Nous avons bien du plaiſir ici à nous l'imaginer (la Ducheſſe de Longueville) s'entretenant avec *Monſieur Lampadius* vétu de Satin violet, avec *Monſieur Vultejus* & *Monſieur Salvius*. Celui de ces Meſſieurs, qui lui conſeille d'aprendre l'Allemand pour ſe divertir, nous a bien fait rire. Ap. *Larrey* Hiſtoire de France ſous Louis XIV. T. I. p. 435.

**) Plus ſe injuratis Suecis, quam milliesjurantibus Gallis credere. Protoc. Vollmari. Feb. 1647.

jenen Rheingegenden unterworfen haben, die nun mit Haß gegen ein so unerträgliches Joch erfüllt sich die sanften Regierungen ihrer vorigen Herren sehnsuchtsvoll zurücke wünschen, und den übrigen Völkern Deutschlands ein Beyspiel geben, aus allen Kräften diesen böswichtigen Usurpatoren sich zu widersetzen, und es lieber auf die Waffen, als betrügerische Verträge ankommen zu lassen." *) Wie ähnlich sich doch im Grunde manche Nationen bleiben, auch der gewaltsamsten Veränderungen in ihrer Staatsverfassung ungeachtet!

Um so mehr ist es zu bewundern, daß die vor dem Kriege schon in Deutschland eingerissene Nachahmungssucht französischer Moden, Kleidertrachten und Geberden während demselben sich eher vermehrt, als gemindert habe. **) Nicht nur allein in große und kleine Höfe, Palläste und Rittersitze, sondern Bürgershäuser und selbst Armeen drangen sich die französischen Moden ein, und es gereicht gewiß dem Ge-

*) Germanorum animos, qui nondum gallicam perfidiam & crudelitatem noverant, jam omnino exacerbarunt violatæ deditionum conditiones in iis Rheni partibus, quas miseri & incauti cives pepigerant, *qui jam immane illud jugum exosi mitissima Principum suorum sceptra ardentibus votis repetunt, & reminiscuntur, reliquisque Germaniæ populis exemplum præbent totis viribus nefariis hujusmodi usurpatoribus occurrendi & arma potius quam fraudulenta pacta experiendi.* Relation und Konsultation eines dänischen Staatsministers. W. J. 1644. ap. Londorp. T. VI. p. 887.

**) Man lese z. B. das Kapitel a la mode Kehraus in dem sonderbaren Buch Philanders von Sittenwald Gesichte, welches noch während dem Kriege geschrieben worden ist.

neral Tilly zur Ehre, wenn er dem Grafen von Guiche nachmaligen Herzog von Gramond gleich bey dem ersten Besuche mit einer stolzen Zuversicht, die der Franzos gar nicht erwartet hatte, sagte: Mein Anzug Herr Graf wird ihnen ohne Zweifel außerordentlich vorkommen, denn er hat nichts von französischer Mode, er ist aber nach der Meinigen, und dieß ist mir genug. *)

Nach dem Kriege vermehrte sich diese Seuche so stark, daß Leute, die mit dem Gange des Kommerzes ihrer Zeiten bekannt waren, sich getrauten erweisen zu wollen, daß bis 4 Millionen Thaler baar Geld blos für Modewaaren aus Deutschland jährlich nach Frankreich giengen. **) Gewiß damals eine außerordentliche und ungemein erschöpfende Summe.

Selbst

*) Mr. le Comte mon habit vous paroit sans doute extraordinaire, *car il n'a rien de la mode de france*, mais il est à la mienne, & cela me suffit. Memoires du Marechal de Gramont p. 13.

**) BECHER polit. Diskurs p. 147. u. ist zu wissen sagt ebenderselbe mit einer ganz naiven Ironie, daß die französischen Scheermeßer uns Deutschen den Bart beßer scheeren als andere, die französischen Scheeren und Zangen schneiden beßer die Nägel, und reißen die Haar aus, als unsere, ihre Uhren gehen beßer, wenn sie die Deutsche zu Paris gemacht haben, als wenn eben selbige Meister solche zu Augspurg gemacht hätten, dann die Luft allda ist beßer dazu, ihre Spiegel seynd heller als die venetianische, ihre Weiber-Aufsätze, Garnituren, Bänder, Ketten, Perlen, Schuhe, Strümpfe, endlich gar die Hemder seynd beßer, wenn sie die französische Luft ein wenig parfumirt hat, man fährt nicht wohl in den Gutschen, wann sie nicht die französische Mode haben: der französische Hutstock schicket sich auf alle deutsche Köpfe, so haben auch die Franzosen viel ein ander Maß einem die Kleider anzumeßen und zu machen,

Selbſt die Reiſen nach Frankreich wurden durch den Krieg nicht unterbrochen, und vervielfältigten ſich nach deſſen Verlaufe auf eine faſt unbegreifliche Weiſe. Die beſte Vorbereitung eine Nation zu unterjochen iſt, wenn man ihr ſeine eigene Sprache und Sitten unvermerkt beybringt. Jezt durften die Franzoſen ſogar des Wunſches in Anſehung des lezteren überhoben bleiben, ſo ſehr eilte die deutſche Nation herbey, alles was franzöſiſch war, zu kopiren und nachzuäffen.

Kein Glück war mehr an deutſchen Höfen zu machen, als von einem franzöſirten Deutſchen, das iſt, Leuten, die mit franzöſiſcher Sprache, franzöſiſche Sitten verbanden, oder wenigſtens ſuchten zu verbinden. *) Noch ſchlimmer war, daß die Franzoſen ſelbſt ſich in deutſche Höfe unter allerhand Geſtalten

machen, als die deutſche Schneider, die franzöſiſchen Perücken ſchicken ſich beſſer auf die deutſche Köpfe als der Deutſchen Haar ſelbſten, ſo läßt ſich auch hernach ein ſolch franzöſiſch Haar von keinem deutſchen Kamm kämmen, oder anderſt als mit franzöſiſchem Puder beſtreuen, noch ein deutſcher Bart anderſt, als von einer franzöſiſchen Bartbürſte oder Eiſen auffetzen noch ſich ein deutſcher Zahn anders als mit einem franzöſiſchen Zahnſtierer putzen, noch ſich das deutſche Geld anders als mit franzöſiſchen Karten verſpielen, und anderſt als in franzöſiſchen Beutteln und Küſtlein aufheben. BECHERS politiſche Diſkurs p. 146.

*) Pauci hodie in Germanorum Principum aulam recipiuntur, niſi qui *Galliſſantes Germani* audiunt, id eſt, gallicis moribus & lingua imbuti. Quod an venrabili Germanorum gravitati conveniat, judicent alii. Gravitas ſane cum levitate quid habet Commercii. An e re reipublicae & principum Germaniæ ſit, quod Gallihodie

wußten einzudringen, und oft mehr geehrt wurden, als Männer, die in den wichtigſten Geſchäften grau geworden, blos weil dieſe das Geſchmeidige und Feine im Umgange, ſo wie die vielverſprechende Dreuſtigkeit der Erſteren nicht hatten. Die Franzoſen ſelbſt machten es ſich zum Sprüchworte, daß um ein gutes Temperament herzuſtellen, das deutſche Blut mit franzöſiſchem Queckſilber müſſe verſetzt werden. Allein aus ſolchen Temperamenten kamen meiſtens nichts heraus, als lächerliche Karikaturen, und verächtliche Zwittergeſchöpfe. Wenn die Wirkung gleich ſtark auf das übrige Europa geweſen wäre, ſo müßte ſie ganz und gar der Ueberlegenheit an Witz und Geſchmack, Artigkeit und Feinheit von Seite der Franzoſen zugeſchrieben werden, ſo aber, wie die Sache an ſich war, zeigte ſich auf deutſcher Seite auſſerordentlicher Mangel an Selbſtſtändigkeit des Charakters, an Patriotismus und der Achtung die eine groſſe und mächtige Nation ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Und dieſer Abgang konnte keinen andern Grund haben, als in dem zu ſehr geſchwächten Bande der einzelnen deutſchen Staaten untereinander.

Vier

aulas germanicas adeo penetrent, & ante primarios Miniſtros honorentur, in ipſa Gynecæa imo in thalamum ſequior e Gallia ſexus adſciſcatur, liberique Germaniæ principum juxta modulum gallicanum, educentur quilibet bonus cordatusque patriæ civis facile ſubodorari poterit, ut in quam domum veſpillones veniunt, ſignum eſt funeris, ſic reipublicæ labentis, ad quam fulciendam admittuntur multi peregrini. CONSTANTINI germanici Epiſt. de peregrinatione Germanorum. p. 49.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Was Frankreich und Schweden bey dem Kriege und Frieden gewonnen. Veränderungen in Deutschland. Neue Verhältnisse zwischen dem Kaiser und den Ständen. Zwischen Churfürsten und Fürsten.

1649.

Wenn man auf einer Seite französische Manieren und Moden so hoch schätzte, so gab es auf der andern Leute, die durch die bisherige Anstrengung der Franzosen ganz in Erstaunen gesetzt ihre Macht so sehr erhoben, als wenn selbst die Wogen des Meeres und die Winde ihnen gehorchten, und Gott die Angeln der Welt ihren Händen anvertraut hätte. *) Andere aber die heller sahen, und sich nicht durch das Aeußere blenden ließen, sowohl Inn- als Ausländer glaubten in dem jetzigen Zustande Frankreichs mehr unnatürliche Aufgedunsenheit als wahre innerliche Kraft wahrzunehmen. Wie bey Wassersüchtigen schmelze das Innere zusammen, während dem das Aeußere unmäßig anschwelle, indem diejenigen Lebensgeister, diejenige Wärme und Substanz, wodurch das Innerste des Reiches Stärke und Gesundheit erhalten sollte, verwendet würden unnöthigen Zuwachs von außen zu

*) Secundum argumentum (warum Dännemark französische Freundschaft suchen solle) consistit non in enarrandis modo Gallorum prosperitatibus, *sed ita attollendis, quasi mare & venti ipsis obedirent, & Deus fines Orbis terrarum in manibus eorum posuisset.* Relation und Konsultation eines dänischen Staatsministers von dem Jahre 1644. Ap. LONDORP. T. V. p. 886.

erringen. Selbſt die Klügeren unter ihnen [illegible] Meynung, gerade die Mittel, die man an[illegible] Königreich empor zu heben, würden dazu [illegible] in kurzer Zeit entweder zu Grunde zu rich[illegible] doch ſtark zu entkräften, unterdeſſen mache ſich [illegible] neue und auf allen Seiten Feinde, indem es weder an menſchliche noch göttliche Rechte ſich kehrend, ſeit Richelieus Zeiten, den die Seinigen ſelbſt einen Sturm-Geiſt (ſpiritum procellarum) genennt, ohne Unterſchied gegen jeden, der ihm in den Weg komme, wüthe, und ſich alles erlaubt halte. Unter dem Nachfolger deſſelben, der genau in deſſen Fußſtapfen trete, ſchmachte und weine das Volk, werde das königliche Kammergut zerſplittert, die Vornehmſten des Reichs in den Kerker geworfen, der Adel gegen die Privilegien ſeiner Geburt behandelt, die allgemeinen Zuſammenkünfte der Nation, der geiſtliche Stand und die Parlamente unterdrückt, da inzwiſchen in einem fort unerhörte Arten und Formen von Abgaben hervorſproſſeten. *)

Um

*) Addo præterea plus ſtoliditatis quam ſoliditatis in tantæ potentiæ opinione, & conſtitutione reperiri. Tumet Gallia fateor, ſed hydropico more dum internis colliqueſcentibus externa & extrema turgeſcunt, ſic vitalibus ejus regni partibus ſenſim conſumptis, viſceribus & inteſtinis areſcentibus a centro ad circumferentiam contra naturæ ordinem alimenta revocantur, h. e. iisdem ſpiritibus eodem Calore eadem ſubſtantia, quibus meditullium Galliæ vigere deberet, modo recens acquiſitæ acceſſiones ſuſtentantur, *adeo ut illius etiam Regni ſagaciores iisdem mediis, quibus evehi videtur, intra paucos annos vel ruiturum vel ſaltem multum imminutum iri præſentiant.* Puriorem nobilioremque ſanguinem ritu barbarico & quasi ruptis aggeribus derivant, ut ea loca intercipiant, quibus eminus con-

ſer-

Ungeachtet alles deſſen behielt die verkehrte Richtung, die Richelieu und Mazarin den Begriffen von National-Ehre und Größe gegeben, die Oberhand, ſo wie die damit auf einer Seite verbundene gränzenloſe Eroberungs- und Herrſchſucht, und auf der andern der alles natürliche Verhältniß überſchreitende Druck des Volkes, wovon die nothwendige Folge war Anhäufung der Feinde, des Mißtrauens und Haſſes von außen, von innen aber ſchleichende Abzehrung und allgemeine Unzufriedenheit.

Schweden hat ſich allerdings großes Anſehen und einen ſehr erweiterten Einfluß in die europäiſche Staatsangelegenheiten erkämpft, aber ſeine reelle Macht nicht im geringſten vermehrt. Anſtatt ſeinen Nachbarn und Feinden von ſeinen neuen Erwerbungen aus furchtbar zu werden, öffnete es ihnen unendlich bequemere Angriffs-Punkte, als ſie je gehabt, und legte ſich ſelbſt die Nothwendigkeit auf, in den entfernteſten Gegenden zu gleicher Zeit Widerſtand lei-

ſervandis ingens hominum & pecuniarum conſumptio deſideratur: *interim novos & undequaque hoſtes ſibi Gallia conciliat, dum humani divinique juris expers ſine diſcrimine in obvium quemlibet pro coeca immoderati impetus libidine furit, nihil non ſibi licere putans ab eo tempore, qui Richelejus, quem ſpiritum procellarum ſuimet nuncupabant, ad illius regni gubernacula conſcendit, ſub ejus ſucceſſore prædeceſſoris ſui veſtigiis inſiſtente populus languet & luget*, regium patrimonium extinquitur, Regni proceres incarcerantur, Nobiles contra originis privilegia mulctantur, comitia generalia ſupprimuntur, eccleſiaſticus ordo deprimitur & Parlamenta opprimuntur inauditis contributionum ſpeciebus & formis continuo pullulantibus. Ib. p. 887.

leisten zu müßen. Die hohe Meynung [illegible] von den schwedischen Staatskräften gemacht, verschwand nach und nach, und man lernte unterscheiden, was ihnen und was äußeren günstigen Umständen, auf die man für das Künftige gar nicht mehr zählen durfte, zuzuschreiben war. Die Heere Schwedens, die auswärts gefochten, brachten noch dazu einen inneren Feind mit in das Land, der ihm fast eben so gefährlich ward als die Auswärtigen. Die ungeheure Summen, die aus Deutschland gezogen und nach Schweden übermacht wurden, erzeugten anstatt die innere Landesindustrie zu beleben, bald einen übertriebenen Luxus, und eine zwar mit der deutschen nicht zu vergleichende, doch für Schweden weit überspante fremde Modesucht, die das deutsch-französische Geld bald wieder verzehrte, und dafür Armuth und zuvor nicht gekannte Bedürfniße hinterließ. Diesen Umständen hatte hauptsächlich die Nation den starken Einfluß des französischen Goldes und Silbers auf ihren Senat, und ihre Staatsverwaltung in den folgenden Zeiten zu danken.

Das wichtigste Resultat des Friedens ist unstreitig die veränderte Verfaßung von Deutschland, oder vielmehr die Bestätigung derjenigen, die schon vorhanden, nirgends aber so bestimmt und feyerlich ausgedrückt war. Ich habe schon bemerkt, daß darüber kein Streit zwischen dem Kaiser und den Ständen obgewaltet. Wenn auch hie und da ein Privatlehrer seine aus dem römischen Rechte geschöpfte Meynungen auf den deutschen Staat übertrug, und daher die Befugniße des Kaisers zu weit ausdehnte, so erhielt sich doch in den Kabineten der Fürsten, wenigstens was das Wesentliche angeht, noch immer die K[illegible] der alten Grundanlage des Reiches.

So viel ist aber außer Zweifel, daß jetzt, nachdem so viel von deutscher Freyheit gesprochen worden, nachdem der westphälische Friede den Rechten der Fürsten und Stände das Siegel auf eine so sehr in die Augen fallende Weise aufgedruckt, sich ganz andere Nebenbegriffe als zuvor mit dieser Freyheit verknüpften, besonders aber, daß die Opinion von der Unabhänglgkeit der Fürsten vom Kaiser und Reich einen ausserordentlichen Zuwachs erhalten; so daß nun diejenigen, die zuvor den Gehorsam gegen beide wenigstens den Worten nach sich zum Lob und Verdienste anrechneten, sich nun für nicht viel weniger als vollkommene Souverains und eigenmächtige Herren in ihren Bezirken ansahen. Selbst die so oft bey den Unterhandlungen gebrauchten und nun noch mehr in Gang gekommenen Worte: Landesherrn, Landesherrliche Rechte, Territorial-Rechte führten auf Begriffe, die dem kaiserlichen Ansehen nichts weniger als günstig waren, und in eben dem Maße als sie diesem schadeten, auch den Rechten der Unterthanen gefährlich wurden.

Für die Churfürsten insonderheit war der rege gemachte Streit über die Excellenz und die Bewilligung derselben von Seite des Kaisers und der auswärtigen Kronen von ungemein bedeutenden Folgen. Da dieser Titel als ein ausschliessendes Prädikat der Gesandten vom ersten Range angesehen ward, ergab sich die ganz natürliche Folge, daß auch ihnen vermittelst desselben auf gleiche Art wie den Königen das Recht Gesandte vom ersten Range oder sogenannte Bothschafter zu schicken, zustehe. Anfangs war es darauf angesehen, dem venetianischen Gesandten wenigstens gleich gehalten zu seyn. Allein bald ward auch der Rang von ihm und den übrigen Republicken

geſucht, und um dieſem Verlangen
ſigkeit zu verſchaffen, in die Wahlk
dinands IV. 1653. eingerückt: " daß
ger Potentaten und Fürſten noch der Republiken Geſandten die Präcedenz vor den churfürſtlichen Geſandten geſtattet, noch der Vorwand, als wären die Republiken für gekrönte Häupter, und alſo denſelben in Würden gleich zu halten, geachtet werden ſollte. Nur gekrönter Könige, oder königlichen Wittwen und zur Regierung beſtimmter Pupillen Bothſchafter ſollten churfürſtlichen Geſandten, dieſe aber aller auswärtigen Republiken Geſandten, und auch den Fürſten in Perſon ohne Unterſchied vorgehen. Die dawider ehedem ertheilten kaiſerlicher Dekrete ſollten abgeſtellt und kraftlos ſeyn. „Das nämliche ward in neueren Kapitulationen beſonders der von 1711 beſtätigt, und noch deutlicher beſtimmt. Ein überaus günſtiger Umſtand für die Churfürſten, ihren Geſandten gleiche Rechte mit den Königlichen zu verſchaffen, waren die Kaiſerwahlen, wo an ſich ſelbſt auch königliche Geſandten geſchickt wurden, und meiſtens mit Aufträgen, die den fremden Kronen die Gewogenheit der Churfürſten nöthiger machten, als dieſen die Ihrige. *)

Die Fürſten fuhren zwar fort auch nach geſchloſſenem Frieden die Excellenz ſtreitig zu machen, allein nebſt dem, daß man ſich von churfürſtlicher Seite nicht daran kehrte, ſtellten ſie ſelbſt auch Grundſätze auf, die ein ungewöhnliches Emporſtreben vorausſetzten: das Chur- und Wahlrecht ſey blos etwas zufälliges, welches außer dem was ſich auf die

*) Pütter hiſtoriſche Entwicklung der Staatsr
des deutſchen Reiches 2 Thl. p. 188 ſeqq.

Wahl beziehe, keine besondere Rechte hervorbringen könne, in dem wesentlichen hingegen als den Territorial-Rechten seyen alle Stände einander gleich, und müßten eben daher auch auf gleichem Fuße behandelt werden; insonderheit habe das Recht Gesandten zu schicken nichts gemein mit dem Chur- und Wahlrecht, sondern fließe blos aus der Landeshoheit, die ihnen so gut zukomme als den Churfürsten.

Indessen ließen die Churfürsten es nicht dabey bewenden, daß ihren Gesandten gleiche Ehrenbezeigungen wie den Königlichen wiederfuhren, sondern sie suchten auch ihre Höfe auf den Fuß der Königlichen herzustellen. An die Stelle des bisherigen Hofmarschalls und einiger Kammerjunker traten jetzt Kammerherren und Oberstehofämter, als ein Oberhofmarschall, Oberkämmerer, Oberstallmeister ꝛc. Auch in Curialien und dem Ceremoniel wurde alles höher getrieben. Die Anrede: Durchlauchtigster Churfürst, und Eure churfürstliche Durchlaucht wurde in Gang gebracht. Selbst das innere Ceremoniel der Hofhaltung besonders bey Empfang auswärtiger Gesandten ward nach dem Beyspiele der königlichen Höfe eingerichtet, bey einigen mehr nach französischer, bey andern mehr nach spannisch-burgundischer Form.

Wenn die Fürsten, was das Recht angeht Gesandten zu schicken, und der denselben gebührenden Titeln, den Churfürsten zur Seite stehen wollten, so läßt sich leicht erachten, daß sie auch in der Einrichtung ihrer Höfe, in Curialien und Ceremoniel ihnen nachzueifern getrachtet. *) Ahmten aber die größeren alt-

*) Im Jahr 1700 wurde zu Nürnberg im Namen der korrespondirenden altfürstlichen Häuser ein besonderer Schluß

altfürſtlichen Häuſer, ſagt hierüber ein berühmter Staatsrechtslehrer *), den churfürſtlichen nach, ſo merkte man bald, daß auch die geiſtlichen Fürſten nicht zurücke bleiben wollten. Auch minder mächtige altfürſtliche Häuſer thaten ein gleiches. Denen folgten wieder neufürſtliche Häuſer, dieſen die Reichsgrafen, endlich fehlte nicht viel, daß nicht auch Reichsprälaten und Reichsritter an dieſem Geiſte der Nacheiferungsſucht Theil nahmen. So kam es beynahe dahin, wie der erhabene Verfaſſer des Antimachiavells die Beſchreibung davon macht, daß kaum ein Ländchen in Deutſchland übrig blieb, deſſen regierender Herr ſich nicht dünkte etwas ähnliches von Ludwig XIV. zu ſeyn, ſein Verſailles zu bauen, Maitreſſen und Soldaten zu halten.

Fünf-

darüber gefaſſet, daß es billig und nöthig ſey, bey den fürſtlichen Höfen in Chargen und Titeln den Churfürſtlichen ſich gleich zu halten. Zu dem Ende ſey den Premierminiſtern und wirklichen geheimen Räthen der Titel Excellenz wie bey den churfürſtlichen Höfen zu geben. Und weil die Churfürſten auch eine beſondere Prärogativ durch die Kammerherren ſuchten, da doch erſt vor 30 Jahren dieſe Chargen bey den Churfürſten angefangen, indem ſie vorher nur an kaiſ. und königlichen Höfen geweſen, ſo hätten die Reichsfürſten auch dergleichen Chargen an ihren Höfen einzuführen, zumal da es keine weitere Speſen und Unköſten verurſache, ſondern anſtatt des Kammerjunkers der Titel Kammerherr gegeben werden könne. Doch ſey darauf zu ſehen, daß er nur ſolchen Perſonen gegeben werde, die nicht geringer als Räthe, Generalwachtmeiſter oder Oberſten im Range ſtünden, damit ſie an churfürſtlichen Höfen oder an dritten Orten keine Schwierigkeit finden möchten. Ap. Pütters l. c. p. 191.

*) Pütter l. c. p. 192.
Antimachiavel Ch. 10.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Folgen des Krieges in Ansehung der Kriegskunst, stehenden Heere und des Verhältnisses zwischen Fürsten und Unterthanen.

1643.

Dieser so lange daurende und an großen Begebenheiten so reiche Krieg hatte noch die Folge, daß nicht nur allein die Kriegskunst vervollkommnet, und mehr in Europa sowohl als unter der deutschen Nation verbreitet ward, sondern daß stehende Heere nun auch endlich nicht nur allein bey dem Kaiser und dem Hause Oesterreich, sondern auch mehreren Reichsfürsten in Gang kamen. Montekukuli, dessen Werke und Feldzüge noch geschätzt werden, war ein Zögling desselben, so wie Turenne, der große Conde und andere. Noch mehr spricht die Erfahrung für die Ausbildung der Kriegskunst und der Truppen. Um nur von Deutschland allein zu reden, so ist es gewiß auffallend, daß vor dem dreyßigjährigen Kriege die Kaiserlichen, und die mit ihnen vereinigten übrigen Deutschen den Türken keine einzige Hauptschlacht abgewonnen haben, nach demselben aber man von dem Treffen bey St. Gotthard an fast eben so viele Siege als Schlachten zählte. Dazu trug ungemein viel bey, daß die Armeen nicht nach dem Beyspiele voriger Zeiten ganz abgedankt, sondern zum Theile beybehalten wurden, so daß die stehenden Heere und Truppen in Deutschland gerade aus diesem Kriege, der dem Vorgeben nach für deutsche Freyheit geführt ward, herstammen.

Daß der Landesherr und Fürst, der nun stets bewaffnet war, und durch seinen Wink diese seine Macht in Bewegung setzen konnte, sich mehr herausnahm, als derjenige, der erst lange mit seinen Vasallen unterhandeln mußte, um sie auf das Pferd und in das Feld zu bringen, der keine andere Werkzeuge zur Vollstreckung seines Willens hatte, als gerade diejenigen, die gehorchen sollten, ist die natürliche Folge der den Größeren sowohl als Kleineren angebohrnen Neigung ihren Wirkungskreis und ihre Herrschaft auszudehnen. Denjenigen, die Theil an dem westphälischen Frieden hatten, kam es allerdings nicht in den Sinn, die Rechte der Unterthanen im geringsten zu schmälern, oder den landschaftlichen Verfassungen auf irgend eine Weise zu Gunsten der Fürsten zu nahe zu treten. Im Gegentheile wird die Aufrechthaltung alles dessen in den Unterhandlungen und dem Instrumente selbst nicht nur vorausgesetzt, sondern gelegenheitlich auch ausdrücklich berührt. Dieß konnte aber nicht hindern, daß nicht theils durch die mittelst eines oder des andern Artikels desselben erhöhten Begriffe von landesherrlicher Macht, theils durch andere Nebenursachen solche Veränderungen darinn hervorgebracht wurden, daß wenn auch die äussern Formen stehen blieben, in der Hauptsache wenig Aehnlichkeit mehr zwischen dem jetzigen Zustande, und dem vor dem Kriege herrschte. Man konnte nur zu bald wahrnehmen, was für ein großer Unterschied zwischen Fürsten- Freyheit und National- Freyheit sey, und daß letztere nicht nur nicht gleichen Schritt mit der erstern halte, sondern oft um so tiefer falle, als jene sich mehr emporschwingt.

Der Adel in den steigenden Luxus der Höfe mit hineingezogen, und durch die vielen Aemter an denselben, so wie unter den Truppen, die ihm nun zur

Bestrei-

Bestreitung des neuen Aufwandes und der Versorgung der Seinigen weit nothwendiger wurden als zuvor, theils geblendet, theils gefesselt, sah nicht alles was er sehen sollte, hatte auch nicht Muth genug an Ort und Stelle das zu sagen, was er sagen sollte, und war zuletzt zufrieden, wenn er nur vermöge seiner Privilegien oder der noch immer in Anschlag gebrachten Ritterpferde und seines persönlichen Dienstes, obschon die Sache selbst nach dem neuen Militärfuße gänzlich erloschen war, die ganze Last der Auflagen auf Bürger und Bauern wälzen konnte. Und in diesem Stücke sahen auch die Höfe nicht, was sie sehen sollten, um den großen Einfluß des Adels auf ihre Landtage benutzen zu können.

Die Städte waren durch den ganz neuen Gang, den der Handel bereits vor dem Kriege genommen, und noch mehr durch die unerhörten Drangsalen des letzteren, so wie durch die aus demselben herrührende Schulden, so sehr um allen Wohlstand gebracht, und in ihrer jetzigen Erarmung so muthlos, daß es eben keine große Beredtsamkeit von Seite des Fürsten, wenn er sich doch hie und da noch würdigte ein oder das andere Mal den Versammlungen der Stände beyzuwohnen, oder von Seite seines Kanzlers brauchte, sie hin zu lenken, wo man immer wollte.

Daß auch dieser innere Zuwachs von Ansehen, und Gewalt über das Vermögen der Unterthanen zu schalten, dazu beytragen mußte, auf der einen Seite die Ideen von Selbstherrschaft und Unabhängigkeit immer fester zu gründen, so wie auf der andern den gemeinsamen Verband zwischen den Reichsgliedern mehr zu schwächen, den Gemeingeist zu ersticken, und die einzelne Staaten, woraus Deutschland zusammengesetzt war, noch mehr von einander zu isoli-

ren, läßt sich leicht begreiffen. So geschah es aber auch, daß diese wichtige Staatsmasse, welche dem ganzen Europa furchtbar seyn könnte, wenn sie von Einem regiert würde, durch innere Krankheiten und Zerrüttungen so sehr geschwächt ward, daß ihre Kräfte kaum mehr zu ihrer Vertheidigung hinreichten *). Dieß war aber auch offenbar der Zweck der Kronen, besonders der von Frankreich, die von dieser Seite her nicht nur allein glaubte nicht das geringste Hinderniß in Ansehung ihrer weit aussehenden Plane besorgen zu dürfen, sondern auch gänzlich darauf zählte auch ohne Waffen, und blos durch Geld und Intriguen in dem Innern von Deutschland ausführen zu können, was sie wollte.

Jetzt, nachdem die Gewalt der Fürsten selbstständiger geworden, nachdem sich ihnen ganz andere Aussichten geöffnet, mußte auch ihr persönlicher Charakter nebst ihren Geistesfähigkeiten mehr Einfluß auf Sitten und Denkart ihrer Untergebenen haben. Wenn man zuvor einen deutschen Hof gesehen hatte, war es so viel als wenn man sie alle gesehen. Wer eine Landesverfassung kannte, hatte auch Vorstellung von den übrigen, jetzt bekam fast jeder Hof einen besonderen Zuschnitt, ein besonderes Staats und Finanz-System, und selbst das Aeussere davon war manchmal ungemein verschieden von den benachbarten; so wie auch der Charakter jeder einzelnen deutschen Nation mehr oder weniger von ihrem Hofe modifizirt ward.

Sechs

*) Enim vero isthaec germanici imperii moles, quae in justi regni formam redacta toti Europae futura erat formidabilis, per intestinos morbos et convulsiones ita debilitatur, ut aegre sibi ipsi defendendae sufficiat. MONZAMBANO de statu imperii germanici. Cap. VII. p. m. 265.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Wiederaufleben von Deutschland.

Das erste und wichtigste Geschäfte, das sich Deutschlands Fürsten und Bewohner nach dem Frieden machten, war wohl kein anderes, als das Bestreben die physischen sowohl als moralischen Verwüstungen ihrer Länder wieder so gut zu ersetzen, als möglich. Daß aber Deutschland überhaupt in einer eben nicht gar zu langen Zeit das geworden, was es ward, ist eines der größten Wunder der alten und neuen Zeiten, und das unverkennbarste Zeugniß deutscher Kraft, Industrie, und eines nicht zu ermüdenden Fleißes. Man muß aber auch gestehen, daß wenn die Nation sich selbst aus ihren Ruinen emporarbeitete, sie zum Theil von denjenigen unterstützt ward, die die Werkzeuge ihrer Verheerung gewesen, indem eine Menge der vielen abgedankten Soldaten zur Pflugschaare zurückkehrte, und sich auf öden und verlassenen Gründen ansäßig machte. Manche durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Vortheile ihrer Lage begünstigten Länder erholten sich sichtbarlich. Der französische Marschall Gramont, nachdem er zwölf Jahre hernach, als er mit einer Armee in der untern Pfalz gestanden, als Gesandter nach Heidelberg kam, konnte sich nicht genug wundern, wie alles wieder angebaut und bevölkert war *).

*) La surprise du Marechal de Gramont ne fut pas mediocre, lorsqu'il trouva son pais (die untere Pfalz) cultivé, ses villages rabatis, sa maison (des Churfürsten) parée de plus beaux meubles, Heidelberg & tout

Anderen hingegen ward ihr Ueberfluß anfangs zur Last, bis das Verhältniß zwischen Verzehrern und Produzenten wieder einiger maßen hergestellt war. Wenn sich auf einer Seite der Ackerbau wieder emporschwang, so blieben die Preise des Getreides wegen des vermehrten Anbaues, und der nicht im gleichen Grade fortschreitenden Bevölkerung besonders in den Städten zu niedrig, da hingegen Manufaktur-Waaren wegen des fast ganz zu Grunde gerichteten Kunstfleißes im Werthe stiegen. Daher die vielen Klagen über Geldmangel, die nach dem Kriege folgten. Dieser war in einiger Hinsicht weit zerstörender, als selbst die große Pest des vierzehnten Jahrhundertes, indem bey letzterer in allen Städten, wenn auch die Zahl der Arbeiter sich verminderte, der Stamm derselben sich erhielt, und bald neue Sprossen trieb, jetzt aber Nürnberg und Augsburg ausgenommen, welche troß aller Widerwärtigkeiten ihren alten Kunstfleiß fortsetzten, bey den übrigen derselbe fast ganz erlosch, und wegen der überhand genommenen Armuth selbst auch die Aussicht verlohren gieng, ihren vorigen Wohlstand wieder zu erlangen, da hingegen nach der schon erwähnten Pest die übriggebliebenen Menschen wegen der vielen Erbschaften, die ihnen zufielen, weit reicher waren als zuvor. Diejenigen Städte die zugleich Residenzen der Fürsten waren, oder berühmte Messen und Märkte, oder einen blühenden Wein und Ackerbau hatten, wuchsen zwar auch wieder heran, aber langsam, und die allgemein rege Thätigkeit in den Städten, mit dem ihnen angemes-

sont son etat autant bien peuplé, que s'il n'avoit jamais eu de guerres quoiqu'il en eût eté le theatre. L'espace de tant d'années, et lorsqu'il y passa douze ans auparavant avec l'armée du Roi, il l'eût vû desert & entierement detruit. *Memoires* du Marechal de *Gramont* T. 2. p. 27.

angemessenen Handel war nun in dem gröſten Theile von Deutschland für immer dahin.

Die Fürsten machten sich auch dadurch um ihre Länder und zugleich um ganz Deutschland verdient, daß sie die alten Schulanstalten, Universitäten, Seminarien und dergleichen, die während dem Kriege entweder ganz eingegangen, oder vermindert worden, wieder herzustellen suchten, um für die Moralität und Bildung ihrer Untergebenen zu sorgen. Wie länger der Krieg dauerte, desto allgemeiner wurden Irreligiosität, Sittenlosigkeit und eine kaum noch gesehene Verwilderung. Der Umgang mit so vielen Menschen Inn- und Ausländern, wovon der gröſte Theil von Standes wegen glaubte zu allen möglichen Ausschweifungen, zu der schändlichsten Entehrung von dem was bis daher als heilig angesehen worden, und allen nur gedenkbaren Schandthaten privilegirt zu seyn, denen unmäßiges viehisches trinken und vollsaufen, fluchen, rauben, morden, ritterliche und ehrenvolle Thaten waren; die noch dazu vorgaben für Freyheit und Religion zu streiten, und ihre eigene Glaubens-Verwandten bis zum Tode quälten, mußte um so schlimmere Folgen für Religion und Sitten haben, da auf der andern Seite fast aller Unterricht zu Boden lag. Auch manche die bis daher geglaubt hatten, Glück und Sieg müße durchaus jene Sache begünstigen, welche sie für die gerechte und Gott gefällige hielten, wußten sich weder in den groſen Wechsel der Dinge während des Krieges noch in dessen Ausgang zu finden.

Nach und nach ward auch diese Wunde geheilt, religiose und litterarische Erziehung erholte sich, und fand nach Verschiedenheit der Länder und Religions-

partheyen bald mehrere bald wenigere Gönner und Beförderer. Da man durch den Krieg die üblen Wirkungen des Religionshasses anschauend und durch die Erfahrung kennen gelernt, verrauchte der vorige Polemisirgeist wenigstens zum Theil, und nun konnten neben ihm auch andere Zweige nützlicher Kenntnisse desto gedeihlicher fortkommen. Der Kanzelvortrag ward friedfertiger und um so lehrreicher. In Ansehung des Wetteifers mit Auswärtigen blieben deutsche Gelehrte auch ohne vorzügliche Unterstützung nicht nur allein nicht zurücke, sondern sie hielten wenigstens in den gründlicheren und nothwendigeren Wissenschaften mit ihnen gleiche Schritte. Wenn nur nicht auswärtige Sitten und zum Theil auswärtige Erziehung, zu welchen die Nation nicht stuffenweise, sondern im schnellen Laufe gekommen, die allen andern vorzuziehende eigene einheimische Kultur der Sprache, und des mit ihr auf das engste verbundenen *National-Geschmackes auf eine Zeitlang verdrängt hätten*, so würde *Deutschland auch in diesem* Stücke sich nichts vorzuwerfen gehabt haben.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Churbrandenburgischer Ueberfall der Jülichischen Staaten. Räumung der Stadt Frankenthal. Reichstag zu Regensburg. Verzögerte Eröffnung desselben. Römische Königswahl.

1651.

Deutschland schwebte noch in einer Art von Betäubung, als es auf einmal durch einen übereilten Schritt des Churfürsten Friederich Wilhelm

helm von Brandenburg aufgeschreckt ward. So viel Vergleiche über die Jülichische Successsion waren geschlossen worden, so kam doch nie eine aufrichtige Freundschaft zwischen den besitzenden Häusern Brandenburg und Pfalzneuburg zu Stande. Jedes sah sein Recht als das am besten gegründete an, und den Mitbesitzstand des andern als die Wirkung einer bloßen Nachsicht. Jedes hegete gegen das andere den Verdacht, als warte es nur auf Gelegenheit, um das Ganze an sich zu ziehen. Das übrige Deutschland versah sich jedoch keiner offenbaren Gewaltthätigkeit von einer oder der andern Seite, besonders nach dem erst so theuer errungenen, und kaum noch zum Vollzug gebrachten Frieden, in welchem alle eigenmächtige gegen einen Mitstand verübte Thathandlung neuerdings so nachdrücklich und streng verbothen worden; als unvermuthet der Churfürst einen Einfall in das Bergische thun ließ, unter dem Vorwand die dortigen Protestanten gegen die Bedrückungen des Herzogs von Pfalz-Neuburg in Schutz zu nehmen.

Daß der Herzog Veränderungen in Religionssachen vorgenommen, war nicht zu läugnen. Er behauptete aber, daß er sich dabey an das in dem westphälischen Frieden festgesetzte Entscheidungsjahr 1624 gehalten, an welches allein er gebunden sey, indem alle Verträge, die demselben zuwider liefen, vermöge eben dieses Friedens seyen zernichtet worden. Dagegen wurde von Seite des Churfürsten angeführt, in Ansehung des Religionszustandes in dem Jülichischen müßten die zwischen beyden Häusern von 1609 an bis 1647 errichtete besondere Verträge, nicht das Entscheidungsjahr des westphälischen Friedens zur Grundlage dienen. Wenn diese Frage auf einem Reichstage, oder bey einem Reichsgerichte wäre aufgeworfen

geworfen worden, so würde sie wohl reichen Stoff zum Disputiren und Raisonniren dargeboten haben. Allein die Entscheidung sogleich durch das Schwerdt geben wollen, machte eine unaussprechlich üble Sensation besonders auf die Katholischen. Niemand konnte glauben, daß der Churfürst einen so auffallenden Schritt gethan; wenn er sich des Beystandes der ganzen protestantischen Parthey, der Schweden, Holländer, und selbst der Franzosen nicht versichert hätte. Und gleichwie die Menschen nur ihre eigene Erfahrungen, und von diesen die letzten zu Rathe ziehen, so wähnte man bereits einen neuen dreyßigjährigen Krieg vor Augen zu sehen.

Der Kaiser selbst, der in den jetzigen Umständen nichts mehr verabscheute, als den Krieg, ließ Abmahnungsschreiben an den Churfürsten, und zuletzt ein sogenanntes Avokatorium ergehen, vermöge dessen untersagt wurde, sich gegen die Jülichischen Lande gebrauchen zu lassen, und Officiers sowohl als Gemeine des Churfürsten Dienst verlassen sollten. Zugleich erholte er sich Raths bey den übrigen Churfürsten, die nicht minder betroffen waren, als er selbst. Maynz, Kölln und Baiern antworteten: die Sache sey ungemein bedenklich, indem ein grausamerer Krieg daraus entstehen könnte, als der letzte. Der Kaiser müße die gröste Sorge tragen, daß das Uebel sogleich erstickt werde, ehe es weiter um sich greiffe, und ehe sich Ausländer mit einmischen, welche nicht ermangeln würden, auf das Neue sich auf Deutschlands Unkösten zu bereichern. Churfachsen hatte Bedenken dem Kaiser ein Gutachten zu geben, aus Furcht den Churfürsten zu beleidigen; jedoch ließ es ein nachdrückliches Schreiben an Letzteren ergehen, in welchem es ihm vor Augen legte, was für Verant-

wortung

wortung er sich, und was für Schaden er dem ganzen Reich und seinen eigenen Ländern zuziehen werde, wenn er den Ausländern neue Gelegenheit an Handen gebe, Deutschland zu berauben.

Der Churfürst mag sich wohl nicht vorgestellt haben, daß sein Betragen ein so großes und allgemeines Mißfallen erregen werde. Alle Fürsten, an die er sich wandte, riethen ihm die Sache sobald möglich durch einen Vergleich beyzulegen, ehe weiteres Unheil daraus erfolge *).

Selbst diejenigen, von denen man glaubte, daß sie mit ihm einverstanden seyen, mißbilligten öffentlich sein Unternehmen. Die Holländer thaten es, weil sie besorgten, er dürfte gelegenheitlich das Haus Oranien wieder empor zu bringen suchen, dem sie nach dem Tode des Prinzen Heinrich Friedrich fast alle Gewalt entzogen hatten. Noch mehr waren die Schweden entrüstet, mit denen er noch Gränzstreitigkeiten wegen Pommern, und der Zölle an der Oder hatte. Der schwedische Gesandte am kaiserlichen Hofe Biörnklou erklärte: nun sey der Friede gebrochen, wenn dergleichen Dinge ungestraft hingehen sollten, so wäre es besser gewesen, die Schweden hätten die Waffen gar nicht niedergelegt. Sollte der Kaiser etwas härteres gegen den Churfürsten verhängen, wären sie bereit es zu vollstrecken, sie hätten Ursache gegen ihn auf der Hut zu seyn. " Den 14. Mai 1647.

Viel-

*) Et quoscunque Principes super hoc negotio consuluisset, omnes properam transactionem suadebant, antequam plurium accessione bellum se diffudisset. PUFFENDORF de reb. gest. Friderici Wilhelmi L. IV. §. 30.

Vielleicht wirkte aber nichts mehr auf den Churfürsten, als der unerwartete Widerstand, den er von Seite des Pfalzgrafen antraf. Er hatte zwar 48 Compagnien zu Pferd und 86 zu Fuß beysammen, eine für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Macht. Sein Gegner ließ sich aber nicht schrecken. In kurzer Zeit versammelte er ebenfalls ein ansehnliches Heer, und ward noch durch Geld und einige Regimenter von dem Herzog Karl von Lothringen unterstützt, der von seinem Herzogthum vertrieben doch immer mit einem zahlreichen Korps von Truppen umgeben war, die er theils durch spanische Subsidien-Gelder, theils durch Raub auf des ehemaligen Grafen Mannsfeld Manier unterhielt. Da sich der Pfalzgraf dadurch bis auf 15000 Mann verstärkt hatte, und selbst das churfürstliche Lager bey Hattingen mit einem Theile davon anzugreifen drohte, den andern unter seinem Sohn in die Grafschaft Mark schickte; ward das Besorgniß wegen der Folgen dieser Fehde immer dringender und allgemeiner, bis auf einmal der Churfürst den von allen Orten und Enden ihm zugekommenen Ermahnungen, und angebothenen Vermittlungen Gehör gab. Er selbst trug auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem alten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm an, die auch zwischen Kaiserswerth und Angermont im freyen Felde statt hatte, und eine einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten hervorbrachte. Zu Essen wurden unter holländischen und churkölnischen Vermittlungen neue Unterhandlungen gepflogen, endlich aber zu Cleve unter kaiserlicher der Friede gänzlich geschlossen.

12. Okt. 1651.

Die Streitigkeit wegen des Religionswesen, sollte durch ein Kompromiß innerhalb eines Monaths erörtert werden, wobey der Herzog von Braunschweig und der Bischof von Münster die Stelle des Kaisers,

der Fürst von Anhalt und der Graf von Nassau-Dillenburg jene des Churfürsten, die Bischöfe von Paderborn und Oßnabrück, die des Pfalzgrafen vertreten sollten. In politischen Dingen sollte es bis zur Ausführung der Hauptsache sein Verbleiben haben wie zuvor *).

Deutschland hatte auch das Vergnügen, daß die noch nicht erfolgte Räumung von Frankenthal endlich zu stande kam, wodurch die dem Churfürsten von der Pfalz statt dessen überlassene Reichsstadt Heylbronn wieder zu ihrer Freyheit gelangte, da hingegen das ebenfalls bis daher unmittelbar Besançon in spanischen Händen blieb **). Nun waren alle Augen auf den von dem Kaiser nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag gerichtet. Nach der Vorschrift des Friedens hätte er innerhalb sechs Monathen nach eingelangter Ratifikation sollen gehalten werden. Da aber das Geschäft wegen der Exekution allein noch einige Jahre erforderte, so blieb auch der Reichstag bis jetzt zurücke. Dem kaiserlichen Ausschreiben gemäß sollte auf demselben der Friede zwischen Haupt und Gliedern und diesen unter sich selbst, so wie mit den auswärtigen Kronen befestiget, was nach dem Innhalt desselben noch zu vollstrecken übrig sey, ausgemacht, und überhaupt alles berichtiget werden, was auf eine künftige Reichsversammlung zu weiterer Vergleichung und Erörterung verschoben worden ***).

Auf den letzten Oktober 1652.

Der

*) PUFFENDORF l. c. L. IV. §. 25. seqq. LONDORP. T. VI. p. 624. seqq. Theatrum Europ. T. VII. p. 13. seqq.

**) Theat. Eur. T. VII. p. 159.

***) Theatrum Eur. T. VII. p. 180.

Der Kaiser ließ auch mit einfließen, weil das Reich durch langwierige und schwere Kriege in nicht geringes Unvermögen gesetzt worden, und den Ständen es weit härter fallen werde, den Reichstag nach Würde und Gebühr zu besuchen, als zu anderen Zeiten; so sey er selbst geneigt seinen Hofstaat so viel möglich einzuschränken, und versehe sich des nämlichen von ihrer Seite. Dem ungeachtet wuchs blos das Gefolge des kaiserlichen Hofes nach und nach auf 3000 und mehr Köpfe an, worunter 60 Musicanten, 3 Hofnarren, und 3 artige Zwergen sich befanden *). Eben so wenig sah man es den übrigen Chur- und Fürsten, die persönlich erschienen, an, daß ihre Länder nur erst der Schauplatz eines so jämmerlichen Krieges gewesen. Man hatte so prächtige meistens sammetene mit Gold und Silberborten verbrämte Livreyen, so kostbare inwendig ebenfalls mit Sammet und Gold und Silber ausgeschlagene Wägen, eine solche Menge silberner Trompeten in Deutschland noch nicht gesehen. Der Churfürst von Kölln brachte über 200 Pferde, der von Trier 78 mit. Der von der Pfalz 250 Pferde und eben so viele Personen. Herzog Eberhard von Wirtemberg 300 Personen. Der Abt von Fuld 50 Pferde und 36 Personen. Der Bischof von Paderborn 40 Personen, und 43 Pferde **).

Am

*) Ib. p. 293.

**) Nach der Polizey und Tax-Ordnung sollte das Pfund gut ungarisches, steyerisches oder Wald-Ochsen Fleisch um 4 Kreuzer 1 Pf. das Mittlere für 4 Kr. das schlechtere für 3 Kr. 3 Pf. der Kopf des besten alten Rheinwein für 16 in 18 Kr. Der geringe Rhein und Neckerwein für 14 in 16 Kr. Franken Wein für 10 in 12 Kr. Altungarischer und Oesterreicher Wein für 12 in 16 Kr. Neuer ungarischer und Oesterreicher Wein für 10 in 8 Kr. verkauft werden, Theat. Eur. T. VII. p. 349.

Am 12 December hielt der Kaiſer ſeinen Einzug in Regensburg, und war ſehr unzufrieden, daß ſo wenig Geſandten noch zur Zeit ſich eingefunden hatten. Wenn aber auch mehrere vorhanden geweſen wären, ſo würde man doch kaum zur Eröffnung des Reichstages haben ſchreiten können. Die Schweden hatten bis daher dem Churfürſten von Brandenburg das ihm in dem Frieden zugeſtandene Hinterpommern noch nicht eingeräumt unter dem Vorwand, daß der eben daſelbſt *) feſtgeſetzte Vertrag über die Gränzen noch nicht hergeſtellt ſey. Um ſie zur Herausgabe zu zwingen, wandte ſich der Churfürſt an den Kaiſer mit dem Erſuchen, der Krone Schweden ſowohl die Belehnung als Sitz und Stimme auf dem Reichstage bis nach ausgetragener Sache vorzuenthalten. Für den kaiſerlichen Hof war es auf gleiche Weiſe bedenklich den Churfürſten oder Schweden zum Unwillen zu reitzen. Man hielt es demnach für nützlich einen Mittelweg einzuſchlagen, nämlich die Eröffnung des Reichstages auf den 10. März 1653. zu verſchieben, weil darauf gezählt ward, daß inzwiſchen von den zu Stettin verſammelten beyderſeitigen Kommiſſarien ein Vergleich würde zu Stande gebracht werden. Dieſer Verzug diente indeß ein anderes für Deutſchland äuſſerſt wichtiges Geſchäft zu berichtigen.

Wenn zu einer Zeit ein Kaiſer darauf denken mußte, die Wahl ſeines Nachfolgers in der Perſon ſeines eigenen Sohns vorhinein beſtimmt zu ſehen, ſo war es gewiß jetzt, wo man unmöglich berechnen konnte, was die durch den weſtphäliſchen Frieden hervorgebrachte ganz von der vorigen verſchiedene Stim-

*) Inſtr. Pac. Caeſ. ſuec. Art. X. §. 2.

Stimmung der Gemüther und Denkart in Staatssachen für Folgen nach sich ziehen würde: und noch dazu von Seite der Krone Frankreich und Schweden vermöge ihrer auf den Traktaten geäusserten Gesinnungen aller mögliche Widerstand mußte besorgt werden. In was für einer Verlegenheit der kaiserliche Hof sich mag befunden haben, sieht man schon daher, daß er zu einem bis daher nie gebrauchten Mittel seine Zuflucht nahm. Alle Churfürsten wurden noch vor dem Reichstage einzeln nach Prag, wohin sich der Kaiser begab, eingeladen, dort auf das herrlichste bewirthet, und mit Ehrenbezeugungen und Zusagen der kaiserlichen Unterstützung in ihren Privatangelegenheiten überhäufet. Alle erschienen außer der von Kölln. Dagegen fand sich anstatt des minderjährigen Ferdinand von Baiern seine Mutter des Kaisers Schwester ein. Sie gaben zwar die von jeher gewohnte Antwort, als die Frage wegen der römischen Königswahl entstand: daß die Sache sie nicht einzeln angehe, sondern für das eigends deswegen versammelte churfürstliche Kollegium gehöre. Allein außer dergleichen von Amtswegen hergebrachten Aeusserungen fielen doch die persönlichen Zusagen auf eine Art aus, daß der Kaiser noch vor seiner Ankunft zu Regensburg sich des guten Erfolgs gesichert hielt. Und da doch wegen der erwähnten Schwierigkeit der Reichstag noch nicht förmlich in Gang zu bringen war, ließen sich die Churfürsten leicht bereden, sich nach Augsburg zu begeben, um dort die Wahl vorzunehmen.

Man gab zum Grunde dieser Verlegung der Wahl nach Augsburg an, dadurch den persönlich zu Regensburg anwesenden Fürsten, die sich vermöge der goldenen Bulle zur Wahlzeit von dort hätten ent-

entfernen müßen, diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Eine ander Ursache mag gewesen seyn, weil ein großer Theil der protestantischen Fürsten sehr übel mit der Wahl selbst zufrieden war, indem ihrem Vorgeben nach erst die von dem westphälischen Frieden *) auf diesen Reichstag verwiesene Handlung und Entscheidung über die römische Königswahlen überhaupt, und der Aufsatz einer gewißen und beständigen Wahlkapitulation hätte sollen vorgenommen werden. Es ward aber von churfürstlicher Seite um so weniger Rücksicht darauf genommen, da gegen alles Erwarten die Kronen sich auf keine Weise in dieses Geschäft mischten, obschon es einiger Maßen mit dem westphälischen Frieden zusammenhieng. Von Seite Frankreichs ließ sich die Sache durch nichts anders erklären, als weil der Hof zu sehr mit den inneren Unruhen beschäftigt war. Schweden legte nicht nur allein kein Hinderniß in den Weg, sondern die Königinn Christina empfahl selbst durch ein eigenes an die Churfürsten erlassenes Schreiben den kaiserlichen Prinzen Ferdinand zu der ihm zugedachten Würde **). Da es nur einen Tag vor der Wahl zu Augsburg eintraf, so hatte es zwar keinen Einfluß auf dieselbe. Indeß setzte es den protestantischen Theil der Fürsten und Stände in das gröste Erstaunen, und machte ihnen vorhinein begreiflich, wie wenig sie auf schwedische Unterstützung in ihren jetzigen Angelegenheiten würden zu zählen haben. Die einsichtigsten Staatsmänner von Europa schrieben diese außerordentliche Erscheinung dem großen Zutrauen zu, das sich der spanische Gesandte Pimentel bey der Königinn Christina zu verschaffen gewußt hatte.

Die-

*) Art. VIII. §. 3.
**) Th. Eur. T. VII. p. 352.

Die Wahl gieng den 31 May 1653. mit dem gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor sich, und den 5ten Juny langte der Kaiser nebst dem neuerwählten Römischen König schon wieder zu Regenspurg an, wo am 18 Juny die Krönung von dem Churfürsten von Maynz, jedoch mit Widerspruch des von Kölln vollzogen ward, indem jener behauptete, dieses Recht stehe Churkölln nur alsdann zu, wenn die Krönung zu Aachen oder sonst in dem köllnischen Sprengel vorgenommen werde. Da sich der Kaiser für Maynz erklärte, legte der Köllnische eine förmliche Protestation ein *).

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Eröffnung des Reichstags. Schwierigkeiten wegen des Simultaneums, der Einrichtung der ordinari Reichsdeputationen, der Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen. Justizverordnungen. Vechtische und Lothringische Sache.

1653.

Mittlerweile waren die Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Churbrandenburg beygelegt worden, so, daß nun die kaiserliche Proposition den 30 Juny den Ständen kundgethan ward, welche im Grunde mit dem schon angeführten Ausschreiben übereinstimmte. So sehnlich auch der Kaiser wünschte, daß wenigstens mit Ende des Septembers alles zum Schlusse

*) LONDORP T. VII. p. 48.

Schlusse käme, indem seine Leibeskonstitution nicht zugebe, sich bis in die Winterszeit in Regensburg aufzuhalten; so war doch leicht vorzusehen, daß man mit ungeheuren Schwierigkeiten werde zu kämpfen haben, wenn alle auf diesen Reichstag verwiesene Punkte ihre Erledigung bekommen sollten. Die kaiserliche Proposition berührte sie nicht einzeln, und insbesondere, sondern nur im allgemeinen, welches den Direktoren Anlaß gab, eine sogenannte Designation der Materien, die zur Sprache kommen sollten, abzufassen *). Sie vertheilten sie in Justizsachen, die das Kammergericht und den Reichshofrath angiengen, und solche, die das geistliche und politische beträfen. Bey den geistlichen ward die Frage aufgeworfen, ob einem Landesfürsten oder Landesherrn verwehrt seyn soll, in einer ihm zugehörigen Municipal- und Landstadt für sich selbst, sein Hofgesind, oder auch die dort befindliche katholische, oder der andern Religion zugethane Unterthanen, so viel ihrer wirklich vorhanden, oder noch künftig dazu kommen möchten, diejenigen Kirchen, Klöster und Gotteshäuser, so öde stehen, oder verlassen sind, zu seinem Gottesdienst zu gebrauchen, denselben darinn aufzurichten und einzuführen, oder aber hierzu neue zu erbauen, wenn er im übrigen solcher Municipalstadt an ihrer freyen Uebung der andern Religion, wie sie solche im Jahre 1724. innegehabt, gebraucht und geübt hat, keinen Eintrag thue, oder auch zu thun begehre. "

Die andere fast eben so delikate Frage war: wenn zweyerley Stände, der eine katholischer, der andere protestantischer Religion, eine gemeine Herrschaft mit hoher und niederer Obrigkeit zugleich im Besitze haben, ob demjenigen, der einer andern Reli-

*) LONDORP T. VII. p. 86.

gion als die Innwohner des Orts zugethan ist, seiner Religion öffentliche Uebung in denselben Kirchen zu gebrauchen, und dabey auch diejenige Unterthanen zuzulassen habe, welche seiner Religion schon zuvor gewesen, oder noch dazu treten werden, ungeachtet dergleichen Religionsübung in selbigen Kirchen 1624. nicht im Brauche gewesen wäre. "

Es war eine Bewunderungs und des größten Danks würdige Bescheidenheit von Seite der Direktorien, daß sie nicht auf der vorgeschlagenen Ordnung der Materien beharrten, sondern es vielmehr geschehen liessen, daß die Geistlichen, obgleich der katholische Theil ihre Entscheidung gewünscht, zuletzt ganz übergangen worden. Wenn nur einige, die in das politische Fach einschlugen, eine solche Stimmung der Gemüther hervorbrachten, daß der französische Gesandte Vautorte nach Hause schrieb, das zwischen beyden Partheyen herrschende Mißtrauen werde sie verbinden, auf ihrer Hut zu seyn, und vielleicht sich zu bewaffnen *), was würden erst die anderen, die man bis auf den heutigen Tag noch nicht im Stande war zu entscheiden, besonders die wegen des sogenannten Simultaneums für Unheil haben stiften können? Schlimm genug, daß, obgleich der Artikel von dem Rechte zu reformiren derjenige war, um den sich das ganze Friedenswerk als seine Achse drehte, man in einigen Jahren nach dem Frieden nicht mehr wußte, wie man in Ansehung desselben daran war.

Von den politischen Materien kamen hauptsächlich zur Sprache die Mehrheit der Stimmen in Kontributionssachen, ob sie verbindlich seyn sollte oder nicht, und die Herstellung und Besetzung der ordinari Reichsdeputationen mit einer gleichen Anzahl von Gliedern

*) Lettre de Vautorte de 11 Decembre 1653. Memoir. sec. III. p. 619.

Gliedern aus beyden Religionspartheyen. Was die erstere angeht, konnte man leicht aus dem Betragen der Protestanten vor dem Ausbruche des Krieges abnehmen, wie sie sich erst jetzt nach Endigung desselben, wo sie sich doch im Grunde als die Sieger betrachteten, verhalten würden. Allein daß es auch so große Schwierigkeiten in Ansehung der letzteren, die durch den Frieden klar und genau bestimmt zu seyn schien, absetzen würde, mag vielleicht jedem ganz unerwartet gewesen seyn *).

Nach dem Buchstaben des Instruments zu urtheilen hätte man glauben sollen, daß auf dem nächsten Reichstage keine andere Frage könnte aufgeworfen werden, als welche Stände von protestantischer Seite zu den Deputationen ferner herbey zu ziehen wären, um sie an der Zahl den Katholischen gleich zu machen. Aber ganz anders fiel die Sache aus. Die Churfürsten behaupteten, daß sie insgesammt jeder ordentlichen Deputation und zwar in Form eines abgesönderten eigenen Kollegiums beyzuwohnen hätten. Da nun die Gleichheit der Stimmen unter ihnen bereits gehoben war, entstund die Frage, wie solches mit der Anordnung des Friedens in Ansehung der Reichsdeputationen zu vereinbaren sey. Um den Protestanten allen Verdacht böser Absichten zu benehmen, gaben die katholischen Churfürsten die Erklä-

*) In Conventibus Deputatorum Imperii ordinariis numerus ex utriusque religionis proceribus aequetur. De personis autem vel statibus imperii adjungendis in Comitiis proximis statuatur, in horum Conventibus itemque Comitiis universalibus sive ex uno, sive duobus aut tribus imperii Collegiis quacunque Occasione aut ad quaecunque negotia deputandi veniant, aequetur Deputatorum numerus ex utriusque religionis proceribus. Instr. pacis Caes. suec. Art. 5. §. 51.

rung von sich, daß keine Uebereinstimmung bey ihnen in Religionssachen und überhaupt in dem Falle, wo beyde Religionsverwandte gegen einander stünden statt finden solle, welches auch der Kaiser genehmigte. Selbst die protestantischen Churfürsten ließen sich zwar dadurch zufrieden stellen, es fehlte aber weit, daß auch die Protestanten des Fürstenraths wären beruhiget worden. Sie drangen vielmehr ohne im geringsten zu weichen, auf die gänzliche Gleichheit der Glieder auch den Köpfen nach.

Damit solche nach ihrem Sinne hergestellt würde, sollte entweder der neunte Churfürst aus ihrem Mittel für beständig eingesetzt werden, oder wenigstens bey einer solchen Gelegenheit ein protestantischer Fürst einstweilen in dem churfürstlichen Kollegium Sitz und Stimme haben, oder eine katholische churfürstliche Stimme jedesmal ruhen, oder eine protestantische churfürstliche doppelt gezählt werden *). Ja um den Zwist vom Grunde aus zu heben, giengen sie so weit, daß sie es den Churfürsten streitig machten, ein eigenes Kollegium in Reichsdeputationssachen zu formiren *). Da aber auf der anderen Seite nicht nur allein der Kaiser, sondern selbst der größere Theil des Fürstenraths den Churfürsten beypflichtete, setzten sich diese mit eben so großer Standhaftigkeit und Beharrlichkeit den widersprechenden Fürsten entgegen. Der einzige Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, obschon er für ungegründet und dem Herkommen zuwider ansah, was die Fürsten gegen das Recht der Churfürsten in ordinari Deputationen ein

*) Churſächsisches Antwortschreiben. Londorp. T. VII. p. 381.

*) Der Augspurgischen K. Verwandten Deduction, daß das churfürstliche Kollegium keine Ursache habe sich in des Reichs-Deputations Sachen von andern Ständen zu separiren. Ib. p. 317.

ein eigenes Kollegium zu formiren vorbrachten, neigte sich doch in Ansehung der geforderten gleichen Anzahl auf ihre Seite, und ermahnte in einem Schreiben Churfürsten und Fürsten sich darüber zu vergleichen.

Die Churfürsten vertheidigten sich in ihrer Antwort, und setzten noch hinzu: „Von den widersprechenden protestantischen Fürsten könne nichts anders verspürt und intendirt werden, als wie sie das churfürstliche Kollegium von seinen Präeminenzen uraltem Reichsgebrauch, Rechten und Herkommen, forma et modo consultandi abbringen, es unter sich trennen, und den Fürsten und Ständen in allem gleich zu machen und zu parificiren, einfolglich diese fürnehmsten Säulen des Reichs, durch welche die Wohlfarth desselben ohne Rücksicht auf Religion am meisten jederzeit befördert worden, wankend zu machen, und ihren uralten Flor und Stand zu erniedrigen; daher ein churfürstliches Kollegium sich darüber am höchsten zu beschweren, und vermöge des Herkommens und der churfürstlichen Vereinigung darauf ein wachsames Aug zu schlagen, und mit einmüthigen Rathschlägen, wie nicht ohne Frucht bisher mehrmals geschehen, desto fester und unbeweglicher bey einander zu stehen habe *). “) Wirklich blieben sie nun um so fester und unbeweglicher bey einander stehen, und da es die protestantische Fürsten ebenfalls thaten, so war bald alle Hoffnung verschwunden zu einem Schlusse zu kommen.

Der Punkt wegen der Kollekten hielt gleichen Schritt mit dem übrigen, das heißt, man konnte eben so wenig damit fortkommen. Denn obgleich der gröſsere Theil des Fürstenraths die Mehrheit der Stimmen gelten lassen wollte, welches auch das churfürstliche Kollegium sich gefallen ließ; so setzten auch

*) LONDORP l. c. p. 385.

jetzt die Protestanten des Fürstenraths sich entgegen. Anfangs behaupteten sie, es müße ein Unterschied zwischen nothwendigen und freywilligen Steuern gemacht werden. Um ihnen ihre Besorgnisse zu benehmen, erklärte der Kaiser, daß er ohnehin ausser der öffentlichen Noth (extra neceſſitatem publicam) und außer der gemeinen Stände Bewilligung keine Kontribution zu begehren gedenke. Allein dadurch liessen sie sich nicht zufrieden stellen: indem noch nicht sey bestimmt worden, in was für dringenden Fällen der Noth Steuern und Anlagen sollten gefordert werden, und jedesmal die einzelnen Umstände müßten erwogen werden: sie gedächten demnach bey ihrem gemachten Unterschied zu bleiben, würden sich auch durch keine Mehrheit der Stimmen binden lassen, es erfordere dann die öffentliche unvermeidliche und weltbekannte Noth und Beschützung des Reichs dergleichen Kollekten (publica et inevitabilis et notoria neceſſitas imperii ejusque defenſio) und daß das Reich ohne Kollekten in Frieden und Ruhe nicht leben könne; 2) daß alsdann die Einnahme und Ausgabe derselben dem Reich der Gebühr nach verrechnet werde. 3) Die Mehrheit der Stimmen auf solche Art geschätzt werde, daß wenigstens drey Viertheile, oder zwey Drittheile des Kollegiums mit einander einig seyen. 4) Die Stimmen derjenigen, die nicht kontribuiren, gar nicht darunter gezählt werden. Zuletzt erklärten sie, daß selbst auch diese auf den Reichstag verwiesene Sache und Präjudicialfrage wegen der Kollekten nicht durch die Mehrheit der Stimmen könne entschieden werden *). Die Folge dieser anhaltenden und beharrlichen Widersetzlichkeit war, daß man auch den Punkt wegen der Kollekten, um die Erbitterung nicht auf das äußerste zu treiben, auf sich mußte beruhen lassen.

*) LONDORP T. VII. p. 265. Diese

Diejenigen, die geglaubt hatten, durch die so mühsame westphälische Friedenshandlungen sey alles vom Grunde aus erschöpft worden, was zu Mißtrauen in dem Reich Anlaß geben konnte, sahen jetzt mit Erstaunen, daß man nicht viel weiter war als vor dem Kriege, ja daß der Innhalt des Friedens selbst Stoff zu neuen Mißhelligkeiten darboth. Wären nicht die Spuren der schrecklichen Verwüstungen aller Art noch zu sichtbar gewesen, und die Nachwehen der empfangenen Wunden zu schmerzlich, oder hätten Frankreich und Schweden einiges Interesse gehabt, einen neuen innerlichen Krieg in Deutschland anzuzünden, so wäre es eben nicht zu wundern gewesen, wenn man bald wieder in die vorigen Umstände wäre versetzt worden. Allein die beyde Kronen, ob sie gleich nichts beytrugen, die Gemüther mit einander auszusöhnen, hinderten doch auch nichts, und suchten das Uebel nicht ärger zu machen. Der französische Gesandte Vautorte war gegen alle Gewohnheit seines Hofes blos besorgt, die auf dem Reichstage angebrachten häufigen Klagen gegen Frankreich, besonders die des Erzherzogs Karl Ferdinand wegen noch nicht gezahlter drey Millionen Livres, der Bischöfe von Speyer und Worms gegen die Besatzung von Philippsburg und der Elsassischen Reichsstädte wegen der von Seite der Landvogtey von Hagenau unternommenen Eingriffe in ihre Rechte zu widerlegen. Er fühlte, daß das vor kurzem noch so allgewaltige französische Ansehen ganz verschwunden war, und tröstete sich damit, daß es mit der Wiederkehr des Glückes und nach der Beylegung der inneren Unruhen in Frankreich wieder aufleben werde; für jetzt aber, wenn noch so viele Beschwerden gegen seinen Hof auf dem Reichstage angebracht würden, derselbe nicht das geringste von Seite der deutschen Fürsten werde zu besorgen haben.

Vautorte konnte selbst nicht begreiffen, warum die Schweden so ganz kaltsinnige und gefühllose Zuschauer abgaben. Der Gesandte Biörnclou, glaubte er, sey bey seinem Aufenthalte zu Wien von dem kaiserlichen Hofe gewonnen worden, und Schweden suchte die Freundschaft des Kaisers, um seine Absichten gegen die Stadt Bremen ungestört durchsetzen zu können *). Kurz das Betragen der Franzosen und Schweden zu Regensburg war so abstechend gegen das zu Münster und Oßnabrück, Vautortes gegen das von Servien und Davaux, Biörnklous gegen das von Oxenstirn, daß man hätte glauben sollen, beyde Nationen wären auf einmal von dem politischen Horizont verschwunden, oder wären mit Leib und Seele in ganz andere Menschengeschlechter verwandelt worden.

Von denjenigen Punkten, die nach der Anordnung des Friedens auf dem jetzigen Reichstage sollten erlediget werden, waren bereits zwey verunglückt. Dieß hinderte aber nicht, daß man nicht einen Versuch mit einem anderen machte, nämlich der beständigen Wahlkapitulation. Der mehrere Theil der Stimmen fiel in dem Fürstenrathe dahin aus, eine eigene Deputation zur Verhandlung dieser Materie
1654. niederzusetzen. Da aber bereits der Jänner 1654. eingetreten war, und der Kaiser sicher darauf gezählt hatte, noch vor dem Winter in Wien zu seyn, so fürchtete er neue Verzögerung, und wünschte, daß die Sache in dem Rath selbst abgethan würde, weil ohnehin die Stände bey Gelegenheit der Wahl seines Sohns ihre sogenannte Monita oder Erinnerungen zusammengetragen hätten. Die Folge dieser Aeusserung war, daß auch die Materie von der Wahlkapitulation verschoben blieb. Nun

*) Lettre de Vautorte du 12: Fevrier 1654. Negoc. sec. Tom. III. p. 649. und 614.

Nun war also nichts mehr zurück, als der Punkt der Justiz, welchem bereits durch die Frankfurter Deputation 1643. war vorgearbeitet worden. Wir haben gehört, wie groß das Vergnügen der Gesandten auf den westphälischen Traktaten von beyden Seiten gewesen, da man endlich über die Einrichtung der Reichsgerichte sich vereiniget, und wie zuverlässig sie darauf gezählet, daß ja dieses heilsame Werk aus Abgang der Unterhaltungskösten nicht werde zu Trümmern gehen. Und wer hätte nicht geglaubt, daß die schleunige Vollstreckung des Friedens in diesem Stücke eine der Hauptsorgen der dabey Interessirten und des Reichs seyn werde?

Allein gerade das Gegentheil geschah. Die meisten Stände zahlten nach dem Kriege weniger als während desselben. Und selbst jetzt ungeachtet eines erst den 31 März 1653. in das Reich erlassenen kaiserlichen Rescripts blieben die Zahlungen unter den Augen des Kaisers und des Reichstages so sehr zurück, daß von dreyhundert kontribuirenden Ständen blos Bamberg, Paderborn, Wirtenberg, Hessen-Kassel, Stablo, die Grafen von Oldenburg, Wittgenstein, Solms, Hüngen und Braunfels, sodann die Städte Nürnberg, Achen, Ulm, Frankfurt, Lübeck, Hall, Schweinfurt und Wetzlar ein sehr geringes abtrugen, welches so widrigen Eindruck machte, daß die Assessoren selbst anfiengen zu besorgen, ehe noch die Stände zur Hauptkur dieses bereits in Zügen liegenden Gerichts würden schreiten können, es schon dürfte ganz erloschen seyn *). Es gehörte wirklich ein ausserordentlicher Muth und eine fast beyspiellose Geduld von Seite der dabey angestellten Männer dazu, daß sie nicht schon längst auseinander gegangen. Ungeachtet der Bemühungen des Reichstages und selbst der

*) LONDORP T. VII. p. 343.

der Verordnungen des Reichsabschieds liefen die Beyträge noch immer so sparsam ein, daß anstatt der von dem Frieden bestimmten fünfzig Beysitzer sie kaum hinreichten dreyzehn zu unterhalten.

So heilsam übrigens die Vorschriften sind, die der Reichsabschied über die Verwaltung der Justiz ertheilt, so sehr fehlte es auch hier großen Theils an der Vollstreckung. Unter andern sollte sogleich am Anfange des nächsten Novembers 1654. eine aus 24 Ständen beyder Religionen bestehende ausserordentliche Deputation sich zu Speyer einfinden, und nebst der Visitation des Gerichts die außerordentlich angewachsenen Revisionssachen unter Hand nehmen. Am 1 November 1655. sollten sie von 24 andern abgelößt werden, sodann die Ablösungen halbjährig geschehen, bis die Revisionen erledigt seyn würden, dann aber die ehemalige ordentliche Visitation wieder in Gang kommen. Allein länger als ein ganzes Säkulum blieb diese Visitation ausgesetzt, und was sie für ein Ende genommen, als sie endlich im May 1767. zu stande kam, ist noch in zu frischem Andenken, als daß es einiger Erwähnung bedürfte.

Der Punkt wegen der Justiz mußte nothwendig auch auf den Reichshofrath führen. Um dem Verlangen der Stände Genüge zu leisten, ließ der Kaiser noch während dem Reichstage eine Reichshofraths-Ordnung bekannt machen, mit dem Beysatz: daß darinn in gute Obacht genommen worden, was derentwegen sowohl im Friedensschlusse, als dem 1644. zu Frankfurt gemachten Deputations-Receß, wie auch der Kammergerichts-Ordnung und den Reichskonstitutionen enthalten, zudem also eingerichtet sey, daß auch dasjenige, was auf diesem Reichstage verabschiedet, und in die künftige Kammergerichts-Ordnung einzutragen sey, eben-

16 März 1654.

mäßig

mäßig an dem Reichshofrath beobachtet werden solle.“ „Die Stände bedankten sich, und erklärten: daß sie in des Kaisers Gesinnungen keinen Zweifel setzten, nur ersuchten sie ihn, daß zu ihrer besseren Nachricht ein beglaubtes Exemplar zu dem churmaynzischen Direktorium eingeliefert werde, dabey sie der allerunterthänigsten Zuversicht lebten, der Kaiser werde ihm nicht zuwider seyn lassen, der Churfürsten und Stände etwann vor nöthig ansehende Erinnerungen bey nächst künftig prorogirten Reichstag zu vernehmen *), welches sich auch der Kaiser gefallen ließ. Aus dieser Erklärung ergiebt sich deutlich, daß die Stände nicht darauf gerechnet haben, daß auch eine Reichshofrathsordnung nicht anderst als mittelst einer vollständigen Reichstagsberathschlagung könne zu stande gebracht werden.

Als Nebenbeschäftigungen des Reichstages kamen die Vechtische Raumungssache und die Beschwerden der Stände gegen den Herzog von Lothringen vor. Die Schweden hatten vermöge des Nürnberger Exekutionsrecesses das Recht die dem Stift Münster zugehörige Festung Vechte so lange in Besitz zu haben, bis die Satisfaktionsgelder ihrer Miliz gänzlich erlegt wären. Nun war das fünfte Jahr nach geschlossenem Frieden bald zu Ende, und die Schweden waren auf des deutschen Reichs und besonders der benachbarten Stände Unkösten noch in Vechte. Ihren ganzen Rückstand schlugen sie auf diesem Reichstage zu 147106 Reichsthalern an, wovon etwas weniges auf dem churrheinischen Kreise, das übrige auf dem oberrheinischen haftete. Dagegen hatte der Kommandant in Vechte in 37 Monathen 37000 Reichsthaler über und wider den Nürnbergerreceß von den benachbarten Ständen durch militärische Exekution erheben

*) LONDORP T. VII. p. 692.

heben lassen *). So sehr war das Ansehen eines Staatskörpers wie der deutsche herabgesunken, daß zu einer Zeit, wo Deutschland wieder sich selbst zugehörte, mitten in demselben eine kleine schwedische Garnison Fürsten und Länder ungehindert und ungestraft überzog und plünderte! Allen Berathschlagungen der Stände, und Mahnungen an die Restanten ungeachtet, konnte man es erst im folgenden Jahre 1654 dahin bringen, daß, nachdem der Bischof von Münster 135968 Reichsthaler aus dem Seinigen den Schweden vorgeschossen, sie endlich den 30ten April die Räumung vorzunehmen sich verpflichteten, und endlich auch nach einigen neuen gemachten Ansprüchen bald darauf in Vollzug setzten **).

Noch erniedrigender für das deutsche Reich war das Betragen des Herzogs Karl von Lothringen gegen dasselbe. Nicht nur allein behielt er die Festungen Hammerstein, Homburg und Landstul besetzt, sondern brandschatzte, nahm Quartiere und Durchzüge in den Rheingegenden nach Belieben. Anstatt mit den Waffen in der Hand diesem Unfuge zu steuern, sah man ihm ruhig zu, und der Herzog war noch dreust genug, von dem Kaiser und Reich auf gegenwärtiger Versammlung durch seinen Gesandten Fournier 300000 Reichsthaler für die Herausgabe der gedachten Festungen zu verlangen. Einzelne Stände besonders der Churfürst von Cölln wegen der Quartiere, die der Herzog in dem Lüttichischen nahm, lamentirten, reklamirten Kreis und Reichshilfe, und der Herzog bekümmerte sich so wenig darum, daß sein Gesandter selbst auf dem Reichstage Kontrakte über die Abkaufung der Quartiere mit einzelnen Ständen schloß.

*) LONDORP T. VII. p. 313. seqq.

**) Theat. Europ. T. 7. p. 628.

ſchloß *). Ungeachtet der nicht ungegründeten Vorwürfe, die ihnen Vautorte darüber machte, blieb alles bey langſamen nichts entſcheidenden Berathſchlagungen. Der weſtphäliſche Kreis hielt endlich eine Zuſammenkunft. Allein die zwiſchen dem Herzog von Pfalz Neuburg und dem Churfürſten von Brandenburg herrſchende Eiferſucht vereitelte alle Maßregeln. Anſtatt ſogleich zu den Waffen zu greifen, ward geſtritten, wie viel Offiziere katholiſch und wie viel evangeliſch ſeyn ſollen. Der Churfürſt von Brandenburg ſagte für ſich dem von Kölln 800 Mann zu, kein einziger aber ſetzte ſich in den Marſch. Auch der an Patriotismus und Freyheitsliebe ſich vor allen andern auszeichnen wollende niederſächſiſche Kreis verſprach 500 Reiter zu ſchicken, von denen ebenfalls keiner auf das Pferd kam. Um dieſer überaus gehäſſigen Sache bald ein Ende zu machen, gab ſich der Kaiſer ſelbſt Mühe, die Stände zur Auszahlung der 300000 Thaler zu bewegen, welche auch vermöge eines beſondern Vergleichs bewilliget ward **). Herzog Karl ward mittlerweile von den Spaniern mit Arreſt beleget. Sein Bruder Franz, der die Befehlshaberſtelle der Truppen übernahm, ſetzte die Anſprüche auf dieſe Summe fort. Da er aber im nächſten Jahre mit ſeinem ganzen Korps zu den Franzo-

*) Adeo autem hoſtes noſtri ſecure vivunt, ut hic de hibernis tanquam de jure ſuo audeant publice paciſci, tantaeque injuriae ceſſationem pro gratia venditare, ſeu potius, quod durius eſt, ſub ſpe Conventionis praeparandae juſtae defenſionis tempus et conſilium ordinibus eripere voluerunt. Hoc vero praeter Damnum praeſens peſſimo fit exemplo, ſuntque fortaſſe, qui hoc experimento, quid et quousque pati poſſimus, omnia tuto tentari poſſe contra ſingulos rati ſunt. MEMOIRE de Vautorte an den Reichstag. Neg. ſec. T. III. p. 623.

**) LONDORP T. VII. p. 436.

1655. Franzosen übergieng, und der Churfürst von Trier Hammerstein bereits eingenommen hatte, geschah keine Meldung mehr von gedachter Anforderung, besonders da auch Homburg und Landstul leicht bezwungen wurden.

Der Kaiser hatte inzwischen mehreren Häusern die Fürstenwürde ertheilt, worunter Nassau wenig Widerspruch sowohl in Ansehung derselben, als des zugleich erhaltenen Sitz- und Stimmrechts fand. Um so mehrere Schwierigkeiten gab es mit Piccolomini, Dietrichstein und Auersberg. Doch fielen die mehreren Stimmen dahin aus, ihnen ebenfalls, was das Sitz und Stimmrecht angeht, zu willfahren: jedoch dieselbe zu erinnern, daß sie ihrem Erbiethen zufolge sich mit unmittelbaren Reichsgütern sobald möglich versehen wollen *). Auch erhielten die Grafen die vierte oder Westphälische, und die Prälaten die zweyte oder Rheinische Bank.

Der Reichsabschied ward den 17 May bekannt
1654. gemacht. Er heißt noch immer der jüngste, weil nach ihm keiner mehr zum Vorschein gekommen ist. Der Hauptinnhalt betrifft das Justizwesen, weil man sich über die anderen Punkte nicht vereinigen konnte. Zugleich ward eine Reichsdeputation und abermaliger Reichstag beschlossen. Wie ungegründet der Vorwurf sey, den Vautorte den Ständen sowohl als dem Kaiser macht: daß jene in der gröſten Erniedrigung sich befänden, und dieser sie als seine Unterthanen behandle **): zeiget der ganze Zu-

sammen-

*) LONDORP T. VII. p. 75.

**) Quoique les Etats soient dans une baſſeſſe extreme, et que l'Empereur les traite maintenant avec autant de Hauteur, que s'ils etoient ses sujets. Lettres du 2 Avril. Neg. sec. T. III. p. 683.

ſammenhang der Verhandlungen, in denen man aller Orten Spuren von freymüthiger Erklärung der Meynungen findet. Selbſt die ausdaurende Unnachgiebigkeit von beyden Seiten legt es deutlich an den Tag, daß die Stände von keinem fremden Einfluße ſich beherrſchen ließen.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Tod des Römiſchen Königs Ferdinand IV. Spaniſcher Beyſtand. Schwediſch Pohlniſcher Krieg. Des Kaiſers Tod.

1654.

Doppelt vergnügt reiſete Ferdinand von Regensburg ab, theils, des ihm ungleich angenehmeren Aufenthalts in ſeinen Erblanden zu genieſſen, theils, weil es ihm gelungen war, ſeinen Sohn zur römiſchen Königswürde zu befördern. Bald erfuhr er aber das Unſtäte und Hinfällige menſchlicher Freuden und Ausſichten. Ferdinand IV. einer der Hofnungsvolleſten Prinzen, die je gelebt haben, ſtarb in einigen Monathen nach des Vaters Zurückkunft nach Wien an den Blattern im 21 Jahre ſeines Alters. Nichts blieb dem Kaiſer übrig als die Werbungen zu Gunſten ſeines zweyten Prinzen Leopolds auf das Neue anzufangen. Er ernannte ihn als Regenten der öſterreichiſchen Erblande, und ließ ihm die Huldigung von den Ständen auf gewohnte Weiſe leiſten *). Auch traf er die Einleitung, daß 16 Jan. 1655. 6 Jun. 1655.

*) Theat. Europ. T. VII. p. 711.

4. Sept. 1656. daß Leopold als König von Ungarn, und im folgenden Jahre als König von Böhmen gekrönt ward.

Die ganze Lage der Dinge hatte sich aber inzwischen gewaltig geändert. Mehreren Churfürsten waren bey der Wahl Ferdinands IV. solche Zusicherungen in ihren Privatangelegenheiten gemacht worden, die der Kaiser, so bereitwillig er sich auch zeigte, unmöglich alle erfüllen konnte. Der von Maynz betrug sich zwar während des Reichstages, dem er persönlich bis an das Ende beywohnte, fast durchgehends nach des Kaisers Wünschen, jedoch ohne seinen geheimen Verbindungen mit Frankreich ganz zu entsagen. Wenigstens wußte man nicht, wie er sich jetzt verhalten würde, indem er gewohnt war, in jedem Falle erst Zeit und Umstände zu Rath zu ziehen. Kölln und Trier waren wegen des Lothringischen Einfalls mißvergnügt, als wenn der Kaiser nicht alles, was in seinen Kräften stand, zur Vertreibung des Herzogs beygetragen hätte. Ersterer war gegen ihn noch besonders aufgebracht, weil er in der Krönungssache sich für Maynz erklärt hatte. Was die weltlichen Churfürsten für Forderungen machen würden, ließ sich eben so wenig errathen.

In Frankreich herrschte Mazarin, der sich eine Zeit lang hatte entfernen müssen, unumschränkter als jemals. Und Niemand war, der nicht einsah, daß er das Versäumte bey nächster Gelegenheit in vollem Maaße nachholen würde.

Wenn sich auf dieser Seite anstatt einer reizenden Zukunft unsichere Erwartungen darstellten, so zeigten sich auch auf einer andern überaus trübe Aussichten. Ferdinand haßte den Krieg, und dennoch mußte er auch gegen seinen Willen sich in denselben verwickeln lassen.

Nach

Nach der Beylegung der innerlichen Unruhen in Frankreich verſtärkten ſich die Heere dieſer Krone aller Orten, ſo wie ſich dagegen die zunehmende Schwäche von Spanien immer deutlicher offenbarte. Es war nun kein Geheimniß mehr, daß der franzöſiſche Hof als den Hauptpreis ſeiner ungeheuren Anſtrengungen die Heyrath des jungen König Ludwigs XIV. mit der älteſten ſpaniſchen Prinzeſſinn fordere. Dieß war die vorläufige und weſentliche Bedingung, auf welche Spanien Frieden haben ſollte. Da mittlerweile, als Mazarin ſeine erſten Anträge gemacht, der ſpaniſche Kronprinz Don Balthaſar mit Tod abgegangen, ſah man ſie um ſo eher als die ungezweifelte Erbinn der ſpaniſchen Monarchie an, da wenige ſich zu hoffen getrauten, daß Philipp, der ſich 1649 den 8 November mit des Kaiſers Tochter Maria Anna auf das Neue vermählet hatte, noch Kinder zeugen würde. Dieſe Umſtände mußten aber auch den kaiſerlichen Hof äuſſerſt aufmerkſam machen, beſonders da Philipp in geheimen Briefen dem Kaiſer berichtete, daß er ſich zuletzt in die Nothwendigkeit werde verſetzt ſehen, in die franzöſiſche Heyrath zu willigen, wenn man ihn nicht auf eine nachdruckſame Art unterſtütze. Ferdinand hätte beſtimmtere Aeuſſerungen, und eine gewiße Zuſage in Anſehung der Heyrath für ſeinen Prinzen gewünſcht, und doch mußte er, um eine für ſein Haus ſo entſcheidende Gelegenheit nicht zu verſäumen, den Entſchluß nehmen, ſich der Gefahr eines neuen franzöſiſchen Krieges auszuſetzen, nur daß man die Vorſicht gebrauchte, von der Sache alles das zu entfernen, was ihr den Anſtrich eines feindlichen Angriffes geben könnte. Der Herzog von Modena hatte ſich auf die Seite Frankreichs geſchlagen, und ſelbſt die Befehlshaberſtelle der franzöſiſchen Truppen in Italien übernommen. Als

einem Reichsvasallen ward ihm untersagt das dem Reich ebenfalls zu Lehen gehende Herzogthum Mayland feindlich zu überziehen, wenn er nicht gehorchen würde, sollte ihm die Acht nebst der darauf folgenden Exekution bevorstehen. Ehe jedoch zu einiger Thätlichkeit geschritten ward, ließ der Kaiser noch dringende Ermahnungsschreiben zum Frieden an beyde Könige abgehen *).

Noch größere Sorgen verursachte dem Kaiser die Gefahr des Königreichs Pohlen. Man hatte sie um so weniger vermuthet, da die Schweden ihre Hauptabsichten auf die Unterjochung der Stadt Bremen schienen gerichtet zu haben. Sie fiengen an sie dadurch zu necken, daß sie ihr auf dem verflossenen Reichstage ihre Unmittelbarkeit streitig machten, wozu noch verschiedenes wegen der Gerichtsbarkeit, Huldigung, Zölle, der Besitzungen, welche die Stadt äußer ihren Ringmauren hatte, kam. Der Kaiser erkannte zwar eine Kommission um den Streit beyzulegen, auch suchten nicht nur die Hanseståde besonders Hamburg, sondern mehrere benachbarte Fürsten die Einigkeit herzustellen. Allein man setzte sich von schwedischer Seite über alles weg, und der noch von dem dreyßigjährigen Kriege her berühmte General Königsmark fieng an gegen die Stadt und ihr Gebiet offenbare Feindseligkeiten auszuüben. Ungemein auffallend war es, daß der Gewährleister des westphälischen Friedens, in welchem alle Vergewaltigung so stark verbothen war, jetzt selbst mit einem so bedenklichen Beyspiele voran gieng. Dabey gewann es das Ansehen, daß diese Sache die Protestanten, von denen der Gewährleister noch besonders der Schutz und Schirmherr war, unter einander in einem hohen Grade entzweyen würde. Der niedersächsische

1654. 1655.

*) NANI Histor. veneta. P. III. p. 408.

sächsische Kreis konnte nichts weniger als gleichgültig seyn, daß eine so angesehene Stadt und Glied desselben wie Bremen um ihre Rechte und Freyheiten kommen sollte, wenn man nicht alle Nachbarn der neuen schwedischen Herrschaft der nämlichen Gefahr aussetzen wollte. Von katholischer Seite freute man sich schon, daß die so sehr von den Protestanten beförderte Festsetzung der Schweden auf deutschem Boden nun ihnen zuerst zur Last fiel. Alles war in der größten Erwartung, besonders da nur erst anstatt der friedfertigen Christina der kriegerische Pfalzgraf Karl Gustav den schwedischen Thron bestiegen.

Kaum war solches geschehen, als er die ernstlichsten Kriegsrüstungen vornahm. Nicht nur allein in Schweden, sondern in Lief- und Kurland, in Bremen und Pommern wurden Werbungen angestellt, die wegen seines großen Kriegsrufes ungemeinen Zulauf fanden. Wenn man erwäget, wie geschwind bald darauf der Churfürst von Brandenburg eine ansehnliche Armee, und der Kaiser eine noch beträchtlichere herstellten, so sollte man glauben, es hätte gar kein so verheerender Krieg, wie der dreyßigjährige jemals existirt. Indessen mußte Karl Gustavs Betragen die Aufmerksamkeit von ganz Europa und besonders aller Nachbarn von Schweden auf das höchste spannen. Sollte es Deutschland gelten, wie die Behandlung der Stadt Bremen es anzudeuten schien, so tröstete man sich dadurch, daß er ganz andere Umstände antreffen werde, als Gustav Adolf, und daß die durch die Erfahrung klug gewordene deutsche Nation sich nicht selbst zum Werkzeuge ihres Untergangs werde brauchen lassen. Karl Gustav mag es selbst empfunden haben, und sey es aus dieser Ursache, oder weil er glaubte, die Bremer würden von dem

Kaiser und den Holländern zum Widerstand ermuntert, verglich er sich mit ihnen *).

Da sich die Zurüstungen dem ungeachtet eher vermehrten als verminderten, erschöpfte man sich an Muthmassungen, wohin der Schlag gerichtet seyn möchte, konnte aber um so weniger zu einer Gewißheit gelangen, da er das höchste Stillschweigen beobachtete, ja vielleicht den Krieg beschlossen hatte, ohne noch mit sich einig zu seyn, auf wen der Hauptangriff fallen sollte **).

Mazarin, der bereits Nachricht hatte, daß der Kaiser wenigstens auf eine indirekte Weise suchen werde, Spanien zu Hilfe zu kommen, wünschte, daß Karl Gustav das deutsche Reich beunruhigen möchte, und zahlte ihm zum Voraus große Summen, die er nicht ausschlug *). Aber gegen alle Erwartung ließ er den General Wittenberg aus Pommern in Pohlen eindringen, dem er bald darauf mit einem andern Korps, das er aus Schweden mit sich brachte, auf

*) Theat. Europ. T. VII. p. 650. seqq.

**) Nach Puffendorfs Angabe de Rebus gestis Caroli Gustavi L. II. §. 7. p. 57. machte er bey dem schwedischen Senat den Vortrag: ut porro arma pararentur, ob praesentem rerum faciem necessum fuisse. Nunc statuendum, cui fini eadem sint adhibenda, *ne istorum alendorum onus in solam Sueciam redundet.* Man vergleiche hiermit, was ich bereits in dem vorigen Band Fünften Buchs 1 Kap. p. 12. gesagt habe. Karls eigene Aeußerungen in Gegenwart des französischen Gesandten Terlon werden auch hier ihren Platz verdienen: il disoit encore, qu'il falloit qu'un grand prince fit toujours la Guerre, & ne demeurât jamais en paix, pour tenir ses Sujets occupés, pour faire des Conquêtes, & pour se faire craindre de ses Ennemis. Memoires du Chevalier de Terlon. T. I. p. 156.

*) NANI historia veneta P. II. p. 409.

auf dem Fuße folgte. König Johann Kasimir von Pohlen hatte eine Gesandtschaft nach Stockholm geschickt, um dessen Gesinnungen zu erforschen, und zugleich Genugthuung anzubiethen, wenn er gegründete Ursachen zu Beschwerden hätte: allein sie ward nicht gehört. Wenn Karl Gustav aus Vergrößerungs-Absichten gehandelt, so konnte er sich allerdings keinen schicklicheren Gegner wählen als das unglückliche Pohlen, welches nun schon bis acht Jahre in einen der verderblichsten Kriege mit den rebellischen Kosaken verwickelt war, und auf der Seite von Lithauen durch die feindlichen Einfälle des rußischen Czaars so geängstigt und zerstöret ward, daß selbst das Elend des dreyßigjährigen Krieges als ein Schattenbild dagegen konnte angesehen werden. In dem Innern von Pohlen herrschte anstatt der so nöthigen Eintracht, Feindschaft des Adels unter sich selbst und Mißtrauen gegen den König, der der ewigen Neckereyen müde zwischen der Eifersucht gegen die Großen, und dem Eckel an der Regierung hin und her schwankte, verachtet und zum Theile gehaßt von dem Adel, den er auch von seiner Seite so sehr haßte, daß er mehrmals dem Kaiser in geheim den Antrag machen ließ, Pohlen zu erobern, wozu er ihm allen möglichen Beystand leisten wolle *). An Vertheidigungs-Anstalten war fast von keiner Seite zu denken.

Wenn schon diese Umstände einladend für Karl Gustaven seyn konnten, so waren es auch noch andere, die in ihm den Entschluß hervorbrachten, Pohlen vor allen anderen anzugreifen. Ein besonderes Verhängniß scheint es von jeher gewollt zu haben, daß selbst eingebohrne Pohlen, sey es um ihren Privatleidenschaften Genüge zu thun, oder aus übel verstandener Freyheitsliebe, ihrem Vaterlande den Untergang

*) NANI l. c. p. 411.

von außen herhohlen mußten. Dießmal war es der gewesene Kronunterkanzler Raczinski, der von dem König verachtet und vertrieben, bey allen benachbarten Höfen ihm Feinde zu erwecken suchte, bis er endlich an Karl Gustaven den Monarchen fand, wie er ihn wünschte. Durch seine fortdaurende Korrespondenzen von allem, was in Pohlen vorgieng, auf das genaueste unterrichtet, kannte er die Neigungen und das Interesse des Hofes sowohl als der Großen, suchte bald diesem bald jenem feindselige Gesinnungen beyzubringen, und versprach allen von dem Schutz des Königs in Schweden die günstigsten Wirkungen gegen die vermeintlichen Eingriffe Johann Kasimirs in ihre Rechte und Freyheiten *). Dadurch geschah es, daß die zu der Ustyc versammelten Edelleute der Woywodschaften Posen und Kalisch anstatt dem Einmarsch der Schweden sich zu widersetzen, sich vielmehr unter den ihnen so hoch angepriesenen Schutz begaben, dem König von Schweden so treu und gehorsam zu seyn versprachen, als sie bisher den Königen in Pohlen gewesen, und selbst das pohlnische Fußvolk ihrer Woywodschaften, ihm, um es nach Belieben anzuführen, überließen **).

Nachdem der König und Wittenberg sich miteinander vereiniget, gieng der Zug nach Lowitz, welches Johann Kasimir, weil er sich zu schwach fühlte, bey ihrer Annäherung verließ. Hier fand sich der pohlnische Abgeordnete Przimsky ein, der ihm die Fragen vorlegte, ob er aus Zorn und Widerwillen, oder aus Habsucht, oder um sich einen großen Nahmen und Eroberungen zu machen, nach Pohlen gekommen sey. " Zum ersten sagte Przimsky sehen wir keine genugsame Ursache. Denn was haben

1655.

*) NANI l. c. p. 410.
**) Theat. Eur. T. VII. p. 723.

ben entweder unsere Könige, oder die Republik so gräuliches verbrochen, daß Seine schwedische Majestät sich vorgenommen, solche mit so ernsthafter Rache zu straffen? Wir nehmen Gott zum Zeugen, daß wir dergleichen nichts wissen: wir haben den einmal geschlossenen Stillstand allezeit zum gewissenhaftesten unterhalten. Als die Schweden in Deutschland Krieg führten, und unser Zustand damals in Flor stand, und wir zum öftern zu der Gemeinschaft des Krieges wider sie ersucht worden, haben wir ihnen nimmermehr öffentlich schaden wollen, dieweil Treue und Glauben bey uns allezeit höher ist gehalten worden, als Eigennutz und Interesse. Wann nun etliche Privatpersonen dem Kaiser zugethan gewesen, haben sich auch viel gefunden, die den Schweden gedient, nämlich so viel Preußen, Liefländer, Kurländer, die des Königreichs Pohlen Unterthanen sind, ja die Pohlen selbst ohne Jemands hindern haben in euren Feldlägern sich gebrauchen lassen."

„So wäre es denn die Begierde nach Reichthum. Wir wissen aber, daß solches Laster fern von E. Majestät sey. Und was kann man aus einem so jämmerlich zerrissenen und zerstörten Königreiche auspressen? Es sind nun acht Jahre verflossen, in denen dieses Königreich mit Kriegen und zwar mit den allergrausamsten Kriegen geplaget wird. Da nach der Anzahl der Jahre fast so viele Niederlagen, so viele entweder geschlagene oder zerstörte Heere zu zählen sind, wo ist ein Land, welches nicht zuletzt dadurch muß erschöpft werden? Hier sind keine reiche Städte, keine vermögliche Kaufleute, keine Gold noch Silbergruben. Unser Reichthum bestehet in dem jährlichen Wachsthume und dem Viehe auf dem Felde. Welches alles, wenn es sowohl von E. Majestät als unsern Kriegsvölkern wird verzehrt seyn, muß der Ackerbau

erliegen, keine Kontribution wird zu erheben, und vielmehr zu fürchten seyn, daß wir und Eure Kriegsmacht Hungers verderben."

„Wir müßen demnach argwohnen, daß es E. Majestät um Ehre, einen großen Nahmen und Eroberungen zu thun ist. Was ist aber dieß für eine Ehre, daß Ihr großmächtigster König! zu einer Zeit, da wir mit den allergrausamsten Feinden um unser Heil und Leben fechten, uns mit eurer Kriegsmacht anfallet. So ihr eine Ehre begehrt, die wahrhaftig und nicht eitel sey, so suchet sie. Darinn wird aber die wahrhaftige Ehre bestehen, daß ihr fremdes Gut nicht begehret, und einem jeden das Seinige lasset. Bey uns verbreitet sich der Ruf, ihr wollet Pohlen beschützen, wenn dem also ist, so beschützet das Volk gegen die allergrausamste Feinde, entziehet einem freyen Volke die Freyheit nicht. Dem König der von uns rechtmäßiger Weise erwählt, und euch mit Blutsfreundschaft zugethan ist, erhaltet das Königreich. Alsdann werden wir Euch nicht nur allein für unseren Beschützer, sondern auch Gutthäter halten, und Euch als unserm Retter ein Siegeszeichen aufrichten."

„Dadurch werdet ihr eine größere Ehre erlangen, als wenn ihr etliche sehr große Königreiche zu dem Eurigen gewinnt. Wenn aber E. Majestät ihr vorgenommen dieß Königreich mit Gewalt und Waffen einzunehmen, meynen Sie, das Regiment werde beständig bleiben, und die Pohlen sollen mit den Schweden können vereinigt werden? Diese Königreiche sind mehr dann weit verschieden, die Natur hat sie getrennt durch das Meer, sie haben eine andere Art, Religion, Gesätze, Sitten, Kleidung und Sprache. Diese Völker sind in keinem Stücke einander gleich, als an Hochmuth, welcher ein Zunder aller Uneinigkeit ist. E. Majestät dürfen ihr nicht einbilden, daß

sie

sie dieses Reich, das sie mit Gewalt unter sich bezwungen, werden mit Glimpf regieren können, sondern Schwerdt und Galgen werden sollen die besten Mittel seyn. Was ist aber dieß für eine Ehre, daß ein gütiger gnädiger Fürst sich in einen grausamen und zornigen Herrn verkehre. Darum wollet großmächtigster Fürst einen andern Weg der Ehre suchen und unser schonen *). "

Diese Vorstellungen brachten keine andere Wirkung hervor, als daß den Pohlen Hoffnung zu Traktaten gemacht ward, die, wie leicht vorzusehen war, gänzlich unerfüllt blieb. Karl Gustav mußte gleichsam unempfindlich und taub gegen alle Vernunft und Billigkeitsgründe werden, da ihn das Glück von allen Seiten auf eine unerhörte Weise begünstigte. Auch das Großherzogthum Lithauen begab sich unter seinen Schutz, und der Czaar, der es zum Theile als sein Eigenthum ansah, ließ seinen darüber geschöpften Unwillen nicht nur allein nicht merken, sondern erboth sich noch Karln in seinem Vorhaben gegen Pohlen mehr behilflich als hinderlich zu seyn. Der berüchtigte Anführer der Kosaken Chmielnicky sagte ihm sogar 50000 Mann zu, wenn er ihm den Befehl sie zu stellen werde zugehen lassen. Dagegen ward Johann Kasimir täglich mehr von den Seinigen verlassen, und endlich genöthigt sich bis Krakau zurückzuziehen, aber auch von da von den nacheilenden Schweden vertrieben, welches ihm vollends den Muth so sehr benahm, daß er sich nach Schlesien flüchtete, worauf nicht nur allein Krakau an den König übergieng, sondern auch der Ueberrest der pohlnischen Armee sich in seinen Schutz und Dienst begab, so daß nun die Eroberung von Pohlen vollendet zu seyn schien.

Karl

*) Th. Eur. T. VII. p. 786.

Karl Gustav meldete dem Kaiser in einem eigenen Schreiben den glücklichen Fortgang seiner Waffen, indem er nicht zweifle, derselbe werde sich sehr darüber erfreuen: er wolle sich seiner Seits nichts höher angelegen seyn lassen, als die Gesätze einer guten Nachbarschaft zu erfüllen *). Allein wie angenehm diese neue Nachbarschaft seyn mußte, läßt sich leicht errathen, da selbst die Türken ihre alte pohlnische sich zurückwünschten. Der Kaiser rieth vielmehr zum Vergleich und dem Weg der Güte, der aber dem König so wenig behagte, daß er nun auch das pohlnische Preußen, das er auf dem Rucken gelassen hatte, zu unterjochen gedachte, welches ihm auch in kurzer Zeit die Stadt Danzig ausgenommen, gelang.

Nun ward erst das Aufsehen von ganz Europa in einem weit größeren Grade rege. Holland, Dännemark und wer immer mit dem Kommerz des Baltischen Meeres interessirt war, oder die von der schwedischen Nachbarschaft etwas zu besorgen hatten, alle hefteten ihre Augen auf den Kaiser, als den nächsten und mächtigsten der angränzenden Monarchen, dessen Beystand Johann Kasimir mehr durch Vorwürfe als Flehen zu erzwingen suchte. So sehr man ihm aber ein besseres Schicksal gewünscht hätte, und so bedenklich die neue Lage von Pohlen für den Kaiser seyn mußte, so that er zur Zeit nichts, als daß er sich stark rüstete, und die Anstalten traf, eine Armee von 40000 Mann ins Feld stellen zu können. Zugleich ward Allegretti nach Mosçau gesandt, um bey dem Czaare einen Vergleich mit den Pohlen in Vorschlag zu bringen, und ihn als Nachbarn von Liefland und Lithauen auf den neuen Anwachs der schwedischen Macht eifersüchtig zu machen.

Alles

*) Theat. Eu. T. VII. p. 799.

Alles dieses konnte einige Hoffnung bey Johann Kasimir erwecken, war aber für die Gegenwart ein wenig bedeutender Trost. Ihm fehlte schleunige und augenblickliche Rettung, die endlich von einer Seite herkam, wo man sie nicht so leicht erwartet hätte. Die unglückliche Lage von Pohlen hatte auch die Aufmerksamkeit der Pforte auf sich gezogen, die sowohl die Nachbarschaft der Schweden, als die Vergrößerung des Czaaren auf Unkosten Pohlens auf gleiche Weise haßte. Weil sie aber noch in den kostspieligen Krieg von Candia mit den Venetianern verwickelt war, wollte sie sich nicht unmittelbar in die pohlnische Angelegenheiten mischen, sondern gab den Tartarn Befehl den Pohlen zu Hilfe zu kommen. Diese auf alle Gelegenheit, wo es zu Rauben und Plündern gab, begierig, kamen in großer Anzahl, schlugen die Kosaken bey Lublin, und zwangen sie dem König von Pohlen auf das Neue den Eid der Treue zu leisten.

Nun fiengen die Pohlen, da sie wenigstens auf dieser Seite aus dem Gedränge gekommen, wieder an Muth zu schöpfen, riefen den König Kasimir zurück, und suchten sich des aufgedrungenen schwedischen Schutzes durch die Waffen zu entledigen. Obschon sie hie und da von den Schweden geschlagen wurden, so ermüdeten sie doch ihre Gegner durch unvermuthete Anfälle und Abschneidung der Zufuhr ganz ausserordentlich, verstärkten sich auch durch Kosacken und Tartarn so sehr, daß sie Warschau belagern und zur Uebergabe zwingen, ja den Schweden bis nach pohlnisch Preußen, wohin sie genöthiget wurden, sich zurück zu ziehen, folgen konnten.

Jetzt änderte sich die ganze Szene, 1656. indem der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf Karl Gustavs Seite trat, und sein Heer, das er in Person anführte, zu ihm stoßen ließ. Ihm

mußte

mußte faſt mehr als jedem andern Nachbar von Pohlen daran gelegen ſeyn, was dieſe Sache für einen Ausgang nehmen werde. Nachdem er ſich umſonſt verwendet hatte, den König von Schweden von dem Kriege abzuhalten, gieng er mit einem Kriegsheer nach ſeinem Herzogthum Preußen, und machte während des Vordringens der Schweden in das Innere von Pohlen ein Bündniß mit den Ständen von dem königlichen Preußen zu ihrer wechſelſeitigen Vertheidigung, welches ihm aber vielmehr ſchadete, als Vortheil brachte, indem Karl Guſtav, der hauptſächlich ſein Augenmerk auf Preußen gerichtet hatte, nicht nur allein die Churfürſtlichen Beſatzungen daraus vertrieb, ſondern ſelbſt das Herzogthum Preußen theils von Liefland, theils von pohlniſch Preußen aus angriff, und den Churfürſten ſo ſehr in die Enge trieb, daß er vermöge eines Traktats ſein bisheriges Herzogthum Preußen als ſchwediſches Lehen und anſtatt des Königs von Pohlen den von Schweden als Oberlehnherrn zu erkennen gezwungen ward, dagegen aber das Bisthum Ermeland abgetreten bekam *). Dieſe Lage mußte ihm um ſo unangenehmer fallen, da, wenn er doch einen Herrn haben ſollte, ein ſchwächerer bey weitem dem mächtigeren vorzuziehen war.

Um ſein Heer nicht umſonſt oder gar zu ſeinem Schaden geworben zu haben, vereinigte er ſich, in der Hoffnung vortheilhaftere Bedingungen von Karln zu erhalten, ganz mit ihm, und half ihm das dreytägige Treffen bey Warſchau gewinnen, gieng aber zu deſſen großen Verdruß zurücke, um ſein Herzogthum Preußen gegen die Einfälle der Lithauer und Tartarn zu ſchützen. Dieſen Umſtand ſuchte König Kaſimir, der Kaiſer und andere, die auf die ſchwediſchen

*) PUFFENDORF de reb. geſt. Frid. Wil. L. V. p. 71.

schen Waffen eifersüchtig waren, zu benutzen, um ihn von der Allianz mit Schweden abzuziehen.

Der Kaiser nahm in diesem Jahre noch keinen förmlichen Antheil an dem schwedisch pohlnischen Kriege, indem er erst, abwarten wollte, 1656. wie die Antwort von dem Czaaren, und die Unterhandlungen mit Dännemark und Brandenburg ausfallen würden. Dagegen schickte er unter dem General Enckeford 12000 Mann nach Italien den Spaniern zu Hilfe, die aber unterwegs sich größtentheils zerstreuten, weil der General die noch von dem dreyßigjährigen Kriege herstammende Gewohnheit eine ungeheure Menge von Weibern und sonstigem Troß mit sich zu führen, nicht dulden wollte. Die Uebrigen kamen zwar in dem Mayländischen an, und leisteten den Spaniern nicht unbeträchtliche Dienste; allein Valenza, das sie von der französischen Belagerung befreyen sollten, war noch vor ihrer Ankunft gefallen. Im künftigen Jahre sollte endlich General Hatzfeld mit einem Heere auch den Pohlen zu Hilfe kommen. Der Kaiser erlebte aber die Eröffnung des Feldzugs nicht mehr, indem er den 2 April, 1657 den Geist aufgab im 49 Jahre seines Alters.

Ungeachtet seiner entschiedenen Liebe zum Frieden mußte er seine Regierung unter einem der fürchterlichsten Kriege antreten, und sie endigen unter einem anderen, dessen Folgen zur Zeit noch mit dem dichtesten Schleyer umhüllet waren. Sonst war er einer der klügesten Fürsten, der Gelegenheit gehabt, sich durch Erfahrungen aller Art zu bilden, von einer eben so seltenen Weisheit und Tugend *), die

ihm

*) Der berühmte Geschichtschreiber Cavaliere Baptista NANI, der von Jugend auf zu Staatsgeschäften erzogen, an dem französischen Hofe, dann an dem Hofe Ferdinands

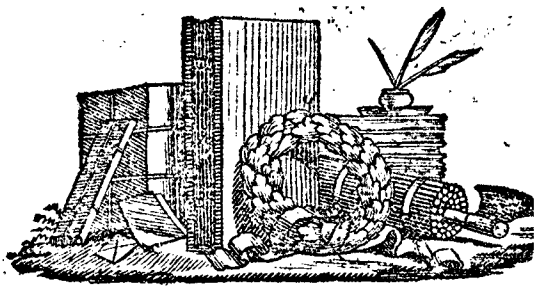
ihm die allgemeine Hochachtung seiner Zeitgenossen erworben. Sein Eifer für die Gerechtigkeit gieng so weit, daß in Sachen, mit welchen er selbst oder seine Kammer interessirt waren, er nicht nur allein nie einen Machtspruch that, sondern wenn auch nach ordentlicher Untersuchung das Recht für ihn erkannt war, er von freyen Stücken eigene Kommissionen niedersetzte, um alles auf das Neue zu prüfen, so daß er sich zu sagen getraute: er sey sich nichts bewußt, was er sich in Geschäften der Billigkeit vorzuwerfen hätte. Ein andersmal setzte er hinzu: Er wisse nicht, was auch der strengste Gewissensrath in Billigkeitssachen an ihm ausstellen oder richtigeres verlangen könne *). Von seiner thätigen Verwendung auf alles, was auf Regierung Bezug hat, konnte ihn nicht einmal die in

Ferdinands III. als Bothschafter seiner Republik gestanden, und ihn in dieser Eigenschaft genau und persönlich kennen gelernt, sagt in seiner geheimen Relation, die er nach seiner Zurückkunft bey dem Senat zu Venedig ablegte, von ihm: Jo trovai l'Alemagna in altissima pace & l'Imperatore Ferdinando III.; che la riconosceva per opera sua applicatissimo a custodirla, *come Principe prudentissimo di lunga esperienza, di fino giuditio, di cara prudenza & virtu. Relatione della germania del Cavalier Battista Nani* in dem zweyten Theil der Europa gelota. Colonia MDCLXXII. eine französische Uebersetzung ist aufgenommen in dem Recueil de diverses relations remarquables des principales Cours de l'Europe. Cologne 681.

Nihil omnino esse, quod in aequitatis negotiis pertendum se somisisse existimaret. Cui tertio abhinc anno illud adjecit: *Ignorare se, quid religiosius quisque conscientiae arbiter in iis negotiis, quibus de aequitate ageretur, vel in se reprehendere possit, vel accuratius postulare.* Sapientia terrarum sive Panegyricus funeb. Ferdinandi III. Pii Justi per Nicolaum Avancinum. Viennae, 1657.

in den letzten Jahren merklich zunehmende Schwäche ſeiner Geſundheit zurückhalten, ſo wie ſie auch den ſonſt gewöhnlichen freyen Zutritt ſeiner Unterthanen und die gütige Behandlung derſelben nicht hinderte.

Wenn die deutſchen Angelegenheiten nicht den Gang nahmen, wie es Manche mögen gewünſcht haben, und der zu ſo wichtigen Dingen beſtimmte Reichstag faſt fruchtlos verſtrich, ſo war es wenigſtens ſeine Schuld nicht. Zwey Partheyen, wovon eine ſo feſt entſchloſſen iſt nicht zu weichen, als die andere, miteinander vereinigen, oder zu gleichen Geſinnungen bringen zu wollen, ſetzt mehr als menſchliche Kräfte voraus. Nur einen Zuſchauer durch anderthalb Jahre von dergleichen Auftritten abzugeben, fordert ſchon auſſerordentliche Geduld, die kein einziger Reichsſtand, den Churfürſten Johann Philipp von Maynz ausgenommen, mit dem Kaiſer theilte.



Vollständiges Register.

A.

Adler Salvius, schwedischer Gesandter zu Münster, p. 12.

Allegretti geht als kaiserl. Gesandter nach Moscau. p. 348.

Antichrist, der orientalische, was er war. p. 186.

Antwort des Kaisers auf die schwedischen und französischen Friedenspropositionen, p. 49. Unzufriedenheit der Franzosen, Schweden und Protestanten darüber, p. 54.

Armeen, stehende, eine Folge des dreyßigjährigen Krieges, p. 305.

Auersperg, Gra[illegible] ter [illegible] densschluß nach [illegible] den [illegible] stand erhoben, p[illegible]

D'Avaux und Servien gehen als franzöſiſche Geſandte über Holland nach Münſter, p. 12. Schlieſſen mit Holland ein Bündniß gegen Spanien, p. 13.
Aufforderungsſchreiben der franzöſiſchen Geſandten zu Münſter an das deutſche Reich, p. 21. Anmerkungen darüber, p. 23.

B.

Bayern hilft eifrig den Frieden befördern, p. 206.
Beſchlüſſe der Reichsſtände über die Repliken und Forderungen der Franzoſen und Schweden, p. 74.
Beſchwerden der Proteſtanten bey der Friedensverhandlung, p. 57. Antwort der Katholiken darauf, p. 58. Beſchwerden der Stände, Unterhandlungen darüber, p. 123.
Beſtechungen werden von den Franzoſen in Münſter und Osnabrück angefangen, p. 168.
Brandenburg erhält Halberſtadt, Magdeburg und Minden, p. 156. Ueberfällt Jülich, p. 312. Vergleich über dieſe Streitigkeit, p. 316. Alliirt ſich mit Schweden, p. 351.
Braunſchweig will die Acquiſitionen Brandenburgs verhindern, p. 156.
Bremen und Verden wird den Schweden abgetreten, p. 123.
Breyſach wird an Frankreich abgetreten, p. 107.

C.

Ceremonielſtreitigkeiten zwiſchen den Geſandten in Münſter und Osnabrück, p. 14.
Chigi, Fabius, päbſtlicher Nuntius zu Münſter, p. 12. Seine Geſinnungen über die Friedensbedingungen, p. 93.
Churfürſten, die, erhöhen nach dem Frieden ihren Rang p. 301.
Contaren kommt als Venetianiſcher Geſandter nach Münſter, p. 12.
Crane, Reichshofrath, ſeine Unbedachtſamkeit, p. 192.

D.

Dänemarks Zuſtand vor dem Weſtphäliſchen Frieden, p. 10.
Deutſchlands Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden, p. 1. Erholt ſich nach dem weſtphäliſchen Frieden wieder, p. 309.
Dietrichſtein wird in den Fürſtenſtand erhoben, p. 337.

E.

Elſaß wird von den Franzoſen begehrt. Schwierigkeiten über deſſen Abtretung, p. 83. Wird an Frankreich abgetreten, p. 105.

p. 105. Streitigkeiten bey der Abtretung deſſelben, p. 240. Soll als ein Reichslehen an Frankreich abgetreten werden, p. 244.

F.

Ferdinand, Kaiſer, ſchickt den Spaniern Hilfe nach Italien, p. 351. Stirbt. Sein Charakter, p. 351.
Ferdinand IV. wird zum Römiſchen König gewählt und gekrönt, p. 319. Stirbt, p. 337.
Folgen des dreyßigjährigen Krieges für die Fürſten, den Adel, die Städte und Unterthanen, p. 305.
Forderungen der Schweden für ihre Miliz, p. 198. Werden berichtiget, p. 202.
Frankreichs Zuſtand vor dem weſtphäliſchen Frieden, p. 3. Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande, p. 228. Iſt durch den dreyßigjährigen Krieg ſtark erſchöpft worden, p. 297. Verhält ſich bey dem Reichstag ganz unthätig, p. 330. Macht Plane auf die ſpaniſche Monarchie, p. 340.
Franzoſen, die, fordern eine Deputation der Stände zu ſich; es wird abgeſchlagen, p. 68. Wollen den Frieden zwiſchen Spanien und Holland verhindern, p. 225. Ihr Leichtſinn und Wankelmuth beym Friedensgeſchäfte, p. 291.
Friede zwiſchen Spanien und Holland, p. 224.
Friedensartikel mit Schweden, p. 265. Mit Frankreich, p. 275.
Friedensinſtrument, neues, der Kaiſerlichen, p. 214. Wird bey dem Maynzerdirektorium in Verwahrung hinterlegt, p. 258.
Friedenspropoſitionen der Schweden, p. 40. Der Franzoſen, p. 42.

G.

Geſandten, die fra[illegible] gehen von Münſter nach Osnabrück, p. 111
Münſter, p. 127
Geſinnungen der
Franzoſen und E
Gottesdienſt, pr[illegible]
Privatübung deſſelb
Guiſe, Herzog von
zum Kommandant
Güter, geiſtliche, E
derſelben, p. 92.

H.

Hauptreceß, der, über die Friedensexekution wird geschlossen, p. 287.
Hessen-Kassel erhält seine Genugthuung, p. 169.
Hollands Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 10.

J.

Jahr, das, 1624 wird zum Normaljahre vorgeschlagen, p. 100. Das, 1624 wird von Katholiken und Protestanten zum Normaljahr angenommen, p. 128.

K.

Kammergericht, das, und der Reichshofrath sollen protestantische Beysitzer bekommen, p. 146.
Katholiken, die, übergeben ihre Gegenbeschwerden an Trautmannsdorf, p. 89. Innhalt dieser Gegenbeschwerden, p. 90.
Katholiken, die, schicken Deputirte nach Osnabrück, Verhandlungen daselbst, p. 96. Widersetzen sich der zugestandenen Religionsfreyheit, p. 148. Antwort der Kaiserlichen auf diese Widersetzlichkeit, p. 150.
Kollekten oder Steuern. Beschlüsse darüber, p. 328.
Konferenzen zwischen den Kaiserlichen und Schweden werden wieder angefangen, p. 217.
König, der, von Pohlen flüchtet nach Schlesien, p. 347.
Kriegskunst, die, hat durch den dreyßigjährigen Krieg gewonnen, p. 305.

L.

Landgräfinn von Hessen, ihre Forderungen bey der Friedensverhandlung, p. 67.
Lehranstalten werden nach dem Frieden in Deutschland wieder hergestellt, p. 311.
Leopold wird Regent der österreichischen Erbländer. Zum König von Ungarn [illegible] Böhmen gekrönt, p. 339.
Lepius kommt als churbayerischer Gesandter nach Osnabrück, p. 12.
Longueville, Herzog von, erster französischer Gesandter zu Münster, p. 40.
Lothringen wollen die Franzosen nicht mit in den Frieden einschliessen, p. 253. Seine Huldigung an das Reich, p. 335.

M.

Maximilian, Churfürst von Bayern, will einen Separatvergleich mit Frankreich und Schweden schliessen, p. 84.

Sucht bey den Kronen einen Waffenstillstand, p. 116. Droht, für sich allein Friede zu machen, p. 259.

N.

Nachahmungssucht der Deutschen für französische Moden ꝛc. p. 293.
Nassau, Graf, kommt als kaiserl. Gesandter zum Friedensschluß nach Münster, p. 12. Wird in den Fürstenstand erhoben, p. 337.
Nuntius, der päbstliche, erschwert den Frieden, p. 207.

O.

Osnabrück, der Besitz dieses Bisthums wird entschieden, p. 160.
Oxenstirn geht von Münster nach Osnabrück zurück, p. 129.

P.

Partheyen, die gemäßigte und eifrige bey Katholiken und Protestanten. Ihre Grundsätze, p. 59.
Penneranda, erster spanischer Gesandter zu Münster, p. 40.
Pfalz wird wieder in seine Rechte und Besitzungen eingesetzt, p. 163.
Philippsburg, das Besatzungsrecht davon wird den Franzosen eingeräumt, p. 109.
Piccolomini wird in den Fürstenstand erhoben, p. 336.
Pommern wird von den Schweden gefordert. Widersetzlichkeit gegen dessen Abtretung, p. 80. Wird an die Schweden abgetreten, p. 122.
Przienisky, seine Anrede an den König von Schweden, p. 344.
Propositionen, erste, der Franzosen, p. 37. Antwort der Kaiserlichen darauf, p. 38.
Protestanten, die, machen einen neuen Vortrag an die Kaiserlichen, p. 209. Vollmars Antwort darauf, p. 209. Fordern die Religion [illegible] Erbunterthanen, p. 133. [illegible] ten darauf, p. 138.

R.

Ratifikationen des Friedens [illegible] wechselt, p. 280. Tag ihrer Auswechselung.
Reflexionen über die Friedensverhandlungen.
Reformationsrecht, Streitigkeiten. Wird von den Reformirten verletzt, [illegible] dung darüber, p. 179.

Reformirten, die, werden in den Religionsfrieden aufgenommen, p. 174.
Reichsabschied, der jüngste, p. 337.
Reichsgerichte, ihre Einrichtung wird entschieden, p. 219. Bemühungen sie herzustellen, p. 331.
Reichsdeputationen, Streitigkeiten über die Besetzung derselben, p. 325.
Reichsstände, welche aus ihnen den Frieden unterschreiben sollten, S. 263.
Reichstag zu Regensburg wird ausgeschrieben, p. 317. Pracht und Verschwendung bey demselben, p. 318. Wird eröffnet, p. 323.
Religionsfreyheit der protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände wird zugestanden, p. 141. 145. Der kaiserl. Unterthanen wird gesucht, aber nicht zugestanden, p. 188. Die, der deutschen Unterthanen wird entschieden, p. 221.
Replik der Franzosen auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 63. Der Schweden auf die Antwort des Kaisers; ihre Forderungen, p. 65.

S.

Sachsen entfernt sich von den Unterhandlungen, p. 215.
Schreiben der Königinn von Schweden an Salvius, p. 194. Des Churfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Leuber, p. 218.
Schwedens Zustand vor dem westphälischen Frieden, p. 8.
Schweden, die, wollen eine besondere Verbindung mit den Protestanten schliessen, p. 88. Dringen auf die Abtretung von Pommern, p. 113. Uebergeben ihr Friedensinstrument, p. 144. Wollen ohne Serviens Einwilligung den Frieden nicht unterschreiben, p. 232. Besetzen nach dem Frieden den gröſten Theil von Deutschland, p. 279. Hat durch den westphälischen Frieden mehr verlohren als gewonnen, p. 299. Verhält sich bey dem Reichstag ganz unthätig, p. 330. Betragt sich feindselig gegen Bremen, p. 341. Greift Pollen an, p. 344.
Schwierigkeit [illegible] die Exekution des Friedens, p. 377.
Servien will [illegible] ück den Frieden unterschreiben, p. 233.
Simultaneum, Schwierigkeiten darüber, p. 323.
Sonne[illegible] zarin an die Königinn von Frankreich, p. 226.

Spaniens Zustand vor dem westphälischen Frieden,
Soll von der deutschen Assistenz ausgeschlossen werden,
p. 252.
Städte, die deutschen, werden besonders von den Schweden begünstiget, und warum, p. 35.
Stände, die deutschen, gewinnen durch den Frieden, p. 300.
Steuern, Reichs-, vide Kollekten.
Streitigkeiten über die Form und Theilhaber bey den Berathschlagungen, p. 43. Neue Titelstreitigkeiten, p. 40. Wegen dem Ort der Friedensunterzeichnung, p. 234.

T.

Tag der Friedensunterschrift, p. 264.
Talon's, Generaladvokats, Rede über den Zustand Frankreichs vor dem westphälischen Frieden, p. 4.
Titelstreitigkeiten, neue, p. 239.
Trautmannsdorf, Gr. Max. kommt als erster kaiserlicher Minister nach Münster; sein Charakter, p. 61. Reiset aus Westphalen ab, p. 125. Geht nach Osnabrück, p. 131. Geht nach Münster zurück, p. 144.
Trautmannsdorf reist aus Westphalen ab, p. 153.
Türken, die, schicken den Pohlen Hülfe, p. 348.

V.

Vechte, wird von den Schweden [illegible] p. 234.
Vergleich zwischen den [illegible] Räumung der Plätze, p. 28[illegible]
Verhandlungen wegen Abdankung [illegible] Räumung der Plätze, p. 284.
Vertrag zwischen dem Kaiser [illegible] den, p. 192.
Vollmachten, die, zu [illegible] ursachen viele Schwierigkeiten und Ehr[illegible] der Kaiserlichen [illegible]
Vollmar, Isaac, [illegible] ser, p. 14. Kon[illegible]
Erklärung wegen [illegible]
Vorbehalt, geist[illegible] Protestanten dar[illegible] p. [illegible]
Vorburg, würz[illegible] Friedensdeputatio[illegible]

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 July, 2016